Gesichter und Gespenster





Roman

von

Max Kretzer

Irrlichter und Gespenster

Volksroman

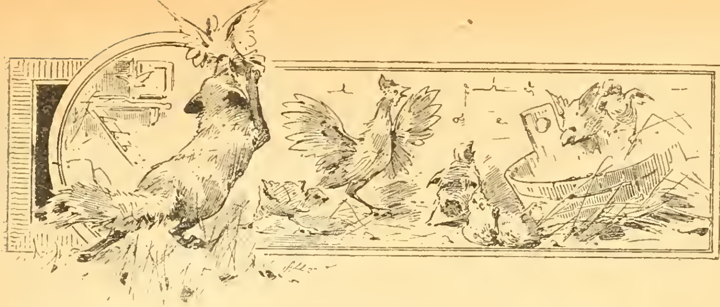
von

Max Kretzer

Bilderschmuck von Richard Lotter und Hans W. Schmidt

Dritter Band

Weimar
Schriftenvertriebsanstalt
1893



Störung, Mißverständnis und Wirrung.

Heinz befand sich im Gesellschaftsanzuge. Entgegen der Verabredung, am Abend mit Freudenfeld zusammenzutreffen, hatte er seinen Plan geändert. Er hatte sich über den Bankier geärgert und war, nachdem er sich von Hipfel getrennt hatte, auf den Gedanken gekommen, den Abend hier zu verbringen. So war er denn nach seiner Wohnung gefahren, hatte sich schleunigst umgezogen und war hier herausgeeilt. Als Hausfreund, der stets willkommen war, durfte er es sich gestatten, selbst zur ungelegenen Stunde zu erscheinen. Anton, in der Meinung, die Familie und Gäste seien nach wie vor in diesem Zimmer beisammen, hatte ihn auf die Thür gewiesen, durch welche er hereingetreten war.

Was Heinz besonders bewogen hatte, Bandels auch heute seinen Besuch zu machen, war die Ahnung kommender großer Ereignisse, die sich hier hinter seinem Rücken abspielen könnten, hauptsächlich aber der bereits gehegte Verdacht, Eberhard könnte wirklich ein falsches Spiel treiben und die alten Beziehungen zu der Familie seines Gönners aufnehmen. Hinzu kam, daß ihn nicht zuletzt die Absicht drängte, bei Gelegenheit etwas über das, was er am Nachmittage über die geschäftlichen Verhältnisse der Firma Treuling erfahren hatte, fallen zu lassen.

Stets darauf bedacht, Vorteil für seine liebe Person herauszuschlagen, witterte er, daß ihm das nur von Nutzen sein werde.

Schließlich hatte er sich auch vorgenommen, Bandel um Rat darüber zu fragen, was er thun solle, um Hannchen vor dem Verluste ihres Geldes zu bewahren. Über diese Neuigkeit würde man jedenfalls am meisten in Staunen geraten und ihm infolgedessen das größte Bedauern entgegenbringen. Alles natürlich zum Nachteile der von ihm gehaßten Treulings!

Sein unverhofftes Erscheinen brachte Hertha zur Besinnung. Fast unbewußt stieß sie einen leichten Schrei aus, zog die Hände zurück und erhob sich.

Treuling, der einen ihm völlig fremden Herrn erblickte, that dasselbe. Er wußte nicht, ob er sich über den Störenfried ärgern oder freuen sollte. Von der Seite maß er ihn mit einem Blick, der nicht viel Gutes enthielt.

Heinz, der Treuling ebenfalls nicht kannte, das unbestimmte Gefühl aber hatte, einen gefährlichen Nebenbuhler vor sich zu haben, verbeugte sich und sagte höflich, aber mit unverkennbarem Spotte:

„Bitte um Entschuldigung, wenn ich gestört haben sollte … aber ich hoffte, Ihre Eltern hier zu finden," fügte er, zu Hertha gewendet, hinzu. „Darf ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen, Fräulein Hertha?"

Ganz vertraulich streckte er ihr die Hand entgegen mit der Absicht, dem anderen verstehen zu geben, was er sich hier erlauben dürfe.

Hertha, hochrot im Gesicht, beachtete diese Form der Begrüßung gar nicht; in diesem Augenblicke fand sie dieselbe mehr unverschämt als keck, trotzdem sie die Empfindung hatte, aus einer qualvollen Lage befreit worden zu sein.

Sie zitterte am ganzen Körper und hatte die dunkle Ahnung von einer ihr angethanen Schmach, gegen welche sie wehrlos wie ein Kind sei; sie nahm aber alle ihre Kraft zusammen, um sich zu beherrschen.

„Wenn Sie erlauben, ziehe ich mich sogleich wieder zurück,“ sagte Heinz wieder, von Ingrimm erfüllt über ihre Zurückhaltung.

„Bitte, bleiben Sie nur, Sie haben durchaus nicht gestört,“ preßte sie mühsam hervor. „Darf ich Sie bekannt machen? Herr Tetzlaff — Herr Treuling.“

Heinz zuckte zusammen und verneigte sich leicht. Dann aber wollte er sich beliebt machen und zu gleicher Zeit den Herausforderer spielen. Er streckte Eberhard die Hand entgegen und sagte mit etwas unbeholfener Verbindlichkeit:

„Ah, freut mich ungemein. So habe ich doch endlich 'mal das Vergnügen, meinen zukünftigen Herrn Schwager kennen zu lernen ... Hannchen hat mir bereits viel von Ihnen erzählt.“

Nur mit Mühe bezwang er sich; am liebsten hätte er eine ganz andere Sprache führen mögen.

Er log; Eberhard, der das wußte, fiel sofort ein:

„Ich bedaure, Ihnen gestehen zu müssen, daß ich über Ihre Beziehungen zu Ihrem Fräulein Schwester etwas anders unterrichtet bin.“

Er beachtete die ihm dargereichte Hand ebenfalls nicht, hatte auch keinen Grund, sich über diese Begegnung besonders zu freuen. Unwillkürlich wandte er sich nach Hertha um. Völlig fassungslos stand diese gegen den Tisch gelehnt. Die flammende Röte in ihrem Gesichte war einer Blässe gewichen; stürmischer als zuvor klopfte ihr Herz, und es war ihr, als stürzte sie aus einer Tiefe in die andere. Noch immer vermochte sie den ganzen Vorgang nicht zu begreifen. Hatte sie sich doch getäuscht, Eberhard mißverstanden? Sollte der kalte Ton, den er jetzt anschlug, der Beweis dafür sein, daß er mit der Familie Tetzlaff vollständig gebrochen habe? Vielleicht wollte er vorhin nur seine Großmut zeigen, ihr beweisen, daß er unter dem Zwange der Verhältnisse sein bisheriges Verhältnis zu der anderen aufgebe, diese aber trotzdem noch für würdig halte, von ihr, Hertha, beachtet zu werden. ...

Ihre Neigung zu ihm war so groß, daß sie sich mit der Einfalt eines verliebten Mädchens nur zu gern jeder Möglichkeit hingab, die zu ihren Gunsten gesprochen hätte.

Heinz that so, als fühlte er sich durchaus nicht getroffen. „Wie soll ich das verstehen?“ fragte er lächelnd.

„Ich überlasse es Ihnen, den Sinn meiner Worte ganz nach Belieben zu deuten,“ erwiderte Treuling ruhig. „Ich meinerseits glaube nicht die Verpflichtung zu haben, mich in eine längere Erörterung darüber einzulassen.“

Dann wandte er sich kurz an Hertha:

„Darf ich um Ihren Arm bitten, gnädiges Fräulein? Ich bin überzeugt, daß man uns bereits erwartet.“

Hertha nickte nur; sie wußte kaum, was sie that. Und so legte sie denn ihren Arm in den seinigen und ließ sich von ihm hinausführen.

Langsam schlenderte Heinz hinterher, mit der verbissenen Wut eines Menschen, der sich beiseite gesetzt fühlt und vergeblich nach Worten sucht, um seinem Groll Luft machen zu können.

Im Ecksalon war niemand, aber im Rauchzimmer standen Treuling der Ältere, Bandel und dessen Frau zusammen und unterhielten sich laut. Zufällig drehten sie alle drei Eberhard und Hertha die Rücken zu, so daß diese von ihnen nicht bemerkt wurden.

„Daß der auch heute gerade kommen muß!“ brachte Hertha atemlos hervor, eigentlich nur, um etwas zu sagen. „Haben Sie irgend etwas mit ihm vorgehabt?“ setzte sie dann hinzu.

„Persönlich nie etwas. Ich habe ihn heute zum erstenmale gesehen, Sie müssen das ja gemerkt haben.“

„Ich habe es ganz überhört ... Entschuldigen Sie nur — ich war im Augenblick so zerstreut.“

„Dann möchte ich Ihnen vorschlagen, in diesem aufgeregten Zustande sich lieber nicht Ihren Eltern zu zeigen. Bleiben wir noch ein wenig zurück, man scheint uns noch nicht gesehen zu haben,“ erwiderte er leise.

„Sie haben recht.“

Sie ließ sich auf einem Sessel nahe dem Fenster nieder, und er lehnte sich hinter ihr gegen die Wand. Beide sprachen kein Wort; er hatte keine Lust dazu, und sie wartete auf irgend etwas, was er sagen würde und was eine Folge seiner Erörterung von vorhin sein könnte. Er sah aber, wie sie tief Atem holte und wie sie noch immer ganz außer Fassung war.

Unter dem Vorhange der Thür, die auf der anderen Seite ins Musikzimmer führte, tauchte nun Heinz auf, ohne daß sie es bemerkten. Als er sie abermals beisammen sah, lächelte er spöttisch, hatte aber nicht den Mut, an ihnen vorüberzugehen. So zog er sich denn zurück und ging, da er die Stimmen der Alten gehört hatte, auf den Korridor hinaus, um von hier aus nach vorn zu gelangen. Es machte ihm nicht viel Umstände, da er sehr genau Bescheid wußte. Bevor er es aber wagte, einzutreten, erkundigte er sich bei Anton, der im Garderobenraum herumlungerte, wer alles anwesend sei.

„Der alte Treuling auch? Ach was!“

„Ja, die Herrschaften waren lange nicht hier,“ gab Anton ehrerbietig zur Antwort. Er hatte mit der Zeit die guten Trinkgelder des Künstlers schätzen gelernt und benutzte daher jede Gelegenheit, sich entgegenkommend zu erweisen. Und so fuhr er gleich fort, leise und unterdrückt, mit der Unverschämtheit eines schlauen Schlingels, der sich beliebt machen möchte:

„Die Herrschaften waren etwas gespannt, jetzt scheint aber die Versöhnung gekommen zu sein. Herr Treuling junior und das gnädige Fräulein kennen sich schon von Jugend auf.“

„So?“ warf Heinz gleichgiltig ein. Er hielt es unter seiner Würde, noch weitere Fragen zu stellen, trat vor den Spiegel, zupfte an seiner Krawatte und musterte sich von allen Seiten. Was er vernommen hatte, genügte ihm vollständig. Er überlegte einige Augenblicke, ob er ohne weiteres hineingehen sollte, dann aber sagte er:

„Wissen Sie, Sie könnten mich lieber anmelden.“

Anton blickte ihn verwundert an. „Wie Sie wünschen, Herr Tetzlaff," sagte er, trat an die Thüre, die ins Rauchzimmer führte und klopfte leise.

Hertha war allmählich ruhiger geworden. Wo steckt er denn nur? dachte sie und blickte hinter sich in der Meinung, Heinz werde ihnen gefolgt sein. Einige Augenblicke wartete sie; dann, als er nicht kam, wandte sie sich zu Eberhard:

„Sie sehen mich in einer grenzenlosen Verlegenheit — wollen Sie mir eine Frage geradezu beantworten?" flüsterte sie.

„Verfügen Sie ganz über mich, Fräulein Hertha. Was es auch sei — Sie sprechen zu jemand, der Ihnen vollste Diskretion zusichert."

Es lag etwas in seiner Stimme, was sie aufs neue zurückschreckte. Plötzlich erhob sie sich und rauschte ein paar Schritte von ihm weg.

„Nun?" fragte er erstaunt.

„Nein, lassen wir es lieber!" sagte sie leise wie zuvor. „Es sollte auch gar nichts besonderes sein — es ist ja alles dummes Zeug."

Ihr Stolz empörte sich bei dem Gedanken, es könnte zwischen ihnen ein Mißverständnis herrschen und sie die Gedemütigte sein ... Er soll nichts merken, niemals soll er die Gewißheit haben, falls man mir wirklich die Unwahrheit gesagt haben sollte! Entschlossenheit kam über sie; der Mut eines gekränkten Weibes, das mit Verzweiflung im Herzen es für notwendig hält, die Gleichgiltige zu spielen. Wenn wirklich alles für sie verloren war, dann brauchte er nicht anzunehmen, daß sie sich ihm aufdrängen wollte.

„Nun will ich Ihnen auch die Antwort auf Ihre Frage von vorhin geben," begann sie wieder, indem sie ihn fest anblickte und sich Mühe gab, ihre Haltung zu bewahren. „Ja, ich willige ein, treue Kameradschaft mit Ihnen zu halten. Schlagen Sie ein!"

Sie streckte ihm ihre Hand entgegen, die er herzlich drückte, dann an die Lippen zog und küßte. Dabei fühlte er, wie ihr ganzer Körper erbebte.

„Sie sind gut und edel, Fräulein Hertha. Es mag viel Tugenden geben, aber die größte ist doch die, Verzeihung zu üben und auch einem anderen Gutes zu gönnen. Haben Sie vielen Dank! Vielleicht bin ich anmaßend, wenn ich behaupte, ich wäre Ihnen nie ganz gleichgiltig gewesen. Aber Sie können auch überzeugt sein, daß ich stets Verehrung für Sie gehabt habe."

Er küßte ihre Hand aufs neue, und sie ließ es ruhig geschehen. Widerstandslos durchkostete sie die ganze Seligkeit, die ihr seine Nähe bereitete.

Noch immer hörte man die Stimmen der übrigen aus dem Arbeitszimmer hereinschallen, das durch einen großen Salon von diesem Zimmer noch getrennt war. Plötzlich kam sie zum Bewußtsein ihrer Lage. Sie entzog ihm die Hand und sagte einfach:

„Ihre Anerkennung meiner Tugenden ehrt mich sehr, aber ich bin nicht viel besser als Sie."

„Finden Sie es wenigstens ehrenwert, Fräulein Hertha, daß ich ein Mann bin, der sein Wort hält! Ich weiß, Sie werden das Ihrige auch halten," erwiderte er, ganz betroffen von ihrem Aussehen.

Sie wußte genug, konnte sich aber nicht mehr bemeistern. Ihm abgewendet stand sie am anderen Fenster, stumm und unbeweglich. Das Zucken ihrer Schultern verriet, was in ihr vorging. Vorsichtig trat er auf sie zu; er sah die Thränen, die an ihren Wimpern hingen. Dieser Anblick rührte ihn, so daß er sie einige Augenblicke betrachtete, ohne etwas zu sagen.

Zum ersten Male fiel ihm ihre ganze, merkwürdige Schönheit auf: ihre herrliche Gestalt, der Glanz ihres Haares, die ganze Vornehmheit ihrer Erscheinung, die unzertrennbar von ihrer Umgebung war. Bisher hatte er sie immer nur als

heiteres, leicht durchs Leben tänzelndes Geschöpf kennen gelernt, das ihm keiner tieferen Regung fähig erschien; nun aber glaubte er ein ganz anderes Wesen vor sich zu haben, mit anderen Sinnen und anderen Gedanken. Wie taktvoll sie sich benommen hatte, wie zurückhaltend sie sich zeigte, wie natürlich ihr die ganze Entwickelung des Verhältnisses zwischen ihr und ihm vorkam! Und doch konnte sie ihren Schmerz um das verloren gegangene Glück nicht verbergen. Wie tief mußte sie ihn also lieben! ...

Merkwürdig — es war, als wollte sie ihn behexen. Und zum zweiten Male konnte er einen Vergleich zwischen ihr und Hannchen nicht zurückdrängen ... Wie würde sich diese Kleine wohl in einer ähnlichen Lage zurechtfinden, war der Anfang der stillen Betrachtung, die er anstellte. Und plötzlich sah er sie im Geiste hier herumlaufen, sich ungeschickt benehmen, und sich selbst sah er als Hausherrn, der ihr ärgerlich Vorwürfe machte.

Dann nahmen seine Gedanken eine andere Richtung ... Du bist ein schlechter Kerl! ... Er verwünschte nun die Stunde, die ihn hierher geführt hatte und Vorstellungen und Bedenken in ihm wach rief, welchen er längst entgangen zu sein glaubte.

Endlich hielt er sich für verpflichtet, ein paar tröstende Worte zu sagen. Abermals ergriff er sanft ihre Hand und rief ihr mit gedämpfter Stimme zu:

„Fassen Sie sich, Hertha! Es thut mir im Herzen weh, daß ich die Veranlassung zu dieser Stimmung gegeben habe."

Sie schämte sich ihrer Schwäche, aufs neue fühlte sie sich entschlossen. Sie richtete sich auf, fuhr mit dem feingewebten Taschentuch über die Augen, lächelte und sagte mit erzwungener Heiterkeit:

„Es ist schon vorüber. Sehen Sie, es ist mein Unglück, daß ich solche dumme Anwandlungen habe. Es wäre thöricht, Ihnen gegenüber zu heucheln. Ich war Ihnen gut, ich will

es nicht leugnen ... Aber nun wieder lustig und guter Dinge! Ich bin Ihnen nicht böse, wahrhaftig nicht."

Nochmals reichte sie ihm die Hand, die er nun in aufrichtiger Freundschaft drückte.

„Ich möchte mich jetzt nicht Ihrem Papa zeigen. Wollen Sie die Güte haben und Mama sagen, daß ich sie gern sprechen möchte?"

„Aber selbstverständlich."

Er wollte forteilen, sie hielt ihn aber zurück.

„Einen Augenblick noch ... Sie versprechen mir doch, noch hier zu bleiben und zu thun, als wäre nichts Besonderes zwischen uns vorgefallen?"

„Sie können sich fest darauf verlassen."

Nun wollte er gehen, als er unwillkürlich nochmals zögerte. Bandels Stimme war sehr laut geworden.

„Wer ist angekommen?" schrie der Färbereibesitzer, mehr als er sagte ... „Herr Tetzlaff?"

Dann sprach er gedämpfter. Er sagte zu dem Diener etwas, was man hier nicht verstehen konnte. Dann klappte die Thür wieder ... wahrscheinlich war der Diener hinausgegangen.

„Das ist mir heute aber sehr unangenehm," sagte Bandel dann wieder laut. „Geh doch, Marie, und lootse ihn nach hinten! Wo bleibt denn nur unser Pärchen? ..."

Treulings Stimme wurde dann vernehmbar: „Du mußt mich schon entschuldigen, wenn ich aufbreche, aber ich möchte dem jungen Mann wirklich aus dem Wege gehen."

„Aber deswegen doch nicht? Thorheit! — Du bleibst hier. Jetzt soll's ja erst gemütlich werden ... Das sind nun die Folgen von unserem Entgegenkommen. Jetzt kommt er schon ungerufen!"

Frau Bandel fiel ein: „Sei doch nur nicht so laut, er könnte Dich sonst hören ... Mein Gott, wir haben ihn ja verwöhnt ..."

„Nimm mir es nicht übel, aber Du allein hast die Schuld daran ... Du wolltest ein Wundertier haben. Man kann sich doch nicht alles gefallen lassen."

„Sei doch nicht so aufgebracht — was soll denn Herr Treuling denken!" erwiderte sie.

„Meinetwegen keine Umstände! Wie gesagt, ich ziehe mich bald zurück," sagte Treuling abermals. „Jedenfalls möchte ich eine Begegnung mit ihm vermeiden — auf alle Fälle. Denken Sie deshalb nicht geringer von mir, beste Frau Bandel."

„Du sollst ja auch mit ihm nicht in Berührung kommen ... gar keine Ursache zur Erregung, warf Bandel wieder ein. „Wie die Verhältnisse sich nun einmal gestalten, halt' ich es auch fürs Beste, ihm einen Wink zu geben, für die Zukunft etwas weniger aufdringlich zu sein.

„Aber wir können ihn doch nicht hinauswerfen — ich verstehe Dich gar nicht!" ließ sich Frau Bandel aufs neue, lauter als zuvor, vernehmen. Man hörte, wie sie unruhig auf- und abging.

„Das wird nun davon abhängen, wer uns näher liegt, liebes Kind. Schließlich hat das Kunstbeschützertum auch seine Grenzen. Daß Du einen Narren an ihm gefressen hast, weiß ich schon lange."

„Sei so gut und mäßige Dich ein wenig in Deinen Ausdrücken in Gegenwart eines Gastes."

„O, betrachten Sie mich ganz als Nebensache," fiel Treuling ein.

„Entschuldigen Sie, wenn ich Zuhörer dieser Unterhaltung sein muß, Fräulein, aber es geschieht ja unfreiwillig — wie Sie sehen," sagte Eberhard, indem er sich wieder zu Hertha wendete. „Ich bin wirklich im Zweifel, was ich thun soll."

„Ich wußte, daß diese Auseinandersetzung zwischen Papa und Mama einmal kommen würde," erwiderte sie. „Es ist doch wirklich eine sehr unangenehme Situation, um so mehr,

da Sie selbst eine Aversion gegen ihn haben. Wirklich unangenehm, sehr unangenehm ... Da kommt ja Mama schon!"

In der That kam Frau Bandel angerauscht, rot vor Aufregung im Gesicht und mit dem deutlichen Ausdruck verhaltenen Ärgers.

„Denk Dir nur an, Tetzlaff ist hier!" sagte sie sofort, indem sie Eberhard ganz übersah. „Ich werde irgend eine Ausrede gebrauchen, um ihn bald zum Gehen zu bringen."

„Wir hatten bereits das Vergnügen, Mama ... Er war heute gerade so unausstehlich."

„Das sagst Du auch mit einem Mal?"

Jetzt erst schien sie Eberhard zu bemerken und sich wieder bewußt zu werden, was für eine große Aufgabe sie und ihr Mann heute zu erfüllen habe. Und als sie beide anscheinend so gemütlich beisammen sah, glaubte sie, alles sei im schönsten Fluß und die erhoffte Aussprache zum Glücke der jungen Leute bereits erfolgt. Sofort bekam sie ihre Laune wieder.

„Sie werden erwartet, lieber Eberhard ... Entschuldigen Sie uns beide nur auf ganz kurze Zeit. Wir werden bald wieder auf der Bildfläche erscheinen."

„Bitte sehr, gnädige Frau!"

„Lassen Sie doch endlich das ‚gnädige Frau'. Es kleidet Sie jetzt wirklich nicht mehr."

Sie nickte ihm wohlmeinend zu, nahm Hertha am Arm und rauschte mit ihr ins Musikzimmer.

Eberhard blickte ihnen einige Augenblicke nach. Diese Freundlichkeit fängt nun beinahe an, unheimlich zu werden, dachte er. Was mein zufälliges Auftauchen doch alles machen kann! Das sieht ja beinahe so aus wie eine Familienkomödie, die meinetwegen in Scene gesetzt worden ist. Plötzlich starrte er vor sich hin, mit halbgeöffnetem Munde, als hätte er die Lösung eines großen Rätsels vor sich. Er wollte den Gedanken, der in ihm aufgetaucht war, von sich abwehren, aber es gelang ihm nicht. Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

War er denn vernagelt, trug er denn eine Binde vor seinen Augen, vermochte er nicht mehr richtig zu hören, daß ihm diese ganzen Vorgänge, dieses Wechselspiel von Entgegenkommen und Verständnislosigkeit unklar geblieben waren? Keine Frage — man hatte ihn hierher gelockt, um in letzter Stunde noch den



alten Heiratsplan zustande zu bringen! Und die Angaben seines Vaters waren nur der Vorwand dazu, um ihn allmählich in die goldenen Fesseln hinüberzuleiten.

„Fein ausgedeckt, wirklich sehr fein!" sagte er zu sich. Diese unblutige Verschwörung erschien ihm im Augenblick so komisch, daß er hätte auflachen mögen, wenn er allein gewesen wäre. Aber merkwürdig — schon im nächsten Augenblick dachte er viel ruhiger darüber, fand er gar nicht die Neigung, seinem Vater irgend welche Vorwürfe zu machen. Etwas Gutes würde

er doch mit nach Hause nehmen, und das war die Enthüllung eines Mädchencharakters, wie er sie überraschender nicht erwartet hatte. Sonderbar, daß er nicht umhin konnte, immer aufs neue an Hertha zu denken. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ihm in diesen Minuten Hannchen ganz aus dem Gedächtnis gekommen.

Voll innerer Unruhe, die er sich nicht zu erklären vermochte, ging er längs der beiden Fenster, die nach der Straße führten, auf dem weichen Teppich auf und ab, unsichtbar für die beiden Alten, die laut zusammen sprachen. Er hörte gar nicht darauf, dachte an nichts Weiteres als an seine Unterhaltung mit Hertha. War sie auf sein Erscheinen vorbereitet gewesen, oder war sie ahnungslos geblieben? Das war die Frage, die er sich wiederholt vorlegte. Die ganze Art und Weise des Empfanges sprach für die erstere Annahme, und doch hielt er sie einer unschönen Koketterie nicht für fähig. Schließlich war er geneigt, sie auch in diesem Falle zu entschuldigen.

Konnte man es einem jungen Mädchen verdenken, wenn es alles aufbot, um den Mann zu erringen, den es liebte? Würde er als Mann in einem derartigen Falle nicht ebenso gehandelt haben? Und sie liebte ihn, wahr und aufrichtig mit jener Herzensgesinnung, die Unverfälschtheit heißt, weil sie sich auch in die Entsagung zu finden vermag. Alles das war ihm nun außer allem Zweifel.

Seltsame Sprünge, die seine Auffassung machte! Auf was für einem Wege befand er sich denn, er, der den Verlobungsring bereits trug und allen Ernstes eine Verbindung fürs ganze Leben eingehen wollte, die er für unwiderruflich hielt? — eine Verbindung, über welche man im geheimen bereits zur Genüge gespöttelt hatte!

Und unwiderruflich deswegen, weil er als Mann von ausgeprägtem Ehrgefühl das Wort, das er im Liebesrausch gegeben hatte, zu halten gedachte? ... Und war das seine viel-

gerühmte Stärke, daß er so kurz vor dem Ziele wankelmütig wurde?

„Schlechter Kerl, Du!" murmelte er vor sich hin, „schäme Dich. Hält man Dich für borniert, so ertrage es wenigstens mit Anstand und Würde."

Endlich fand er es an der Zeit, diesen Einflüsterungen zweier unsichtbarer dunklen Gewalten ein Ende zu machen und sich bei den Alten sehen zu lassen. In dem Glauben, neugefestigt zu sein in seinen alten Anschauungen, schritt er auf sie zu.

„Na, wo haben Sie denn Hertha gelassen, lieber Eberhard?" redete ihn Bandel sofort an.

„Sie versprach, sogleich wieder zu erscheinen — Ihre Frau Gemahlin hat sie in Anspruch genommen."

„So. Dann entschuldigen Sie mich wohl auch auf einige Augenblicke — Ihr Papa weiß, warum. Ich bin sogleich wieder hier."

„Bitte sehr, Herr Bandel, lassen Sie sich nicht abhalten."

Eberhard blickte ihm nach, bis er hinten verschwunden war. Dann ging er einigemale im Zimmer auf und ab.

Treuling merkte sofort, was in seinem Sohne vorging, that aber so, als berührte ihn das nicht. Im Gegenteile warf er mit heiterer Miene leicht hin:

„Findest Du nicht, daß die Damen heute besonders aufgelegt sind?"

„Den Grund dazu wirst Du wohl am besten wissen," erwiderte Eberhard freundlich, aber kurz.

„Wenn man bedenkt — nach alledem, was zwischen uns vorgefallen ist," fuhr der Alte unbeirrt fort. Er hatte sich gegenüber der geöffneten Thür gesetzt und ließ die Zimmer, die vor ihm lagen, nicht aus den Augen.

„Gerade das hat die größte Verwunderung in mir erregt," fiel Eberhard ein.

„Wie kann man sich über das höfliche Entgegenkommen gebildeter Leute wundern?"

„Unter so eigentümlichen Verhältnissen wohl, Papa. Hätte ich geahnt, daß dieser Besuch eine derartige Ausdehnung annehmen würde, so hätte ich es doch lieber vorgezogen, die freundliche Einladung abzulehnen."

„Du hattest gar keinen Grund dazu — Beweis: die Liebenswürdigkeit, mit der man Dir wie in früheren Zeiten entgegengekommen ist."

„Deren Zweck Du wohl ebenfalls kennen wirst."

Treuling der Ältere that auch diesmal so, als verstände er seinen Sohn nicht. In demselben leichten Ton wie zuvor fuhr er fort:

„Die Hauptsache ist, daß Dich diese Liebenswürdigkeit nicht peinlich berührt hat."

„Das gerade aber ist der Fall gewesen. Mir scheint es, als habe man hier gewisse Vorbereitungen getroffen."

„Gewiß — zu unserm Empfang. Die Sache ist sehr einfach. Bandel hatte herübergeschickt hinter meinem Rücken. Es ist doch auch ganz selbstverständlich, daß man alte Bekannte würdig zu empfangen pflegt."

Plötzlich blieb Eberhard vor ihm stehen und sagte eindringlich: „Höre, Papa, Du willst mich nicht verstehen — wir wollen uns doch keine Komödie vorspielen!"

Noch immer blieb der Alte unbeweglich, den Blick geradeaus gerichtet. „Wenn ich Dich bitten darf, sei nicht so laut, man könnte uns hören. Wir befinden uns nicht in unserem Hause."

„Das weiß ich. Ich werde Dir auch nicht viel zu sagen haben. Sei nur so freundlich und beantworte mir die eine Frage: Hattest Du die bestimmte Absicht, mich hier wieder mit Bandel zusammen zu bringen?"

„Aber sei doch nicht komisch! Ich hatte Dir doch telephoniert, daß Du hier sein möchtest."

„Ja, aber nur rein geschäftlich."

„Aber laß mich doch nicht wiederholen, was ich schon einmal gesagt habe. Es hatte sich eben alles so gemacht."

„Ich habe aber den Eindruck empfangen, daß Mutter und Tochter der Ansicht lebten, ich wollte die alten Beziehungen wieder anknüpfen."

„Ach was! Haben sie Dir das etwa in zarter Weise zu verstehen gegeben? Junge, dann könntest Du Dich ja glücklich schätzen, und Du wärst der größte Narr dieses Jahrhunderts, wenn Du nicht noch in letzter Stunde zur Besinnung kämst."

„Papa — es ist ja nicht zu glauben! Ja, jetzt verstehe ich alles! Also ein richtiges Komplott, um Dein Lieblingsprojekt verwirklicht zu sehen?"

Er trat ein paar Schritt zurück, verschränkte unwillkürlich die Hände und starrte seinen Vater groß an. Er wollte weiter sprechen, aber der Alte hatte sich mit Leichtigkeit erhoben, war auf ihn zugetreten und legte beide Hände auf seine Schultern. Und mit unterdrückter Stimme sagte er:



„Ja, ich will es offen gestehen, ich habe Dich mit Bewußtsein hierhergebracht, um Dir die goldene Brücke wieder zu bauen, um Dich vor dem Abgrund Deines Lebens zu bewahren! Noch hast Du nicht vor dem Altar gestanden, noch Dich nicht an ein Mädchen gekettet, das seiner Bildung und Abstammung nach nicht zu Dir paßt, das Dich elend machen wird, wenn Du erst dieselben Wände mit ihm teilst. Junge, Junge,

höre auf mich! Es ist ein alter, welterfahrener Mann, der zu Dir spricht. Mein Herz blutet in diesem Augenblick, wenn ich daran denke, daß mein Einziger, der Stolz seiner Eltern blindlings ins Verderben rennen will ... Nein, wende Dich nicht ab, höre mich weiter an! Es ist ein Verzweiflungs- und Warnungsruf zu gleicher Zeit, der aus mir schallt. Du bist ein Phantast, ein Schwärmer, aber kein vernünftig denkender Mensch — ein idealer Revolutionär, der im engen Kreise einen Ausgleich der gesellschaftlichen Unterschiede schaffen möchte! Aber Du wirst Dir den Schädel dabei einrennen, verlaß Dich darauf. Geliebte und Frau sind zwei ganz verschiedene Wesen, zwei entgegengesetzte Pole, die man weit auseinanderhalten muß, wie die Natur es verlangt. Die Geliebte ist nur der Körper, die Frau ist aber die Seele und der Geist dazu.

„Und so wahr es ist, daß Feuer und Wasser sich nicht vertragen, so wird ein Mann von Deiner Erziehung und Deiner gesellschaftlichen Bildung niemals aus einer ehemaligen Arbeiterin eine Frau nach seinem Geschmacke machen. Du wirst sie nicht emporziehen, sondern sie wird Dich herunterziehen, sie wird nicht Deine Eigenschaften annehmen, sondern Du die ihrigen. Es ist nun einmal so im Leben: das Schlechte tötet das Gute im Menschen zehnmal eher als umgekehrt. Eberhard, Herzensjunge, unterliege nicht der Schwäche aus falschem Ehrgefühl, sondern zeige Dich als Mann, der mit den Thatsachen rechnet, wie sie sind! ... Ich strecke Dir die Hände förmlich entgegen, um Dich an die Brust zu ziehen und nicht mehr zu lassen."

Noch niemals hatte Eberhard ihn so sprechen hören: mit bebenden Lippen und einem Ausdruck im Auge, wie ihn ein Verzweifelter hat, der die letzte Bitte seines Lebens ausspricht. Das war nicht mehr der kalte Geschäftsmann, der nur mit Zahlen rechnet, wie an jenem Abend, als sich das Gespräch um denselben Punkt gedreht hatte — das war der Vater, der mit übervollem Herzen zu seinem Sohne spricht.

Das bestimmte ihn, sanft zu antworten:

„Es thut mir herzlich leid, Papa, daß Du aufs neue darüber in Erregung gerätst. Lassen wir doch jetzt die ganzen Auseinandersetzungen — versuchen wir lieber, sobald als möglich uns zu empfehlen. Es betrübt mich wirklich, Dir nicht so danken zu können, wie Du als Vater es von mir erwarten könntest. Und das soll nicht etwa heißen, daß Deine Anschauungen unrichtig sind — im Gegenteil, ich bin gerecht genug, sie für richtiger als die meinigen zu erklären, wenigstens dem landläufigen Begriffe nach.“

„Nun, dann müßtest Du wahnsinnig sein, wenn Du nicht das thätest, was tausend andere Menschen in derselben Lage thun würden.“

Treuling der Ältere hatte das mit etwas schwacher Stimme gesagt, nachdem er die Hände von seinem Sohne zurückgezogen hatte. Es klang gerade so, als hielte er nun selbst seine Redekunst für erschöpft.

Eberhard war durch das Zimmer gegangen, blieb nun wieder stehen und fragte ruhig:

„Bandels wissen doch um Deine Absichten, nicht wahr? Jetzt kannst Du es mir ja gestehen ...“

„Ja, Du sollst nun auch alles wissen. Ich habe dem Alten gesagt, daß Du wieder vollständig frei seist, man hätte Dir das Jawort zurückgegeben.“

„Also hast Du Ihnen die Unwahrheit gesagt, Papa?!“

„Wenn Du es so nennen willst ...“

Eberhard ging wie außer sich im Zimmer umher. Stumm rang er die Hände; dann rief er erregt aus: „Mein Gott, in was für eine Situation bin ich geraten! ... Und Hertha ist derselben Meinung, daß ich —?“

„Möglich, daß ihr Andeutungen darüber gemacht worden sind ... wahrscheinlich sogar.“

„Ja, jetzt ist mir ja alles begreiflich! Aber wie konntest Du nur —“

„Seid ihr denn zu irgend einer Aussprache gekommen?"

„Das kannst Du Dir doch denken ... wenn ihr die Sache so leicht gemacht wird ... Zum Glück hat unsere ganze Unterhaltung nur aus Andeutungen bestanden."

„So? Sie ist also sozusagen aus Dir nicht klug geworden?"

„Was heißt klug geworden! Wir sind uns beide wie zwei große Rätsel vorgekommen."

„Dann kann also die Lösung immer noch folgen," warf Treuling, nun wieder ruhig geworden, in einer Anwandlung von Heiterkeit ein.

„Ich begreife nicht, wie Du wieder eine lustige Miene zeigen kannst, Papa ... Ich muß mich nur schämen, ihr unter die Augen zu treten. Was werden die Alten dazu sagen, wenn sie von ihr die Aufklärung erhalten!"

„Wenn sie aus Dir nicht ganz klug geworden ist, so wird sie sich hüten, gleich alles verloren zu geben. Junge Mädchen sind darin etwas wunderlich, sie geben die Hoffnung nicht eher auf, bis der Prediger über den Scheitel der anderen den Segen ausgesprochen hat."

Die leichte Art, mit der nun der Alte die unerquickliche Angelegenheit behandelte, reizte Eberhard zum Widerspruch:

„Mir wird nun weiter nichts übrig bleiben, als ihnen die Wahrheit zu sagen. ..."

„Damit ich vor ihnen als Lügner dastehe, was?" warf nun sein Vater im Flüstertone ein. „Ich will Dir etwas sagen ... Gott ist mein Zeuge, daß ich's nur gut gemeint habe. Vandels sind der Meinung, daß sich alles thatsächlich so verhält, wie ich es ihnen gesagt habe. Hinzu kommt, daß ich dabei bin, mit ihm ein großes Geschäft zu machen, das mir Hunderttausende einbringen kann. Ich bin überzeugt, daß er sich nicht dazu entschlossen hätte, wenn er gewußt hätte, daß mit Dir noch alles beim alten wäre. Wenn Du mich aber sozusagen als Lügner hinstellen willst, der unter Vorspiegelung falscher Thatsachen Vorteil erlangen wollte, so wirst

Du Deinen Vater heute zum letzten Male vor Augen gehabt haben. Das schwöre ich Dir bei dem Blut, das in meinen und Deinen Adern fließt! So — und nun thue, was Du nicht lassen kannst!"

Der fürchterliche Ernst, der aus seiner Miene sprach, schüchterte Eberhard ein. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß sich das bewahrheiten könne.

„Gut! So bleibt mir denn nichts anderes übrig, als zu gehen. Wahrscheinlich werden die Herrschaften hinten noch eine Weile zurückgehalten werden. Du kannst ja irgend eine Entschuldigung gebrauchen. Meinetwegen sage, ich sei unwohl geworden, oder was Du willst ... nun ist ja doch alles aus!"

Er wollte der Thür zuschreiten, als der Alte ihn zurückhielt. „Du wirst bleiben!" sagte er in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete.

„Nun gut, so mach mich zum Lumpen! Vielleicht gefällt es Dir besser, wenn ich mit Dir um die Wette heuchle."

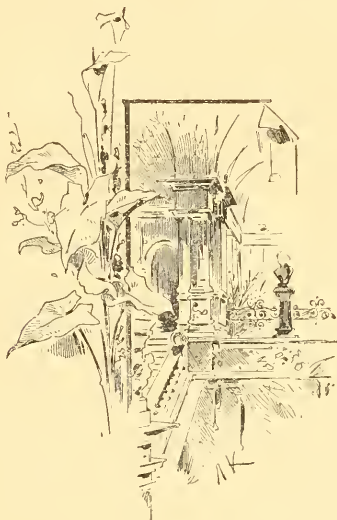
„Was soll dieser Ton? ... Du hast Dich nach wie vor liebenswürdig zu benehmen — weiter verlange ich nichts! Wir werden bald aufbrechen, und dann wird sich vielleicht eine Ausrede finden ... Ruhig, es kommt jemand!"

Es war Bandel, der eiligst hereinkam und sich im Zimmer umsah.

„Ich dachte schon, er wäre hier," begann er ganz außer Atem. „Wo steckt er denn eigentlich, der Mensch? Wir sitzen schon eine ganze Weile hinten und warten auf ihn. Wir haben nämlich jetzt beratschlagt, was wir heute für eine Ausrede gebrauchen werden, um ihn los zu werden. Entschuldigt beide meine Offenheit, aber die ganze Situation bringt es so mit sich. Hertha ist auch in einer Stimmung, daß sie sich nicht viel mit ihm unterhalten möchte. Ist ja auch ganz erklärlich — heute gerade. Nun möchte ich wirklich wissen — — ich sagte doch Anton, er sollte ihn nach hinten führen. Vielleicht ist er nach oben gegangen. Er hat nämlich die Unverfroren-

heit, sich hier wie zu Hause zu fühlen. Treff' ich ihn doch neulich, wie er oben dem hübschen Stubenmädel in die Wange kneift! Kriegt er alles fertig! Entschuldigt nur nochmals. Es wird nicht mehr lange dauern. Bitte, genieren Sie sich nicht, lieber Eberhard, greifen Sie in die Kiste und rauchen Sie!"

Nach diesen Worten drehte er sich um und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war.





Gegenseitige Abrechnung.

Kaum war Bandel wieder unsichtbar geworden, als es an der geschlossenen Thür klopfte und Heinz hereintrat. Er hatte eine Weile in dem kleinen Vorzimmer gesessen, in welches ihn Anton auf Wunsch des Hausherrn hereingebeten hatte unter der Ausrede, „Herr Bandel habe eben eine wichtige Konferenz", war dann ärgerlich über diesen ungewohnten Empfang geworden und in ein kleines Seitenkabinet geraten, wo er sich einige ausgelegte Prachtwerke vorgenommen hatte. Und während man ihn hinten suchte, war er gerade wieder auf den Korridor und ohne weiteres ins Rauchzimmer getreten. In seiner Urwüchsigkeit glaubte er hier niemals viele Umstände machen zu brauchen, was wohl auch zum Teil daher kam, daß man ihn daran gewöhnt und sich befleißigt hatte, ihm selten etwas übel zu nehmen.

Als er die beiden Treulings erblickte, die er hier nicht mehr erwartet hatte, war aber ebenso verblüfft wie vor einer halben Stunde, als er Eberhard und Hertha überrascht hatte. Sofort aber fand er mit der Sorglosigkeit, die ein Hauptzug seines Wesens war, den richtigen Ton.

„Guten Abend! ... Bitte um Entschuldigung," begann er mit einer Verbeugung, die diesmal nur Treuling dem Älteren

galt; „aber ich glaubte soeben, die Stimme des Herrn Bandel zu vernehmen ... Haben Sie ihn vielleicht gesehen?"

Der Alte drehte ihm den Rücken zu mit der deutlichen Absicht, sich seiner Aufdringlichkeit auf diese Art zu entledigen. Dafür erwiderte Eberhard kalt und gemessen:

„Allerdings war Herr Bandel soeben hier ... er suchte Sie. Wenn ich mich nicht täusche, so werden Sie von den Herrschaften hinten im Familienzimmer erwartet."

„So?" fiel Heinz mit einem spöttischen Lächeln ein.

„Ja ... Man wird sich jedenfalls sehr freuen, Sie zu sehen," fügte jener noch mit leichtem Spotte hinzu. Die letzten Vorgänge hatten ihn dermaßen erregt, daß ihm ein ernstlicher Zusammenstoß mit Heinz gleichgiltig gewesen wäre.

Dieser war blaß geworden, weniger infolge der Nichtachtung, die man ihm hier zu teil werden ließ, als aus Gründen, die mit seiner Furcht vor kommenden Ereignissen zusammen hingen. Er hatte das unbestimmte Gefühl, als ginge hinter seinem Rücken etwas vor, was seinen Beziehungen zu diesem Hause ein für allemal ein Ende bereiten könnte.

„Also man erwartet mich? ... Ach, ich weiß schon — zu einer wichtigen Unterredung in Familienangelegenheiten!" sagte er dann nach einer Pause der Verlegenheit. Die letzten Worte hatte er stark betont; sie klangen wie eine versteckte Drohung.

Er war schon bis zur Thür gekommen, als zum großen Erstaunen Eberhards Treuling der Ältere plötzlich sagte:

„Irre ich mich nicht, so wollte Herr Bandel sofort zurückkehren, um Sie hier zu sprechen ... Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, uns einstweilen Gesellschaft zu leisten."

Er war wie umgewandelt, zeigte die freundlichste Miene von der Welt und schob sogar Heinz einen Sessel entgegen. Diese Änderung seiner Gesinnung hing eng mit dem in ihm aufgetauchten Verdacht zusammen, der junge Bildhauer könnte Bandel die trübe Lage des Hauses Treuling enthüllen. Er traute diesem Menschen nicht, der bereits heute nachmittag

einen so unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht hatte und nun hier mit einer Miene herumlief, als müßten sich alle vor ihm fürchten. Heinz stutzte; dann aber, ersichtlich geschmeichelt durch dieses Entgegenkommen, erwiderte er mit einer höflichen Verbeugung: „Wenn Sie erlauben, bin ich so frei.“ Aha, er hat Angst! dachte er dabei .. Meinetwegen, so bleibe ich hier und warte, was nun kommen wird. Vielleicht gehen sie bald, und dann bleib' ich allein hier.

Was ihn besonders zurückhielt, war der verschlossene Haß, den er Eberhard entgegenbrachte, und den er zu gern durch irgend etwas zum Ausdruck gebracht hätte. Er wartete förmlich auf den Augenblick, wo er mit ihm irgend ein Wortgefecht hätte vom Zaun brechen können, um ihm die Larve vom Gesicht zu reißen ... So ein Spitzbube, steht vor der Hochzeit mit meiner Schwester und versucht hier das alte Verhältnis wieder aufzunehmen, waren immer dieselben feindlichen Gedanken, die er seit einer Viertelstunde gegen jenen hegte. Trotzdem freute er sich darüber, daß seine Annahme vom Nachmittage sich nun verwirklicht hatte.

Eberhard war über die Aufforderung seines Vaters so verblüfft, daß er kein Wort zu sagen vermochte. Erst als er sah, daß Heinz ohne Zwang Platz nahm, die Hände in die Hosentaschen vergrub und ein Bein übers andere schlug, fiel er, zu dem Alten gewendet, ein:

„Du hast Dich wohl geirrt, Papa. Herr Bandel erwartet den Herrn bestimmt hinten ...“

„Aber nicht doch, Du irrst Dich,“ erwiderte Treuling und zwinkerte ihm mit den Augen zu. In seiner Erregung bemerkte Eberhard das nicht, und so sagte er aufs neue:

„Aber ich begreife Dich nicht! ... Die Damen erwarten den Herrn ja ebenfalls.“

„Ganz recht, aber zuvor wollte Herr Bandel hier erscheinen.“

„Aber streiten Sie sich doch nicht meine Herren,“ warf Heinz keck dazwischen. „Das ist ja auch schnuppe, wer von Ihnen recht hat. Ich kann mir wohl denken, daß Herr Bandel mich mit Ihnen bekannt machen wollte. Er weiß gewiß nicht, daß ich bereits das große Vergnügen hatte.“

Er machte eine leichte Kopfneigung nach rechts und links und fuhr fort: „Ich bitte also um die Vergünstigung, Ihre Gesellschaft so lange teilen zu dürfen.“

Neben ihm auf einem kleinen Tische stand die Kiste mit Zigarren. Er griff hinein, langte eine der „ausgewählten“ hervor, schnitt die Spitze ab und gab sich Feuer. Alles das that er mit einer Ruhe und Gelassenheit, als brauchte er nicht die geringste Rücksicht zu nehmen.

„Soviel ich weiß, liegt Herrn Bandel sehr wenig daran, diese Bekanntschaft zu vermitteln,“ fiel Eberhard rücksichtslos ein.

„Ihretwegen wohl?“ fragte Heinz herausfordernd. Seine Zuversicht schwand, seine Ahnung, daß man gegen ihn etwas im Schilde führe, verwandelte sich sofort in Gewißheit. Nur mit Mühe bewahrte er seinen Gleichmut, als er die ersten Rauchwolken von sich stieß.

„Wenn diese Bemerkung eine Beleidigung enthalten soll, so muß ich Ihnen zu meinem Bedauern hierauf erwidern, daß Sie mich gar nicht beleidigen können,“ erwiderte Eberhard mit einem Achselzucken, das seine Verachtung andeuten sollte.

„Das beruht wohl auf Gegenseitigkeit,“ warf Heinz ein, ohne seine Lage zu verändern. „Da Sie diesen Ton anschlagen, so kann ich Ihnen dreist sagen, daß mir durchaus wenig daran liegen kann, offiziell Ihre Bekanntschaft zu machen. Ihren Wert habe ich bereits zur Genüge erkannt.“

„Ah, Sie sind ein ganz — —“

Die übrigen Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Gleich einer Sprungfeder war Heinz emporgeschnellt und dicht vor ihn hingetreten.

„Was soll ich sein? Sprechen Sie es aus!“ schrie er ihn, seiner Sinne kaum mehr mächtig, an. Er überragte Eberhard um Kopfeslänge, unwillkürlich trat dieser einen Schritt zurück.

„So wagen Sie es doch auszusprechen, wenn Sie den Mut dazu haben!“ brachte Heinz abermals ohne Mäßigung hervor.

Treuling trat dazwischen.

„Aber ich muß doch bitten!“ sagte er in der Absicht, sie auseinander zu bringen. „Ich kann mir ja denken, daß mein Sohn keine Veranlassung hat, Sie allzu höflich zu behandeln. Sie werden sich wohl noch der Äußerung erinnern, die Sie über ihn in meinem Hause gemacht haben.“

„Sehr liebenswürdig von Dir, lieber Papa, aber ich werde mit diesem Herrn schon allein fertig werden. Ich werde einfach den Diener zu meinem Schutze herbeirufen. Ich war allerdings nicht darauf vorbereitet, hier einem Rowdy zu begegnen, der auf seine Körperlänge zu pochen scheint.“

Er wollte wirklich auf den Knopf der elektrischen Klingel an der Wand drücken, als sein Vater ihn davon abhielt. „Um Himmels willen, nur kein Aufsehen machen! Wir müssen ihn auf andere Weise los werden,“ raunte er ihm zu.

„Und ich war nicht darauf vorbereitet, einem ehrvergessenen Menschen zu begegnen, der seine Braut auf das gemeinste betrügt und hintergeht, indem er alte Beziehungen hier wieder aufzunehmen gedenkt.“

Eberhard war bleich wie Wachs geworden. Er zitterte am ganzen Körper. Beide standen sich gegenüber und maßen sich mit ihren Blicken wie zwei Gegner, die sich im nächsten Augenblick entgegenstürzen wollen. Plötzlich aber sagte sich Eberhard, daß ihm die größte Ruhe allein zum Siege verhelfen könne. So bezwang er sich mit aller Gewalt, drehte ihm den Rücken zu und sagte im wegwerfenden Tone:

„Sie sprechen wirres Zeug, das ich nicht verstehe. Fräulein Bandel sowohl als ich stehen zu hoch gewissen Leuten gegen-



III 42 S. 28

Eberhard war bleich wie Wachs geworden. Er zitterte am ganzen Körper. Beide standen sich gegenüber und maßen sich mit ihren Blicken wie zwei Gegner, die sich im nächsten Augenblick entgegenstürzen wollen.

über, als daß diese imstande wären, durch ihre unnoble Gesinnung etwas zu erreichen."

„Es wird Ihnen nicht gelingen, sich rein zu waschen," fuhr Heinz fort. „Oder wollen Sie bestreiten, daß Sie vorhin mit Fräulein Bandel Hand in Hand in einer Situation von mir betroffen wurden, die sich für einen Bräutigam, der mit einer anderen vor den Altar treten will, durchaus nicht schickt? Nur Menschen, die schon sehr vertraut miteinander sind, pflegen so beieinander zu sitzen und sich Liebenswürdigkeiten zu sagen."

In diesem Augenblick hatte Treuling der Ältere die Empfindung, als hätte man ihm soeben die Nachricht gebracht, seine Börsenschuld sei nur eine eingebildete gewesen und der Verkauf seiner Grundstücke an die Stadt habe bereits mit einem ungeheuren Nutzen für ihn stattgefunden.

Ei, so weit waren sie also schon gekommen! dachte er. Nun verstehe ich auch die Aufgebrachtheit dieses Burschen. Natürlich ist er eifersüchtig und wütend darüber, daß man ihn jetzt beiseite schiebt.

Treuling der Ältere nahm plötzlich eine sehr ernste Miene an und sagte, nachdem er einen Blick in die Nebenzimmer geworfen hatte:

„Ich kann meinem Sohn nur völlig recht geben, wenn er es von sich weist, sich mit Ihnen in eine längere Auseinandersetzung einzulassen, die gar keinen Zweck hätte. Wenn Sie sich schon davon überzeugt haben, wie die Dinge liegen, so begnügen Sie sich gefälligst mit der genommenen Kenntnis und warten Sie die weitere Entwicklung ab. Ich glaube nicht, daß es Herrn Bandel angenehm berühren wird, zu hören, in was für einen Ton Sie hier verfallen sind."

„Wissen Sie was, mein Herr?" fiel Heinz ihm schnell ins Wort, indem er sich nun zu ihm wandte, „behalten Sie Ihre Belehrungen und Weisheiten für sich! Daß Sie die schmähliche Handlungsweise Ihres Herrn Sohnes verteidigen werden, das ist nur ganz selbstverständlich. Sie stecken eben beide unter

einer Decke. Aber hören Sie ...," wandte er sich wieder an Eberhard, „wenn Sie wirklich die Absicht haben sollten, meine Schwester noch im letzten Augenblicke sitzen zu lassen, um sich hier wieder heranzumachen, dann thue ich doch noch das mit Ihnen, was ich Ihrer Frau Mama bereits angekündigt habe: ich schlage Sie windelweich, wo ich Sie finde. Merken Sie sich das!"

Er zeigte sich durchaus nicht eingeschüchtert, that vielmehr so, als hätte er einen kleinen, ungezogenen Jungen vor sich, den er mit Erziehungsmaßregeln drohen müsse. Gleichmäßig stieß er den Dampf seiner Zigarre von sich. Die Hände in den Hosentaschen, hatte er sich wieder breitbeinig mit herausfordernder Miene vor Eberhard hingepflanzt.

„Ich glaube, Ihnen bereits einmal angedeutet zu haben, daß ich nicht gewohnt bin, auf einen derartigen Ton näher einzugehen," erwiderte dieser möglichst ruhig und gefaßt. „Ich will zu Ihren Gunsten annehmen, daß Sie im Augenblicke nicht genau wissen, was Sie sprechen. Bei näherer Prüfung werden Sie selbst zu dieser Erkenntnis kommen müssen."

„Ja, ich begreife gar nicht, wie Du Dich noch über die Tonart dieses Herrn wundern kannst," platzte nun Treuling sen. dazwischen, der jede Gelegenheit benutzen wollte, um seinem Ziele näher zu kommen: „Du hast doch wirklich Zeit genug gehabt, um Deine zukünftige Verwandtschaft näher kennen zu lernen. Eben wieder bekamst Du einen Beweis ihrer Gesellschaftsfähigkeit." Er lachte kurz und unterdrückt auf.

Eberhard fühlte diesen Stich und preßte die Lippen aufeinander. Schweigend wandte er sich ab. Es geschah zum erstenmal, daß er sich nicht veranlaßt fühlte, seinem Vater unrecht über diesen Punkt zu geben.

„Wenn Sie glauben, mich damit zu treffen, so irren Sie sich, alter Herr," wandte sich jetzt Heinz dem Fabrikbesitzer zu. „Ich habe mich längst für eine derartige Verwandtschaft bedankt."

Er maß den Alten mit einem langen Blick von unten bis oben und fuhr fort: „Sie scheinen vieles mit jenen Leuten gemein zu haben, denen es mehr auf das Geld ankommt, als auf die Person. Als es sich darum handelte, uns fünfzigtausend Mark abzunehmen, war Ihnen die Verwandtschaft wohl gut, he? Und jetzt, da das Geld so gut wie flöten ist, möchten Sie sich von der Verwandtschaft drücken. Aber Sie werden mir morgen Rechenschaft abzulegen haben — verstehen Sie?!"

Er wollte noch etwas hinzufügen, aber ein kurzes, heiseres Lachen des Fabrikbesitzers, das wie ein schriller Aufschrei klang, ließ ihn nicht dazu kommen:

„Da hast Du's, da hast Du's!" rief dieser laut aus, ganz vergessend, wo er sich befand. „So etwas muß ich mir nun ins Gesicht sagen lassen, und Du warst es, der mir das Geld ins Haus gebracht hat. Förmlich aufgedrängt hat man es uns! Gehen Dir jetzt noch nicht die Augen auf?"

Ganz verstört im Gesicht, lief er im Zimmer umher. In diesem Augenblick fühlte er sich tödlich verletzt, empfand er doppelt die Schmach, die mit einer Verbindung der Familie Tetzlaff drohte. Ganz außer sich vor Aufregung warf er sich dann in einen Sessel, holte tief und lang Atem, erhob sich wieder und blieb unentschlossen stehen.

Er wußte nicht, was er thun sollte. Jeden Augenblick konnte Bandel wieder auftauchen, und dann mußte er gewärtig sein, noch weit schlimmere Dinge von diesem zudringlichen Menschen zu hören zu bekommen.

Eberhard merkte, was in ihm vorging. Dieselbe tiefe Entrüstung hatte ihn gepackt, die aufrichtig war, weil er nicht ahnte, was für eine Anklage sich unter Heinzens Worten verberge. Plötzlich hielt er es an der Zeit, dem unerquicklichen Auftritt ein Ende zu machen.

„Es thut mir leid, Papa, Dich so aufgeregt zu sehen. Aber Du hättest wirklich gar keine Ursache dazu gehabt. Dieser

Herr hat gar nicht das Recht, seine Familie zu vertreten, die eine durchaus achtbare ist. Er gehört ebensowenig noch in sie hinein, wie er in die anständige Gesellschaft überhaupt hineingehört. Und deshalb wird er die Freundlichkeit haben, auf der Stelle dieses Haus zu verlassen, bevor ich sofort Herrn Bandel nebst Frau und Tochter hierher bitte, um ihnen die Geschichte von einem entarteten Sohn zu erzählen, der seinen Vater auf dem Totenbette bestahl, seine Brüder und Schwestern betrog und bei Nacht und Nebel wie ein richtiger Dieb ausrückte, um das gestohlene Gut so schnell als möglich an den Mann zu bringen! ... Seltsame Widersprüche im Leben: ein Mensch, der den Idealen nachstrebt, baut seine ganze Zukunft auf einer niederträchtigen That auf! Und das schlimmste ist, er täuscht alle Welt: er hat immer ein gewinnendes Lächeln auf seinen Lippen, wo er schamvoll in eine Ecke kriechen sollte. Er schleicht sich in anständige Familien ein, nistet sich in den Herzen edeldenkender Menschen fest, beutet ihre Schwächen aus und benimmt sich zum Dank dafür wie ein Straßenkehrer. ... Haben Sie mich nun verstanden? Oder soll ich noch deutlicher sein?"

Heinz hatte alle Farbe verloren. Ihm war zu Mute, als risse man ihm stückweise die Kleider vom Leibe, um ihn dem öffentlichen Hohne preiszugeben. Er fand zuerst gar nicht die Kraft, irgend etwas zu erwidern, starrte vielmehr mit dem Ausdrucke eines Verrückten, der die Sprache verloren hat, halb geöffneten Mundes auf Eberhard. Auf alles das war er nicht vorbereitet gewesen. Und er fand auch nicht den Mut, sich vom Fleck zu rühren, um sich Eberhard gegenüber zu einer Thätlichkeit hinreißen zu lassen, wie er es diesem erst vor wenigen Minuten angedroht hatte.

„Wer hat Ihnen denn das alles aufgebunden?" preßte er endlich, heiser vor erstickter Wut, hervor. .. „Wohl meine Schwester, hä?" fügte er dann nach einer Pause hinzu.

„Da Sie es wissen, brauche ich es Ihnen ja nicht erst zu

sagen ... Wollen Sie nicht die Güte haben, uns schleunigst zu verlassen — im anderen Falle würde ich mich genötigt sehen, Herrn Bandel herzubitten!"

„Ich glaube im Interesse dieses Hauses zu handeln, wenn ich die Aufforderung meines Sohnes unterstütze," fiel Treuling ein, dem nichts willkommener erschien als die Entfernung Heinzens, bevor Bandel käme.

„Was Sie betrifft, ehrenwerter Herr, so habe ich Ihre Schliche bereits durchschaut!" schrie Heinz ihn wie besinnungslos an. „Sie haben eine Viertelmillion an der Börse verloren, stehen vor der Pleite und wollen diese Heirat hier nun einfädeln, um sich mit der Mitgift aus der Patsche zu helfen. Ja, blicken Sie mich nur so groß an, ich habe ebenfalls meine Beziehungen zur Börse. Aber man wird Ihnen einen Strich durch die Rechnung machen!"

„Unverschämter!" brachte Treuling der Ältere zitternd vor Erregung hervor. Das Angstgefühl trieb ihn an die geöffnete Thür, um abermals einen Blick in die Nebenzimmer zu werfen. Dazu gesellte sich die Ohnmacht eines Menschen, der einen fürchterlichen Schlag empfangen hat, ohne sich dagegen wehren zu können. Weil er im Augenblicke nichts Besseres zu thun wußte, so drückte er auf den Knopf der Klingel.

Anton erschien.

„Dieser Herr wünscht seine Garderobe zu haben," sagte er, indem er sich den Anschein gab, als handelte er mit Ruhe und Überlegung.

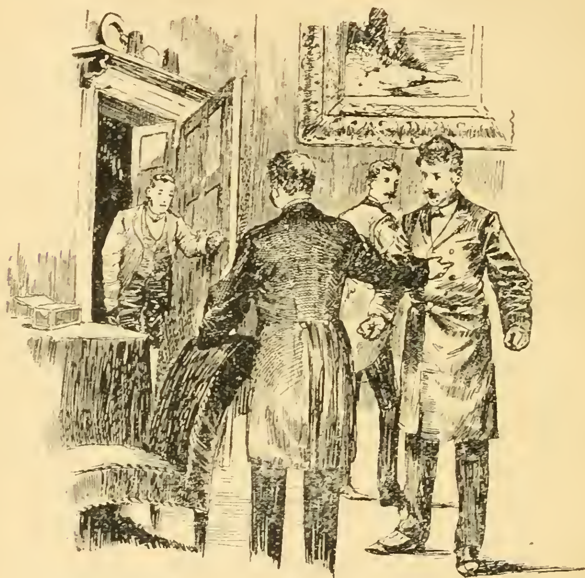
„Was wollen Sie?" schrie ihn Heinz abermals an.

„So geben Sie dem Herrn die Garderobe lieber draußen, wenn er es durchaus wünscht," wandte sich Treuling der Ältere aufs neue dem Eingetretenen zu.

Anton blickte beide einige Augenblicke an, als hätte er zwei Menschen vor sich, die ihren Verstand verloren haben. Dann aber begriff er und erwiderte unterthänig: „Wie die Herren befehlen."

Im Bewußtsein seiner steten Pflichterfüllung öffnete er die Thür zum Korridor, um Heinz zuerst hinauszulassen.

„Es hat keine Eile, Anton," fiel Heinz mit der herablassenden Handbewegung eines hohen Offiziers ein, der die Ehrenbezengung einer Schildwache abwinkt.



„Wie Sie befehlen," sagte der Diener arglos und zog sich zurück. Schließlich habe ich doch nur einem Herrn zu dienen, und nicht dreien, dachte er.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Eberhard ausrief: „Ah, da kommt ja Herr Bandel! ..."

Er sah ihn nicht, aber er griff zu diesem Mittel, um Heinz aufs neue einzuschüchtern. Dieser machte eine Bewegung, als wollte er sich auf einen von beiden stürzen. Dann maß er sie zu gleicher Zeit mit Blicken von oben bis unten und sagte im

Tone der Verachtung: „Nette Gesellschaft — Vater und Sohn!" — lachte kurz auf und ging hinaus.

Eine Minute lang herrschte Stille im Zimmer. Man hörte ihn draußen ein paar Worte mit Anton wechseln, vernahm seine gedämpften Schritte und dann das Schließen einer Thür.

Treuling der Ältere atmete auf, wie von einer Last befreit. Aber er wollte die volle Überzeugung haben. Er öffnete die Thür und steckte den Kopf in den Vorraum. Anton, der an einem kleinen Tische saß, gewärtig jeden neuen Befehls, erhob sich sofort und sagte, um sich entgegenkommend zu zeigen:

„Wenn Sie nach Herrn Tetzlaff suchen — er ist bereits fort. Er war sehr erregt und hatte große Eile."

Mit unverschämter Liebenswürdigkeit lächelte er und blickte den Gast mit einem Ausdruck an, als wollte er sagen: O, ich weiß, was hier vorgeht. Halte mich nur nicht für dumm! Erinnere Dich meiner gefälligst beim Fortgehen. Er machte aber sofort ein langes Gesicht, als Treuling einfiel:

„Danach wollte ich gar nicht sehen. Mir schien es nur — —"

Befriedigt klappte er die Thür wieder zu und überließ es Anton, sich über den Zweck der Neugierde den Kopf zu zerbrechen.

Ehe er mit Eberhard noch irgend etwas sprechen konnte, vernahm man Vandels Kommen. Er räusperte sich laut, um seine Anwesenheit zu verkünden; dann trat er mit ernster Miene herein und sah sich ebenso erstaunt um wie zuvor.

„Ja, zum Teufel — ich sehe ihn ja noch nicht," brachte er ganz überrascht hervor. „Es sind noch keine fünf Minuten her, da sagte mir Anton, er sei hier herein gegangen."

Eberhard gab ihm die nötige Aufklärung. Kaum war er zu Ende, so fiel sein Vater ein:

„Entschuldige, wenn wir Dich mit diesen peinlichen Dingen belästigen, aber es blieb uns kein andrer Ausweg. Wir hätten sonst selbst gehen müssen, und da ich glaubte — —"

Bandel unterbrach ihn:

„Aber das wäre ja noch schöner gewesen! Ihr seid heute meine Gäste, meine liebsten Gäste, und er ist völlig Nebensache. ... Ich kann Dir gar nicht sagen, was Du mir für einen Dienst erwiesen hast. Du hast mir eine Erleichterung geschaffen, eine wirkliche Erleichterung!"

Nach einer Pause rief er entrüstet aus: „Eine derartige Unverschämtheit ist mir noch nicht vorgekommen! Meine Gäste in meinem eigenen Hause zu beleidigen ... ganz zu vergessen, wo er sich befindet! Nun hat er sich natürlich gekränkt gefühlt und ist davon gelaufen. Ich werde ihm morgen einige Zeilen schreiben, und dann hat die ganze Sache ein Ende."

Man hatte ihm die Einzelheiten des Streites verschwiegen, ihm vielmehr nur mitgeteilt, daß Heinz sich flegelhaft benommen habe. Er war auch gar nicht in der Verfassung, auf Einzelheiten einzugehen. Glücklich darüber, von einem ihm plötzlich lästig gewordenen Menschen befreit zu sein, brach er in ein lautes Lachen aus und sagte wiederholt:

„Er lief hier schon wirklich wie mein Sohn herum, wie mein eigner Sohn." Und nach einer Pause fügte er hinzu: „Nun werden auch endlich meiner Frau die Augen aufgegangen sein. ... Jetzt aber soll's erst gemütlich werden!"

In seiner freudigen Erregtheit merkte er gar nicht, daß Eberhard sehr schweigsam geworden war und wiederholt nach der Uhr sah. Ganz verwundert blickte er auf, als er plötzlich zu hören bekam:

„Sie werden es mir nicht übel nehmen, werter Herr Bandel, wenn ich jetzt aufbreche. Haben Sie die Güte, mich den Damen bestens zu empfehlen."

Bandel hatte dafür sofort eine Auslegung bereit, was unzweideutig aus seiner Antwort hervorging:

„Aber machen Sie doch keine Geschichten — Sie bleiben noch. Sie werden sich doch deswegen nicht die gute Laune

trüben lassen — das fehlte gerade! Meine Frau und Hertha erwarten uns hinten. Oder warten Sie 'mal — ich werde sie hierher bitten lassen. Mir auch angenehmer. Dann befindet sich meine Frau sozusagen am Schauplatz der That. Und wenn sie dann von dem nichtswürdigen Benehmen dieses Menschen erfährt, so wirkt das überzeugender."

Er wollte schon nach dem Diener klingeln, aber Eberhard fiel aufs neue ein:

„Seien Sie überzeugt, Herr Bandel, daß ich Ihre Liebenswürdigkeit zu schätzen weiß, aber vielleicht wird es auch den Damen nach Kenntnisnahme dieses peinlichen Vorganges erwünscht sein, allein zu bleiben."

„Im Gegenteil — sie werden jetzt erst recht etwas Zerstreuung wünschen," hielt Bandel ihm mit Zähigkeit entgegen.

„Aber so bleibe doch, Du siehst ja, wie geringe Bedeutung man dem Verschwinden dieses Herrn beilegt!" warf nun auch Treuling ein. „Es wäre unbescheiden von uns, jetzt noch lange in uns dringen zu lassen."

„Recht so, Alter, rede ihm nur zu! ... Da kommen sie ja schon selbst!"

Es waren wirklich Mutter und Tochter, die nun ebenfalls sichtbar wurden.

„Unser Herr Künstler ist plötzlich unpäßlich geworden und nach Hause gegangen!" rief Bandel ihnen entgegen.

Beide bemerkten sofort, daß etwas Besonderes vorgegangen war, hielten es aber nicht für angebracht, näher darauf einzugehen, um so weniger, da Bandel so that, als wäre alles ohne Aufregung abgegangen. Im Innern waren sie ebenfalls über diesen Ausgang befriedigt.

Und da Hertha durch nichts verriet, daß sie Eberhard irgend etwas übel genommen habe, so hielt es dieser für unartig, die erneuerte Einladung, zu bleiben, abermals abzulehnen.

Eine Stunde etwa blieb man noch zusammen. Als man sich jedoch trennte, hatten alle die Überzeugung, daß die Stimmung zuletzt eine sehr drückende gewesen sei.





Wahrheit und Dichtung.

Als Heinz sich auf der Straße befand, hatte er die Empfindung eines Menschen, dem etwas passiert ist, was er niemals überwinden werde. Ohne sich umzublicken, stürmte er mit derselben Eile weiter, mit der er das Haus verlassen hatte.

Einmal blieb er stehen und überlegte, ob es nicht besser wäre, wieder umzukehren, um sich mit der Faust Genugthuung zu verschaffen. Dann ging er weiter, erfüllt von Rachegedanken, die in seinem Gehirn brüteten gleich einem Gewitter, das der Entfesselung harrt. Die ohnmächtige Wut erdrückte ihn fast. Erniedrigt und beleidigt, wie er sich vorkam, dachte er an weiter nichts, als an eine befreiende That, die er heute noch vollführen müsse, um befriedigt sich schlafen legen zu können.

Sein Gesicht glühte. Das Herz hämmerte dumpf. Er kam sich wie losgelöst vor von allem, worauf er seine Hoffnungen gesetzt hatte. Er wußte: die Brücke zur Rückkehr in Bandels Haus war ihm abgebrochen worden für ewige Zeiten. Nun wollte er wenigstens beweisen, daß er die Macht habe, das Glück anderer zu zertrümmern, wie er es bereits einmal gethan hatte, als die schiefe Ebene seines Lebens zum erstenmal

von ihm betreten wurde. Und nicht nur die Macht, sondern auch die natürlichen Anlagen dazu, die ihn fast willenlos zum Bösen trieben.

Während er dahinschritt, ohne auf die Menschen zu achten, kam er sich einsam und verlassen vor. Noch niemals, seitdem er von seinen Angehörigen fort war, hatte er einen gleichen Eindruck empfunden. Sehnsucht kam über ihn, tiefe Sehnsucht nach irgend etwas, was er bisher niemals kennen gelernt hatte, das seinem Gewissen Entlastung und seinem aufgeregten Gemüte Ruhe gegeben hätte. Etwas Besseres erwachte in ihm, von dem er nur dunkle Vorstellungen hatte, das einen merkwürdigen Gegensatz zu seinen schlimmen Eigenschaften bilden sollte.

Er sah nach der Uhr. Es war erst acht, also konnte er noch nach dort, wohin es ihn mit aller Macht drängte, und wo er die einzige Erlösung für heute zu finden hoffte. Was war auch natürlicher, als daß Hannchen plötzlich im Geiste vor ihm auftauchte, um deren ferneres Schicksal sich seiner Meinung nach die Erlebnisse der letzten Stunden allein gedreht hatten!

Er besann sich nicht lange, stieg in eine Droschke und gab Straße und Hausnummer an, die er von Robert erfahren hatte. Während der Fahrt wurde er ruhiger, siegesbewußter.

Was wird sie zu allem sagen? Gewiß wird sie aus allen Himmeln fallen, dachte er dann. Besser aber, sie erfährt es durch mich als durch ihn, so kann sie ihm zuvorkommen und zuerst mit ihm brechen. Eine unglückliche Heirat wäre das ja doch geworden — da hat der Alte ja nun ganz recht, wie Robert mir erzählt hat. ... Und morgen schicke ich diesem früheren Färbergesellen einen Brief, in dem ich ihm mitteile, daß Treuling vor dem Bankerott steht. Dann wird er seinen Daumen wohl auf den Beutel halten, denn die Freundschaft geht bei Dem auch nur bis zum Geldsack. Die Gesichter möchte ich dann einmal sehen! Ich glaube, die holen mich noch mit vier Pferden zurück! ... Und gleich danach gebe ich dem Schuft

Freudenfeld einen Wink, damit er seinen Freund, den Börsenstipper, benachrichtigt. Die können nachher doch wie die Hyänen die letzten Krempen von den Strohhüten auffischen, denn mehr wird wohl von der ganzen Herrlichkeit da draußen nicht übrig bleiben.

Seine Stimmung änderte sich nun. Befriedigt darüber, so nahe vor der Vergeltung zu stehen, pfiff er leise vor sich hin.

Frau Baumann, Hannchens ehrsame Wirtin, machte große Augen, als sie zu später Stunde noch einen Herrn erblickte, der Fräulein Tetzlaff zu sprechen wünschte. Ehe sie noch eine Antwort geben konnte, war Hannchen bereits in der geöffneten



Zimmerthür sichtbar geworden. Jedesmal wenn es klingelte war sie der Meinung, es könnte Eberhard sein. Klopfenden Herzens war sie herbeigesprungen.

„Heinz — Du?“ rief sie erstaunt aus, als sie näher gekommen war und ihn erkannt hatte.

„Ja, ich habe Dich ganz notwendig zu sprechen.“

„Mein ältester Bruder nämlich, der Bildhauer, von dem ich Ihnen schon erzählt habe, Frau Baumann,“ sagte sie dann.

„Ah, freut mich sehr, Sie kennen zu lernen. Treten Sie nur näher! ... Wenn Sie noch etwas wünschen sollten, Fräulein, ich stehe selbstverständlich zu Diensten.“

Die Witwe des seligen Postsekretärs machte eine Verbeugung und ließ ihn durch, ganz verblüfft darüber, eine derartig einnehmende Erscheinung vor sich zu haben.

Dann befanden sich Bruder und Schwester allein. Einige Minuten sagten sie nichts. Ihr Wiedersehen nach so langer Zeit machte im Augenblick alles vergessen, was zwischen und hinter ihnen lag. Sie umarmten und küßten sich stummbewegt. Und das wiederholte sich eine Weile, ehe sie zu Worte kamen. Hannchen war so gerührt, daß ihre Augen feucht wurden.

„Nein, hat dieser Tag aber Überraschungen!“ brachte sie dann, noch immer zitternd vor freudiger Erregung, hervor: „Kaum ist Robert weg, so kommst Du. Hübsch von Dir, daß Du doch noch einmal an Dein Schwesterchen gedacht hast. Und verändert hast Du Dich! Robert sagte es mir schon, aber das hätte ich doch nicht erwartet! Ordentlich stark geworden. Und wie elegant Du gehst ... wie ein richtiger vornehmer Künstler!“

Er achtete auf diese Anerkennung gar nicht, sondern fragte, während er unruhig im Zimmer umherschritt:

„Also der Kleine war hier? Hat er Dir 'was Besonderes gesagt?“

„Nur Gutes über Dich: Du wolltest ein Grabdenkmal für Vater machen, wenn Du erst so weit wärst. ... Wenn Du das könntest, Heinz, und dabei bewiesest, daß Du 'was gelernt hast, dann würde sich auch gewiß Großvater mit Dir wieder aussöhnen!“

„Meinst Du?“

Statt der Antwort warf sie sich abermals an seine Brust und brachte schluchzend hervor: „O, Heinz, lieber Bruder — weshalb nur mußte alles so kommen?“

„Ja, das habe ich mich heute auch gefragt, aber in anderer Beziehung ... Aber so weine doch nicht, meinetwegen nicht, ich bin es wahrhaftig nicht wert!“

„Doch bist Du es wert, Du bist nur furchtbar leichtsinnig gewesen, und das Geld hat Dich verführt.“

„Und Dich wohl nicht, Kleine?“ fiel er lächelnd ein. Er hatte ihren Kopf zwischen seine Hände genommen und küßte sie auf ihr Haar. Derselbe Duft strömte ihm entgegen, wie in jener Nacht, als er von der Jüngsten Abschied genommen hatte. Er sog ihn begierig ein, wie etwas Angenehmes, Berauschendes, das alte Erinnerungen erweckt. In diesem Augenblicke genoß er wahrhaft glückliche Minuten. Er riß sich los und ging aufs neue umher, Mitleid im Herzen für die Schwester, die noch nicht wußte, was ihrer wartete.

„Ich freue mich ja wirklich so sehr, daß ich Dich gerade jetzt noch einmal zu sehen bekommen habe,“ sagte sie wieder, indem sie ihre Augen trocknete: „Du wirst gewiß gehört haben, daß bald eine Änderung in meinem bisherigen Leben eintritt.“

„Ja, ich habe es gehört,“ erwiderte er kurz.

„Aber so leg doch den Mantel ab und thu nicht so, als wolltest Du bald wieder gehen,“ bat sie und zeigte sich dann behilflich. Während sie das Kleidungsstück an einen Haken der Thür hing, fuhr sie fort:

„Daß Du gerade heute gekommen bist, kann ich Dir gar nicht genug danken.“

„Du hast Dich wohl sehr einsam gefühlt, he?“ warf er ein, ohne seinen Rundgang einzustellen.

„Wie kommst Du denn darauf?“ Verwundert blickte sie ihn an.

„Nun, wie man so darauf kommt. Ich nehme es an, weil ich Dich allein getroffen habe. Wenn man so kurz vor der Hochzeit steht, sollte der Herr Bräutigam Rücksicht nehmen und mit seiner Braut eigentlich in der Familie sein."

Es lag etwas in seiner Stimme, das sie verblüffte. „Wie meinst Du denn das wieder?"

„Nun, wie soll ich's wieder meinen? ... So, wie ich spreche."

„Es ist wahr, ich habe mich auch wirklich einsam gefühlt, aber ohne Veranlassung dazu zu haben."

„So? Glückliches Geschöpf Du!"

„Das hört sich ja ganz ironisch von Dir an. Du gönnst mir wohl mein Glück nicht?"

„Weshalb sollte ich Dir Dein Glück nicht gönnen? Wäre ich sonst wohl hierher gekommen?"

Er vermied es, sie anzusehen, und ahnungslos, wie sie war, begann sie wieder, erfreut darüber, jemand zu haben, mit dem sie sich über das, was sie am meisten berührte, unterhalten konnte:

„Eberhard hatte nämlich heute eine dringende geschäftliche Abhaltung. Er schrieb es mir."

„So?"

„Ja! Gerade als ich ihn erwartete, kam ein Rohrpostbrief ... Und was Du vorhin über den Familienverkehr sagtest, mein Gott — damit sieht's ja trübe aus. Du weißt ja, wie die Sachen liegen. Nach Hause gehe ich nicht, vorläufig wenigstens nicht — und mit dem alten Treuling ist's auch noch so wie früher. Eberhard meint zwar, das würde sich nach der Hochzeit alles sehr ändern ..."

„So? Das soll öfters vorkommen."

„Eigentlich bin ich doch recht zu bedauern, nicht wahr?" begann sie wieder lächelnd nach einer Weile.

„In gewisser Beziehung — ja."

„Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, Heinz, so setz Dich! Du hast immer noch die alte Angewohnheit wie früher,

im Zimmer umherzulaufen und Bemerkungen zu machen, aus denen man nicht ganz klug wird.“

„Vielleicht habe ich diesmal alle Veranlassung dazu,“ sagte er trocken und blieb vor ihr stehen. „Ich kann Dir nur sagen, daß ich Dich wirklich aus tiefster Seele bedaure ... Du hättest Dich mit diesem Kerl gar nicht einlassen sollen!“

Sie schwieg, weil sie in dem Augenblick nicht richtig zu verstehen glaubte.

„Ja, wen meinst Du denn damit?“ brachte sie dann betroffen hervor.

„Deinen sogenannten Herrn Bräutigam — das sollte Dir doch einleuchten.“

„Heinz!“ Sie vermochte nur dies eine Wort hervorzustoßen, in heftiger Erregung, die ihren Körper durchschüttelte.

Ruhig blickte er sie an. „Nun, was soll dieses ‚Heinz‘?“ Er zuckte mit den Achseln und wandte sich wieder ab.

„Das fragst Du noch? Bist Du deswegen gekommen, um mir so etwas zu sagen?“

„Nur deswegen ... und noch viel mehr!“

„Dann hättest Du Dir diesen Gang hierher ersparen können. Niemals werde ich dulden, daß man hinter Eberhards Rücken Schlechtes spricht!“

Plötzlich schien sie nicht begreifen zu können, wie man ihre kindliche Freude über das Wiedersehen derartig vergelten könne. Sie wandte sich ab, hielt nur mühsam die neu heraufquellenden Thränen zurück und sagte leise:

„Ich glaubte schon, Du wärst anders geworden; aber nun sehe ich, daß Du immer noch schlecht bist. Pfui, schäme Dich! Einen Menschen zu beleidigen, den Du gar nicht kennst, der Dir nie etwas Übles zugefügt hat ... Weshalb bist Du denn eigentlich hierher gekommen?“

„Um Dir ganz etwas Neues zu sagen: Ich werde Deinem Bräutigam eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn er mir nicht binnen drei Tagen Genugthuung giebt!“

Die langverhaltene Wut stieg wieder in ihm auf und so gewaltig, daß sie allein ihn beherrschte. Die Thränen seiner Schwester rührten ihn nicht mehr, sie spornten ihn nur an, ihn noch zorniger zu machen, bevor er ihr alles enthüllte.

„Wenn Du so etwas sagst, möchte ich am liebsten wieder lachen," erwiderte sie, plötzlich gefaßter geworden. „Du hast einen Haß gegen ihn, den ich mir schon früher nicht erklären konnte — ich habe ja natürlich von Deinem Besuch da draußen gehört."

„Hab' ich auch, weil ich derjenige war, der alles vorausgeahnt hatte! Denkst Du denn wirklich, daß er Dich heiraten wird?"

Ja, sag 'mal, Heinz — was sprichst Du eigentlich? Du bist überhaupt so aufgeregt ... Du hast gewiß ganz gehörig gekneipt. Robert sagte mir ja schon, daß Du mit diesem Hipfel noch sitzen geblieben wärst. Das ist der richtige Bruder, der jagt ja den ganzen Lotteriegewinn durch die Kehle!"

„Dann hat er wenigstens etwas davon. Andere schlaue Leute lassen ihn sich auf Zinsen geben und betrügen dann die Gewinner."

„Die Erfahrung hast Du wohl gemacht? Es ist Dir ja auch leicht genug geworden."

„Thu mir den Gefallen, Hannchen, und behalte derartige Spitzen für Dich! Mein Geld ist vortrefflich angelegt; davon werdet Ihr Euch später noch 'mal überzeugen. Aber Du bist die Betrogene, doppelt und dreifach!"

Sie verstand ihn abermals nicht. Eine dunkle Ahnung durchzuckte sie aber; mit weit aufgerissenen Augen blickte sie ihn fragend an.

„Ja, reiß nur jetzt die Augen auf! Pack diesen ganzen Ausstattungsplunder in die Kasten. Dein Herr Bräutigam hat sich bereits wieder an eine andere gemacht, die er schon früher kannte! Du kannst Dir wohl denken, wen ich meine."



III 48 S. 47

„Du lügst, Heinz, Du lügst! ...“

Anscheinend unberührt von dem Gesagten, als hätte er eine gleichgiltige Bemerkung gethan, ging er, die Hände in den Hosentaschen, vor ihr auf und ab. Einige Augenblicke hörte man nur den Wiederhall seiner Tritte und das schwere Atemholen, das von Hannchen kam. Dann schrie sie mehr als sie sagte:

„Du lügst, Heinz, Du lügst! ... Es ist nicht wahr, was Du eben gesagt hast, es kann nicht wahr sein! Es ist Deine alte Niederträchtigkeit, mit der Du immer durch das Glück der Menschen fährst. Gestern erst habe ich es noch aus seinem Munde erfahren, daß er's ehrlich meine wie immer.“

Die Worte waren ihr hervorgesprudelt gleich einem wiederholten Erlösungsschrei, der ihre Seele entlasten müsse. Stürmisch wogte ihre Brust, und fast röchelnd rang sie nach Luft.

Er hatte dasselbe Schulterzucken bereit. „Täuschung, weiter nichts als Täuschung — raffinierte sogar! Schlaue Berechnung, um Dich bei guter Laune zu erhalten. Ich komme direkt von Bandels, wo ich ihn mit der Tochter überrascht habe. Sie saßen Hand in Hand und poussierten ganz wacker. Man hatte mich heute nicht erwartet, und nun trat ich ungeniert ins Zimmer. Der Alte war auch da — überhaupt 'ne große Gesellschaft. Du siehst mich ja auch noch im Anzug dazu. Der Sekt floß wieder 'mal in Strömen, und ich glaube, es wird heute noch die Verlobung verkündet. Deinetwegen habe ich 'nen großen Krach dann gehabt. Morgen sprenge ich die ganze Gesellschaft in die Luft. Solche Heuchler sind mir noch nicht vorgekommen! Nun wirst Du mir hoffentlich dankbar sein, daß ich hinter die Schliche gekommen bin.“

Sie sagte nichts. Die Ahnung einer ihr drohenden Gefahr, die ihr während des ganzen Abends vorgeschwebt hatte, hatte sich für sie plötzlich in Gewißheit verwandelt. Der Sturz aus der Höhe des Glückes war so unvermittelt für sie gekommen, daß sie sich widerstandslos fühlte. Sie setzte sich in die Ecke des Sofas, verbarg das Gesicht in die Hände und weinte still

und heiß. Langsam quollen die Thränen zwischen den Fingern hindurch. Sie zweifelte nicht mehr, denn sie hätte es selbst unerklärlich gefunden, wenn man ihr vor ihrem Ziele nicht plötzlich ein vernichtendes Halt zugerufen hätte. Ihr Glück hatte eine zu große Höhe angenommen, auf der sie vom Schwindel befallen worden war.



„Aber deshalb brauchst Du nicht zu weinen. Das ist die ganze Sippe wahrhaftig nicht wert,“ begann Heinz wieder, nachdem er sie eine Weile stumm betrachtet hatte. Weichheit lag in seiner Stimme, fast that es ihm schon leid, so rücksichtslos vorgegangen zu sein.

„Bis jetzt haben wir noch den Vorteil. Wir werden die Verlobung öffentlich aufheben, und dann sind Bandels und Treulings die Blamierten. Das andere kommt dann nach. Aber nun höre auch, wie die Sache sich weiter abgespielt hat. Es war wie eine große Scene in einem Drama auf der Bühne, beinahe ein ganzer Akt. Es waren wohl zwanzig Menschen

da. Ich natürlich ganz unvorbereitet — sonst wäre ich im Frack erschienen. Ich stellte mich mitten in den großen Salon den beiden Treulings gegenüber und hielt ihnen eine Moralpauke, die sie wohl zeitlebens nicht vergessen werden. Alle Gäste, Damen und Herren um mich herum. ‚Pfui, Sie schlechter Kerl!‘ rief ich ihm zu; ‚Sie stehen mit Ihrem Vater vor der Pleite, lassen Ihre arme Braut sitzen und wollen sich jetzt hier an eine reiche machen, um Ihr Haus vor dem Ruin zu bewahren? Wenn Sie ein Mann von Ehre wären, dann würde ich Ihnen morgen meine Zeugen schicken, aber mit Leuten Ihrer Art, die mit Betrügern auf einer Stufe stehen, schlägt sich ein anständiger Künstler nicht. So erkläre ich Sie denn hiermit öffentlich alle beide für nichtswürdige Hallunken, die einander würdig sind ...‘

Du hättest 'mal den Eindruck sehen sollen, den meine Worte gemacht haben. Die Damen steckten die Köpfe zusammen und warfen mir Blicke der Bewunderung zu. Und die Herren wandten sich ab, als bedauerten sie, hier Gäste sein zu müssen. Beide Treulings waren leichenblaß geworden, die Bandels natürlich auch, namentlich die Tochter. Sie wußte gar nicht, wohin sie blicken sollte. Und nun wollte ich doch noch einen würdigen Abgang haben — weißt Du, wie die großen Schauspieler auf der Bühne am Schlusse einer Scene. Als ich sah, daß ich allein der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller war, begann ich aufs neue:

‚Meine Damen und Herren,‘ sagte ich, ‚ich bedaure lebhaft, wenn ich meiner fürchterlichen Anklage gegen diese beiden Herren noch eine Erklärung hinzufügen muß, aber ich fühle mich dazu notgedrungen — und zwar eine Erklärung gegen den Herrn Gastgeber und dessen Frau Gemahlin. Man hatte mich zum zukünftigen Schwiegersohn ausersehen, trotzdem ich mich stets dagegen gesträubt hatte. Sollten aber Herr und und Frau Bandel noch der Meinung sein, ich hätte mich jemals um eine Verwandtschaft mit diesem Hause gerissen, so muß ich

ihnen zu meinem Bedauern hier öffentlich das Geständnis machen, daß ich in dieser Beziehung bereits in der Familie eines unserer ersten Börsenfürsten, eines bekannten Kunstfreundes, ziemlich bindende Verpflichtungen eingegangen bin. Ich habe die Ehre, meine Damen und Herren ... Anton, meine Garderobe!‘

Damit verbeugte ich mich leicht nach allen Seiten und schritt langsam und stolz zur Thür hinaus, die der Diener weit aufgerissen hatte. Als mir Anton draußen behilflich war, die Garderobe anzulegen, hörte ich großes Stimmengewirr. Weißt Du, wie das Rauschen im Publikum, wenn der Vorhang nach einer aufregenden Scene herniedergegangen ist ... So, nun weißt Du alles. Vorläufig bist Du gerächt. Morgen wird halb Berlin von dem Vorfall sprechen ... Aber nun sei auch vernünftig, und laß das Weinen! Wir haben jetzt ernst zu reden. Jetzt heißt's vor allem, Deine fünfzigtausend Mark zu retten, die Du in Deiner Gutmütigkeit diesen Generalspitzbuben anvertraut hattest. Es giebt nur einen Weg: morgen in aller Frühe zum Großvater gehen und dem alles erzählen! Das Übrige werde ich schon machen.“

Mit erhobenem Haupte durchschritt er das Zimmer. In diesem Augenblick kam er sich wie ein großer Held vor, der fest davon überzeugt ist, das durchlebt zu haben, was er soeben erzählt hat. Dann ärgerte er sich darüber, nicht in derselben Weise gehandelt zu haben. Er blieb wieder stehen und sagte aufs neue:

„Weißt Du, ich möchte die ganze Geschichte in die Zeitungen bringen. Ich kenne einen Reporter, der solche Dinge besorgt. Ich habe ihn im Börsencafé kennen gelernt. Eine Idee — was? Natürlich müßte der Vorgang, den ich hier nur ganz trocken erzählt habe, noch ein bißchen ausgeschmückt werden, damit's romantischer wird!“

Nun ganz von diesem Gedanken erfaßt, vergaß er alles andere und lief wie unsinnig auf und ab. Dabei erging er sich aufs neue in größenwahnsinnigen Einbildungen.

„Stelle Dir ungefähr den folgenden Anfang vor," sagte er wieder, unbekümmert darum, ob Hannchen zuhöre oder nicht: „Folgendes überaus ergötzliche Geschichtchen, deren Held einer unserer begabtesten jüngeren Bildhauer Namens T. ist, macht augenblicklich in den Kreisen unserer Großindustriellen die Runde' ... Oder meinetwegen könnte es auch so beginnen: ‚Ein Vorgang, der lebhaft an den Inhalt eines Familiendramas erinnert, spielte sich neulich abend in der Villa eines bekannten Millionärs im Osten unserer Stadt ab. Der junge Bildhauer T., bekannt als Liebling der Frauen, noch bekannter durch sein schneidiges Auftreten,' ... und so weiter. ... Gefällt mir aber auch nicht! Am besten wäre es schon, ich forderte ihn wirklich zum Duell, das macht am interessantesten. Wenn ich dann noch eine kleine Verwundung bekäme, dann wäre ich wahrhaftig schöne 'raus ... Ick sag' Dir, Hannchen, so wat macht Furore und kost't nischt," verfiel er plötzlich in die Berliner Sprechweise.

Hannchen brachte ihn erst wieder zur Besinnung. Sie erhob sich, schritt zum Waschgerät und kühlte sich das Gesicht. Sie hatte aufgehört zu weinen, aber noch immer stand sie unter dem Eindruck der großen Erschütterung. Verhaltenes Schluchzen stieg in ihr empor, was sie mit Gewalt zu unterdrücken versuchte. Endlich fühlte sie sich soweit beruhigt, um sprechen zu können.

„Heinz, wir haben uns früher oft gezankt, haben uns auch immer wieder vertragen. Wenn ich nicht wüßte, daß Du bei Bandels ein- und ausgingst, hätte ich Dich vielleicht ausgelacht. Du wirst gewiß nicht wollen, daß ich irgend etwas thäte, was von schlimmen Folgen sein könnte. Sage mir offen und ehrlich — ist das alles wahr, was Du mir erzählt hast?"

Es war ihr, als wäre sie jetzt aus einem bösen Traum erwacht und müßte sich überzeugen, was Wirklichkeit und Schein sei.

„Aber natürlich ist es wahr! Es freut mich nur, daß Du Dich darein so schnell gefunden hast. Laß die Gesellschaft

schießen! Ein Mädchen wie Du bekommt immer noch 'nen Mann. Bedenke doch nur, daß Du einen Künstler zum Bruder hast! Schicke ihm morgen den Verlobungsring zurück, und gieb ihm in ein paar kernigen Zeilen den Laufpaß. Immer stolz wie 'ne Spanierin!"

„Und er war wirklich da und hat Hand in Hand mit ihr gesessen, wie Du ebenfalls gesagt hast?"

„Das kann ich nun mit zehn Eiden beschwören! Paß 'mal auf, ich will Dir die Situation ganz genau beschreiben."

Er stellte sich mitten ins Zimmer, brachte beide Arme in Bewegung und begann mit den Händen Linien in der Luft zu beschreiben.

„Hier ist der Korridor — riesig vornehm natürlich. Mußt Dir nicht etwa so'n Korridor vorstellen, wie in 'ner Mietskaserne, wo man sich im Dunkeln die Köpfe einrennt, sondern einen Raum beinahe so breit wie das Zimmer hier: fein tapeziert, große Spiegel, die bis an die Decke reichen, — wie die gute Stube bei unserem früheren Hauswirt, noch feiner sogar, mit Geschmack und Farbensinn — verstehst Du?"

„Ja doch, ja doch! Komm doch nur vom Fleck."

„Ich muß Dir doch alles ganz genau plausibel machen. ... Rechts liegen die Salons und Staatszimmer, die nur für Gesellschaften bestimmt sind, und links die Wohn- und Schlafzimmer. Ich öffne die letzte Thür und denke, der Alte, sie und das Mädel würden wie gewöhnlich gemütlich im Familienzimmer zusammensitzen. Ich trete also ein, und da seh' ich die Bescherung! Dein ehrenwerter Bräutigam sitzt rechts am Kamin und diese Schlange Namens Hertha links. Ganz ungeniert drücken sie sich die Hände wie zwei richtige Verliebte. Natürlich zogen sie sofort die Köpfe zurück, rot geworden wie die Krebse im Gesicht — vor Verlegenheit natürlich. Und das Frechste war, Hertha stellt mir den Menschen, den ich ja noch gar nicht kannte, so ganz gleichgiltig vor, als verstände sich alles von selbst. Nun mach Dir 'mal 'n Bild! Wie jemein, was?"

„Als was hat sie ihn Dir denn vorgestellt?"

„Nun als ‚Herrn Treuling'. So schlau war sie auch, um nicht gleich zu sagen, daß er jetzt ihr Bräutigam geworden sei. Der Anblick war doch schon deutlich genug."

„Es ist gut, ich danke Dir ... Willst Du mir einen Gefallen thun?"

„Was denn?"

„Mich zu seiner Mutter zu begleiten. Wir nehmen uns eine Droschke und sind bald da. Ich muß sie heute noch sprechen, wie ich geh' und stehe."

Entschlossen hatte sie den Pelzmantel vom Kleiderständer gelangt; sie legte ihn aber nicht um die Schultern, weil Heinz sofort einfiel:

„Die ist ja gar nicht zu Hause, die ist ebenfalls dort." Im Augenblick war ihm nichts Besseres eingefallen als diese Ausrede. Er traute es Hannchen zu, daß sie ihren Entschluß ausführe.

„Seine Mutter auch?" fragte sie ganz betroffen.

„Aber natürlich. Das kannst Du Dir doch denken, daß die bei solch einer feierlichen Gelegenheit nicht fehlen wird!"

Hannchen wurde kleinlaut. „Ich wundere mich nur, weil mir Eberhard immer erzählte, daß seine Mutter doch ein klein wenig Neigung zu mir habe ... Aber Du hast recht, wenn er seine Gesinnung geändert hat, wird sie — —"

Sie konnte nicht weiter reden, hing den Mantel wieder an und verbarg aufs neue das Gesicht in die Hände. Aber plötzlich kam der Mut einer gequälten Seele über sie. Mit einem Ruck richtete sie sich auf und ging leidenschaftlich erregt durchs Zimmer. Eine letzte Hoffnung hatte sie durchzuckt und ihr die Kraft wiedergegeben.

„Nein, ich glaube es nicht — nie und nimmer!" rief sie aus und machte mit den Händen eine abwehrende Bewegung, als wollte sie die Annäherung unsichtbarer Feinde verhindern.

Ihre Stimme hatte einen anderen Klang bekommen; ihre Züge drückten zähen Widerstand aus.

„Du magst mir sagen, was Du willst — ich glaube nicht daran! Alles in der Welt müßte dann ja Lug und Trug sein, jedes Wort von ihm eine Heuchelei gewesen sein. Und nochmals — nein! Habe ich ihm so lange vertraut, kann ich es auch noch länger thun. Aus seinem Munde erst will ich es erfahren! Ist es dann wahr, dann will ich es glauben.“

Diese Stimmung dauerte jedoch nicht lange. Aufs neue trat der Zweifel an sie heran und machte sie unmutig und trostlos.

„Aber so beruhige Dich doch nur. So etwas geht vorüber. Die Zeit heilt alle Wunden,“ sagte Heinz wieder. Und nach einer Pause fuhr er fort: „Kannst Du mir vielleicht ein Couvert und einen Briefbogen geben? Marke habe ich. Mir fällt eben ein, daß ich einem Kollegen noch ein paar Zeilen zu schreiben habe.“

Sie gab ihm das Gewünschte. Und während sie in der Ecke des Sofas saß, den Kopf in die Hand gestützt, still brütend vor sich hinblickte, schrieb er an Bandel.



Eine Viertelstunde war vergangen, während welcher man nur das Kratzen der Feder auf dem Papier und hin und wieder

einen leisen Seufzer von ihr vernommen hatte. Dann war er fertig, schloß den Brief, schrieb die Adresse, erhob sich und langte nach seinem Mantel.

„Gute Nacht, Hannchen, schlaf wohl und gräme Dich nicht," sagte er und reichte ihr die Hand. „Morgen ist auch noch ein Tag, und da wird Deine Stimmung eine andere sein."

„Gute Nacht, Heinz! Danke Dir nochmals für Deinen Besuch."

Als er sie so zusammengesunken sitzen sah, mit einem Gesicht, auf dem zum Herzen sprechender Kummer lag, zögerte er, zu gehen. Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirn.

„Soll ich auch noch bleiben, um Dir die Zeit ein wenig zu vertreiben?"

„Nein, geh nur! Ich bin obendrein müde und abgespannt."

Plötzlich setzte er sich wieder. „Richtig, da fällt mir ein ... Ich muß Dir doch noch die Hauptsache erzählen — Du scheinst vorher gar nicht darauf geachtet zu haben."

Er begann ihr nun ausführlich zu berichten über den großen Verlust, den Treuling der Ältere an der Börse erlitten haben sollte, und über alles, was er sonst über die schiefe Lage des Geschäftshauses vernommen hatte.

„Ich bin überzeugt, daß sie sich alle beide, Vater und Sohn, durch die Geldheirat nur retten wollen," schloß er dann und erhob sich wieder.

Hannchen hatte gespannt zugehört. Sie fühlte sich so matt, daß sie gar nicht im stande war, aufs neue ihrer Erregung Ausdruck zu geben.

Dann ging er. Kaum hatte sie das Zuklappen der Außenthüre gehört, als sie sich ebenfalls erhob und sich vor die Papiermappe setzte, die auf der anderen Seite des Tisches lag. Sie begann zu schreiben, getrieben von der Eingebung des Augenblicks, die einem verrückten Zustande glich. Dreimal legte sie das begonnene Schreiben beiseite ... endlich glaubte sie das Richtige gefunden zu haben:

„Geehrter Herr!

Wenn es wirklich wahr sein sollte, was ich soeben gehört habe, daß Sie vor dem Bankerott stehen (Ihr Vater soll ja eine Viertelmillion an der Börse verspielt haben), dann soll Ihrer reichen Heirat mit dem Fräulein Bandel von meiner Seite aus nichts im Wege stehen. Ich weiß alles. Ihr Glück liegt mir näher als das meinige. Ich gebe Ihnen also Ihr Wort zurück.

Es grüßt

Hannchen Tetzlaff."

Etwas ungelenkig, weil ihre Hand gezittert hatte, aber klar und rein nahmen sich die Schriftzüge aus, so daß sie trotz ihres Schmerzes noch eitel genug war, sich darüber zu freuen.

„Ist es nicht wahr, so wird er mich für dumm und einfältig halten; ist er aber doch falsch, so wird er sich freuen," sprach sie unwillkürlich vor sich hin. Freuen? Ja, wenn er das thäte, was hättest Du dann für eine Genugthuung? Eine solche wolltest Du doch haben? „Gut, so soll er sich gründlich ärgern!" fügte sie ebenfalls halblaut hinzu.

Sie nahm noch einmal die Feder und schrieb:

„P. S. Sollten Sie meine fünfzigtausend Mark gebrauchen können, um den Ruf Ihres Geschäftes retten zu können, so verfügen Sie über das Geld ganz nach Belieben.

D. O."

Nun erst war sie zufrieden gestellt ... Er soll sehen, daß ich trotz alledem großmütig bin, dachte sie, während sie den Brief schloß und dann die Aufschrift schrieb.

Sie wußte kaum, was sie that; sie stand ganz unter dem Eindruck von etwas Unerhörtem, das sie dazu drängte, sich durch irgend etwas an der Welt zu rächen. Tiefster Schmerz über den an ihr geübten Verrat und die geheime Freude, dem Manne ihrer Liebe irgend etwas anthun zu können, wechselten fortwährend.

Den Brief in der Hand, stand sie eine Weile am Tische und blickte auf den Schutzschirm der Lampe. Dann war sie mit sich einig. Sie trat vor den Spiegel, strich ihr Haar glatt und benetzte ein wenig die Augen, die sie dann wieder trocknete.

Eine Minute später stand sie vor Frau Baumann: „Würden Sie wohl so freundlich sein und den Brief noch nach dem Kasten tragen lassen?“

„Aber gewiß, Fräulein; Minna kann gleich gehen.“

Hannchen war wieder in ihrem Zimmer. Sie hörte das Mädchen durch den Korridor gehen, die Thür öffnen und zuschlagen und dann die Treppe hinunterstürmen. Sie wollte ihr nachlaufen, sie zurückrufen, aber sie fand nicht die Kraft dazu.

Endlich that ihr alles leid. Der Briefkasten befand sich auf der andern Seite der Straße, diesem Hause gegenüber. Sie eilte ans Fenster, riß es auf und blickte hinaus. Eiskalte Luft drang ihr entgegen, aber sie achtete nicht darauf, spähte nur umher, um des Dienstmädchens ansichtig zu werden. Die Straße war noch stark belebt.

„Minna! ... Minna! ...“ rief sie laut, ohne dieselbe erblickt zu haben.

Endlich sah sie das Mädchen schräg über den Damm gehen. „Minna, bringen Sie den Brief wieder herauf! Nicht in den Kasten stecken!“ rief sie aufs neue; dann zum zweiten und dritten Male.

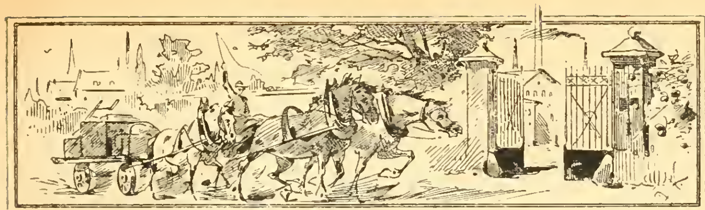
Niemand schien sie zu hören, kein Mensch blickte zu ihr empor. Der Schall ihrer Stimme verschwand in dem dumpfen Getöse des Straßenlärms.

Sie sah deutlich, wie das Mädchen den Brief in den Kasten steckte und dann langsam zurückkehrte. Mit zitternder Hand schloß sie das Fenster; dann stand sie eine Weile mit gefalteten Händen mitten im Zimmer. Ihr kam es vor, als wäre soeben ihr junges Leben von ihr gewichen mit all seinem Glück, dem Frohsinn und der Heiterkeit; nur eine inhaltslose Hülle wäre

zurückgeblieben, und diese Hülle stünde nun allein und verlassen in trostloser Einsamkeit.

Plötzlich kam ihr die Gegenwart wieder zum Bewußtsein. Sie warf sich lang auf das Sofa hin und begann krampfhaft zu schluchzen.





Ein schwerer Gang.

Es war am andern Tage gegen elf Uhr vormittags, als Vater Wilhelm fertig zum Ausgehen mit einem Paket aus der Kammer in die Wohnstube trat. Es war dasselbe, das die Weihnachtseinkäufe Heinzens enthielt, und das Robert am Abend vorher mit nach Hause gebracht hatte.

Trudchen, die am Fenster stand und auf einem Bindfaden die große Puppenwäsche aufhing, die sie seit einer Woche tagtäglich hatte, blickte verwundert auf den Alten.

„Großväterchen nimmt wohl die Geschenke vom Onkel Ruprecht wieder mit?“ fragte sie.

„Ja, denk Dir nur an, Mäuschen! Er hat ganz falsche Sachen gebracht, und nun muß ich gehen, um sie bei ihm umzutauschen.“

„Das ist aber recht schlecht von ihm, Großväterchen. Dann wollte er uns wohl zum Narren halten?“

„Wahrscheinlich, er hat jetzt so viel zu thun und verwechselt alles. Statt hübsche Sachen für ein artiges Mädchen, hat er solche für artige Jungens gebracht. Und wir haben doch gar keine artigen Jungens hier!“

Die Kleine lachte hell auf. „Nein, Großväterchen, es ist auch ganz gut, sonst würden sie mir alles zu Weihnachten weg=

nehmen. Die bösen Jungens sind doch immer viel stärker als die kleinen artigen Mädchen!"

„Dafür müssen sie auch Soldaten werden."

„Und Schildwachstehen — nicht wahr, Großväterchen? Und wir Mädchen brauchen bloß Essen zu kochen ..."

„So stimmt es — Du weißt schon ganz genau Bescheid, wie es auf der Welt zugeht."

Diesmal lachte er laut und schallend auf, was ihr immer besonderes Vergnügen bereitete. Er hatte das Paket auf den Tisch gelegt, umhüllte es mit einem Bogen steifen Papiers und schnürte es dann zu. Und während er nun die Adresse schrieb, plänkelte er mit der Kleinen lustig weiter.

„Also einen Brief willst Du deswegen an den Weihnachtsmann schreiben? Sieh 'mal an!"

„Ja, Großväterchen, Strafe muß sein. Ich will nur erst die Hemdchen für die Puppen aufhängen, sonst haben sie an den Feiertagen nichts anzuziehen."

„Recht so, die Wirtschaft geht immer vor."

Sie stand wie eine kleine Hausfrau mit aufgeschürztem Kleidchen und aufgekrempelten Ärmeln auf den Zehen und bemühte sich, die „Leine" zu erreichen.

Robert kam vom Flur aus herein. Ausnahmsweise war er heute zu Hause geblieben, weil der Alte den Weg zu Treuling vorhatte.

„Nun, hast Du Paketadressen bekommen, ja? Dann setz Dich nur gleich, und schreib Du die andere Adresse. Ich glaube wahrhaftig, mir fangen die Finger schon ein bißchen an zu zittern."

„Du willst es ihm also wirklich zurückschicken, Großvater? Die unschuldigen Sachen können doch nicht dafür," warf Robert ein, während er seinen Überzieher ablegte. Der Alte gab ihm im geheimen ein Zeichen, indem er auf Trudchen wies. „Mäuschen, hol doch Großpapachen ein Glas Wasser aus der Küche," sagte er dann laut, „laß doch auch das Wasser ein bißchen ablaufen!"

„Und dann bring ich mir gleich frisches Spülwasser mit.“ Sie nahm ihre Puppenwanne und eilte hinaus.

„Du hast recht, die unschuldigen Sachen können nicht dafür,“ wandte der Alte sich an Robert, „aber ihr Anblick würde mir niemals Freude machen, immer müßte ich daran denken, daß er sie gekauft hat.“

„Aber es war doch hübsch, Großvater, daß er überhaupt daran gedacht hat?“

„Zufall, mein Junge, Zufall! Du hast mir ja selbst gesagt, daß er ganz erstaunt war darüber, Weihnachten so nahe zu sehen. Es war wieder die alte Großmannssucht, die aus ihm sprach. Er wollte Dir gegenüber prahlen und beweisen, daß er auch 'mal etwas drauf gehen lassen könne ... Ich will, so lange ich lebe, keine Gemeinschaft mit ihm haben — weder innerlich noch äußerlich! Punktum ... So, nun wär' ich ja wohl fertig.“

Es gab darüber nicht mehr viel zu reden. Die Zurücksendung war bei dem Alten nun einmal beschlossene Sache, und da Robert seine Zähigkeit kannte, so zog er es vor, zu schweigen.



Die Kleine kehrte zurück, reichte mit einem Knix dem Alten das Glas und sagte: „Bitte schön, mein Herr, ein Glas Gänsewein. Wohl bekomm's! Lassen Sie aber nichts übrig, denn er ist sehr teuer.“

Robert lachte, der Alte aber, der gar keinen Durst hatte, würgte sich das kalte Wasser herunter, nur um seinem Liebling ein kleines

Ergötzen zu bereiten. Nach jedem Schluck verdrehte er vor Behagen die Augen, schnalzte mit der Zunge und nickte bedeutungsvoll; dabei sagte er:

„Das ist ja ganz vorzüglicher Wein, kleines Fräulein. Haben Sie noch mehr davon?"

Trudchen wollte sich ausschütten vor Lachen und verrenkte vor Vergnügen die Glieder.

„Eine ganze Wasserleitung voll, mein Herr," fiel sie dann lustig ein. „Ich kann Ihnen auch gleich welchen hier aus der Wanne geben, dann brauch' ich nicht mehr 'rauszugehen. Es ist ganz rein, ich habe nur die Hände drin gehabt."

Sie wollte das Glas nehmen, aber der Alte wehrte sie lachend ab: „Das nächste Mal, das nächste Mal! Für heute habe ich doch genug. Man muß mit dem teuren Wein nicht so asen."

„Nein, was Du auch immer für Witze machst, Großväterchen, manchmal bist Du doch zu drollig."

„Nun will ich aber endlich zum Weihnachtsmann gehen, sonst treffe ich ihn nicht mehr zu Hause," sagte er dann mit gut gespieltem Ernste. Er zog die gefütterten Handschuhe über, setzte den Hut auf und nahm Stock und Paket. Dann reichte er Robert die Hand, gab der Kleinen einen Kuß und ging.

Er suchte die nächste Postanstalt auf, gab das Paket ab und bestieg hierauf die Pferdebahn, die ihn beinahe bis an sein Ziel brachte.

„Ist der Herr Fabrikbesitzer zu sprechen?" fragte er freundlich aber würdig, als er den Fabrikhof durchschritten hatte und nun an der geöffneten Thür des großen Comptoirs stand.

Man bat ihn, einzutreten, und zwar in etwas herablassender Weise, da man sofort einen Blick auf seine Kleidung geworfen hatte, die eher auf einen kleinen Handwerksmeister als auf einen „Kunden" hinwies. Der alte, ausgediente Zylinderhut, der immer noch den Trauerflor zeigte, und das dicke Halstuch,

das etwas wild über den Kragen des Überziehers hinausragte, gaben den gezierten jungen Leuten zu denken.

Als er aber die Kopfbedeckung abgenommen hatte und das ehrwürdige, edle Haupt mit dem silberweißen Haar nun voll zur Geltung kam, fühlte man sich doch veranlaßt, ihm mit zuvorkommender Höflichkeit zu begegnen.

„Wünschen Sie den Herrn Chef in Geschäftsangelegenheiten zu sprechen?" fragte ihn ein hochaufgeschossener, bartloser junger Mensch, der jedenfalls ein Lehrling war.

„Ja ... das heißt — eigentlich auch in Privatsachen," erwiderte er.

„Ist es denn sehr dringend?"

„Sehr! ... Herr Treuling ist doch anwesend?"

„Allerdings, aber ich weiß nicht, ob er jetzt gerade zu sprechen sein wird. Er hat nämlich sehr viel Konferenzen."

„Das kann ich mir wohl denken," fiel Vater Wilhelm etwas spöttisch ein, worauf der junge Mann ihn groß anblickte. „Aber gerade eine ganz ähnliche Konferenz möchte ich mit Ihrem Herrn Chef ebenfalls haben."

Einige der Herren an den Pulten hatten die Köpfe erhoben und hörten nun aufmerksam zu, nachdem sie unwillkürlich einen Blick auf die kleine Thür mit matten Scheiben geworfen hatten, die zu einem kleinen Gang führte, der sich mit dem Arbeitszimmer des Chefs verband. Das Wort „Konferenz" hatte sie plötzlich stutzig gemacht.

Seit acht Tagen ahnten alle, daß etwas in der „Luft" liege, was eng mit dem Zustande des Geschäfts zusammenhängen müsse. Man hatte hin und her geraten, bis man schließlich auf den Gedanken gekommen war, der „Alte" habe wieder große Verluste an der Börse gehabt, deren Deckung ihm Kopfschmerzen verursachte. Man wußte gar nicht, wie richtig man geraten hatte. Nicht im entferntesten dachte man daran, daß das Geschäft an und für sich darunter leiden könnte, war man doch überzeugt, daß das Privatvermögen des Chefs aus-

reichend sein werde, um etwaige Schäden gut zu machen — Schäden, die jedenfalls nicht zu groß sein würden. Denn ein so gewiegter Geschäftsmann wie Carl Friedrich Treuling würde sich jedenfalls niemals in allzuhohe Spekulationen einlassen, ohne das Bewußtsein dabei aufzugeben, genügendes Kapital hinter sich zu haben.

Buchhalter und Kassierer namentlich waren dieser Meinung, und die mußten es doch zu allererst wissen. Der erstere stellte einen außerordentlich großen Reingewinn für dieses Jahr in Aussicht, und der letztere erklärte die Kassenverhältnisse für ganz vorzügliche. Allerdings hatte er nicht die geringste Ahnung von den Wechseln in Höhe von beinahe einer Viertelmillion, die gleich Würgengeln des Kaufmannsstandes im Hintergrunde lauerten.

Kein Tag verging, ohne daß sich nicht etwas Besonderes ereignet hätte. Heute früh, gleich nach neun Uhr, hatte es hinten im Arbeitszimmer des Alten zwischen Vater und Sohn einen Auftritt gegeben, wie man ihn zuvor niemals erlebt hatte. Als der Kassierer die Glasthür geöffnet hatte, um den Gang zu betreten, war er entsetzt zurückgeprallt — derartig hatte ihn das Zorngeschrei des Alten entsetzt.

Niemand wagte hineinzugehen. Und als Treuling der Jüngere dann ins große Comptoir getreten war, hatte man ihm die Erregung vom Gesicht ablesen können, dessen Blässe auffallend gewesen war.

Alles zitterte vor Treuling dem Älteren, und so war es ganz natürlich, daß man es zu vermeiden suchte, ihn unnötig zu belästigen.

„Es wäre mir auch eben so angenehm, den jungen Herrn Treuling zu sprechen,“ sagte Vater Wilhelm wieder, da er nicht aufdringlich erscheinen und diesen Gang nicht unnütz gemacht haben wollte.

„Dann müßte ich erst recht bedauern; Herr Treuling junior ist augenblicklich nicht anwesend.“

Nun sagte Vater Wilhelm ziemlich kurz:

„Dann muß ich Sie bitten, mich dem alten Herrn zu melden! ... Mein Name ist Tetzlaff ... Wilhelm Tetzlaff. Der Herr Chef kennt mich bereits persönlich.“

Nach diesen Worten hörte man ein halbes Dutzend Pultschemel zu gleicher Zeit knarren infolge der plötzlichen Wendung, die die Körper der auf ihnen Sitzenden machten; und ebensoviele Armbewegungen deuteten darauf hin, daß die Feder ihre Arbeit eingestellt habe.

Von dem letzten Pult löste sich eine mittelgroße Gestalt mit freundlichem Gesicht und trat näher. Es war Herr Knauerhase, der die Chefs in dringenden Angelegenheiten zu vertreten hatte.

„Ich irre mich wohl nicht — der Herr Großpapa von der Braut des jungen Herrn Chefs?“ mischte er sich mit ausgesuchter Höflichkeit in das Gespräch.

„Zu dienen, mein Herr, der bin ich.“

„Haben Sie die Güte, und nehmen Sie einstweilen Platz! Ich werde Sie sofort anmelden.“

Er schob ihm einen Stuhl hin und schritt der Thür mit den matten Scheiben zu, während der Alte nach geäußertem Danke sich niederließ.

Aufs neue knarrten die Drehschemel, und die Gesichter wendeten sich nun den Fenstern zu, um das boshafte Lächeln zu verbergen. Seit langem amüsierte man sich bereits innerlich über die „verbohrte Idee“ Treulings des Jüngeren, wie man dessen Heiratsplan im geheimen nannte. Und nun genoß man das Vergnügen, das Oberhaupt der zukünftigen Verwandtschaft in eigner Person vor Augen zu haben. Wie ein Geheimer Kommerzienrat sah er allerdings nicht aus, davon war man sofort überzeugt.

Einige der jungen Leute stiegen von den hölzernen Böcken herab, traten zusammen und machten spitze Bemerkungen über den „hohen Besuch“.

„Er kommt wohl, um die Höhe der Mitgift festzusetzen, wie?“ flüsterte der eine, worauf nach einem unterdrückten Kichern ein zweiter sofort einfiel:

„Ich mache den Vorschlag — wir schenken ihm zur Hochzeit einen neuen Zylinderhut.“

Unterdrücktes Lachen folgte aufs neue. Plötzlich wurde die Glasthür hinten wieder geöffnet, und die kleine Gruppe stob auseinander. Jeder bestieg seinen Drehschemel. Einer der Vorwitzigsten rief laut: „Herr Knauerhase, jagen Sie uns doch nicht immer solchen Schreck ein!“

Der Angeredete erwiderte nichts, sondern wandte sich sofort an Vater Wilhelm:

„Herr Treuling läßt lebhaft bedauern … Ob Sie nicht die Güte haben wollten, sich morgen nachmittag herzubemühen? Der Chef ist augenblicklich sehr beschäftigt und muß sogleich in die Stadt.“

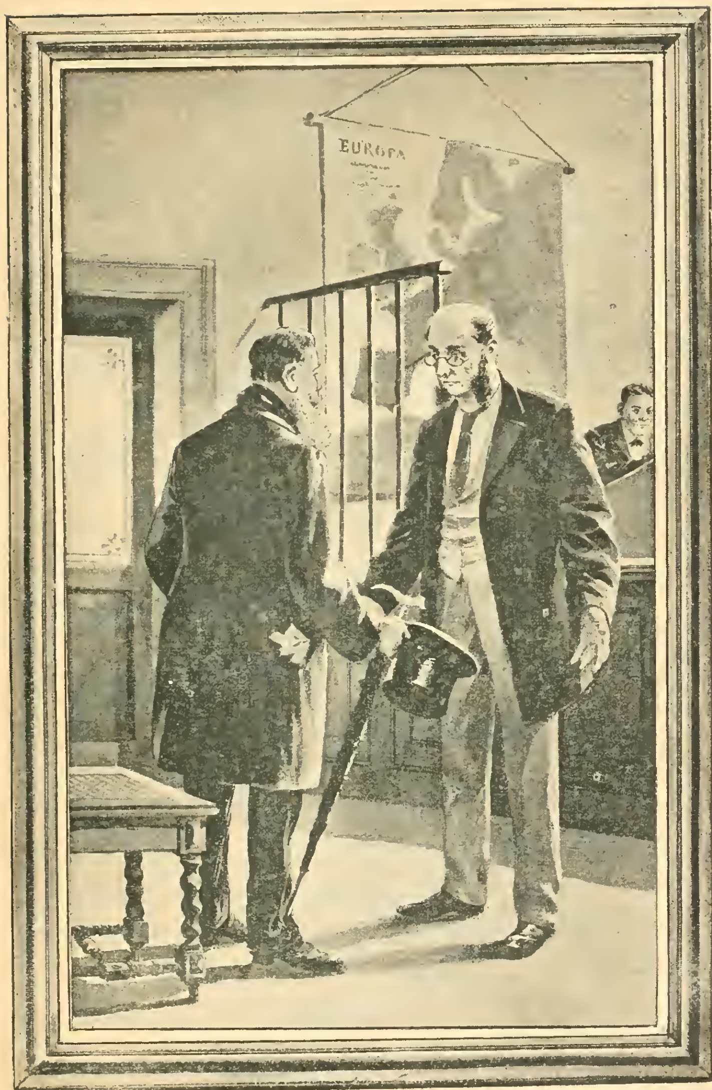
Das hat doch wieder etwas zu bedeuten — dachten die übrigen Comptoiristen und warfen sich aufs neue bedeutungsvolle Blicke zu.

„Dann muß ich sie bitten, noch einmal zu Ihrem Herrn Chef hineinzugehen und zu sagen, daß meine Unterredung keinen Aufschub duldet. Es handelt sich um eine durchaus wichtige Angelegenheit.“

Kaum hatte er das gesagt, als die Glasthür abermals geöffnet und Treuling des Älteren Kopf sichtbar wurde. Er hatte sich besonnen und es vorgezogen, selbst zu erscheinen.

Da er den Alten nicht gleich erblickte, so rief er fragend herein: „Ist Herr Tetzlaff noch hier?“ Dann fügte er sofort hinzu: „Ah — jetzt sehe ich Sie erst — bitte, treten Sie näher! Ein Viertelstündchen habe ich doch noch Zeit.“

Er ließ die Thür offen und machte sich unsichtbar. Vater Wilhelm erhob sich, nahm den Hut vom Tisch und verschwand ebenfalls hinter der kleinen Thür.



III 44 S. 66

„Herr Treuling läßt lebhaft bedauern ... Ob Sie nicht die Güte haben wollten, sich morgen nachmittag herzubemühen?"

„Nun, wie gehts Ihnen, mein lieber Herr Tetzlaff?“ begann Treuling sofort mit auffallender Freundlichkeit, als sie beide ungestört waren. „Guten Tag — geben Sie mir doch erst die Hand!“

„Ich danke; man ist gesund und zufrieden, und das ist wohl die Hauptsache,“ erwiderte Vater Wilhelm, nachdem er der Aufforderung Folge geleistet hatte. Er stellte Hut und Stock beiseite und begann langsam die Handschuhe abzustreifen.

„Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie nicht gleich vorgelassen habe, aber ich bin jetzt derartig mit Geschäften überhäuft, daß selbst meine besten Freunde darunter zu leiden haben.“

„Ja, ich habe davon gehört.“

Treuling stutzte. „Wovon haben Sie gehört?“

„Nun, von Ihren großen Geschäften ... von den Spekulationen. So etwas spricht sich ja bald herum.“

„Was für Spekulationen meinen Sie denn? ... Aber so legen Sie doch ab, Herr Tetzlaff — Sie werden sich sonst erkälten, wenn Sie wieder 'rauskommen.“

„Ich werde mich nicht lange aufhalten.“

„Aber so machen Sie doch! ... Mir fällt gerade ein, daß ich den Gang auch aufschieben kann.“

Er ruhte nicht eher, bis der Alte Tuch und Überzieher beiseite gelegt hatte. Vater Wilhelm kam diese Liebenswürdigkeit verdächtig vor, und so dachte er: Dahinter steckt etwas; aber ich werde auf der Hut sein!

Dann nahm er Platz. Treuling bot ihm eine Zigarre an, die er indessen mit dem Bemerken ablehnte, er fühle sich etwas verschnupft und müsse deshalb danken. Dagegen zündete sich Treuling eine an und setzte sich ihm gegenüber.

„Ich bin hierher gekommen, Herr Treuling, um hier als ehrlicher Mann ganz offen eine Bitte zu äußern, die Sie mir hoffentlich nicht übel deuten werden,“ begann Vater Wilhelm, nachdem er gewohnheitsmäßig seine Hände über den Leib gefaltet hatte.

„Weiß schon, weiß schon — kann sie mir wenigstens denken,“ fiel ihm Treuling ins Wort. „Aber sagen Sie mir jetzt, wie gehts Ihren Mündeln? Namentlich der Kleinsten — ich entsinne mich noch mit Vergnügen der halben Stunde, die ich 'mal bei Ihnen verbracht habe. Offen gestanden, ich hatte mich damals außerordentlich wohl bei Ihnen gefühlt. Einfach, aber nett und behaglich! Wie gut haben es doch die Leute in Ihrem Stande ... sie haben keine geschäftlichen Sorgen, brauchen keine Konkurrenz zu fürchten und können ohne jede Aufregung ihr Dasein hinbringen. ... Sagen Sie offen — möchten Sie nach Höherem streben?“

„Das wäre wohl mein letzter Wunsch, Herr Treuling.“

„Nun, dann begreife ich nicht, daß Sie zu der Heirat ihrer Enkelin Ihre Einwilligung gegeben haben. Verzeihen Sie, daß ich gerade darauf komme, aber die Sache macht mir noch immer große Kopfschmerzen. Ich glaube, wir sprachen schon einmal darüber, und da war's mir, als hielten Sie auch nichts Gutes von einer derartigen Verbindung.“

„Das ist auch heute noch meine Ansicht, und deshalb habe ich meine Einwilligung zur Heirat als Vormund noch nicht gegeben und werde sie auch nicht geben.“

„So, so? Das habe ich ja noch gar nicht geäußert,“ warf Treuling hastig ein. „Dann wird sich nun wohl das Vormundschaftsgericht damit befassen müssen, he?“

Das wird wohl nicht mehr nötig sein, Herr Treuling.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, so viel ich gehört habe, gedenkt Ihr Herr Sohn die Verlobung rückgängig zu machen und noch im letzten Augenblick zurückzutreten. ... Er hat doch bereits eine andere Braut in Aussicht, eine mit sehr vielem Gelde?“

Treuling machte ein völlig verblüfftes Gesicht. Es dauerte eine Weile, ehe er wieder zu sprechen begann.

„Woher wissen Sie das?“

In sein Erstaunen mischte sich die geheime Freude, plötzlich diesem Manne gegenüber, dessen Geradheit und Offenheit er fürchtete, einen Schritt weiter gekommen zu sein. „Sagen Sie mir doch ... wer hat Ihnen darüber berichtet?"

„Also geben Sie selbst zu, daß es sich so verhält? Dann könnte ich doch am Ende meine Enkelin mehr beglückwünschen als bemitleiden. Denn wenn Ihr Herr Sohn sich plötzlich als ein so leichtfertig denkender Herr entpuppt, dann giebt er dadurch am besten zu verstehen, wie unglücklich er meine Enkelin gemacht hätte."

„Nun, das hätte wohl auf Gegenseitigkeit beruht," bemerkte Treuling lächelnd.

Zu einer anderen Zeit hätte ihn eine derartige Sprache erzürnt gemacht. Jetzt aber, wo er seine eigene Gesinnung zu vernehmen glaubte, zeigte er sich ruhig und gelassen.

Ei, das geht ja alles vortrefflich! dachte er. Doch gut, daß ich mich besann und ihn vorgelassen habe. Nun wird auch der letzte Widerstand beseitigt werden.

„Nun also — woher wissen Sie das?" drang er dann laut aufs neue in Vater Wilhelm. „Seien Sie so freundlich, und antworten Sie mir erst, dann werde ich Ihnen gern weitere Aufklärung geben."

Tetzlaff besann sich eine Weile, dann sagte er ohne weiteres:

„Es ist das nur meine Annahme. Ihr Herr Sohn wird sich doch jetzt gezwungen sehen, eine sehr reiche Partie zu machen. Sie stehen doch vor dem Bankerott, wie ich gehört habe — das heißt, ich urteile ja nur nach Hörensagen."

„Herr, was wagen Sie?"

Treuling schnellte von seinem Sitze auf und blickte ihn drohend an. Binnen wenigen Augenblicken hatte sich sein Aussehen verändert. Bleich im Gesicht, mit zusammengezogenen Brauen stand er da, nur mühsam seinen Zorn bemeisternd.

„Wie kommen Sie dazu, mit einem Mal diesen Ton anzuschlagen, nachdem ich Sie mit so großer Freundlichkeit empfangen

habe? ... Seien wir kurz, teilen Sie mir mit, was Sie wünschen! ... Das Geld Ihres Mündels — nicht wahr? Die Angst vor dem Verlust hat Sie doch hierher getrieben, nachdem irgend ein unverschämter Verleumder Ihnen etwas ins Ohr geblasen hat! Wahrscheinlich Ihr ältester Herr Enkel, der sogenannte Künstler, der gestern von seinem Gönner an die Luft gesetzt worden ist. Es ist doch so? Ich rate Ihnen aber in Ihrem eigenen Interesse, derartige Verdächtigungen für sich zu behalten. Ich müßte Sie sonst zwingen, vor Gericht Ihre Gewährsmänner anzugeben. ... Die Folgen könnten recht fühlbar für Sie werden."

Er gab seinem Sessel einen Stoß und schritt durch das Zimmer.

„Bitte sehr um Verzeihung, wenn ich vielleicht etwas zu weit gegangen sein sollte," erwiderte Vater Wilhelm, etwas erschreckt über die Wirkung seiner Worte. „Es platzte mir gerade so heraus, weil meine Gedanken so waren. Wenn es aber nicht wahr sein sollte, dann bitte ich vielmals um Entschuldigung ... vielmals. Es liegt meiner Natur durchaus fern, jemand unberechtigterweise wehe zu thun."

Er erhob sich ebenfalls und blickte sich nach seinen Sachen um.

Treuling wollte wie alle Leute, die sich getroffen fühlen, eine derartige Einrede nicht gelten lassen. Er wurde nun noch aufgebrachter. „Ach was — mit Ihrer Verzeihung ist mir gar nicht gedient! Thatsache ist und bleibt, daß Sie eine schwere Verleumdung ausgesprochen haben. Ich will Rücksicht auf Ihr Alter nehmen und mich nicht hinreißen lassen, etwas zu sagen, was Ihnen ebenfalls nicht passen würde."

Plötzlich stellte er sich gebieterisch vor den Alten hin, der nun den Eindruck eines eingeschüchterten Menschen machte, und fuhr fort:

„Machen wir nicht viele Worte! Das Geld Ihres Mündels steht Ihnen morgen nachmittag zwischen fünf und sechs Uhr auf Heller und Pfennig zur Verfügung. Sie können nicht verlangen, daß ich Ihretwegen andere Angelegenheiten vergesse,

ich habe mich Ihnen nicht aufgedrängt. Aber das hat man davon, wenn man sich auf all und jedes Geschäft einläßt! Ich glaubte Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich Ihnen das Geld gut verzinste, und Sie haben es nur meiner Gutmütigkeit in diesem Augenblicke zu verdanken, wenn ich sofort Anweisung gebe, daß man Ihnen eine Aufstellung und Zinsenberechnung bis zum morgigen Tage macht."

„Bitte nochmals um Verzeihung," brachte Vater Wilhelm wiederum hervor. Das ganze Auftreten Treulings machte ihn derartig befangen, daß er seine voreilige Äußerung verwünschte.

„Sie wissen doch ganz genau, daß damals ausgemacht wurde, das Kapital dürfe nur vierteljährlich gekündigt werden ... Ich sehe Ihr ganzes Auftreten aber als eine Notwendigkeit an, mich mit Ihnen und Ihrem Mündel so schnell als möglich auseinanderzusetzen — hoffentlich für ewige Zeiten."

„O, wenn Sie darauf bestehen, so betrachten Sie alles als ungeschehen, ich bitte darum," warf Vater Wilhelm kleinlaut ein. Langsam, mit der Gemächlichkeit alter Leute begann er sich den Überzieher anzulegen. Treuling hatte auf den Knopf einer Klingel gedrückt. Es klopfte und Knauerhase trat ein.



„Erinnern Sie mich doch nachher daran, daß ich Ihnen in Bezug auf Herrn Tetzlaff einen Auftrag gebe."

„Sehr wohl, Herr Treuling.“

Knauerhase ging wieder. Es war nur eine Ausrede Treulings. Außer seinem Sohne wußte niemand im Geschäft von einem Geldverhältnis zwischen ihm und der Familie Tetzlaff. Um sich vor jedem Verdacht seinem Personal gegenüber zu wahren, als habe er irgend ein Interesse an der Verwandtschaft mit dieser Familie, hatte er die Verwaltung des Geldes persönlich übernommen und sein Privatvermögen damit belastet.

Kaum waren sie wieder beide allein, als das Klingelzeichen am Fernsprecher ertönte. Sofort eilte Treuling an die Wand und sagte dabei:

„Einen Augenblick ... stehe sofort wieder zur Verfügung!“ Als vorsichtiger Mann, der immer eine abwartende Stellung einnahm, wollte er sich überzeugen, wer mit ihm spräche. In diesen Tagen voller Aufregung lebte er in beständiger Furcht, ein unvorhergesehenes, dunkles Ereignis könnte seine wohlüberlegten Pläne durchkreuzen und ihn vollends niederwerfen.

„Bitte sehr, lassen Sie sich nicht stören,“ erwiderte Vater Wilhelm mit einer Verbeugung.

„Ja, hier Treuling!“ rief er in den Kasten hinein, während er die Schallmuscheln gegen die Ohren hielt. Zu seinem Erstaunen glaubte er Bandels Stimme zu vernehmen. Und so rief er in der freudigen Erwartung, eine angenehme Nachricht zu empfangen, launig aufs neue hinein:

„Mit wem habe ich das Vergnügen? Mit Dir persönlich, Emil? ... Ja, ich bin es auch selbst. Sprich nur frei heraus!“

Plötzlich begann er zu zittern, er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Mit angehaltenem Atem lauschte er.

‚Ich kann Dir leider die gewünschte Summe bis morgen nicht zur Verfügung stellen. Es geht beim besten Willen nicht,‘ hörte er deutlich.

„So?“ brachte er mit Anstrengung als Antwort hervor.

‚Ich muß Dich zuvor noch einmal sprechen — ganz dringend. Wenn möglich, komme sofort!‘

„So? Wann darf ich denn hoffen?“

‚Das wird ganz von unserer Unterredung abhängen. Alles mündlich. Ein bestimmtes Versprechen kann ich Dir in diesem Augenblick überhaupt nicht machen. Es ist etwas ganz Unvorhergesehenes dazwischen gekommen.‘

„So? Das hätte ich aber nicht erwartet. Thut mir sehr leid.“

‚Mir auch. Wie gesagt — alles mündlich. Damit Du keine Verzögerung hast, benutze doch gleich die Gelegenheit, anderweitig die Sache zu arrangieren.‘

Treuling hatte das Gefühl eines Menschen, dem man langsam die Kehle zuschnürt. Er hätte gern noch mehr gefragt, aber die Anwesenheit Tetzlaffs fiel ihm ein. Dunkle Ahnungen von einer geheimnisvollen Macht, die im verborgenen gegen ihn kämpfe, stiegen in ihm auf und erfüllten ihn mit Ingrimm

„Wie lange bist Du im Comptoir?“ rief er mit trockener Kehle aufs neue hinein.

‚Bis gegen halb zwei.‘

„Gut! Ich habe jetzt dringende Abhaltung. In einer Viertelstunde werde ich noch einmal anklingeln.“

‚Schön. Besten Gruß an Frau und Sohn!‘

„Gleichfalls ... Schluß.“

Er schloß die Leitung ab und blieb einige Augenblicke auf derselben Stelle stehen. Es war für ihn kein Zweifel — Bandel hatte Wind von seiner Lage bekommen und scheute sich, ohne weiteres die Gefahr zu übernehmen. Und wenn sich das so verhielt, was dann? Dann stand er wie ein halber Betrüger da, dem sein bester Freund für die Zukunft nicht mehr trauen würde! Während binnen wenigen Minuten diese fürchterlichen Gedanken seine Seele erfüllten, knöpfte sich Vater Wilhelm sorgfältig seinen Überzieher zu, nachdem er das dicke Tuch wieder um den Hals gewürgt hatte. Dann zog er sich auch mit Gemütsruhe die Handschuhe über. Das soeben gehörte Gespräch hatte kein Interesse für ihn gehabt, weil ihm das,

was der zweite Sprecher gesagt hatte, unhörbar geblieben war. Unbewußt hatte er sich aber Treuling zugewendet und sah sich so genötigt, ihn zu beobachten. Und da war ihm denn die Aufregung desselben nicht entgangen. Er sagte sich, daß etwas vorgegangen sein müsse, was Treuling nicht erwartet hatte.

Dieser wandte sich ihm wieder zu. „Bitte nochmals um Entschuldigung, aber solche Abhaltungen muß man sich gefallen lassen, nachdem das Telephon einmal erfunden ist," sagte er mit einer Höflichkeit, die Tetzlaff auffiel.

Treuling verband eine bestimmte Absicht mit diesem Ton. Er hielt es plötzlich für möglich, daß er morgen nicht imstande sein könnte, die fünfzigtausend Mark zurückzuzahlen. Und so wollte er es verhindern, daß Vater Wilhelm in Feindschaft von ihm ginge.



„O, das hatte gar nichts zu sagen," erwiderte dieser und fuhr dann gleich fort: „Dann wären wir also soweit einig, Herr Treuling. So leben Sie für heute wohl. Ich werde morgen zur bestimmten Zeit vorsprechen."

Er hatte seinen Hut genommen und wollte gehen. Treuling hielt ihn aber zurück: „Ein paar Augenblicke noch, wenn ich bitten darf!"

Es hatte abermals geklopft. Der Briefträger war eingetreten, um die zweite Post zu bringen. Es war die Anordnung getroffen worden, daß alle Briefe

persönlich an den Chef abgegeben werden sollten, sobald dieser anwesend war.

Im Stehen prüfte er die Sendungen ihrem Äußeren nach, ohne die Briefe aufzuschneiden. Nur die Postkarten las er. Plötzlich stieß er auf ein Schreiben, dessen Umhüllung schon verriet, daß es private Mitteilungen enthalte. Es war an seinen Sohn gerichtet. Sofort sah er an der Handschrift, daß es von einer Dame herrührte. Und als er es nach allen Seiten drehte, las er auf der Rückseite die Worte: „Absenderin Hannchen Tetzlaff".

Noch niemals hatte er einen ähnlichen Brief in die Hände bekommen. Eberhard und Hannchen hatten sich selten geschrieben, was ganz natürlich war, da sie sich fast täglich sahen.

Treuling setzte sich an seinen Arbeitstisch, legte den Brief abseits und begann einige der anderen zu öffnen. Dabei rief er Tetzlaff nochmals zu: „Ein paar Minuten, wenn ich bitten darf! Ich will nur einmal hier hinein blicken — wir haben noch zu reden."

Während sein Blick einige der Briefe überflog, rang er mit einem Entschlusse. Eine geheime, böse Macht, die er sich nicht erklären konnte, drängte ihn, auch in Hannchens Brief mit der Schere einen Schnitt zu thun, um sich von dem Inhalte zu überzeugen.

Konnte er sich nicht in der Hast vergriffen, das Schreiben für einen Geschäftsbrief gehalten haben? Nichts würde erklärlicher sein als das. Wenn er seinem Sohne gegenüber einfach so thäte, als wäre er seines Irrtums sofort inne geworden und hätte die Zuschrift gar nicht gelesen, so würde man ihm auch glauben müssen! Wann sah man denn auch bei Geschäftsbriefen nach der Adresse? In den seltensten Fällen doch! Gewöhnlich beeilte man sich, die Umschläge so schnell als möglich aufzuschneiden, weil man die richtige Adresse für selbstverständlich hielt ...

Er besann sich nicht mehr, nahm den Brief und schlitzte ihn mit der Papierschere auf. Kein Zug in seinem Gesicht verriet seine innere Bewegung. Die Notwehr, in welche ihn die Kämpfe um die Ehre seines Namens versetzt hatten, ließ ihn schließlich zum Äußersten greifen und alle Bedenken beiseite setzen.

Zweimal hintereinander durchlas er fliegend die wenigen Zeilen — mit zusammengepreßten Lippen, aber innerlich mit Jauchzen. Er übersah ganz das Wort „Bankerott", dessen Gebrauch er von seiten dieses Mädchens in einer anderen Lage für unverschämt erklärt hätte — seine Augen hafteten nur auf dem Satz: ‚Ich gebe Ihnen also Ihr Wort zurück.' Dann wurde seine Aufmerksamkeit ganz und gar von der Nachschrift in Anspruch genommen.

Ei, was für eine Neuigkeit! Wie rücksichtsvoll kam man ihm doch entgegen. Sollte er wirklich nicht in der Lage sein, sein Versprechen morgen nachmittag zu erfüllen, so konnte man sich ja immer noch auf diese Einwilligung der Schreiberin berufen: daß sie den besonderen Wunsch geäußert habe, das Geld noch länger in der Fabrik zu lassen.

Und wenn es auch nur eine Ausrede war — Zeit brachte Rat.

Mit derselben geschäftsmäßigen Miene steckte er das Schreiben wieder in den Umschlag und legte es abermals beiseite. Es war ihm nun eine förmliche Wonne, gegen den lästigen Besucher nicht mehr besondere Rücksicht üben zu brauchen. Denn nichts schien ihm natürlicher, als daß dieser Alte mit der ehrwürdigen Miene ein ganz schlauer Mann sei, der mit diesem Frauenzimmer, das sich in seine Familie hineindrängen wollte, unter einer Decke steckte.

Vielleicht ein Komplott, um noch irgend welche Erpressungen zu machen? ... Ausbeutung meiner Lage, welche genau zu kennen sie sich einbilden, dachte er bei sich. ... Und in diese Sippe hat sich mein einziger Sohn begeben! Nun wird er wohl genug für immer haben.

„Ihr Mündel ist doch auch mit allem einverstanden?“ fragte er plötzlich mit so harter Stimme, daß Vater Wilhelm überrascht aufblickte. „Sie vertreten zwar Ihre Interessen, und sie ist noch nicht großjährig. Aber hier liegen die Verhältnisse so eigentümlich ...“

„Ich verstehe Sie vollkommen, mein Herr. Sie werden sich morgen davon überzeugen können, daß ich nur die Vorteile meiner Enkelin im Auge habe. Ich habe dem Obervormundschaftsgericht Rechnung abzulegen, sonst niemandem in der Welt.“

„Schön ... Guten Morgen!“

Vater Wilhelm zögerte noch. „Ich hätte noch eine bescheidene Frage ... Hat sich mein ältester Enkel, dessen schlechte Seite ich zur Genüge kenne, in irgend etwas gegen Herrn Bandel vergangen? Sie sagten vorhin — —“

„Herr Bandel duldet keine Diebe in seinem Hause. Er hatte den sauberen Herrn bis gestern noch nicht erkannt, sobald er aber die Geschichte mit dem Lotterielos erfuhr, ließ er ihn durch den Diener hinauswerfen. Zu weiteren Mitteilungen fühle ich mich nicht verpflichtet. Sie werden wohl selbst zu der Einsicht kommen, daß der einzig Bedauernswerte mein Sohn ist. Wenn Ihre Enkelin plötzlich aus eigenem Willen erklärt, sie gebe meinem Sohne sein Jawort zurück, so können wir das nur komisch finden.“

„So, hat sie das gethan?“

„Ja — schriftlich sogar ... Das wäre ungefähr dasselbe, als hätte jemand gestohlen, und wollte nun die Ausrede gebrauchen, er wäre kein Spitzbube, der gestohlene Gegenstand sei vielmehr nur an seinen Händen kleben geblieben ... Im Namen meines Sohnes erkläre ich Ihnen nun, daß wir vollständig mit dem Zugeständnis Ihrer Enkelin einverstanden sind und die Verlobung als aufgehoben betrachten. Sollten noch irgend welche weiteren Ansprüche erhoben werden, so werden wir uns selbstverständlich als Leute von Erziehung und Bildung

zeigen, die zur Wahrung ihres Rufes zum größten Entgegenkommen bereit sind. Ich selbst betrachte die ganze Handlungsweise meines Sohnes als eine Verirrung, deren Ursachen in seiner Jugend und Unerfahrenheit zu suchen sind. Das dürfte ihn vollständig entschuldigen."

„Dasselbe darf ich wohl mit Recht von meiner Enkelin behaupten. Sie war nahe daran, von dem Irrlicht ihres Herzens in einen gesellschaftlichen Sumpf gelockt zu werden."

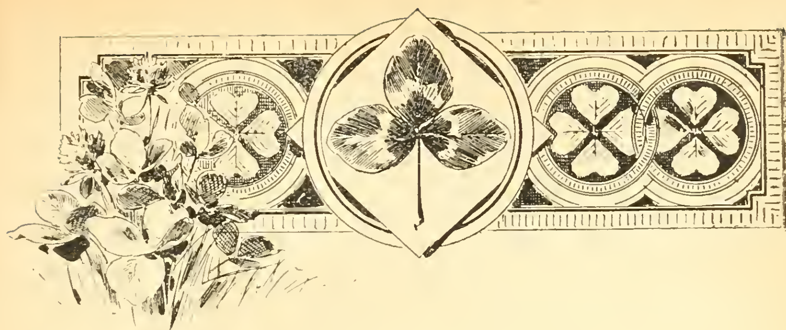
„Wie soll ich das verstehen?" brauste Treuling nun wieder auf. „Sie werden doch nicht etwa meine Familie damit meinen . . ."

„Gott bewahre! Unter ‚Gesellschaft' verstehe ich die Lüge, die sich hinter der Bildung so häufig verbirgt. Ich gehöre nicht zur Gesellschaft, denn ich habe in meinem Leben noch nicht gelogen. . . . Guten Morgen!"

Er verneigte sich leicht, nahm alle Kraft zusammen und ging gemessenen Schrittes würdevoll hinaus, trotzdem er hätte weinen mögen.

Treuling war jäh zusammengezuckt. Er wollte noch etwas sagen, unterließ es aber. Er lachte nur unterdrückt hinter ihm her, als die Thüre sich geschlossen hatte.





Ein würdiges Kleeblatt.

Als Treuling allein war, ging er, die Hände auf dem Rücken, nachdenklich umher. Dann trat er wieder an den Schreibtisch, nahm den Brief Hannchens und las ihn abermals. Und nun erst kam seine Entrüstung über das Wort „Bankerott" zum Durchbruch.

„So ein freches Geschöpf! Das Eberhard zu schreiben! Spielt obendrein noch die Großmütige, die mit ihren paar Groschen das Haus Treuling vor dem Ruin bewahren will. Naives Frauenzimmer! Der beste Beweis für ihre geringe Bildung."

Er blieb stehen und sann nach. Bald war er einig mit sich. Wenn Bandel wirklich etwas über seine trübe Lage erfahren haben sollte, so würde er bald wieder beruhigt sein, wenn er erführe, daß die Verbindung zwischen Eberhard und Hertha wirklich zustandekommen könne. Du lieber Himmel, das kam öfter vor, daß ein Geschäftsmann seine Lage verschwieg, um sich im geheimen wieder in die Höhe zu helfen!

Dummheit von mir! Ich hätte ihm einfach alles eingestehen sollen, dann wäre ich schon weiter, dachte er. Der Terrainverkauf ist mir sicher, und das ist schließlich die Hauptsache. Nun kann ich ihm doch wenigstens schwarz auf weiß beweisen,

daß das Mädchen thatsächlich meinen Jungen von seinem Versprechen entbunden hat. Und wenn Eberhard trotz alledem nicht will, so ist der Bruch mit ihm für ewig vollzogen!

Er war ganz zufrieden mit sich. Nach menschlichem Ermessen konnte nach allem Vorgefallenen von dieser unglücklichen Heirat nicht mehr die Rede sein. Und wenn er wie ein Bettler hier herausgehen sollte, niemals würde er jetzt noch dieses Mädchen, das ihm unwürdig erschien, als Frau seines Sohnes anerkennen.

Er las die übrigen eingelaufenen Geschäftsnachrichten, ging ins Kontor und erledigte diese Angelegenheit.

Zurückgekehrt, wußte er nicht recht, was er unternehmen solle. Endlich bezwang er sich, setzte sich und begann einige notwendige Briefe zu schreiben. Nach Beendigung des zweiten erhob er sich wieder und trat abermals an den Fernsprecher. Einige Augenblicke zögerte er noch; dann ließ er sich mit Bandel in Verbindung setzen. Einige Minuten vergingen, ehe dieser sich meldete; sofort rief Treuling hinein:

„Ich bitte Dich, ganz offen zu sein ... Bist Du wieder wankelmütig geworden betreffs unserer Abmachung, oder ist Dir geschäftlich etwas in die Quere gekommen, was es Dir unmöglich macht, die Summe einzuschießen? Ich sollte doch heute zu Dir kommen, um die Sache schriftlich zu machen. ... Ist denn überhaupt noch irgendwelche Aussicht für mich vorhanden?"

‚Ich hatte Dir bereits mitgeteilt, daß Du Dich nicht hindern lassen sollst, eine andere Verbindung anzuknüpfen. Kann absolut nicht bis morgen, wie zugesagt. ... Übrigens, falls es Dich interessiert —: Bildhauer Tetzlaff hat einen ganz nichtswürdigen Brief an mich geschrieben. Du kommst auch nicht gut weg. Natürlich nehme ich vorderhand an, daß das nur Verleumdungen sind.'

„Ich werde diesen Burschen der Staatsanwaltschaft übergeben, wenn er sich irgend etwas erlaubt haben sollte," erwiderte Treuling, der ein merkwürdiges Zittern in seinem Körper

fühlte. „Was hat er Dir denn geschrieben?" fügte er nach einer Pause mit bebenden Lippen hinzu.

‚Das wird Dir Eberhard sagen. Er war soeben hier.'

Treuling war so überrascht, daß er nicht wußte, was er darauf antworten sollte. Die Wut über diese „Hinterlist" seines Sohnes machte ihn derartig zornig, daß er am liebsten ein kräftiges Wort hineingerufen hätte. Nur mit Mühe bezwang er sich; dann fragte er:

„Du erwartest mich also heute noch?" Er machte aber ein ganz verblüfftes Gesicht, als Bandel zurückgab:

‚Ich weiß nicht, ob es heute noch irgend einen Zweck haben wird ... Ist denn Dein Sohn schon da?'

„Nein."

‚Dann warte doch lieber so lange, bis der kommt. Ich habe ihm verschiedenes an Dich aufgegeben. ... Nimm es mir nicht übel, wenn ich jetzt um Schluß bitte, ich muß notwendig nach der Fabrik hinüber. Werde noch schreiben.'

Treuling bekam keine Antwort mehr — die Leitung war unterbrochen.

Seiner Sinne kaum mächtig, raste er durch das Zimmer, einem Wütenden gleich, dem man etwas angethan hat, das er nicht zu fassen vermag, das aber den ganzen Zündstoff zu einem fürchterlichen Zornesausbruch in seiner Seele zusammengebracht hat. Nun gab es für ihn keinen Zweifel mehr: Bandel traute ihm nicht. Er hielt sein gutes Geld für verloren, wenn er es einem halben Bankerotteur gab; oder aber, er wollte als vorsichtiger Mann erst Erkundigungen über das einziehen, was ihm Heinz Tetzlaff über das Haus Treuling mitgeteilt hatte.

Und es war doch natürlich, daß diese „Künstlerkreatur" nur zu diesem Zwecke den Brief geschrieben hatte. ... Und sein eigener Sohn mußte, ohne ihm ein Wort zu sagen, nach der Schlesischen-Straße fahren, um wieder eine seiner großen, moralischen Heldenthaten zum besten zu geben! Denn was anderes sollte ihn sonst dazu getrieben haben, diese eigen-

mächtige Handlung zu begeben, wenn nicht seine übertriebene Ehrlichkeit, die ihn in diesem Kampfe zwischen Vernunft und Herz schon oftmals die absonderlichsten Dinge hatte vollbringen lassen?

Diese und ähnliche Gedanken stürmten in einem wirren Durcheinander auf Treuling ein. Er klingelte und schickte den Lehrling nach dem Wohnhaus hinüber, um anzufragen, ob Eberhard schon da sei. In seiner Aufregung vergaß er ganz, daß er durch den Hausfernsprecher viel schneller Antwort hätte erlangen können. Dann, als die Meldung kam, die ihn nicht befriedigte, schloß er die angefangenen Briefe fort, setzte die Mütze auf und begab sich in die Fabrik. Sein Zimmer war ihm plötzlich zu eng geworden.

Alles sollte heute vor ihm zittern. Er wetterte, mäkelte an allem und fand hundert Gründe, seiner persönlichen Unzufriedenheit Ausdruck zu geben. Eine halbe Stunde etwa hielt er sich in den Sälen auf. Als er wieder die eiserne Treppe hinunterschritt und das große Kontor betrat, zitterte er bei dem Gedanken, Eberhard endlich vorzufinden und in die Notwendigkeit versetzt zu werden, sich vor ihm schämen zu müssen. Er atmete erst leichter auf, als er das Pult seines Sohnes leer fand.

Plötzlich bekam er einen Einfall, um sich aufs neue die Zeit zu verkürzen. Er ließ sich seinen Pelz holen, zog ihn über, durchschritt den Fabrikhof und ging durch die hintere Pforte auf das freie Feld, das jahrelang sein Zukunftstraum gewesen war. Langsam schritt er dahin, den Blick prüfend auf den hart gefrorenen Schnee gerichtet, der den Boden bedeckte.

Die Arbeiter, die jenseits wohnten, hatten sich einen Fußsteig getreten, auf dem sie viermal des Tages die öde Strecke überschritten, um sich den Weg nach Möglichkeit abzukürzen. Er benutzte ihn und wandelte, in Gedanken versunken, der anderen Seite zu.

Hin und wieder blieb er stehen und ließ den Blick prüfend über die Fläche gleiten. Es war, als wollte er eine Heerschau abhalten über all die Tausende, die für ihn in diesem Boden steckten. Dann schritt er wieder weiter und rechnete. Freudenstrahlen erhellten dann seine finstere Miene. Im Augenblick fand er es lächerlich, sich bisher einer Art düsterer Verzweiflung hingegeben zu haben, ohne rechten Grund, wie es ihn dünkte. Schritt er hier nicht auf einem Reichtum dahin, der, auf solidem Wege veräußert, ihn aller Sorge entheben würde?

„Du bist ein rechter Narr, der ausgelacht zu werden verdient," sprach er unwillkürlich halblaut vor sich hin. Und in Gedanken fügte er hinzu: Ich werde ja hören, was Eberhard mir überbringt. Will der Fuchs Bandel durchaus nicht, dann pfeife ich auf ihn und bin überhaupt mit ihm fertig. Es wird wohl in dem großen Berlin noch andere pfiffige Köpfe geben, die auf einen solchen fetten Köder anbeißen. Die Stadt läßt sich nicht lumpen, und was sie haben muß, das kauft sie auch. ... Und was die Wechsel anbetrifft, so werde ich die Prolongation noch einmal versuchen. Schlimmstenfalls mit großen Opfern. Wenn schon, denn schon! Ob nun Bandel die Tausende schluckt oder ein anderer, das ist in diesem Falle ganz gleich. Geld riecht nicht, und zehntausend Mark freiwillig angebotene Prolongationsentschädigung werden selbst von einem Börsenfixer respektiert.

Er blieb stehen und blickte lächelnd in die Weite. Wahrhaftig, die Sache würde sich viel leichter machen, als er dachte! Was für eine Genugthuung gegen Bandel würde er dann erleben! Ei, dieser hinterlistige Freund sollte sich eines Tages noch gewaltig ärgern. Wenn man Treuling hieß, so bot man der Welt ganz gehörig die Zähne, sobald es einmal darauf ankam.

Die Zukunft erschien ihm nun in einem rosigen Lichte, alle seine Wünsche kamen ihm erreichbarer denn je vor. In diesen Minuten kam Zufriedenheit über ihn, weitete sich seine Brust

zu einem kräftigen Atemholen des Entzückens über den wiedergewonnenen Mut. Der Anblick des ausgedehnten Eigentums um ihn herum versetzte ihn in eine Art von Rausch, hervorgerufen durch die augenblickliche Stimmung. Er betrog sich selbst, wie alle Menschen in seiner Lage, die den Strohhalm für einen festen Balken halten.

Er wollte umkehren, als seine Aufmerksamkeit plötzlich von drei Herren in Anspruch genommen wurde, die unweit des Steinplatzes standen und einer Droschke erster Klasse entstiegen zu sein schienen, die hinten auf der Straße hielt.

Er hätte das nicht auffallend gefunden, wenn ihm nicht die Art und Weise, wie der eine von ihnen mit der rechten Hand auf die Fabrik deutete und dann mit dem Zeigefinger in der Luft die Grenze des ganzen Grundstückes zog, sonderbar vorgekommen wäre. Fast sah es aus, als bildeten die drei eine kleine Kommission, die beauftragt wäre, sich oberflächlich ein Bild von den zukünftigen Vermessungen zu machen.

Und kaum war Treuling dieses Gebahrens ansichtig geworden, als ihn auch schon ein Gedanke durchzuckte, der ihn mit heller Freude erfüllte. Keine Frage, das war „die Stadt", die dort stand, oder richtiger: einige ihrer Vertreter, die mit dem Bebauungsplan zu thun hatten.

Endlich, endlich! jubelte es in seinem Innern. Also so weit war man bereits! Dann konnte es ihm wahrhaftig nicht mehr fehlen. Nun hatte er sozusagen bereits etwas Greifbares vor sich; er konnte bereits mit Fingern auf diejenigen deuten, die binnen kurzem sich genötigt sehen würden, persönlich mit ihm in Verbindung zu treten. Ja, was hinderte ihn denn in diesem Augenblick, hinüber zu ihnen zu gehen und sich ihnen als der „Chef des großen Hauses Treuling" vorzustellen — als der Glücksheld, der sich herablassen würde, einen Teil dieses großen Besitzes zum Wohle der Stadt zu opfern! Das brauchte gar nicht aufdringlich zu erscheinen. Er hatte eben einen kleinen Vormittagsspaziergang gemacht, war dabei den

Herren ganz unauffällig näher gekommen und hatte sie freundlich begrüßt. Das würde ihn genügend entschuldigen. Dann mußte eben ein Wort das andere geben. Es schadete durchaus nicht, bei dieser Gelegenheit den Schlauen zu spielen und ein bißchen auf den Busch zu klopfen.

Er stand noch immer auf demselben Fleck wie jemand, der es nicht sehr eilig hat, um den unausbleiblichen Sieg zu erlangen.

Die Herren standen so weit entfernt von ihm, daß er ihre Gesichter nicht zu erkennen vermochte. Der mittelste, derjenige, der immer aufs neue Linien in der Luft beschrieb, jetzt sogar mit beiden Händen, war ein starker, breitschultriger Mann, der seine Begleiter um Haupteslänge überragte. Selbst sein stark gerötetes Gesicht hob sich auffallend von der hellen Hautfarbe der anderen ab.

Aha, gewiß irgend ein Stadtbaumeister — die Kerle sehen ja alle wohlgenährt aus, dachte Treuling.

Dann beobachtete er, so gut es ging, die beiden Kleinen, die, die Hände in den Taschen ihrer Überzieher vergraben, fortwährend die Köpfe nach rechts und links neigten, immer dahin, wohin der Dicke deutete. Es nahm sich das etwas komisch aus, und Treuling schloß sofort, daß das jedenfalls zwei Leute seien, die praktisch sehr wenig verstünden.

Gewiß zwei Beigeordnete, die nur dazu da sind, um die Sache wichtiger zu machen, dachte er abermals.

Der Herr links von dem Dicken schien sehr zu frieren, denn er hatte den hohen Kragen seines Überziehers bis zur Mitte des Gesichts in die Höhe geschlagen und trampelte mit den Beinen hin und her. Er war der Einzige, der einen Zylinderhut auf hatte, dessen Krempe mit dem Kragen fast in Berührung kam

Endlich setzte sich Treuling wieder in Bewegung. Langsam ging er auf dem Fußsteig weiter, der in einigen Wendungen auf die drei zuführte. Schon nach hundert Schritten blieb er

aufs neue überrascht stehen. Der Dicke und der Kleine mit dem Zylinderhut hatten etwas an sich, was ihm nun bekannt vorkam. Noch war er mit sich nicht einig, wen er vor sich habe, aber eine Ahnung sagte ihm, daß er sich nicht täuschen werde. Mit bedeutend abgekühlter Stimmung beschleunigte er seine Gangart. Nach wenigen Minuten war er ihnen so weit nahe gekommen, um sich nicht mehr irren zu können.

Ja, was wollen denn diese Kerle hier? fragte er sich in Gedanken, als er nun Salinger und Freudenfeld erblickte, während der Dritte ihm nach wie vor unbekannt blieb. Da er den letzten Teil des Weges längs des Bretterzaunes zurücklegen mußte, so sah man ihn nicht gleich kommen. Noch wenige Schritte vor seinem Ziele hörte er den Börsenstipper laut sagen:

„Was meinen Sie wohl, Herr Aronsohn, was für 'n Glück for Sie, daß Sie sich die Sache nicht erst dreimal überlegt haben? Was für 'n großes Terrain, was für 'n herrliches Terrain, was für 'n wahrhaft gottgesegnetes Terrain! Wenn ich mir so vorstelle, wenn erst hier werden stehen so 'ne großen Häuser mit die vielen Menschen drin: was für 'n Segen, was für 'ne große Kultur!“

„Sie reden wieder wie 'n Poet und haben's gar nicht nötig, hum dja,“ fiel Freudenfeld ein, der noch immer die Beine in Bewegung setzte.

Treuling blieb unwillkürlich stehen. Da ihm die drei den Rücken zukehrten, so konnte er unbesorgt sein, nicht sogleich bemerkt zu werden. Er nahm nun an, daß der mit Aronsohn Angeredete derjenige sei, der ihm durch Salingers Vermittelung die dreimalhunderttausend Mark hergeben sollte, und sofort waren seine Gedanken: Er will sich erst von der Größe des Grundstücks überzeugen; gewiß hatte er von vornherein die Absicht, mich zu besuchen.

Trotzdem es ihm im Augenblick gleichgiltig war, von welcher Seite ihm Hilfe kommen würde, konnte er sich doch nicht eines gewissen Unbehagens entwehren. Es hatte etwas in den Worten



III 46 Ja, was wollen denn diese Kerle hier? fragte er sich in Gedanken. S. 86

gelegen, was ihm nicht gefiel, weil es ihm wie ein leichter Spott geklungen war. So verhielt er sich denn ganz ruhig, um weiter zu hören.

„Machen Sie sich 'n Kragen 'runter, Freudenfeld, damit Se besse hören können," begann Salinger wieder pustend, so daß der helle Atem aus seinem Munde strömte. „Herr Aronsohn wird schon am besten zu schätzen wissen, was Poesie und was Wahrheit is, wenn ich meinen Standpunkt entwickle. Ich bin auch nicht von gestern, Sie auch nicht, und der Herr Aronsohn auch nicht! Konjunkturen wahrnehmen, günstige Konjunkturen, das muß die Seele von 'nem Geschäftsmann sein! 'ne Spürnase haben wie 'n Bluthund, das is's große Talent for unsereins! Und nu reden Sie noch von die Poesie! Nehmen Sie's mir nich übel, lieber Freudenfeld, aber manchmal kommt mir's so vor, als wenn Se unter'm Verkehr mit ihrem Bildhauer gelitten hätten. Seit 'm halben Jahre hör' ich nur immer die Worte ‚Kunst' und ‚Poesie' aus Ihrem Munde."

„Ich bin stolz darauf, Herr Salinger, wissen Sie das," warf Freudenfeld achselzuckend ein. „Sie geben mir 'n hübsches Zeugnis in Gegenwart des Herrn Aronsohn, daß Se behaupten, ich hätt' mir neben dem Gelde noch 'n Herz bewahrt für die großen Ideale der Menschheit ... Ich weiß überhaupt nicht, was Se immer wollen! Sie haben's mir zu verdanken, daß Herr Aronsohn 's Geschäft machen will. Ich bin doch nur seinetwegen hier mit herausgekommen, hum dja; Ihretwegen doch gewiß nicht! Wenn ich schon die ganze Gegend hier ansehe! Ich hab' mir nich 'mal 'n Revolver eingesteckt. ... Ich kann Ihnen sagen, 's is am Büffet an der Börrrse wärmer wie hier."

„Ich bitte — streiten Sie sich nicht," fiel Aronsohn ein, „bin Ihnen beiden sehr verbunden, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, 's Terrain persönlich kennen zu lernen ... Also hier soll die Straße durchgelegt werden, nicht wahr, Herr Salinger?"

„Wie ich's bereits schon dreimal gesagt habe, Herr Aronsohn. Sie wird von drüben her hier langlaufen und 'n ganzen Teil vom Steinplatz mitnehmen. ... Die Frau will noch nicht recht 'ran. Aber 's wird sich machen, verlassen Sie sich darauf! ... Und die Fabrik wird auch 'mal fallen müssen. Schade um die schönen Schornsteine!"

„Beinahe hätte ich gesagt, der Mann thäte mir leid," mischte sich Freudenfeld ins Gespräch; „aber de Kultur nimmt keine Rücksicht, sie muß Segen bringen für die Menschheit."

„Se müssen nicht immer wiederholen, was andere gesagt haben," warf Salinger wütend ein, da er aus der erhobenen Stimme des Bankiers einen gewissen Spott zu vernehmen glaubte.

Treuling war bleich geworden. Er fühlte, daß sich hinter seinem Rücken etwas abspielte, was er nicht erwartet hatte. So unklar ihm noch alles erschien, so fürchterlich dämmerte ihm doch die Ahnung, daß man nicht zu seinem Wohle gekommen sei, um die Besichtigung hier vorzunehmen.

Endlich räusperte er sich, trat näher, sagte „Guten Tag" und zeigte eine Miene, als wäre er sehr überrascht, die drei hier vorzufinden.

„Ah, was verschafft mir denn das besondere Vergnügen, Sie hier auf meinem Grund und Boden zu sehen?" fragte er mit möglichst freundlicher Miene, nachdem er die Pelzmütze ein wenig gelüftet hatte. „Ich störe doch nicht? Dann bitte ich sehr um Entschuldigung," fügte er hinzu, als er die verblüfften Mienen sah. „Ging gerade ein wenig an die Luft, als ich Sie von drüben bemerkte."

Freudenfeld fand zuerst das Wort:

„Guten Tag, verehrter Herr Treuling ... Sie kommen wie gerufen."

„Was Sie sagen! Hatten Sie die Absicht, mich zu besuchen?" erwiderte Treuling etwas kälter als zuvor, ärgerlich

darüber, von dem Bankier so vertraulich angeredet worden zu sein.

„Natürlich, Herr Treuling — natürlich hatten wir die Absicht," fiel nun Salinger mutig ein. „Das können Sie sich doch denken. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen 'n Herrn vorstelle, der sich sehr for Sie interessiert. Herr Sigismund Aronsohn, der große Geldmann, von dem Sie schon gehört haben werden ... Seien Sie still, Herr Aronsohn — es ist so! Wenn man zehn Millionen hat, ist man 'n großer Geldmann. Ich glaube, Sie werden noch 'mal den ganzen Grunewald kaufen ... Und wissen Sie, hochgeschätzter Herr Treuling, alles, was er ist, hat er seinem Genie zu verdanken — seinem großen, bahnbrechenden Genie. Der Moltke hat's nich größer gehabt ... Seien Se still, werter Herr Aronsohn ... es is so!"

Freudenfeld wandte sich ab und schnitt heimlich eine Grimasse. Treuling aber wurde irre an seiner vorherigen Meinung. Er lüftete abermals die Pelzmütze und sagte verbindlichst:

„Freut mich sehr, mein Herr. Ich schätze stets geschäftliche Tüchtigkeit."

Der Börsenstipper fuhr fort:

„Können Se auch, hochgeschätzter Herr Treuling. Das ist 'n Mann! Mit drei alten Thalern in der Tasche ist er vor zwanzig Jahren aus Neutomischel nach Berlin gekommen ... Seien Se still, wertester Herr Aronsohn, es is so! Es ist immer 'ne große Ehre in den Augen der anständigen Leute, mit drei alten Thalern in der Tasche aus Neutomischel nach Berlin zu kommen und durch ehrliche, rechtliche Arbeit zum Millionär zu werden."

In diesem Augenblicke hatte Treuling die Empfindung, als hätte ihm jemand ins Gesicht gesagt, er habe die Fabrik drüben aus gesammelten Strohhalmen erbaut. Zu gleicher Zeit aber schien es ihm, als wollte Salinger sowohl als Freudenfeld

sich über den früheren Bürger aus Neutomischel innerlich lustig machen. Das drängte ihn, dem zehnfachen Millionär seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Er hatte einen kleinen, verquickt aussehenden Mann im Alter von etwa fünfzig Jahren vor sich, der aber entschieden älter aussah, als er war. Selbst der vornehm aussehende, mit Pelz gefütterte Überzieher konnte die Dürre seines Körpers nicht verbergen. Er stand mit geknickten Knieen da, so daß die großen Füße, die in Gummischuhen steckten, ganz besonders auffielen.

Sein Gesicht war mager und schien nur aus einer einzigen großen Nase zu bestehen, die keck und verlangend, überall Vorteil witternd, in die Welt ragte. Aus den kleinen listigen Augen sprachen Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit, und die trotz der Magerkeit der Wangen auffallend wulstigen Lippen zeugten von jener verhaltenen Lüsternheit, die nur auf den Augenblick wartet, um sich voll ausleben zu können.

Er hatte etwas Raubtierartiges an sich, was immer dann zum Vorschein kam, wenn er sich bemühte, die müden vertrockneten Augenlider in die Höhe zu schlagen, um die kleinen, sich unstet hin und her bewegenden Pupillen zu zeigen. Äußerlich zum Spotte reizend, war er innerlich einer der durchtriebensten Gesellen, die man sich denken konnte — einer jener Vampyre in Menschengestalt, die mit tauben Ohren über Leichen hinwegschreiten, ohne Grauen und Gefühl, nur das Ziel vor Augen, das sie erreichen wollen, und stets mit der Maske der Ehrbarkeit, mit jenem ewig freundlichen, beruhigenden Lächeln, das alle gefährlichen Bösewichter zur Schau tragen. Äußerlich der noble Mann, vornehmlich in seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen, in geschäftlichen Dingen aber der kalte, berechnende Wucherer, der eher den Säugling an der Mutterbrust sterben sieht, ehe er ein Zehnpfennigstück an dem vorausgesetzten Gewinn einbüßt.

Dabei der Mann, der aus Klugheit Opfer bringt, um der Außenwelt gegenüber die tausend bösen Zungen, die ihn zu

verleumden trachten, zum Schweigen zu bringen. Für sie hatte er ein Faß mit Goldstaub bereit, um ihre Augen zu blenden. Unter keinem Wohlthätigkeitsaufruf fehlte sein Name. Stets zeichnete er mit einer Summe, deren Größe ihm dem Zwecke angepaßt erschien. Er wußte — das machte Stimmung, brachte ihm hundertfach die Verluste ein. Und was die Hauptsache war, es diente zur Beruhigung seines eigenen Gewissens.

Er pflegte wenig zu sprechen, befleißigte sich aber, um so mehr zu hören. Wenn er scheinbar teilnahmslos war, so hatte er bereits im geheimen längst erwogen und seine Entschlüsse gefaßt.

„Freut mich ebenfalls, so einen bedeutenden Industriellen kennen zu lernen," sagte er mit seiner langsamen, singenden Stimme und betrachtete mit einem müden Blick, den man kaum bemerkte, den Fabrikbesitzer. Er langte sein rotseidenes Taschentuch hervor und führte es der Nase zu, die ewig feucht und verfroren aussah.

Treuling kannte ihn längst dem Namen nach aus den Zeitungen und vom Hörensagen. So erwiderte er denn höflich:

„Hätten Sie Wichtiges mit mir zu reden, wie ich annehme, so würde ich mir erlauben, Sie zu einem Gläschen Wein einzuladen. ... Ich bin überzeugt, daß die anderen beiden Herren in diesem Falle Sie gern entschuldigen würden."

Er sagte das in dem Tone eines Mannes, der den Zweck eines Besuchers bereits kennt und sich genötigt sieht, einige Redensarten zu gebrauchen, um sich überflüssige Leute vom Halse zu halten.

Aronsohn blickte auf; dann fragte er langsam:

„Wie meinen Sie?"

Freudenfeld that ein paar Schritte seitwärts, als wäre ihm plötzlich etwas sehr unangenehm geworden. Salinger aber fiel sofort ein:

„'s ist alles bereits abgemacht, Herr Treuling, Se können sich darauf verlassen. In 'ner halben Stunde sind wir bei

Ihnen. Wir haben nur noch 'ne kleine Fahrt, 'n paar Straßen weiter zurück ... Nicht wahr, Herr Aronsohn, ich hab' doch recht, wenn ich sage, daß bereits alles abgemacht ist?"

Der Börsenstipper hatte eine großartige Handbewegung gemacht, die andeuten sollte, daß alle Einwendungen zwecklos seien. Nun sah er Aronsohn mit einem bedeutsamen Blick an und fügte hinzu:

„Nu sagen Se doch endlich ja, damit der Herr Treuling beruhigt ist ... damit der Herr auch ruhig schlafen kann! ... Sie sind doch immer der Helfer in der Not. Reden Se nich, Herr Aronsohn, es is so!"

Die letzten Worte trieben Treuling das Blut in die Wangen. Er hatte die Empfindung, hier plötzlich wie jemand betrachtet zu werden, dem der Dachziegel auf dem Hause nicht mehr gehört. Er bezwang sich und erwiderte gefaßt:

„O, das eilt nicht so. Lassen die Herren sich nur nicht abhalten, wenn Sie noch etwas anderes vorhaben ... Ich hatte das Vergnügen, Herr Aronsohn. Sie werden mir bis ein Uhr in meinem Comptoir willkommen sein ... Guten Morgen, meine Herren!"

Er lüftete zum drittenmal die Mütze, verbeugte sich leicht, machte kehrt und nahm, ohne sich umzublicken, denselben Weg, den er gekommen war.

„Hab' die Ehre, Herr Treuling! ... War mir sehr angenehm ... Auf Wiedersehen, hum dja!" erschallte es dreifach hinter ihm her.

Die Trennung war so plötzlich und unvermittelt gekommen, daß die Drei etwas verblüfft sich anblickten. Eine Minute etwa standen sie noch zusammen und sahen dem Fabrikbesitzer nach, ohne ein Wort zu sagen. Dann schritten sie der Straße zu, wo die Droschke hielt.

„Ich glaube wahrhaftig, er ahnt noch nichts," unterbrach Salinger dann das Schweigen, „'n Optimist wie der, ist mir noch nicht vorgekommen ... Jetzt wird er hingehen und 'n besten

Wein aus 'm Keller holen. Schade! Wir hätten sollen die Einladung annehmen, ich hab' wahrhaftig gerade Appetit auf 'n gutes Glas Wein ... Sie, Freudenfeld — bezahlen Se 'n Schoppen? Ich hätt' überhaupt noch 'was zu reden mit Ihnen über die Italiener, die Sie mir besorgen wollten."

Diesmal zwinkerte er mit den Augen dem Bankier zu, indem er eine bezeichnende Kopfbewegung nach Aronsohn machte, was dieser nicht bemerkte, da er mit wackelndem Kopfe und schlotternden Beinen voranschritt. Den Spazierstock schleifte er hinter sich her, als hätte er bereits die Kraft verloren, sich darauf zu stützen.

Freudenfeld, der bereits eine bissige Erwiderung auf den Lippen hatte, verstand ihn und nickte ihm zu. Plötzlich blieb Aronsohn stehen, wandte sich um und fragte besorgt:

„Sie werden mich doch nicht 'reinlegen, Salinger, und ihm anderweitig das Geld beschaffen? Gott soll mir verzeih'n, wenn ich Sie dann noch sicher halte für drei Mark!"

Ein versteckter Blick traf jenen, der mehr sagte als tausend Worte. Er enthielt die stumme Drohung eines Menschen, der zu allem fähig sein kann, wenn er sich betroffen sieht.

Am Abend vorher noch hatten Freudenfeld und Salinger Aronsohn zu bewegen versucht, die Wechsel Treulings mit einem Aufschlag aufzukaufen, in der sichern Erwartung, der Fabrikbesitzer werde nicht im stande sein, die Papiere einzulösen. So werde der Konkurs unvermeidlich sein und man durch Schiebung in den Besitz der Baustellen kommen, worum es sich hauptsächlich handelte.

Aronsohn hatte sich sofort bereit erklärt, das Geschäft zu machen und Freudenfeld sowohl als Salinger eine Vermittelungsgebühr von je fünftausend Mark versprochen, falls alles nach Wunsch gehen sollte. Heute früh war er bereits mit dem Inhaber der Wechsel in Unterhandlung getreten, hatte denselben nicht abgeneigt gefunden, die Papiere zu veräußern, es aber vorgezogen, erst die Fahrt hier heraus zu machen, um sich

selbst von der Lage des ausgedehnten Grundstücks zu überzeugen. Die notwendige Durchführung einer Straße erschien ihm so klar und einleuchtend, daß er auch ohne die Behauptung Salingers, daß die Sache bereits spruchreif sei, sich bereit erklärt haben würde, auf eigene Gefahr zu handeln. Es war nicht das erste derartige Geschäft, das er gemacht hatte, und seine Spürnase hatte ihm dabei immer den richtigen Weg gezeigt. Was ihn allein mit Mißtrauen erfüllte, war das geringe Vertrauen zu dem Börsenstipper und der Verdacht, Treuling hätte plötzlich von allem Wind erhalten und anderweitig Mittel und Wege finden können, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Salinger that ungemein entrüstet.

„Ich weiß nicht, Herr Aronsohn, was Sie immer von Hereinlegen sprechen. Ich lege niemand herein, am allerwenigsten meine guten Freunde. Ich bin nur 'n armer Kommissionär, der 'ne Menge Gänge machen muß, ehe er auf seine Kosten kommt. Der Gerechte soll mich strafen, wenn ich schon 'mal vom Wege der Ehrlichkeit abgewichen bin! ... Was sagen Sie, Herr Freudenfeld?"

„Was soll ich sagen? Ich muß mich sehr wundern, daß Herr Aronsohn auf solche Gedanken kommt, statt uns zu danken, daß wir gleich zu ihm gekommen sind. Hundert andere machen das Geschäft auf der Stelle, wenn sie sich davon überzeugt haben, wie die Sachen liegen ... Sie können jeden Augenblick noch zurücktreten, Herr Aronsohn, mir liegt gar nichts daran — nein, gar nichts! Ich gehe zum Kirschstein, der macht's sofort. Hum dja."

Aronsohn war stehen geblieben. Einige Augenblicke dachte er nach, dann sagte er:

„Ich werde mir die Sache bis Nachmittag überlegen. Seien Sie so freundlich und kommen Sie beide um fünf Uhr zu mir."

Salinger wurde wütend.

„Jetzt reden Sie wieder von Überlegen!" schrie er laut, blaurot im Gesicht. „Sie können mich nicht dumm machen,

Herr Aronsohn, — dahinter steckt 'was. Se wollen's Geschäft alleine machen und 'n ganzen Profit von selber in die Tasche stecken. Das paßt mer aber nicht, und 's wird Herrn Freudenfeld gewiß auch nicht passen. Wir sind in Treu und Glauben zu Ihnen gekommen, daß Sie's Geschäft machen werden und uns auch werden verdienen lassen, und nu machen Se Ausreden. Wir haben noch nich 'mal 'was Schriftliches von Ihnen ... Soll ich Ihnen sagen, was Sie jetzt machen werden? Sie werden uns versetzen und direkt hinfahren und die Wechsel kaufen. Das werden Se machen! Und nachher werden Sie sagen, Sie hätten keine Verpflichtung gegen uns. ... Aber ich kann Ihnen sagen, Herr Aronsohn, ich bin gewiß 'n friedliebender Mensch, wenn Se aber solche Geschichten machen, dann sollen Se mich kennen lernen! Wenn Ihr Name noch mal in 'n Zeitungen steht, daß Sie für die Witwen und Waisen 'was gegeben haben, dann werd' ich an sämtliche Redaktionen schreiben. Nicht wahr, lieber Freudenfeld, das thun wir?"

Sie waren am Bretterzaun stehen geblieben, der den Steinplatz umschloß, und auf dieser Seite zur Uferstraße führte. Einsamkeit umgab sie. Nur jenseit des Kanals sah man zwei Frauen eiligst ihres Weges ziehen; der Kutscher auf dem Bocke, seiner Fahrgäste gewiß, saß mit gesenktem Kopfe zusammengekauert und schien eingenickt zu sein.

Aronsohn zitterte am ganzen Körper, mehr vor Angst als vor Kälte.

„Was wollen Se denn von mir?" fragte er furchtsam wie ein Mensch, der sich auf der Landstraße überfallen sieht und sich hilflos fühlt. Seine Nase bewegte sich nach rechts und links, als wollte sie in der Bedrängnis Beistand herbeiholen. Unwillkürlich hatte er sich mit dem Rücken gegen den Zaun gestellt, um wenigstens einen Teil seines Körpers zu decken.

„Thun Se doch nicht so, als wenn wir Räuber wären!" schrie Salinger ihn aufs neue wütend an. Ich will nur von

Ihnen nicht hinters Licht geführt werden. Denken Sie, ich hab 'n Weg hier heraus umsonst gemacht? Sie mögen 'n sehr schlauer Herr sein, aber der Salinger ist noch schlauer; der frißt Sie mit Haut und Haaren auf, wenn ihm nachher auch schlimm werden sollte. ... Ja, nun stehen Sie hier wie 'n Angstmeier und schweigen sich aus. Sie sind der größte Gauner, den's giebt."

Einige Augenblicke schien es, als wollte er, übermannt von der Wut, mit geballter Faust auf ihn eindringen; wie ein Riese nahm er sich dabei ihm gegenüber aus.

„Aber was wollen Se denn von mir?" brachte Aronsohn abermals furchtsam hervor.

„Das fragen Sie noch!" schrie ihn Salinger aufs neue an; „'was Schriftliches sollen Sie uns beiden geben, ehe Sie 'n Fang allein machen. Wie 'n Freund soll'n Sie handeln und uns einladen, gleich die Sache abzumachen."

Fußtritte schallten von der Straße herüber. „Schreien Sie doch nicht so, Herr Salinger!" fiel Freudenfeld ein, der bisher kein Wort gesagt hatte und sich sehr unbehaglich fühlte.

„Se haben recht; was wollen wir uns aufregen, wo wir's nicht nötig haben," sagte der Börsenstipper auffallend ruhig, trat auf den Bankier zu und nahm ihn am Arm: „Kommen Sie, wir werden zu Herrn Treuling gehen und ihm 's Geld verschaffen. Er wird mit Freuden auf alles eingehen."

Sie machten ein paar Schritte, als sie Aronsohn mit fast flehender Stimme zurückrief:

„So seien Sie doch vernünftig, Herr Salinger, ich will 's Geschäft ja machen. Fahren Sie gleich mit nach der Wohnung, wir wollen alles abmachen."

Die Habsucht und der Gedanke, ein Anderer könnte ihm das vorwegnehmen, woran er sich zu bereichern gedachte, hatten ihn bestimmt, einzulenken.

„Hören Sie, wie er mürbe geworden ist," raunte der Börsenstipper dem Bankier zu. „Ich kenn' doch meine Leute!"

„Sie imponieren mir jetzt wirklich, Salinger. Hum dja," gab Freudenfeld ebenso zurück.

Dann kehrten sie beide um und wandten sich wieder dem Begleiter zu.

„Es liegt uns eigentlich gar nichts mehr daran, Herr Aronsohn; wir müssen jetzt zu unserem Bedauern höhere Bedingungen stellen. Sagen Sie gleich, ob Sie darauf eingehen wollen, ehe wir die Fahrt umsonst machen. Mir ist eben eingefallen, daß wir uns mit Kirschstein vielleicht aus ganze Geschäft beteiligen können. Freudenfeld hat mir eben mitgeteilt, daß die Lage von Treuling schon dem großen Bandel bekannt geworden ist, der ihn retten sollte. Nun wird der's auch nicht thun."

„Kommen Sie nur; man kann's ja vor Kälte hier gar nicht mehr aushalten," bat Aronsohn jetzt. Mit beiden Armen winkte er beiden zu, ihm zu folgen. Während er ihnen in gebückter Haltung voranschritt, bedächtig den Stock auf den Boden setzend, um nicht auszugleiten, lachten sich Salinger und Freudenfeld heimlich an.

Nach einigen Minuten saßen sie sich im geschlossenen Wagen gegenüber und sprachen ganz gemütlich, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen.

„Einen Gefallen müssen Sie mir aber noch thun, Herr Aronsohn, um mir Revanche zu geben ..." sagte Salinger dann, nachdem er in die Tasche gefaßt hatte. „Ich hab' noch 'n Billet übrig für die neue Oper von Rubinstein, nehmen Sie's mir ab! Sie werden 'n Genuß haben, 'n hohen Genuß, 'ne Musik, die noch nicht dagewesen ist!"

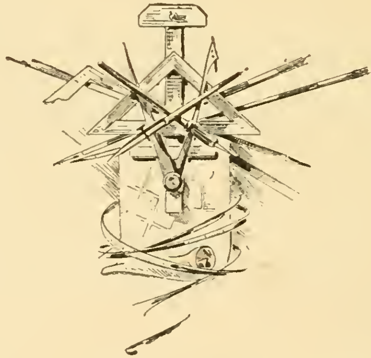
Aronsohn antwortete nicht gleich. Niemals pflegte er weder Theater noch Konzerte zu besuchen; das Geld dafür erschien ihm einfach als weggeworfen. Er wollte es aber nicht aufs

neue mit Salinger verderben, und so sagte er mit einer Stimme, die Entgegenkommen, Wut und Haß zugleich enthielt:

„So geben Sie her — weil Sie's sind."

„Ich hab' immer gesagt, Herr Aronsohn, Sie sind 'n Feinschmecker in der Kunst ... Ich hätte Ihnen gern zwei abgelassen, aber ich hab' wahrhaftig nicht mehr. Geben Sie mir die Kleinigkeit gleich, so etwas wird bald vergessen."

Während er Freudenfeld, der neben ihm saß, wiederholt mit dem Knie anstieß, langte Aronsohn mit zusammengepreßten Lippen seine Börse hervor.





Die Stimme der Wahrheit.

Treuling schritt mit anderen Gefühlen der Fabrik zu, als er sie verlassen hatte. Noch immer konnte er sich nicht erklären, zu welchem Zwecke Aronsohn von Salinger und Freudenfeld hier herausgeführt worden sei. Endlich beruhigte er sich und sagte sich, daß derartige Geldmänner sehr sicher gingen, und daß die Ausrede, sie hätten alle drei noch einen Abstecher zu machen, nur gethan sei, um darüber zu beraten, wie viel man aus ihm werde herauspressen können.

Einer dieser Kerle ist wie der andere, dachte er, nahm sich aber dann vor, Aronsohn sehr kühl entgegenzutreten und sich nicht übers Ohr hauen zu lassen.

Ich werde so thun als hätte ich bereits mehrere andere Geldmänner im Hintergrunde, das wird ihn klein machen und auch nachgiebiger, waren ungefähr seine Gedanken, während er gemächlich, gesenkten Kopfes weiterschritt.

Er befand sich auf halbem Wege. In der Fabrik pfiff es zwölf. Gleich darauf wand sich eine Kette dunkler Gestalten durch die kleine Pforte, die aufs Feld führte, ihm entgegen. Etwa zwanzig Arbeiter wählten im Gänsemarsch diesen Weg, um die Fahrstraße drüben zu erreichen.

Als sie näher gekommen waren, zog einer nach dem andern die Kopfbedeckung und machte einen kleinen Umweg im Schnee, da der Fußstieg gerade breit genug für eine Person war.



Treuling dankte sehr freundlich, was besonders auffiel. In gehöriger Entfernung rissen die Arbeiter ihr Witze.

„Nanu, der Olle sucht woll Schneehühner,“ sagte ein Graubart, der als Erster dahin schritt.

„Wat dachtest Du denn, Lehmann? Mücken kann er doch noch nich fangen,“ fiel der Hintermann ein, worüber der Dritte und Vierte lachten ...

Treuling war sehr ärgerlich, als er Eberhard noch nicht vorfand. Er schickte den Lehrling nach der Wohnung hinüber und ließ bestellen, daß man einen Herrn, der bis ein Uhr vorsprechen werde, sofort nach hinten schicken möchte. Auch ließ er einige Flaschen Wein und Gläser in sein Privatcomptoir bringen. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch und

erledigte die laufende Arbeit. Fertig damit, ging er, nach seiner Gewohnheit, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab. Seine Hoffnung hatte sich gehoben. Allmählich kehrte die trockene Ruhe des Geschäftsmannes zurück, für den noch nichts verloren ist, solange ihm noch Tage zur Verfügung stehen.

Als die Uhr nahe an eins war, wurde er wieder ungeduldig. Sollte man ihn getäuscht haben oder im letzten Augenblick wankelmütig geworden sein? Aber es konnte ja nicht sein! Er hatte ja deutlich von Salinger gehört, daß die Sache so gut wie abgemacht sei. Endlich hörte er Schritte vom großen Comptoir her. Als er die Thür geöffnet hatte, prallte er fast mit Eberhard zusammen, der sehr blaß und abgehetzt aussah, trotzdem aber wie gewöhnlich mit einem lauten Gruß hereintrat.

„Ach, Du bist's?“

„Jawohl, Papa; erwartest Du jemand andern? ... Ein gedeckter Tisch — das sieht ja sehr feierlich aus. Es gehen wohl große Dinge vor?“

„Eine geschäftliche Konferenz ...“

Beide schwiegen dann eine Weile. Eberhard hing Überzieher und Hut auf den Kleiderständer, während der Alte ans Fenster trat und auf den Hof blickte. Dann sagte dieser ohne sich umzuwenden:

„Ich habe bereits lange auf Dich gewartet ... Wo warst Du denn?“

„Bei Bandels, lieber Papa. Ich habe den Irrtum von gestern abend richtig gestellt.“

„So? ... Hast Du auch Hertha gesprochen?“

„Nein. Das wäre auch nicht nötig gewesen. Ich hatte gestern, während Du mit den Alten allein warst, bereits die Gelegenheit, ihr ganz offen jede Hoffnung zu nehmen.“

„So? ... Wie seid Ihr denn darauf gekommen?“

„Wie man so durch Mißverständnisse dazu kommt! Ein Wort gab das andere, und da sie einsah, daß ich nicht mehr

zurückkann, so mußte sie sich eben trösten. Es schien ihr sehr schwer geworden zu sein."

„Und das arme Mädel hat Dir gar nicht leid gethan?"

„Nimm an, daß sie mir sehr leid gethan hat und auch noch thut. Man kann aber nicht Berge versetzen, um allen Menschen eine rosige Aussicht zu schaffen."

„Also Du fürchtest nur die Berge?"

„Wie meinst Du das, Papa?"

„Beantworte mir zuvor eine Frage — die letzte, die ich in dieser Beziehung an Dich stellen will ... aber wenn ich bitten darf, aus Deinem Herzen heraus!"

„Du schlägst wieder den feierlichen Ton an, Papa. Ich kann mir ja denken, was das wieder zu bedeuten hat. Da Du aber selbst sagst, es sei die letzte Frage, so habe die Güte ..."

Treuling hatte sich umgedreht und blickte seinen Sohn an. „Bindet Dich seit den letzten Vorgängen nur noch das Wort an Deine Braut oder das Glück Deiner Zukunft, das Du zu finden hoffst?"

Eberhard ging langsam vor ihm auf und ab. „Ich wußte es ja, Papa!" erwiderte er, ohne aufzublicken. „Wie oft soll ich's Dir denn wiederholen, daß ich nicht zum Lumpen werden kann! Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ihr Gewissen mit Menschenleben belasten. Wie ich Hannchen kenne, würde sie einen Sprung an der ersten besten Brücke machen, wenn sie an mir zweifeln müßte."

In diesem Augenblick reckte der Alte seine Gestalt; er machte sich bereit, um den letzten Kampf mit seinem Sohne zu führen.

„Nur schade, daß jetzt alle Wasser zugefroren sind," warf er kalt und ruhig ein.

Eberhard hatte sich gesetzt und ein Bein über das andere geschlagen. „Es wird Dir nicht gelingen, Papa, mich durch derartige Scherze aufs neue herauszufordern. Ich dächte doch, wir hätten wahrlich besseres zu thun, als immer bei ein und

demselben Thema zu bleiben. Laß uns lieber über Dinge sprechen, die wichtiger sind! Ich bin überhaupt nicht aufgelegt, mich aufs neue aufzuregen. Alles, was ich heute erfahren habe, hat mich so matt gemacht, daß ich mich am liebsten ein paar Stunden hinlegen möchte."

„Thue das, und laß uns erst nachher wieder weiter reden!"

Es wäre Treuling angenehm gewesen, wieder allein sein zu können, aber Eberhard sprang plötzlich auf, ging aufs neue durchs Zimmer und rief aus:

„Nein, es geht nicht, Papa! Zuerst das Geschäft und dann der Schlaf! ... Ich habe Dir von Bandel die Mitteilung zu machen, daß er sich außer Stande sieht, Dir die Viertelmillion zu geben, die uns vor dem Ruin bewahren könnte."

„Also Du weißt alles?"

„Ja, ich weiß alles ... Mit schlotternden Knieen stand ich da, als er mir sogar den Namen Deines Gläubigers nannte; die Thränen traten mir in die Augen, und wie ein Bettler kam ich mir vor, der plötzlich nackt dasteht und sein Gesicht verdecken muß, weil er sich von einem alten Freunde erkannt weiß ... Ich wollte es ja erst nicht glauben, trotz der Andeutungen, die dieser Mensch gestern gemacht hatte ... Übrigens hat er ganz dasselbe Bandel heute geschrieben, mit allen Details sogar, die er gestern in einem Café erfahren haben will."

„Ich weiß schon, Bandel war am Telephon," brachte der Alte merkwürdig gleichgiltig hervor. „Dein zukünftiger Schwager übrigens, mein Sohn! Du kannst Dich in meinem Namen bei ihm bedanken."

Eberhard beachtete den Einwurf nicht, sondern fuhr in derselben leisen Sprechweise fort: „Du weißt, Bandel ist ein Mann, der sicher geht. Er setzte sich sofort heute früh mit diesem Kerl, dem Freudenfeld, per Telephon in Verbindung und erfuhr alle Einzelheiten Deiner verfehlten Spekulation. Freudenfeld war nämlich als Gewährsmann in dem Schreiben Tetzlaffs genannt, auch ein gewisser Salinger."

In diesem Augenblick schlug Treuling der Ältere mit den Händen zusammen, um seiner Überraschung Ausdruck zu geben.

„Nun wird mir alles klar. Dann brauch' ich auch nicht mehr zu warten!“ rief er aus, so daß Eberhard zum erstenmal erstaunt aufblickte.

„Was ist Dir klar?“

„Nichts, nichts! ... Aber ich ahne, daß man ein Komplott gegen mich geschmiedet hat.“

Mit verschlungenen Händen starrte er vor sich hin. Nun fiel ihm erst ein, daß er Salinger gestern abend im Laden Freudenfelds erblickt hatte. Langsam stieg jenes dunkle Gefühl in ihm auf, das dem Menschen den Atem raubt, wenn er sich plötzlich hintergangen sieht. Und in derselben Stellung, mit unterdrückter, fast heiserer Stimme fuhr er fort, während er das dumpfe Klopfen seines Herzens zu vernehmen glaubte:

„Sie werden mir die Schlinge um den Hals werfen und mich erwürgen ... Natürlich, natürlich; es ist so! ... Jetzt begreif' ich ja alles! Sie wollen Terrainwucher treiben — das ist das Ganze! Und ich Thor, der ich ihr Gespräch nicht sofort begriff!“

Wie unsinnig rannte er durchs Zimmer, und währenddessen fuhr er fort: „Nun wird das Dach über uns zusammenbrechen. Mit Schande bedeckt werden wir unser Heim verlassen können.“

„Ja, um Himmels willen, Papa, so sprich doch deutlicher! Was hat das alles zu bedeuten?“

„Ruhig, nicht so laut! ...“

Er öffnete die Thür, die zum Gange führte, lauschte einige Augenblicke, schloß sie wieder und schob den Riegel vor; dann sagte er wieder mit zorniger, unterdrückter Stimme: „Was das zu bedeuten hat? Das hat zu bedeuten — —“

Er brach ab, starrte eine Weile wieder vor sich hin, als könnte er das Fürchterliche, das ihm dämmerte, nicht begreifen, und rief dann aus: „Die Wechsel, die Wechsel!“

Im nächsten Augenblick stürmte er auf den Fernsprecher zu, setzte sich mit dem Hauptamte in Verbindung und rief dann hinein: „Amt zwei.“ Die Nummer folgte. Fiebernd vor Aufregung lauschte er; dann setzte er das Gespräch fort:

„Herr Moran selbst da? Nein? Wer da?“

Er lauschte eine Weile und rief dann ins Zimmer zurück, in der Meinung, Eberhard habe etwas gesagt: „Ruhig! der Prokurist ist da.“

Dann rief er weiter hinein: „Liegen die Wechsel bereit? ... Was sagen Sie? ... Wo ist Herr Moran hin? ... Eine Konferenz? Mit wem? ... Mit Herrn Aronsohn? In dessen Wohnung? ...“

Eine Minute etwa verging, die Eberhard eine Ewigkeit dünkte. Er sah, wie sein Vater fast mit Anstrengung horchte und dabei die Lippen bewegte, ohne einen Laut hervorzubringen. Endlich die letzten Worte:

„Danke! Schluß.“

Die Gestalt eines gebrochenen Mannes schien sich von der Wand loszulösen. Mit keuchendem Atem und groß aufgerissenen Augen, aus denen der fieberhafte Glanz krankhafter Aufregung strahlte, wandte sich der Alte Eberhard zu.

„Meine Ahnung, meine Ahnung!“ brachte er tonlos hervor. „Der Hallunke wird die Wechsel verkaufen! Dieser berüchtigte Spitzbube wird keinen Pardon geben ... Gerechter Gott im Himmel, was soll ich machen! Die Hände sind mir gebunden, der Konkurs wird unvermeidlich werden — woher in wenigen Tagen diese kolossale Summe schaffen, ohne zu stehlen!“

Alles Blut war ihm aus dem Gesicht gewichen; fast kraftlos hingen die Arme an seinem Körper herunter. Plötzlich konnte er sich nicht mehr halten; er tappte wie ein Blinder nach dem Sessel des Schreibtisches und ließ sich schwer und kraftlos darauf nieder. Das Gesicht in die Hände vergraben, stöhnte er laut, wie zu Tode getroffen.

Stille herrschte nun im Zimmer. Von draußen herein drang gellend der langgezogene, schrille Pfiff, der den Beginn der Nachmittagsarbeit in der Fabrik verkündete.

„Entsetzlich, entsetzlich!" brachte Eberhard unwillkürlich hervor. Plötzlich sprang der Alte mit einem Ruck auf und schlug mit der Faust dröhnend auf den Tisch.

„Ja, es ist entsetzlich!" schrie er. „Und wem habe ich das alles zu verdanken! Dir, Dir nur ganz allein! Undankbarer Bube, Du!"

„Vater! ... Nicht noch einmal diesen Ausdruck!"

Treuling der Ältere lachte höhnisch auf. Zitternd am ganzen Körper, mit geballten Händen, gleich einem Verzweifelten, den das Unglück zu einem andern Menschen gemacht hat, stand er seinem Sohne gegenüber und blickte ihn drohend an.

„Nicht noch einmal? Zehnmal werde ich Dir dasselbe Wort ins Gesicht schleudern," schrie er ihn aufs neue an. „Es giebt auch eine Grenze den Kindern gegenüber, wo Liebe und Pflicht ein Ende haben ... Das ist die Dankbarkeit, die Deine Eltern von Dir nun erwarten! Es war der schwerste Gang meines Lebens, den ich gestern abend zu Bandel machte. Ich habe geheuchelt, gelogen — Deinetwegen! Mich förmlich erniedrigt, in der Voraussetzung, ich hätte einen vernünftigen Menschen in Dir erzogen, nicht einen vernagelten Trottel, einen Dummkopf, der ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer einer achtbaren Dame vorzieht."

Wachsbleich im Gesicht, wollte Eberhard ihn unterbrechen, aber der Alte ließ ihn nicht dazu kommen. Kaum mehr Herr seiner Sinne, fuhr er in derselben Tonart fort: „Schweige, oder ich vergesse mich, so wahr mir mein Leben in diesem Augenblicke gleichgiltig ist! ... Ein Wort von Dir hätte genügt, und alles wäre im rechten Geleise gewesen. Man kam Dir mit offenen Armen entgegen wie dem eigenen Sohne, den man liebt und verehrt. Was thatest Du? — Du stelltest mich bloß, Du brachtest Deine ganze gesellschaftliche Stellung einer Plebejer-

familie zum Opfer! ... Gestern war es der Bruder Deiner sogenannten Braut, der sich wie ein Straßenkehrer benahm — Du hast das ja selbst zugeben müssen. Vor zwei Stunden stand der Alte da, wo Du stehst, und benahm sich fast ebenso wie dieser Künstlervagabund."

„Das kann nicht wahr sein, Papa! ... So weit ich den Alten kenne, benimmt er sich taktvoll wie jeder Gebildete."

„Schweige und zeihe mich nicht der Lüge! Es ist so, sage ich Dir ... Der Mensch that gerade, als ließe seine Familie sich herab, mit der unsrigen in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu treten. Und das beste war, er geriet ganz in den Ton dieses Burschen von gestern, behandelte mich schon wie einen Bankrotteur, der nicht mehr fähig ist, ihm die fünfzigtausend Mark zurückzuzahlen."

„So?"

„Ja! ... Bandel wäre mir entgegen gekommen trotz meiner bedrängten Lage, denn er weiß ganz genau, daß er gar kein Risiko eingeht. Das Dreifache wäre aus dem Terrain herauszuschlagen ... Nun wird er natürlich ärgerlich sein, daß man ihn genarrt hat. Der letzte Weg zu meiner Rettung ist mir abgeschnitten ... Gut, gut! Dein Trotz treibt mich an den Bettelstab; ich werde es nicht überleben, denn bevor es in allen Zeitungen steht, daß die alte Firma Treuling ihre Zahlungen eingestellt hat, werde ich — —"

Er unterbrach sich und wandte sich ab; dann begann er wieder:

„Aber das kann Dir ja ganz gleichgiltig sein, was ich dann zu thun gedenke. Ein Mensch, der so gefühllos ist, Vater und Mutter ins Elend versinken zu sehen, der wird auch kein Interesse mehr daran haben, auf welche Art und Weise sein alter Vater dem Gespötte der Welt entgeht ... Bevor ich aber meinen ehrlichen Namen rette, gleichviel auf welche Art, erkläre ich Dir hiermit bei voller Vernunft und feierlich, daß ich von heute ab keinen Sohn mehr habe ... Du wirst mein Haus

verlassen! Sieh' zu, wie Du Dich fernerhin durchschlägst. Meinen Segen zu Deiner Heirat kann ich Dir nicht geben, ziehe aber hin in Frieden! Du hast nicht dazu beitragen wollen, die Ehre meiner Firma hochzuhalten, so zeige wenigstens, daß Du Dich selbst erhalten kannst ..."

Er setzte sich wieder an den Schreibtisch und blätterte in einigen Papieren, um seine fürchterliche Erregung, die ihn körperlich schwach wie ein Kind gemacht hatte, durch irgend etwas abzuleiten.

Eine lange Pause trat ein. Eberhard stand mit verschränkten Armen gegen das Fenster gelehnt und blickte hinaus. Er sah nichts Bestimmtes; er hätte schreien mögen, laut aufschluchzen, aber er fand nicht die Kraft dazu. So hatte er hier bereits einmal gestanden, förmlich gefühllos und abgestumpft von den unerwarteten Ereignissen, die auf ihn eingestürmt waren. Endlich drehte er sich um und sagte:

„Gut, Papa, ich werde gehen. Du willst es so, also muß ich gehorchen. Du hast mich aber der Undankbarkeit angeklagt — ich muß das zurückweisen. Da ich Dich immer als gerechtdenkenden Mann kennen gelernt habe, so wirst Du mir wohl auch meine Verteidigung nicht nehmen und mir gestatten, noch ein paar Worte zum Abschied zu sagen."

„Aber kurz, wenn ich bitten darf," fiel der Alte mit kraftloser Stimme ein.

„So kurz als möglich, Papa ... Die Hauptsache wäre nur, daß Du zuhörtest."

Treuling erwiderte nichts, sondern machte nur eine zustimmende, hastige Bewegung.

„Statt Dich zu freuen, daß Dein Sohn sein heiliges Eheversprechen, das er einem armen Mädchen gegeben hat, einzulösen gedenkt, hast Du seit einem halben Jahre weiter nichts gethan, als den Versuch zu machen, ihn zu einem ehrlosen Kerl zu stempeln ..."

„Schon gut, schon gut — laß den langen Salm, darüber werden wir doch nie einig werden," unterbrach ihn der Alte abermals.

„Darum dreht sich aber alles, Papa — um die einfache Frage: Lump, oder nicht Lump? Da Du es aber willst — gut, lassen wir diese Frage ruhen ... höre also weiter: Wie sich hier die Verhältnisse gestalten werden, weiß ich nicht. Alles ist mir seit gestern so plötzlich gekommen, daß es mir förmlich im Kopfe schwirrt. Vielleicht wäre die Katastrophe nicht so plötzlich eingetreten, wenn Du mir mehr Vertrauen geschenkt hättest, aber Du warst Deinem einzigen Sohne gegenüber verschlossen, hast mich nie in Deine Karte blicken lassen, trotzdem es eigentlich Deine Pflicht gewesen wäre.

„Ich hätte Anspruch darauf — nicht nur rechtlichen, sondern auch natürlichen — die Leitung der Fabrik einstmals zu übernehmen ... unterbrich mich nicht, Papa, ich bitte Dich — ich verzichte nicht nur jetzt darauf, sondern hätte es auch gethan zu Zeiten, als Dein erster Verlust noch nicht eingetreten war ... natürlich nur, wenn es schon damals Dein Wunsch gewesen wäre, dieses Band zwischen uns beiden zu zerreißen. Das so nebenbei ...

„Und nun kommt die Hauptsache: Nicht ich bin Schuld an Deiner jetzigen Lage, sondern Du ganz allein. Nicht Du hast das Recht, mich dafür verantwortlich zu machen und anzuklagen, sondern Mama und ich hätten tausendmal mehr Gründe, Dich über Deine Handlungsweise zur Rede zu stellen und Aufklärung zu erbitten."

„Das wagst Du mir ins Gesicht zu sagen! Mir, Deinem Vater!"

Langsam hatte er sich wieder erhoben, mit einem Ausdruck im Gesicht, der nichts Gutes verhieß.

„Ja, das wage ich Dir ins Gesicht zu sagen! Du willst es, daß jede Gemeinschaft zwischen uns beiden aufhöre, also darfst Du Dich auch nicht wundern, daß ich diese Sprache

führe wie ein Fremder zu einem Fremden. Wir stehen uns hier nur noch wie zwei Männer gegenüber, von denen jeder sein Recht verteidigt ..."

„Aber ich sage Dir, gehe nicht zu weit ... treibe es nicht bis zum Äußersten!"

„O gewiß, Papa, noch weiter will ich gehen, noch viel, viel weiter! Ich will den Spieß einmal umkehren, will selbst der Ankläger sein, nicht nur in meinem Namen, sondern im Namen meiner Mutter, die unschuldig unter allem zu leiden hat. Du kannst Deiner Brutalität die Krone aufsetzen, Dich so weit vergessen, mir die Thüre zu weisen, wie einem Menschen, der sich unangenehm gemacht hat ... Du kannst sogar noch weiter gehen, Dir aus dem Comptoir einen Handlanger holen, der zum Gelächter aller Welt Dir behilflich ist, Dich von so einem Verbrecher zu befreien, wie ich es doch nun einmal in Deinen Augen bin. Aber Du wirst mich trotz alledem nicht hindern können, mein Urteil über Dich aufrecht zu erhalten.

„Hier in diesem Zimmer hast Du schon einmal vor mir geweint! Unter Thränen hattest Du gelobt, nicht zum zweiten Mal Dich in solche wahnsinnige Spekulationen einzulassen, die schon Dein ganzes Privatvermögen verschlungen haben. Hübsche Worte gewesen; Augenblicksstimmungen — weiter nichts. Aufs neue hast Du Dich von dem Irrlicht, das man Börse nennt, verlocken lassen, beinahe eine Viertelmillion verspielt, ohne daran zu denken, daß eines Tages das Gespenst Ruin vor Dir auftauchen könnte, um Dir das ganze Jämmerliche Deiner unüberlegten Handlungsweise vor Augen zu führen. Es ist eine Schande, eine zehnfache Schande.

„Ich bin nur ein junger Mann gegen Dich, aber ich glaube, ich habe Charakter gezeigt und bin fest geblieben. Und Du mit Deinen großen geschäftlichen Erfahrungen und Deiner Weltkenntnis, die Du mir so oft als Vorbild gezeigt hast, bist klein und schwach geworden und mußt es Dir jetzt gefallen lassen, daß Dein Sohn über Dich triumphiert."

Treulings Aussehen hatte sich verändert; er war still geworden. Zusammengesunken saß er wieder auf seinem Stuhle, niedergedrückt von der Wucht der Wahrheit, gegen die er sich nicht zu wehren vermochte. Er hatte beide Ellenbogen auf den Tisch und das Gesicht gegen die flachen Hände gedrückt; nur das leise Zittern seines Körpers zeugte von der Erschütterung, der er sich widerstandslos hingab.



Tiefes Mitleid im Herzen, betrachtete ihn Eberhard eine Weile stumm; nur mit Mühe bezwang er sich, auf ihn zuzueilen, ihn zu umschlingen und zu trösten. Dann fuhr er fort:

„Dreimalhunderttausend Mark! Was für eine Summe, geopfert dem Taumel zügelloser Selbstsucht! Wie viele Menschen hätte man damit glücklich machen können, wie viele Thränen des Elends trocknen! ... Papa, es thut mir weh, aber ich muß Dir meine Meinung ganz zu verstehen geben. Sieh Dir einmal unsere armen Arbeiter an, wie sie jetzt bei bitterer

Kälte früh morgens heraus müssen, um sechs Uhr pünktlich bei der Arbeit zu sein! Elf Stunden lang sitzen sie hinter den matten Scheiben wie in einem Gefängnis. Sie murren nicht, sind immer höflich gegen uns, verdienen sich im Schweiße ihres Angesichts das Notwendigste, um sich und die Ihrigen kümmerlich zu erhalten ...

„Papa, Du weißt, daß ich nicht geschaffen bin, um Haß zwischen Kapital und Arbeit zu predigen, aber das Eine kann ich Dir sagen: Wenn sie alle, die dort drüben wacker mitgeholfen haben, Deinen Reichtum zu vermehren, ich sage — wenn sie erführen, wie unsinnig Du ein ganzes Vermögen, an dem auch ihr Schweiß klebt, förmlich vergeudet hast, dann hätten sie auch die Berechtigung, die Faust zu ballen und einen Fluch hinter Dir auszustoßen. Und wenn sie dann hinzufügten: ‚Das ist einer, der uns das Mark aus den Knochen gesogen hat,‘ so müßtest Du schweigen und Dich beschämt abwenden. In dieser Stunde bin ich zur Erkenntnis gekommen, daß wir, die wir uns die Begüterten nennen, uns unsere Todfeinde selbst groß ziehen, indem wir sie förmlich herausfordern, uns zu verachten. Ich für meinen Teil müßte mich schämen, zur Mittagsstunde drüben in den ärmlichen Speisesaal zu treten und zuzusehen, wie die armen Kerle das Mittagbrot verschlingen, das ihnen die Frauen gebracht haben, und immer würde ich von dem Gedanken geplagt werden, sie sähen von nun an in mir den Sohn des Mannes, der zu den Drohnen der Börse gehört ...

„Und das Schlimmste ist, Papa, Du hast mit Menschenexistenzen gespielt. Nehmen wir 'mal an, es käme zum Äußersten, die Fabrik müßte den Betrieb einstellen, dann würden so und soviele hundert Arbeiter brotlos werden.“

Der Alte sagte noch immer nichts. Es war, als kämen ihm jetzt erst die Folgen seiner Handlungsweise zum Bewußtsein. Schließlich vermochte Eberhard mit seinen Empfindungen



III 46 S. 112

Schließlich vermochte Eberhard mit seinen Empfindungen nicht mehr zurückzuhalten; er beugte sich von der anderen Seite des Schreibtisches aus dem Vater zu.

nicht mehr zurückzuhalten; er beugte sich von der anderen Seite des Schreibtisches aus dem Vater zu und sagte flehentlich:

„Papa, alles, was ich gesagt habe, habe ich aus unwandelbarer Liebe zu Dir gesprochen. Es war mir ein Herzensbedürfnis, Dir mein ganzes Innere zu offenbaren ... Du kannst mich wohl von Dir stoßen, Du kannst zu mir sagen, ich sei Dein Sohn nicht mehr — niemals jedoch wirst Du mich daran hindern können, Dir im Unglück treu zur Seite zu stehen und alles aufzubieten, was in meinen schwachen Kräften steht, um die Zahlungsschwierigkeiten zu überwinden. Dazu ist aber notwendig, daß auch Mama alles wissen muß. Einmal haben wir ihr das Unheil, das uns drohte, verschwiegen, das zweite Mal geht es nicht mehr. Wenn die letzten Konsequenzen doch einmal an uns herantreten müssen, dann wollen wir sie wenigstens alle drei zusammen tragen ... Ich werde also jetzt nach vorn gehen, um sie langsam auf alles vorzubereiten. Und dann wollen wir beide gemeinschaftlich beraten, um zu irgend einem Entschlusse zu kommen! Der meinige ist bereits gefaßt."

Er wollte sich erheben, aber der Alte hielt plötzlich seine rechte Hand fest, drückte sie mit der seinigen, sagte nichts, küßte sie und seufzte dann tief auf. Jene Schwäche kam wieder über ihn, die eine Folge völliger Hingebung ist an denjenigen, der Mut und Trost im Unglück spendet.

„Aber Papa ... was thust Du? ... Nicht doch!"

„Laß mich, mein Sohn! ... Nur Gott sieht uns in diesem Augenblick. Auch ein Vater kann vor seinem Sohne beschämt sein. Verzeih mir, ich wußte ja kaum, was ich sprach ... Du weißt ja doch, daß ich daran zu Grunde gegangen wäre, wenn ich Dich für immer verlieren sollte ... Denke nicht mehr daran. Man spricht zuweilen etwas, was man nicht verantworten kann. Wir sind beide ein paar trotzige Naturen, die sich nur dann wieder verstehen, wenn der Sturm vorüber ist."

Eberhard entzog ihm sanft die Hand, innerlich beglückt darüber, die Aussöhnung abermals angebahnt zu haben.

Hoffentlich zum letztenmal, dachte er, während er sich abwandte, um seine Ergriffenheit zu verbergen.

Treuling erhob sich und sagte: „Gut also, geh nun zu Mama, und lege ein paar gute Worte für mich ein! Ihr gerade alles zu gestehen — davor habe ich mich am meisten gescheut ... Merkwürdig, wie wohl mir plötzlich geworden ist, nachdem ich das alles von Dir —“

Er unterbrach sich, denn er hatte unwillkürlich an die Brusttasche seines Rockes gefühlt.

„Richtig, da hätte ich beinahe vergessen —“ fuhr er dann fort, nachdem er in die Tasche gefaßt hatte, „ein Brief an Dich, er wurde mit den Geschäftssendungen abgegeben, und so war's denn ganz natürlich, daß ich ihn im Eifer öffnete. Ich will auch gestehen, daß ich ihn gelesen habe. Bin aber nicht ganz klug daraus geworden ... Thu mir aber den Gefallen, und lies ihn nicht hier — Du wirst mich schon verstehen ... In einer halben Stunde werde ich vorn sein. Ich will noch Moran telephonieren, um völlige Klarheit zu erlangen.“

Eberhard hatte sich bereits den Überzieher angezogen und den Hut aufgesetzt. Und nun nahm er das Schreiben, warf einen Blick auf die Aufschrift, lächelte flüchtig und erwiderte:

„So etwas kann ja vorkommen, Papa; ich danke Dir. Bleib nur nicht mehr zu lange!“

Was wird sie mir alles geschrieben haben? dachte er, als er durch die eisenbeschlagene Thür hinausschritt in den Garten ...

Treuling der Ältere blieb einige Augenblicke nachdenklich stehen, dann drückte er auf den Knopf der elektrischen Klingel am Schreibtisch, schob den Riegel der Thür zurück, setzte sich und nahm eine geschäftliche Miene an.

Nach einer Weile erschien Knauerhase, der bis zwei Uhr im Kontor zu weilen pflegte, während die anderen Kollegen ihre Mittagsruhe hielten.

„Wünschten Sie etwas von mir, Herr Treuling? Oder soll ich —“



„Ja, lieber Knauerhase, gerade mit Ihnen wollte ich sprechen... Ich kann Ihnen doch volles Vertrauen schenken?“

„Aber Herr Treuling! ... Sie wissen, ich habe hier gelernt, und bin 12 Jahre im Geschäft, das dürfte doch — —“

„Gut, gut, lieber Knauerhase! Setzen Sie sich doch einen Augenblick.“

Nachdem der Buchhalter der Aufforderung Folge geleistet hatte, fuhr der Alte fort:

„Machen Sie mir doch bis morgen mittag eine kleine Aufstellung sämtlicher Außenstände, die wir haben. Kreuzen Sie dabei diejenigen an, die in den nächsten vierzehn Tagen zu erwarten sind! Dann möcht' ich auch das Wechselbuch haben ... Ich will annehmen, daß Sie vernünftig genug sind, um sich nicht unnütz den Kopf über das zu zerbrechen, was ich damit bezwecke “

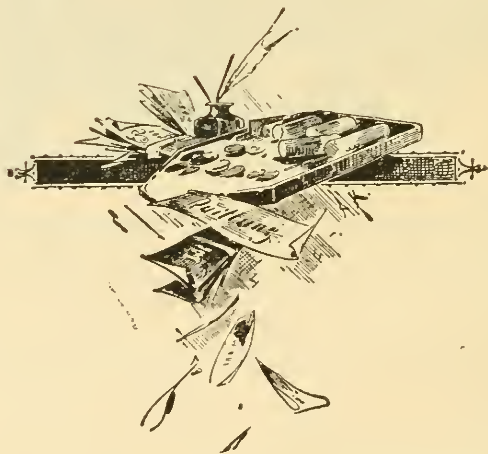
„Ich bin Ihnen treu ergeben, Herr Treuling, darauf können Sie sich verlassen. Weiter vermag ich nichts zu erwidern.“

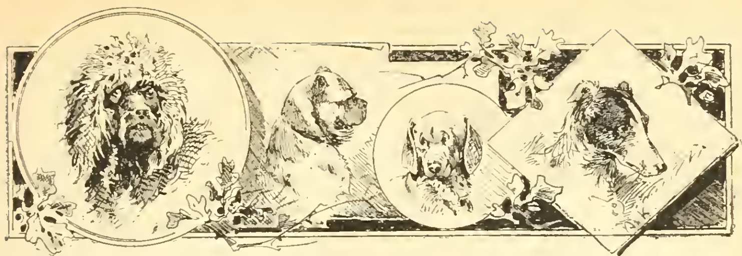
„Freut mich, zu hören ... Auch wünsche ich, daß die Sache unter uns bleibe.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, Herr Treuling.“

„Freut mich ebenfalls, zu hören ... Erinnern Sie mich am ersten Januar daran, daß ich Ihren Gehalt erhöhen wollte.“

Knauerhase konnte seinen Dank nur stammeln. Sie sprachen noch über einige andere geringfügige geschäftliche Dinge; dann kehrte der Buchhalter an sein Pult zurück ...





Straßen-Erlebnisse.

Als Vater Wilhelm die Fabrik verlassen hatte, war es zuerst seine Absicht, mit der Pferdebahn ein Stück desselben Weges zurückzulegen, den er gekommen war. Schließlich aber fiel ihm ein, daß er langsam bis zum Moritzplatz gehen könne, um dann eine andere Linie zu benutzen, die seiner Berechnung nach ihn bis vor Hannchens Haus führen mußte.

Es war ihm auch recht, bei der reinen, kalten Luft langsam einen Schritt nach dem andern zu nehmen, um sich dabei besser seinen Gedanken überlassen zu können. Noch zitterte er vor Erregung über den gehabten Auftritt, hauptsächlich aber über das, was er sich in Bezug auf Heinz hatte sagen lassen müssen. Als wäre er selbst der Dieb, als welchen man seinen ältesten Enkel öffentlich gekennzeichnet hatte, so sehr hatte er sich Treuling gegenüber erniedrigt gefühlt. Schließlich aber beim Anblick einiger Schuljungen, die sich auf der Straße kräftig schneeballten, kam der Humor wieder über ihn, besänftigte seinen Ärger und brachte ihn in eine andere Stimmung.

Er blieb stehen, lachte ein paarmal herzhaft auf, rief laut: „Tüchtig, mein Sohn! Verwisch ihm eins mit der Eisbombe!" und setzte sich dann wieder in Bewegung.



Ich hab's dem Herrn aber auch ordentlich gegeben, dachte er. Er wird wohl noch 'ne ganze Weile an der Pille zu schlucken haben. Sollte mich doch freuen, wenn das Mädel endlich vernünftig geworden wäre; mit Sack und Pack wollte ich sie mitnehmen. Und diese Freude von dem Rathmann! Ich glaube, der macht Luftsprünge und findet seinen Kopf nicht wieder.

Was er am wenigsten zu fassen vermochte, war die Umwandlung in der Gesinnung Eberhards. Aber auch darüber kam er schließlich hinweg, indem er ein paar kräftige Worte vor sich hinsprach, die Treuling Vater und Sohn jedenfalls nicht als Schmeichelei aufgefaßt hätten, und dann in Gedanken hinzufügte: Dieses reiche Pack bleibt doch immer dasselbe. Trauen

darf man ihm nicht, auch wenn es sich 'mal in der Hasenhaide an anständige Leute 'ranschlängelt und große Gespräche über Ehe und Liebe führt ... Nun aber, Wilhelm, ärgere Dich nicht mehr, sondern gieße auf diesen Schreck ein Nordlicht hinter die Binde!

Er trank niemals Schnaps, wurde aber durch die Kälte heute doch verführt, in die nächste Eckdestillation zu treten und einen kleinen Nordhäuser zu trinken. Er hielt sich nicht länger als nötig auf und setzte dann seinen Weg fort.

Als er, auf dem Moritzplatz angelangt, eine Weile auf die Pferdebahn warten mußte, wurde er plötzlich von einem Herrn angeredet, den er nicht gleich erkannte, weil er in einem sehr teuren Pelz steckte, dessen hoher aufgeschlagener Kragen das Gesicht fast unkenntlich machte. Erst als er eine Trompetenstimme hörte und einen dickgemästeten Pudel heranschleichen sah, begann ihm zu dämmern, wen er vor sich habe.

„Bon jour, monsieur Tetzlaff — Guten Tag, wollte ich sagen! Wie gehts? Comment vous portez-vous? — wollt' ich sagen ... Bon — gut? ... Sie haben mich wohl nicht gleich wiedererkannt? ... non? Das glaube ich wohl. Je m'ai ... je m'ai — — ich habe mich sehr verändert, wollte ich sagen. Sie verstehen wohl doch kein Französisch, Meister Tetzlaff, nicht wahr? Dann kann ich also zu Ihnen Deutsch reden, nicht wahr? ... Pfui, monsieur Pollo, Ferkel Sie! Legen Sie sich nicht dahin, wo die Pferde gestanden haben!"

Er gab dem Pudel mit seinem Stock einen leichten Schlag, so daß das Tier winselnd zur Seite schlich, was Vater Wilhelm sofort zu der Bemerkung Veranlassung gab:

„Was haben Sie denn mit dem armen Kerl gemacht, daß er wie ein Nudelschwein herumläuft? Man kennt ja den lustigen Gesellen von früher gar nicht mehr wieder!"

Säuberling lachte.

„Das freut mich, das freut mich, Herr Tetzlaff, daß Sie das sagen. So geben Sie also zu, daß er auch Fortschritte

in seiner Erscheinung gemacht hat? Das sollte er auch! Ich wollte es so haben. Wenn ich zunehme, kann er's auch. So ein Tier soll doch nicht denken, daß es umsonst soviel zu fressen bekommt ... Wissen Sie, da ist ein Herr, der sehr viel von Hundezucht versteht, der hat mir geraten, ich solle ihn zur nächsten Hundeausstellung auf Tivoli schicken, da würde ich gewiß einen Preis kriegen. Solch einen dicken Pudel will er noch niemals gesehen haben."

„Dem ist auch der Bacillus seines Herrn zu Kopf gestiegen," warf Vater Wilhelm ein, den der Anblick des Schneiders und seines vierfüßigen Nachtreters ungemein lustig zu stimmen begann.

„Wie meinen Sie?" fragte Säuberling, der nicht richtig verstanden hatte.

„Ich meine, daß ich das auch an Ihrer Stelle thun würde," erwiderte der Alte.

„Ach so — oui, bon!"

„Haben Sie denn auch schon einen französischen Koch?" schrie Vater Wilhelm ihn an.

„Schreien Sie doch nicht so, ich kann ja hören, Herr Tetzlaff! ... Einen französischen Koch, meinen Sie? Ich sehe schon, daß Sie doch endlich dahinter gekommen sind, was sich für einen marchand tailleur ziemt ... Noch hab' ich keinen, aber warten Sie nur, es wird nicht lange dauern. Ich habe große Spekulationen vor."

„So? Was Sie sagen!"

„Ja — eins nach dem andern! Vorläufig esse ich nach einer französischen Speisekarte."

„Dann lassen Sie sich wohl auch das Essen erst von einem französischen Kellner vorkauen?"

Vater Wilhelm schien dieser Einfall so vortrefflich, daß er zuerst darüber lachte. Säuberling fiel mit seiner meckernden Stimme ein; dann erwiderte er:

„Machen Sie doch nicht solche faulen Witze, Herr Tetzlaff! Wissen Sie aber, was menu heißt? Nein? Dann brauch' ich's Ihnen auch nicht zu sagen. Das muß man essen, um es zu verstehen ... Es freut mich doch, daß Sie unsern letzten kleinen Zwist vergessen haben. Sie waren zwar sehr grob zu mir und haben mir die Thür gewiesen, aber so etwas muß Leute von Erziehung nicht genieren."

„Das sag' ich auch. Ihr Pelz kann schon etwas vertragen."

„Wie meinen Sie? Man kann wirklich bei diesem Wagenskandal nicht richtig verstehen."

„Sie tragen einen sehr schönen Pelz, habe ich gesagt."

„Oui — echter Bisam, sehr teuer. Vierhundertfünfzig Mark hat er gekostet. Was meinen Sie wohl, so einen Pelz kann nicht jeder tragen, das können nur Kleiderkünstler ersten Ranges!"

Unwillkürlich waren sie beide rechts in die Straße hineingebogen, was Vater Wilhelm nicht unangenehm war, da er denselben Weg zu machen hatte. Ein klein wenig Neugierde reizte den Alten, etwas Näheres über die Verhältnisse des früheren Nachbars zu erfahren. Pollo, der keine Freude mehr am Leben zu haben schien, trottete mit gesenktem Kopf hinterher, zitternd vor Kälte trotz des schönen „Überziehers" aus rotem Plüsch, der seinen Leib zierte.

Jeder Groll gegen Meister Säuberling war im Herzen des Alten entschwunden; er faßte ihn nur noch als ‚närrischen Kauz' auf, dem man mit Nachsicht begegnen müsse.

Wenn er so fortfährt, wird er gewiß 'mal ernstlich verrückt werden, dachte er, während er das Geschwätz über die vornehme Kundschaft, das der Schneider begonnen hatte, anhörte.

„Wohin wollen Sie denn?" fragte dann Vater Wilhelm plötzlich, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich will zu meinem Bankier, um Wertpapiere zu deponieren."

„Also Wertpapiere haben Sie auch schon? Sehen Sie 'mal an! ..."

„Natürlich habe ich Wertpapiere, mein lieber Herr Tetzlaff. Jeder vernünftige Mensch hat doch heutzutage Wertpapiere — darin legt man doch sein Geld an!“

„Ja, die ganze Welt hat heutzutage 'n Vogel.“

„Was sagten Sie? ... Entschuldigen Sie nur, daß ich im Augenblick nicht zugehört habe. Aber sehen Sie doch nur bloß das Tier an! Vor jedem Schlächterladen bleibt er stehen und schnuppert nach Roastbeef. Er weiß nämlich, daß ich das mit Vorliebe esse. Einen Verstand hat dieser Pudel wie ein Mensch!“

„Ganz so wie Sie, Herr Säuberling.“

„Es freut mich sehr, werter Herr Meister Tetzlaff, daß Sie doch endlich dahinter kommen, wie wenig dumm ich bin.“

„Aber ich bitte Sie, Herr marchand tailleur, wie kann jemand dumm sein, der Wertpapiere besitzt!“

Diesmal schien es Säuberling, als könnte Vater Wilhelm seine Worte nicht ernst gemeint haben, und so blieb er stehen und blickte ihn mißtrauisch an.

„Was wollen Sie denn damit gesagt haben? ... Mir scheint, als hätten Sie Neigung, mich zu utzen. Bei aller Freundschaft — aber das möcht' ich mir doch verbeten haben.“

„Ich Sie utzen, mein lieber Meister Säuberling? Nein, niemals! Wie käme ich denn dazu?“

„Na, wissen Sie ... Ihnen kann man niemals trauen, Herr Tetzlaff. Sie haben immer so einen überlegenen Spott gehabt, wie die Weisen des alten Griechenlands. Ich verkehre mit einem Professor von der Universität, der bei mir arbeiten läßt: der hat ein großes Buch darüber geschrieben.“

„So, so, — also mit Professoren verkehren Sie sogar schon?“

„Was dachten Sie denn? Wenn Sie nur einen Tag bei mir im Geschäft wären, dann würden Sie einmal sehen, wie viele gute Freunde unter den hohen Herrschaften ich habe. Da war neulich auch ein Oberstleutenant a. D. bei mir, der

immer ‚lieber Freund‘ zu mir sagte. Der spricht gerade so kordial zu mir, wie ich zu Ihnen — verstehen Sie?“

„Der wollte wohl länger pumpen, wie?“

Der Schneider blieb stehen und blickte den Alten ganz betroffen an. Dann sagte er ganz gemütlich: „Wissen Sie, ein Menschenkenner sind Sie doch; das heißt, bei uns heißt das nicht ‚pumpen,‘ sondern ‚Kredit geben,‘ und das ändert die Situation doch sehr — oui ... Aber glauben Sie nicht etwa, daß mich die Herrschaften deswegen wie ihresgleichen behandeln — Gott bewahre! Aber sehen Sie, beim Maßnehmen und Anprobieren muß man sich doch unterhalten, nicht wahr?“

„Das soll öfters vorkommen, Meister Säuberling.“

„Na, sehen Sie? ... Ein großer Franzose soll 'mal gesagt haben, kein Mensch habe Geheimnisse vor seinem Kammerdiener — ein junger Baron, der früher bei den Ulanen stand, hat mir das neulich erzählt. Er ist etwas verschuldet, aber sonst ein sehr feiner, vornehmer Herr. Er trägt sogar ein Monocle — das ist ein rundes Glas im Auge.“

„Ich verstehe schon — einen sogenannten Gläubigerblender, meinen Sie.“

Der Schneider lachte. „Nein, was Sie immer für Ausdrücke haben! Aber bon, très bien — ich werde diese Bezeichnung dem Baron mitteilen. Für so etwas ist er sehr.“

„Thun Sie das nur! Ich bin überzeugt, daß er ein sehr hübsches Gesicht dazu machen wird.“

„Nicht wahr, mich wird er dann für sehr witzig halten?“

„Vielleicht merkt er den Wink.“

„Sie meinen, daß ich auch Geist besitze? Da haben Sie recht. Man muß einem zeigen, was man kann ... Also hören Sie nur weiter in betreff des Kammerdieners, wovon ich vorhin sprach! Natürlich habe ich diesen Ausspruch längst gekannt, denn wenn man Französisch sprechen will, muß man auch französische Schriftsteller lesen.“

Schafskopf, dachte Vater Wilhelm; er hätte das Wort am liebsten laut ausgesprochen.

Meister Säuberling aber fuhr fort:

„Wenn man einen Menschen in Hemdärmeln vor sich hat, ist man ihm sozusagen menschlich näher gerückt, nicht wahr? Eventuell könnte man behaupten, man sähe zu sehr die Schwächen des Kunden, als daß dieser sich noch mehr dünken dürfte, als unsereins. Der Eine hat 'n zu dicken Bauch, der Andere ist schief gewachsen, und der Dritte hat 'n kleinen Ansatz am Buckel. Das geniert die Menschen, und wenn sich jemand geniert, dann ist er in der Regel sehr klein geworden — nennen wir's eventuell: viel zutraulicher ... Nun werden Sie also meine Freundschaft mit vielen meiner Kunden aus den höheren Ständen begreifen.“

„Vollkommen, Meister Säuberling ... Werden Sie denn von diesen Herren auch manchmal eingeladen — zu Gesellschaften und so weiter?“

„Nein, das ist nun gerade nicht der Fall.“

„Dann kann ich Ihnen nur sagen, Meister Säuberling, daß diese Kunden wirkliche Freundschaft zu Ihnen hegen.“

„Wissen Sie, Herr Tetzlaff, mir scheint es schon wieder, als hätten Sie einen Hintergedanken,“ erwiderte Säuberling ärgerlich.

„Ich? Fällt mir gar nicht ein, Meister Säuberling.“

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Sie wollen sagen, daß diese Herren ihrer Freundschaft mich nur als Kleidermacher würdigen und nicht als Menschen, und daß ich ein eingebildeter Narr sei.“

„Wenn Sie's wissen, brauch' ich's Ihnen nicht erst zu sagen, Meister Säuberling.“

„Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Herr Tetzlaff, so sagen Sie nicht mehr ‚Meister‘ zu mir,“ warf Säuberling nach einer Pause ein, nachdem er zu der Überzeugung gekommen war, daß sein Begleiter ihn nicht so ernst auffasse, wie er es

vorausgesetzt hatte. „Ich betreibe meine Kunst jetzt kaufmännisch, und da können Sie sich wohl denken — — na, Sie verstehen mich wohl?

„Ich werde mich danach richten, Herr marchand tailleur."

„So ist's recht, so ist's recht, das freut mich! Sie haben mich vorhin schon einmal so genannt — bleiben Sie nur dabei!"

Schweigend gingen sie eine Weile weiter. Vater Wilhelm hatte bereits mehrere Pferdebahnwagen der Linie, die er benutzen wollte, vorüberfahren sehen, ohne Lust zu zeigen, an einer der Haltestellen stehen zu bleiben. Er fand nun ein Vergnügen daran, die Schönheiten dieses trockenen Wintertages ganz und voll zu genießen und einmal ganz gehörig frische Luft zu schnappen. Außerdem fühlte er sich angeregt durch das Straßenleben, das um ihn herum flutete und immer neue Bilder schuf.

Die Wolken am Himmel hatten sich verzogen, und nun zeigte sich nach langer Zeit wieder einmal der blaue Himmel und lockte die Menschen, den Blick zu erheben und frohen Auges sich an dem Anblick zu laben. Und als nun auch die Mittagssonne ihre freundlichen Strahlen herniedersandte, schien es, als lachte auf einmal ganz Berlin.

„Was so ein paar Sonnenblicke ausmachen!" begann Vater Wilhelm dann wieder, der sein Gemüt bei dieser Regung des Himmels entlastet fühlte. „Mir kommt das vor wie das Begegnen eines guten Menschen in einsamer, dunkler Nacht. Alles wird plötzlich hell, die Mißstimmung ist verschwunden und der Frohsinn eingekehrt ... Ewige Quelle des Lichts, die auch dem Ärmsten zu teil wird und ihn in der freien Gottesnatur neben den König stellt!"

„Was meinen Sie? Ach so, ja! ... Wissen Sie, eventuell ist elektrisches Licht doch ebenso gut. Ich führe es jetzt auch ein in meinem Laden. Und das beste ist, man kann eine derartige moderne Sonne sehen, wenn man am warmen Ofen sitzt."

Vater Wilhelm achtete nicht darauf. Er war stehen geblieben und betrachtete mit stillem Genuß die Lichtwogen, die herniederströmten und die Häuser auf der anderen Seite der Straße in warme Farbentöne tauchten.

Als sie beide weitergehen wollten, erschallte ein langgezogener, gellender Ton, dem ein durchdringendes Geheul folgte. Pollo war im Gedränge auf die linke Vorderpfote getreten worden und stand nun auf den drei übrigen Beinen kläglich winselnd an der untersten Stufe einer Steintreppe, die zu einem Laden führte. Die Schnauze hatte er zum Himmel erhoben, und immer aufs neue schmetterte er die Klagelaute hervor.

Säuberling war sofort an seiner Seite und beugte sich zu ihm nieder.

„Pollo, wer hat Dir 'was gethan? Wo ist dieser brutale Mensch, damit ich ihn einem Schutzmann übergeben kann!" rief er aus und streichelte ihm den Kopf. „Ich werde Dir wahrhaftig noch Schuhe machen lassen müssen."



„Dann kommen Se man jleich mit zu meinen Meester, der macht so wat sehr feine," fiel ein Schusterjunge ein, der neben ihm stehen geblieben war und ein paar Stiefeln mit langen Schäften über die eine Schulter geschlagen hatte.

Mehrere andere Fußgänger hatten ebenfalls ihre Schritte gehemmt und warteten, einer lieben Gewohnheit folgend, neugierig auf das, was nun kommen würde. Säuberling schöpfte sofort Verdacht, wandte sich wütend zu dem Burschen und schrie ihn an: „Du hast ihn wohl getreten, Du Lulatsch — was?"

„Da haben Se janz recht; ick bin ooch eener," erwiderte der Junge, indem er vorsichtig einen Schritt zurücktrat. Er wollte mit dieser Berliner Redensart sagen, daß

dem Herrn im Pelz das Vorrecht dieser Bezeichnung gebühre.

Die Umstehenden lachten, und ein baumlanger Kerl, der trotz der Kälte in einem abgerissenen, dünnen Sommerrock steckte und durch sein aufgedunsenes Schnapsgesicht sofort verriet, daß er zur Gilde der Pennbrüder gehöre, höhnte zähneklappernd mit heiserer Stimme:

„Ick will nich hetzen, Ede, aber det ließ ick mir ooch nich jefallen ... Unsereens, wat 'n anständiger Kerl is, muß mit 'n Fliejenfänger 'rumloofen, und so 'n Viech trägt 'n Palletöter! Det jeht janz jegen de jesunde Vernunft von't Menschenjeschlecht.“

Abermaliges Lachen der Neugierigen erschallte. Säuberling achtete gar nicht darauf, sondern fuhr den Lehrling aufs neue an:

„Und ich sage nochmals, Du bist ein Lulatsch!“

„Jetzt nennt er sich schon wieder bei seinem Familiennamen!“ erwiderte der Bursche, nachdem er abermals einige Schritte nach hinten zurückgelegt hatte. „Soll ick jleich Maß nehmen? Rind- oder Kalbsleder?“ spottete er sofort weiter.

Brüllende Heiterkeit war die Folge.

„So kommen Sie doch, sonst entsteht noch ein großer Auflauf,“ raunte Vater Wilhelm dem Schneider zu, der sich schwer beruhigen ließ. Endlich ließ er sich bewegen, weiterzugehen, zumal Pollo nur noch leise winselte.

Mühsam humpelte der Pudel hinter ihnen her.

Die Laune des Schusterjungen war aber noch nicht befriedigt. „Schneiden Se ihm doch de Beene ab und machen Se sich heute abend Hundekleen, dann brauch sich det arme Tier nich länger zu quälen! Ick werd' überhaupt jleich 'n Tierschutzverein holen.“

„Das hat man nun davon, daß man sich wegen seiner Güte und der guten Erziehung, die ich so einem Satan zu teil werden ließ, öffentlich verspotten lassen muß!“ sagte Säuberling grollend.

„Sie hätten ihn damals schlachten sollen, Herr marchand tailleur. Dann wäre er einem besseren Leben entgegen gegangen," erwiderte Vater Wilhelm. Wiederholt blickte er sich nach Pollo um, der sich bemühte, hinter den Beinen seines Herrn und Meisters gleichen Schritt zu halten; dabei bemerkte der Alte, daß der lange Pennbruder ihnen langsam folgte.

Sie waren etwa hundert Schritt gegangen, als Pollo nicht mehr weiter konnte. Er hatte sich gegen eine Hausthür gedrückt und blickte kläglich zu dem Schneider auf. Als Tetzlaff und Säuberling berieten, was wohl zu thun wäre, trat der lange strolchartige Geselle an sie heran, zog seine Mütze, machte eine ungeschickte Verbeugung und sagte, zu dem Schneider gewendet:

„Ick hab' dem Lausejungen eben 'n paar verwischt, weil er sich so jemeene jegen det Tier benommen hat. Lassen Se mir 'n paar Jroschen verdienen, Herr Kommerzienrat, ick werd' Ihnen den Hund nachdragen, wohin Se wollen. Det is 'ne echte Rasse, det kenn' ick, und die muß sauber behandelt werden. Ach Jotte doch, det arme Viech! Er is jewiß aus juter Familje und kann det ville Loofen nich verdragen ... Du mein Pusselchen, mein jutet, liebet Pusselchen! Wat haben se denn bloß mit Dir jemacht? Zeig doch 'mal Deine liebe, kleene Hand!"

Er hatte sich niedergebeugt und beschäftigte sich angelegentlichst mit der verletzten Pfote, was Pollo auch ruhig geschehen ließ. Er war bereits so sehr wohlgemästeter Philister unter seinesgleichen geworden, daß er gar nicht mehr wie früher seine Zähne zeigte, sobald ihn ein Fremder berührte, sondern mit Gleichgiltigkeit alles geschehen ließ, was man mit ihm vornahm.

„Hören Sie, Herr Tetzlaff, er hält mich für einen Kommerzienrat," raunte Säuberling, mit einer Miene, aus der viel Selbstwürde sprach, Vater Wilhelm zu. „Was meinen Sie — soll ich sein Angebot annehmen oder lieber nach einer Droschke rufen? Einen Dienstmann sehe ich nicht."

„Man thut immer ein gutes Werk, Herr Säuberling, wenn man einem armen Menschen etwas verdienen läßt. Sie sehen

ja, daß der Bedauernswerte mit Rothschild nicht verwandt zu sein scheint."

„Nein, wahrhaftig nicht," brachte der Schneider lachend hervor. „Man kann zwar solchen Menschen niemals recht trauen, aber Sie sollen sehen, Herr Tetzlaff, daß ich auch noch ein Herz habe, wenn ich auch schon französisch spreche! Wenn er meinen Pollo hübsch trägt, dann soll er auch zu mir kommen und sich einen alten Rock holen."

„So ist es brav gedacht, Herr Säuberling. Sie scheinen doch noch etwas in sich zu haben, was an die alten Zeiten hinten aufm Hof vier Treppen erinnert."

Der Schneider hatte sich bereits dem langen Menschen zugewandt und forderte ihn nun auf, den Pudel zu nehmen.

„Kommen Sie also hinterher und lassen Sie mir das Tier nicht fallen, sonst kann ich sehr böse werden!"

„Da können Se janz beruhigt sein, Herr Kommerzienrat; Sie werden sich wundern, wie munter der nachher sein wird. Lassen Se sich man nich stören im Gespräch mit Ihrem Begleiter, dem Herrn Rittmeester! Mit eenem Oge werd' ick uff den Hund uffpassen und mit's andere uff die Herrn vor mir."



Säuberling lachte abermals. „Nun werden Sie schon für einen Rittmeister gehalten, das macht, weil Sie so einen schönen Bart haben," sagte er zu Tetzlaff, während sie weiter schritten, gefolgt von dem Langen, der Pollo fest gegen seine Brust gedrückt hielt. Es war, als wollte er an dem warmen Körper des Tieres seine von der Kälte steifen Finger geschmeidig machen, so tief hatte er dieselben unter dem „Überzieher" vergraben.

Vater Wilhelm und Säuberling unterhielten sich über die verschiedensten Dinge, worin sie sich bald so sehr vertieften, daß sie ganz vergaßen, sich hin und wieder umzublicken, wie sie es anfangs gethan hatten. Der Alte sprach wenig, um so mehr schwatzte der Schneider von allem Möglichen, hauptsächlich von seinem Geschäft, das er zu vergrößern gedächte.

„Wissen Sie, ich habe da einen sehr feinen, tüchtigen Zuschneider, der sich einige tausend Mark gespart hat, den werde ich als Compagnon nehmen. Ich glaube, unsere Firma wird bald weltberühmt werden. Und soll ich Ihnen sagen, weshalb? Weil sie aus zwei Namen bestehen wird, die niemand vergessen kann, der sie einmal gehört hat. Ich heiße doch Säuberling, nicht wahr?"

„Ich denke doch," erwiderte der Alte, aufs neue in Heiterkeit versetzt.

„Nun gut, und mein erster Zuschneider heißt Unrein. Stellen Sie sich also einmal die Wirkung vor, wenn alle Menschen lesen werden: Unrein und Säuberling, Kleidermacher von Berlin."

Vater Wilhelm lachte, daß ihm der Atem fast ausging.

„Sehen Sie, Sie müssen auch lachen," fuhr der Schneider fort. „Das ist mir schon die beste Gewähr für einen großen Erfolg. Und wissen Sie, warum? Weil alle Menschen neugierig sein werden, die Besitzer von zwei solchen originellen Namen persönlich kennen zu lernen. Und wenn sie erst einmal im Laden sind, dann werden sie auch festgehalten . . . Sie meinen doch auch, daß es besser ist, Unrein zuerst auf der Firma zu nennen? Denn Säuberling muß in zweiter Linie kommen, weil es sich besser anhört. Sonst könnte ein Spaßvogel kommen und den Witz machen: ‚Säuberling ist unrein.' Und das möchte ich doch nicht. ‚Unrein ist säuberlich' hört sich schon ganz anders an."

„Sie haben wirklich große Ideen," fiel Vater Wilhelm launig ein. „Nehmen Sie sich aber nur in acht, daß das Unreine die Sauberkeit aus Ihrem Geschäfte nicht vertreibt!"

„Ach — Sie meinen, ich könnte doch genommen werden? Da brauchen Sie keine Angst zu haben. Ich habe einen sehr weiten Blick ... Es ist ja nur, weil ich so viel zu thun habe. Sehen Sie, mein Zuschneider ist ein tüchtiger Kerl, aber ich weiß doch nicht, ob er jetzt meine Interessen wirklich wahrnimmt. Nachher muß er es doch, eventuell ist er dazu gezwungen. Schlau von mir, nicht wahr?"

„Sehr schlau, Herr marchand tailleur. Sie werden bald alle Konkurrenten aus dem Felde schlagen."

„Sehen Sie, das habe ich auch gesagt. Eventuell werden wir noch Hoflieferanten ... Ja, nun will ich das Compagniegeschäft wirklich eingehen. Ich habe gestern den ganzen Abend darüber nachgedacht, nachdem uns mein neuer Bankier Freudenfeld den guten Rat gegeben hatte."

Vater Wilhelm blieb überrascht stehen. „Ah, nun verstehe ich! Zu diesem Herrn wollen Sie jetzt?"

„Richtig geraten, Herr Tetzlaff! Sie haben gewiß auch schon von diesem Herrn gehört, der so große Geschäfte an der Börse macht? Aber natürlich — Sie sprachen ja einmal von ihm, ich erinnere mich dunkel ... Sie empfehlen ihn mir doch auch?"

„Ich kenne ihn zu wenig," erwiderte der Alte. Dann kam er auf etwas anderes zu sprechen, weil trübe Erinnerungen in ihm aufstiegen.

Sie waren an der Straßenecke angelangt, wo sie sich trennen mußten.

„Ja, wo ist denn der Kerl mit meinem Pollo?" rief Säuberling auf einmal erstaunt aus, als er sich umgewandt hatte — weder Hund, noch Träger waren zu erblicken.

„Es sollte mir leid thun, wenn der Mensch Ihre Güte mit Undankbarkeit belohnt haben sollte," sagte Vater Wilhelm, der ebenfalls den Hals nach allen Seiten reckte.

Beide gingen ein Stück Weges zurück, ohne mit ihrem Suchen Erfolg zu haben. Plötzlich geriet Säuberling ganz außer sich vor Wut und Ärger.

„Ich ahne schon alles. Das war ein ganz geriebener Spitzbube, der sich an meinem Hunde bereichern wollte — der schöne Paletot hat ihm ins Auge gestochen. Das ist nicht schlecht, das ist nicht schlecht — so ein echter, teurer Plüsch, wie das war! Und alles so schön und sauber gearbeitet. Fünf Mark kriegt er gewiß dafür ... Mein armer Pollo! Er wird ihn nach Rixdorf verkaufen, wo man so viel mit Hundefleisch handelt, wie ich gehört habe. Oder er läßt ihn nun hungern, damit er wieder mager wird, und dann verkauft er ihn an einen Händler. Wozu hätte ich dann den Satan so gut gefüttert wie ein Päppelkind!"

Er trat an einen Schutzmann heran und fragte: „Herr Wachtmeister, haben Sie meinen Pudel nicht gesehen? Er sah ganz schwarz aus und trug einen teuren, roten Paletot."

„Vielleicht finden wir ihn noch — nur immer kalt Blut!" fiel Vater Wilhelm ein, als der Polizeimann mit den Achseln gezuckt hatte.

Hilflos wie ein Kind stand der Schneider im Straßengewühl. Plötzlich schrie er Vater Wilhelm wie ein Besessener an:

„Und Sie haben Schuld daran, wissen Sie das?! Sie haben mir geraten, das Tier dem Kerl zu übergeben! Ich weiß ja, Sie haben mir nie etwas gegönnt. Eventuell werde ich Sie für alle Verluste verantwortlich machen! Das hat man nun davon, wenn man wieder alte Beziehungen anknüpft! Man soll hübsch in seinen Kreisen bleiben."

„Das ist richtig, das hätten Sie früher bedenken sollen," erwiderte ruhig der Alte.

„Warten Sie nur, warten Sie nur!“ brachte Säuberling keuchend hervor. Dann lief er wie unsinnig den Weg zurück, den er gekommen war.

„Viel Erfolg, Meister Eventuell!“ rief der Alte ihm nach, drehte sich dann um und schritt auf den Pferdebahnwagen zu, der gerade vor ihm hielt.





Ein aufdringliches Gigerl.

Gegen Morgen erst war Hannchen in einen sanften Schlummer verfallen, nachdem sie stundenlang im dunkeln schlaflos dagelegen und an die plötzliche Wandlung ihres Glückes gedacht hatte.

Als sie sich erhob und sich anzukleiden begann, empfand sie ein dumpfes Gefühl im Kopf, wie es jemand hat, der aus einem schweren Traum erwacht ist, in welchem schreckliche Ereignisse vorüberzogen. Nach einem Blick auf die Uhr schrak sie zusammen; sie starrte auf das Zifferblatt, als sähe sie es heute zum erstenmal.

Es war halb Elf — sie konnte sich nicht entsinnen, jemals in ihrem Leben so lange geschlafen zu haben. Gleich darauf klopfte es, und Frau Baumann rief von draußen herein:

„Sind Sie schon auf, Fräulein?"

Hannchen beeilte sich, zu öffnen; die Wirtin trat aufgeregt ins Zimmer.

„Also leben Sie wirklich?"

Hannchen bemühte sich, heiter zu erscheinen. „Wie Sie sehen, Frau Baumann ... Glaubten Sie vielleicht das Gegenteil?"

„Jetzt können Sie spotten! ... Seit acht Uhr habe ich ununterbrochen geklopft; Fräulein von Fersen sitzt bei mir hinten. Nein, die Angst, die wir ausgestanden haben! Wir glaubten wirklich, es sei Ihnen etwas passiert."

„Ich bin sehr spät schlafen gegangen."

„Wir dachten es gleich."

„Ist etwas für mich angekommen, Frau Baumann?"

„Nein Fräulein. Es war auch niemand hier."

Hannchen wandte sich ab, um ihre Erregung zu verbergen. Noch immer war ihr alles wie ein Traum erschienen, und sie hatte sich der bestimmten Hoffnung hingegeben, Eberhard würde ihr sofort wenigstens ein paar Worte des Trostes schreiben, sobald sich wirklich alles so verhielte, wie Heinz ihr mitgeteilt hatte.

„Denn kann ich wohl den Kaffee besorgen, Fräulein?"

„Bitte darum, Frau Baumann. Lassen Sie aber meine Freundin noch nicht herein. Ich habe noch schnell ein paar Zeilen zu schreiben."

„Wie Sie wünschen, Fräulein."

Das war nur eine Ausrede Hannchens. Sie wollte wenigstens wenige Minuten noch allein sein, um ihre stille Verzweiflung ohne den Anblick eines anderen zu tragen.

Sie hatte sich noch in der Nacht alles so schön zusammengereimt: Eberhard würde mit der ersten Post ihren Brief empfangen und sofort durch die Rohrpost antworten, wie er es stets gethan hatte, wenn sie Beruhigung erwartete. Einige Male war er zu ihrer Überraschung in aller Frühe selbst erschienen, um ihr eine Freude zu bereiten. Wie war sie ihm entgegengeflogen, wenn er in der geöffneten Thür stand, sie anlächelte und sagte: „Da hast Du mich!"

Und nun schien alles aus zu sein — alles! In ihrer grenzenlosen Hilflosigkeit, in der unendlichen Öde, in welche sie sich mit einmal versetzt fühlte, hatte sie nur Thränen. Sie liefen ihr in großen, hellen Tropfen über die Wangen

und gaben ihr die Erlösung von allen Schmerzen, die ihre Seele durchrissen. Als sie endlich Tritte draußen hörte, nahm sie alle ihre Kraft zusammen, um gefaßt zu erscheinen; rasch kühlte sie ihr Gesicht und stellte sich vor den Spiegel, um ihr Haar zu ordnen. So fand sie Fanny, als sie hereintrat.

„Nun, Du Langschläferin — wer's so haben kann! Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, das kann man jetzt wirklich von Dir sagen."

Sie hatte ihre Arme um sie geschlungen, sah nun aber in den Spiegel und prallte erschreckt zurück.

„Aber mein Gott, wie siehst Du denn aus? Nimm es mir nicht übel — wie ein schönes Gespenst!"

Hannchen versuchte zu lächeln. „Was Du wieder siehst! Ich hatte eine unruhige Nacht — das ist das ganze."

„Und geweint hast Du auch? ... Nein, nein — keine Ausrede! Ich sehe es Dir an."

„Nun ja, ich habe Ärger zu Hause gehabt."

„So früh schon? Hör mal, dahinter steckt etwas anderes."

„Ruhig! Frau Baumann kommt, sie braucht nichts zu wissen."

Die Wirtin trat mit dem Kaffee ein, machte ein paar Scherze über die „Langschläferin" und ging dann wieder.

„Du hast doch nicht etwa unangenehme Nachrichten bekommen von — —," sie konnte nicht weiter sprechen, denn ein Hustenanfall brach hervor, der ihr dunkle Röte ins Gesicht trieb.

Zu anderen Zeiten hatte Hannchen für diese Krankheitserscheinungen immer Worte des Trostes bereit; diesmal aber dachte sie in ihrem Ärger: Das hast du nun davon, wenn du zu neugierig bist! Was geht es dich an, ob ich gute oder schlimme Nachrichten von meinem Bräutigam bekomme?

„Ich werde mir wohl immer meinen Sarg bestellen können," sagte Fanny dann mit trübem Lächeln, als der Anfall vorüber war.

„Einbildung! Du wirst mich noch überleben.“

Stundenlang hatte sie gestern in der ersten Verwirrung ihres Herzens daran gedacht, eine verzweifelte That zu begehen, die ihr für ewig das Denken nehmen würde. Und da sie jetzt wieder darauf kam, fühlte sie sich der Freundin gegenüber zu einem Geständnis hingezogen, das ihr Gemüt erleichtern sollte.

Schon wollte sie eine Bewegung machen, um sich an Fannys Brust zu werfen, als sie sich wieder bezwang. Nein, nie und nimmer wollte sie es thun! Die Scham hielt sie davon zurück und nicht zuletzt der Gedanke, daß alles noch ein gutes Ende finden könne.

Und wenn sie auch wirklich Eberhard für ewig verloren haben sollte — gerade diejenigen, die sie am meisten um ihr Glück beneidet hatten, brauchten es nicht zu wissen. Dann würde sie sich irgendwo lebendig vergraben, wo sie für die ganze Welt unsichtbar wäre, und wo sie still ihr Leid bis an ihres Lebens Ende allein und unbedauert tragen könne.

Bereits in der Nacht, während sie in das Dunkel gestarrt hatte, waren ihr diese romantischen Vorstellungen gekommen; sie hatte sich dabei verschiedener Romane erinnert, die sie gelesen hatte, und in welchen die betrogenen Mädchen aus dem Volke zu ganz denselben Entschlüssen gekommen waren.

„Ach weißt Du, Fanny, Du könntest mir einen großen Gefallen thun,“ sagte sie dann plötzlich. „Wir werden ja doch noch mit unserer Arbeit fertig. Fahr nach der Schönhauser Allee und sieh 'mal nach, wie weit 's mit der Stickerei ist.“

Sie will mich fort haben, dachte Fanny. „Hätte das nicht bis heute abend Zeit? Ich muß ja doch dort vorüber,“ sagte sie dann laut.

„Nein, nein — geh nur und sage, daß unbedingt morgen alles fertig sein müsse! ... Außerdem, was willst Du hier allein sitzen? Ich muß nach Hause, um Großvater zu sprechen.“

„Also willst Du Dich doch noch vor dem Fest mit ihm vertragen?“

„Ja."

„Das ist 'was anderes ... Dein Bruder Heinz war ja gestern abend hier — wie mir Frau Baumann sagte?"

„Ja."

„Ihr seid wohl auch wieder gut miteinander geworden?"

„Ja."

„Ehe ich mich durch Dein ewiges ‚Ja' in Verzweiflung bringen lasse, gehe ich schon lieber nach der Schönhauser Allee. Adieu also!"

„Sei nicht böse, wenn ich etwas schlecht gelaunt bin, aber ich habe wirklich Ärger gehabt."

„Zu Hause — ich weiß schon!" erwiderte Fanny mit bedeutungsvoller Miene.

„Zweifelst Du vielleicht daran?"

„Ich wüßte nicht, Hannchen, wie ich dazu käme."

„Ich schloß es nur aus Deiner Betonung ... Du bist heute ganz anders wie sonst ... viel aufgeräumter, lebenslustiger."

„Du siehst falsch, Hannchen. Dein Blick ist verschleiert ... Nochmals adieu, und zerbrich Dir nicht den Kopf weiter über meine Stimmung! Nimm an, ich hätte heute vom Himmel eine gute Nachricht bekommen, wie Du von weiß Gott woher eine schlechte."

Sie war zur Thür hinaus. Hannchen stand unbeweglich und blickte ihr nach. Zum erstenmal wurde sie irre an der Aufrichtigkeit der Freundin.

„Wie sonderbar sie war. Fast scheint es, als wüßte sie alles und freute sich über mein Unglück," sprach sie halblaut vor sich hin. „Man kann wirklich der besten Freundin nicht trauen! Ich glaube mit jedem Stiche, den sie an der Ausstattung gethan hat, hätte sie mich vor Ärger durchbohren mögen. Wie durfte ich, das arme Mädel, das nicht einmal eine höhere Schule wie sie besucht hat, es wagen, meinen Blick zu einem feinen Herrn emporzuheben!"

Einige Minuten lang drehten sich noch ihre Gedanken darum, bis sie schließlich zu der Überzeugung kam, daß das merkwürdige Benehmen der Freundin doch wohl nur eine Folge von deren Krankheitszustand gewesen sein müsse.

Mein Gott, ich glaube wirklich, es geht immer mehr bergab mit ihr, dachte sie, und sofort empfand sie wieder tiefes Mitleid mit der Freundin.

Es geht ihr doch noch tausendmal schlechter als mir, dachte sie weiter. Wenn ich auch noch so schmählich betrogen worden bin, das Bewußtsein habe ich doch, schöne Stunden der Seligkeit genossen zu haben, während sie ihr Leben ungeliebt bis heute hat vertrauern müssen.

Unter solchen und anderen Gedanken trank sie Kaffee, wenn auch nur einige Schluck, da ihr nichts schmecken wollte. Langsam begann sie sich dann zum Ausgehen fertig zu machen. Sie hatte keine Eile damit, denn eine unbestimmte Ahnung sagte ihr, daß Sie noch Besuch bekommen werde.

Hoffentlich keinen ärgerlichen, dachte sie dann wieder. Mir juckt das rechte Auge, und das pflegt ja immer von Bedeutung zu sein!

Sie wußte gar nicht, wohin sie gehen solle, wenn sie soweit sein werde, empfand vielmehr nur den Trieb, die engen vier Wände zu verlassen, um vor allem frische Luft zu schöpfen. Robert fiel ihr ein und die Treue und Liebe, die er ihr immer in allen Dingen bewahrt hatte. Sie nahm sich nun vor, irgend jemand zu ihm hinauf zu schicken, wenn sie vor der Hausthür wäre, um ihn herunterzubitten.

Er allein soll sich mit Eberhard in Verbindung setzen, um zu erfahren, wie sich alles verhält, dachte sie. Gewiß wird er sich wacker dabei benehmen.

Plötzlich wurde sie vom Trotz erfaßt, von jener Gleichgiltigkeit eines Mädchens aus dem Volke, das frühzeitig durch des Lebens Grausamkeit gelernt hat, sich in alles zu fügen.

„Wenn er vielleicht denkt, daß ich ihm zu Füßen fallen werde, um mir seine fernere Liebe zu erbetteln, so irrt er sich gewaltig," sprach sie abermals vor sich hin. „Dazu bin ich denn doch zu stolz! Wenn er mich wirklich wahrhaftig geliebt haben sollte und jetzt nur um des Geldes willen eine andere heiraten will, so wird er nie glücklich werden, und dieses Bewußtsein soll meine Rache sein. Beschämt habe ich ihn doch schon, indem ich ihm großmütig mein Geld noch fernerhin zur Verfügung gestellt habe."

Sie wurde ruhiger sogar ein Zug von Heiterkeit machte sich auf ihrem Gesicht bemerkbar. Da Lebenslust und Frohsinn die Grundzüge ihrer Natur waren, so begann sie sich an der Hoffnung zu weiden, daß sie schließlich diejenige sein werde, die den sittlichen Sieg über den Treulosen davon tragen würde.

Sie befand sich bereits an jener gefährlichen Klippe im Leben, wo es nur des leisesten Anstoßes bedarf, um widerstandslos Vergessenheit im Strudel wilder Begierden zu suchen.

Das Alleinsein im Zimmer verursachte ihr plötzlich Furcht, und so begann sie ein Lied zu singen, das die leichtfertige Adele so oft im „Atelier" der Frau Eugenie Engel zum besten gegeben hatte:

„Was mach' ich mir aus einem Schatz,
Wenn drei andere auf mich warten!"

— — — — — — — — —

Wahrhaftig, es lohnte sich wirklich nicht der Mühe, sich gleich den Kopf abzureißen, wenn man noch so jung und schön wie sie war! Zum vierten Male bereits trat sie vor den Spiegel, um sich aufs neue von allen Seiten zu betrachten.

Mittlerweile war es zwölf Uhr geworden. Sie wollte sich gerade den Hut aufsetzen, als es draußen klingelte — zum ersten Male, seitdem sie aus dem Bette war. Sie rührte sich nicht von der Stelle, behielt den Hut in der Hand und lauschte mit angehaltenem Atem.



III 47 S. 141

Gleich darauf klopfte es, und herein trat — Freudenfeld, nachdem er mit einer großartigen Bewegung die Thür geöffnet und sie auch ebenso geschlossen hatte.

Wenn plötzlich alles eine andere Wendung nehmen sollte, wenn — —

Sie hatte gar nicht Zeit, weiter zu denken, denn Frau Baumann war bereits im Zimmer und sagte:

„Ein Herr möchte Sie dringend in Geschäftsangelegenheiten sprechen, Fräulein Tetzlaff. Er läßt Sie sehr bitten, ihn nicht abzuweisen. Er hätte auch eine große Neuigkeit für Sie und meint, er kenne Herrn Treuling. Soll ich ihn hereinlassen? Er sieht sehr fein und nobel aus — gewiß ein guter Bekannter vom Herrn Bräutigam."

Alles das hatte sie sehr hastig und flüsternd hervorgebracht.

Hannchen hatte nur den Namen Treuling gehört, als sie auch schon erwiderte:

„Bitte, Frau Baumann — ich bin zu sprechen."

Als sie dann wieder allein war, wurde sie von einer großen Unruhe befallen, die sie aber nicht hinderte, schnell noch einmal vor den Spiegel zu eilen und ihre Frisur zu mustern.

Gleich darauf klopfte es, und herein trat — Freudenfeld, nachdem er mit einer großartigen Bewegung die Thür geöffnet und sie auch ebenso geschlossen hatte.

Bereits heute früh, nachdem er durch Heinz erfahren, wie schnell Eberhard Treuling die alten Beziehungen zu dem Bandelschen Hause und zu Hertha aufgenommen habe, hatte er den Entschluß gefaßt, sobald als möglich einen Besuch bei Hannchen zu machen, um sich ihr als Tröster in der Not anzubieten. Unter der Ausrede, er wolle Heinzens Schwester über Treulings „niederträchtigen Charakter" einige wichtige Mitteilungen machen, hatte er sich von dem jungen Bildhauer die Wohnung hier angeben lassen.

Mit Aronsohn und Salinger hatte er sich nicht lange aufgehalten, man war in der Wohnung des ersteren gewesen und hatte das Nötige schriftlich abgemacht; dann hatte er Salinger das übrige überlassen, und sich eiligst in einer Droschke erster

Klasse, deren Kutscher die Weisung bekam, das Pferd nicht zu schonen, hierher begeben.

„Bitte vielmals um Verzeihung, mein allergnädigstes Fräulein, wenn ich mir das Vergnügen genommen habe, Sie ohne vorherige Benachrichtigung aufzusuchen ... Hum dja,“ begann er sofort, indem er, den Zylinderhut in der Rechten, den dicken Modeknüppel in der Linken, sich zweimal tief verbeugte, wobei jedesmal das breite Band seines einzigen Augenglases, das vom Auge bis zum Halse führte, Schwenkungen nach rechts und links machte.

Hannchen war so starr vor Überraschung, daß sie kein Wort zu sagen vermochte, und als gewiegter Don Juan, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um sich bemerkbar zu machen, benutzte er diese Pause der Verblüffung, um sogleich fortzufahren. Dabei fiel ihm ein, daß er größeren Eindruck machen würde, wenn er den kurzen kaufmännischen Briefstil in seiner Rede wieder anwendete.

„Gnäd'ges Fräulein sind überrascht, wie mir scheint? Hä, kann mir denken, warum. Hum dja ... Darf mir wohl schmeicheln, das zu meinen Gunsten zu deuten. Fühle mich glücklich, dadurch Beweis zu bekommen, bei gnädigem Fräulein noch nicht ganz aus Gedächtnis gekommen zu sein ... auch nicht ganz unsympathische Regungen voraussetzen zu dürfen. Hum dja ... Würde mich unendlich freuen, mich in Erwartung nicht getäuscht zu sehen.“

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ brachte Hannchen endlich hervor.

Der Bankier ließ seinen Kopf ein paar Mal wackeln und erwiderte lächelnd, indem er abermals eine Verbeugung machte:

„Dienen — gnäd'ges Fräulein haben sofort das Richtige getroffen. Dienen ist die richtige Bezeichnung für einen wahren, aufrichtigen Freund, der nur gekommen, um sich einer hilflosen, verlassenen Dame von bezaubernder Schönheit, hum dja — wirklich bezaubernder Schönheit zu — sagen wir frei heraus

— zu Füßen zu werfen ... thatsächlich, zu Füßen zu werfen ... Erlauben, schönes Fräulein, daß ich auf kurze Zeit Platz nehmen darf? Bin überzeugt, daß reizendes, kleines Fräulein, das in so jungen Jahren schon mit vollendetem Heuchler hat trübe Erfahrungen machen müssen — wirklich trübe Erfahrungen ... pardon, das soll keine aufdringliche Meinung sein, sondern nur Beweis für meine Offenheit ... meine also, daß reizendes, kleines Fräulein mir dankbar sein wird für große Aufklärungen, die im beiderseitigen Interesse überbringe."

Er hatte seinen Zylinderhut mit der Öffnung nach oben auf den Tisch gestellt, den Stock daneben gelegt, streifte die Handschuhe ab, legte sie in den Hut und begann sich den Überzieher aufzuknöpfen, den er dann ebenfalls ablegte, als verstände sich das von selbst. Fast nur, um etwas zu sagen, warf er dabei leicht hin:

„Puh, ist das warm hier im Zimmer! Reizendes Fräulein erlauben doch, daß ich mich erleichtere?"



Mit einer wahrhaft göttlichen Unverschämtheit ging er im Zimmer umher, betrachtete die verschiedensten Dinge, nahm einige Photographieen vom Tisch, stellte sie wieder hin, trat dann auf Hannchen zu, musterte sie zudringlich und sagte wieder:

„Reizendes Fräulein sehen sehr angegriffen aus. Würde Ihnen raten, sich nichts aus ganzer Geschichte zu machen.

Kommt in Berlin alle Tage vor. Hum dja ... Dürfen nicht vergessen, daß immer noch gute Freunde im Hintergrunde haben, die jeden Augenblick bereit sind, Gut und Blut zur Verfügung zu stellen."

Er hatte sich endlich niedergelassen, schlug seiner unangenehmen Gewohnheit folgend, ein Bein über das andere, warf den Aufschlag des Jacketts zurück, so daß das Atlasfutter sichtbar wurde, hakte den Daumen der linken Hand in die Hosentasche derselben Seite, klemmte mit der Rechten das Monocle wieder ein, das er hatte abfallen lassen, und sagte dann mit einer einladenden Handbewegung:

„Bitte, gnäd'ges Fräulein, sich zu setzen und mir Gehör zu schenken."

„Muß vielmals danken, Herr Freudenfeld," sagte Hannchen kurz, die sich nun so weit gefaßt hatte, um das plötzliche Auftauchen des Bankiers zu verstehen. Sie ging von ihm fort und schritt nach der anderen Seite des Zimmers. Sie sagte sich sofort, daß es eigentlich richtiger wäre, einen stärkeren Ton anzuschlagen, um sich von dem lästigen Besucher zu befreien; aber die Neugierde, sie könnte etwas erfahren, was ihr die Wollust verschaffen würde, noch mehr in ihrem eigenen Schmerz zu wühlen, hielt sie davon zurück.

Pah, der Mensch kann mir doch nicht gefährlich werden; schließlich ist ja Frau Baumann in der Nähe, dachte sie.

Und angeregt durch die Komik, die sie jedesmal in Freudenfelds Gebahren erblickte, fühlte sie sich plötzlich veranlaßt, einen leichten Ton anzunehmen.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Sie großer Bankier, Sie!"

„Danke für Kompliment, danke vielmals," näselte Freudenfeld mit verbindlichem Lächeln. Er fühlte sich nun überaus glücklich in der Meinung, dieser freundliche Ton von seiten Hannchens sei ihm eine Gewähr für die schnellere Erreichung seines Ziels.

„Wenn ich Ihnen überhaupt erlaubt habe, hier Platz zu nehmen, so geschah es nicht etwa deswegen, weil ich Ihnen dadurch irgend welches Entgegenkommen beweisen wollte — — seien Sie still, ich kenne Ihre Schliche —“

„Reizendes Fräulein dürfen mir glauben, daß ich entzückt von Ihnen bin, hum dja,“ warf Freudenfeld wieder ein, während er bei sich dachte: Sie spricht mit mir, wie mit einem guten Bekannten, und das ist die Hauptsache, das andere wird sich finden.

„— sondern nur aus dem Grunde, weil ich Ihnen einmal beweisen möchte, daß ich keinen Grund habe, mich vor Ihnen zu fürchten,“ fuhr Hannchen fort. „Weshalb Sie gekommen sind, weiß ich ganz genau: Sie wollen Herrn Treuling wieder hinter seinem Rücken schlecht machen, wie es bereits früher Ihre Manier war. Es wird Ihnen aber nicht gelingen, wenn ich auch jetzt — —“

Sie unterbrach sich und ging im Zimmer auf und ab. Dabei waren ihre Gedanken: Muß dieser Ekel auch schon wissen, was alles vorgegangen ist! Wie schnell sich so etwas herumspricht!

Freudenfeld fand es nun an der Zeit, den Geckenton fallen zu lassen und in das Fahrwasser seiner gewöhnlichen Sprechweise zu kommen.

„Ich werde Ihnen was sagen, mein liebes, bedauernswertes Kind,“ warf er ein, indem er sich erhob und, die Hände auf dem Rücken, sich vor sie hinpflanzte: „Sie werden selbst zugeben, daß mir nichts mehr daran liegen kann 'n Menschen schlecht zu machen, der sich selbst schlecht genug gezeigt hat durch seine erbärmliche Handlungsweise gegen Sie. Lassen Sie mich ausreden, liebes Kind! Ich bin gekommen zu Ihnen, um mich Ihnen als Freund zu zeigen und Ihnen 'n guten väterlichen Rat zu geben. Hum dja.“

„Sie und Ihr väterlicher Rat!“ erwiderte Hannchen achselzuckend. „Übrigens möchte ich Sie bitten, eine andere

Anrede zu wählen. Fallen Sie nicht auf einmal aus Ihrer Rolle!"

„Wie heißt, weshalb soll ich nicht ‚liebes Kind‘ sagen, wenn ich selbst zugebe, daß ich Ihnen nur 'n väterlicher Freund sein will? ... Erlauben Sie vielleicht, daß ich mir 'ne Zigarrette anstecken darf? Ich habe seit 'ner Stunde nicht geraucht."

Ohne erst eine Antwort abzuwarten, hatte er die Papierrolle bereits zwischen die Lippen gesteckt und trat nun an den Nachttisch, um sich ebenso ungeniert Feuer zu nehmen.

Er begann sich zu „fühlen" — das heißt, er hatte nun gefunden, daß dieses Mädchen vor ihm in ihrem Benehmen immer noch die kleine Blumenmacherin aus der Köpenickerstraße war, die den „großen Ton" nicht zu finden vermochte. Er hätte nicht Freudenfeld sein müssen, um sich nicht als der erfahrungsreiche Mädchenjäger zu zeigen, der seine Überlegenheit in der Unterhaltung mit einem Mädchen aus dem Volke oftmals erprobt hatte.

Hannchen hätte am liebsten dieses Auftreten als frech bezeichnen mögen, fühlte sich aber durch die ganze Überrumpelung so eingeschüchtert, daß sie im Augenblick noch nicht die richtigen Worte fand. Hinzu kam, daß sie einen eigentümlichen Reiz fühlte, zu erfahren, was er denn eigentlich wollte.

Er machte ein paar Züge, stieß den Dampf mit aufgerissenem Munde von sich und wandte sich dann wieder ihr zu:

„Wissen Sie, Fräulein, der Freudenfeld hat doch in allem recht gehabt. Wer ist derjenige gewesen, der Ihren Bruder Heinz gewarnt hat vor dem jungen Treuling? Ich war es! Wer hat Ihnen durch Andeutungen zu verstehen gegeben, daß man Ihnen bloß die Ohren voll blasen wird? Ich war es auch! Ich bin 'n Menschenkenner, 'n großer Menschenkenner! Wenn Se auf mich gehört hätten, denn hätten Se die Blamage nicht erlebt. Im Innern werden Se oft gedacht haben, ich wär' neidisch gewesen, ich wollt' Sie auseinanderbringen mit dem Treuling. Ich streit's auch gar nicht; das

letztere habe ich immer gewollt, weil's mir leid gethan hat, daß so 'n schönes und reizendes, so 'n vielversprechendes, süßes Geschöpf, wie Sie sind, sich an der Nase 'rumführen lassen sollte, von 'nem Menschen, der nich 'mal so viel Geld hatte, um so eine Schönheit in Gold zu wickeln, wie sie's verdiente ... Was haben Sie nun? 's Nachsehen und 'n Spott haben Sie von den Leuten, die Ihr Verhältnis gekannt haben! Wissen Se noch, wie ich Sie damals angeredet habe am kalten Morgen in der Köpenickerstraße? Wie zimperlich haben Se sich benommen, wie keusch und züchtig, und das hat mir so gefallen an Ihnen! Hum dja. Hätten Se meinen väterlichen Rat befolgt und wären am Abend mit mir nach 'm Americain-Theater gegangen, dann hätten Sie all die trüben Erfahrungen nicht gehabt mit dem jungen Treuling, der immer 'n großer Heuchler war — 'n sehr großer!"

„Ich will solche Worte nicht hören, verstehen Sie?" machte sie endlich ihrer Beklemmung Luft, nachdem sie ihn schweigend angehört hatte.

„'s ist ja hübsch von Ihnen, daß Sie den treulosen Menschen jetzt noch in 'n Schutz nehmen, aber 's imponiert mir nicht," fuhr er trocken fort. „Damals, die große Scene im Laden war auch nur gemacht, wissen Sie das? Er wollte es bloß mit Ihnen nicht verderben. Nachher ist er sofort hingegangen zu Bandels und hat um Verzeihung gebeten. So hat er's immer gemacht, stets zwei Gesichter gezeigt — eins der Geliebten und eins der reichen Zukünftigen! Nun werden Sie doch endlich klug geworden sein."

Sie war dem Weinen nahe. Daß gerade dieser Mensch in all' ihre Verhältnisse eingeweiht sein mußte!

„Darf ich Sie nun bitten, mir zu sagen, was Sie von mir wünschen?" fragte sie nach einer Pause, während welcher sie zu einem Entschlusse gekommen war. Sie nahm ihren Hut und begann denselben vor dem Spiegel aufs neue aufzusetzen.

Freudenfeld zeigte eine verblüffte Miene. Etwas unangenehm berührt, fragte er:

„Wollen wohl ausgehen, hä?"

„Wie Sie sehen ... deshalb möcht' ich nochmals bitten."

„Haben Sie etwas ganz Besonderes vor, hä?"

„Sie sind ja ungemein neugierig ... wieso? Sie wollen mir wohl Ihre Begleitung anbieten?"

Es machte ihr Spaß, ihn ein wenig zum Narren zu haben, und so platzte sie nach diesen Worten mit einem lustigen Lachen hervor, trotzdem ihr eigentlich ganz anders zu Mute war.

Schon längst hatte er begehrliche Blicke auf sie geworfen, die sie nicht beachtet hatte, weil er ihr zu widerwärtig war, um ihre Augen ihm zuzuwenden. Nun sah er sie vor dem Spiegel stehen, wie sie die Arme erhob, um den Hut gerade zu rücken, ihn festzustecken und dann den Schleier umzunesteln. Was für eine herrliche Büste, was für eine zarte Taille, was für ebenmäßige Linien des ganzen Körpers! Er verschlang sie förmlich mit seinen Augen. Niedere Triebe erwachten in ihm, die ihn drängten, gar keine Umstände mehr zu machen.

Gereizt von ihrer verführerischen Erscheinung, kam er von hinten auf sie zu und wollte sie an sich pressen in der Erwartung, sie werde willenlos sein. Da sie aber im Spiegel jede seiner Bewegungen beobachtet hatte, so trat sie rasch einige Schritte zur Seite, sah sich um und sagte mit einer Entschiedenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ:

„Immer drei Schritt vom Leibe, sonst werde ich ungemütlich! ... Sie wollten mir wohl soeben Ihre väterliche Liebe beweisen, wie? Wissen Sie, Sie fangen an, komisch zu werden!"

Er fühlte nun das Überlegene ihres Spottes und ärgerte sich darüber. Er trat zurück, zeigte wieder eine gleichgiltige Miene und warf ein:

„Ich wollt' bloß 'mal sehen, was Sie für wunderschönes Haar haben."

„Das kann ich mir denken."

„'ne Farbe hat Ihr Haar, wie man's auf 'n alten Bildern sieht im Museum!"

Plötzlich wurde er etwas wütend über ihr Lachen, das sie aufs neue ausgestoßen hatte.

„Thun Se doch nicht so, als wenn Se mich zum besten halten wollten; deshalb bin ich doch nicht hierher gekommen!"

„Ich glaubte schon."

„Glauben Sie lieber nich, sondern sein Sie vernünftig und sehen Se sich mal die Steine hier genau an! Echt von Friedeberg Söhne, Unter den Linden. Hum dja."

Er hatte in die linke Tasche seines Jacketts gefaßt und einen sehr hübsch gearbeiteten, ledernen Behälter hervorgeholt öffnete ihn nun und hielt ihr den Inhalt unter die Augen

Es war ein prachtvoller Brillantenschmuck, der auf den ersten Blick einen hohen Wert verriet. Wie im Sonnenlicht blitzende Tautropfen leuchteten die durchsichtigen Steine und ließen beim Hin- und Herwippen blendende Strahlen schießen. Und um sie herum zeigte sich durchbrochene, wundersam feine Goldarbeit, auf welcher die Diamanten wie in güldenen Schaum getaucht lagen.



„Das is 'ne Sache, hä?" fuhr Freudenfeld nun gleich fort, indem er jede Regung in ihrem Gesichte beobachtete, das sie leicht geneigt hatte. „Was für Feuer in den Steinen, was für 'ne Farbe, was für 'n Temperament sozusagen! Hum dja ... 's liegt 'ne Sympathie für Schönheit in dem

Schmuck, die geradezu paff macht — so 'was Berauschendes, Hinreißendes, Überwältigendes! 'ne Königin könnt' ihn tragen, was sag' ich — 'ne Kaiserin sogar! Nu, was meinen Se?"

Hannchen hätte kein Weib sein müssen, um nicht vom ersten Anblick geblendet zu sein und eine geheime Freude über die Herrlichkeit zu empfinden Etwas von dem Feuer der Steine spiegelte sich in ihren Augen wieder, die sich unwillkürlich vergrößert hatten

Der Bankier glaubte Verlangen in ihnen funkeln zu sehen, und so sagte er wieder mit der Absicht, diese ersten Minuten der Überraschung gehörig auszubeuten:

„Haben Sie Worte?"

„Sehr hübsch, wirklich sehr hübsch — wunderbar sogar!" brachte Hannchen im Banne des Entzückens hervor.

„Nu stellen Se sich 'mal so vor, reizendste aller Reizendsten, wenn man die Brosche erst so trägt oben am schönen Hals — wie imposant das aussehen muß, wie hinreißend, wie ... wie majestätisch! Meinen Se nicht auch?"

„Kann schon sein."

„Reden doch jetzt nich von ‚kann schon sein'! 's wird, 's muß sein! ... Sehen Se, den Schmuck hab' ich schon seit 'm halben Jahr in meinem Kassaschrank liegen. Wenn Sie damals nicht so kratzbürstig gewesen wären in der Köpenickerstraße an jenem Morgen, dann hätten Sie ihn bald tragen können. Hum dja."

„Wenn ich ihn angenommen hätte, heißt das doch."

Sie war aus der Betäubung der Verlockung erwacht und blickte ihn nun zum ersten Male durchdringend an. Ein strenger Ausdruck lag auf ihrem Gesicht; um ihre Mundwinkel zuckte es, als könnte sie nur mit Mühe entrüstete Worte zurückhalten.

„Sie hätten klüger gethan, wenn Sie's so weit gebracht hätten, daß ich Ihnen den Schmuck hätte schon damals verehren können. Nu sollen Sie sehen, daß ich's wirklich gut

mit Ihnen meine; nehmen Sie jetzt die Brosche und stecken sie sich zur Probe gleich 'mal an!"

Mit lüsternem Blick studierte er ihre Miene, machte aber sofort ein verblüfftes Gesicht, als sie sich umwandte und gleichgiltig erwiderte:

„Geben Sie sich keine Mühe — ich danke! Läßt mich alles kalt."

Sie scheint wirklich anspruchsvoll geworden zu sein, seitdem sie 'n feinen Verkehr gehabt hat, dachte er; laut sagte er dann:

„Bei solchem Feuer bleiben Sie kalt? Na, hören Se 'mal ... daran kann sich 'n ganzes Corps vom Ballet wärmen. Hum dja."

„Dann verkaufen Sie das Ding, und verteilen Sie das Geld unter die armen Mädchen, die verdienen's gewiß. Ich kann davon keinen Gebrauch machen."

Sie ging an das Kleiderspind, holte den Mantel mit Pelzbesatz hervor und legte ihn über die Lehne eines Stuhles, da ihr einfiel, noch etwas aus der Kommode zu bedürfen.

„Sie werden sich noch besinnen, nicht wahr?" begann er wieder, ganz außer Fassung bei dem Gedanken, seine Mühe und Opfer könnten umsonst sein. „Oder möchten Sie lieber 'was anderes haben, 'n Schmuck mit Perlen oder bunten Steinen? 'ne Kleinigkeit, das umzutauschen! ... Wir fahren gleich hin zu Friedeberg, Sie können sich selbst aussuchen — auch noch 'was anderes, wenn Sie wollen."

Sie erwiderte nichts darauf, sondern nahm sich ihren Mantel um. Er wollte ihr behilflich dabei sein, mit einer geschickten Wendung aber entwich sie ihm.

„Nun muß ich Sie schon bitten, sich mit meiner Wirtin weiter zu unterhalten," sagte sie dann. „Ich werde ihr sofort berichten, wer Sie sind und was für väterliche Gedanken Sie für mich hegen ... Ich kann Ihnen aber gleich vorher sagen, Sie prächtiger Mensch, daß Frau Baumann einen Haß gegen alle Bankiers hat. Sie hat geschworen, den ersten besten, den sie 'mal unter vier Augen hat, mit dem Kehrbesen totzuschlagen,

und wenn sie nun noch gar den Namen Freudenfeld hört — na, ich gratuliere Ihnen!"

„Machen Sie doch nicht solche faule Witze — Ihre Schönheit könnte darunter leiden! Ihre Taktik kenn' ich schon: sie ist dieselbe wie bei allen Damen, mit denen ich das Vergnügen gehabt habe, in freundschaftlichem Verkehr zu stehen ... Sie wollen sich nicht so leicht fangen lassen, weil Sie 'n hohen Kurs von den Lebensfreuden schon kennen; Sie wollen mich herausfordern, Sie wollen sehen, ob ich mir auch alles gefallen lasse, ob ich auch Ihr Sklave werden könnte ... Ich weiß 's ganz genau, daß ich bereits 'n Mann in 'n besten Jahren bin — lachen Se nicht, es is nicht zu bestreiten — und daß Sie 'n jugendfrisches Geschöpf sind, weiß ich auch. Dafür sind Sie aber 'n alleinstehendes Mädchen, das Pech im Leben gehabt hat, und ich bin der Bankier Freudenfeld, der alle Ihre Wünsche erfüllen kann . . Wollen Sie vielleicht 'ne elegante Wohnung eingerichtet haben, 'n kleines Koupee mit 'm Jockey auf 'm Bock, oder —"

„Sie sind verrückt!"

„Sehen Sie, wie recht ich eben hatte .. Sie fangen gerade so an, wie schon viele angefangen haben. Nachher haben sie alle meinen Verstand bewundert. Sie sagen mir 'ne Schmeichelei, wenn Sie behaupten, ich sei verrückt. Hum dja. Gewiß bin ich jetzt verrückt nach Ihnen, ganz verrückt! Ich war's schon früher während der ganzen Zeit, wo ich nachts von Ihnen geträumt habe — schöne Träume, herrliche Träume, großartige Träume!"

„Schön von Ihnen — ich werde das alles heute meinem Bruder Heinz erzählen. Zu ihm können Sie dann weiter phantasieren, wenn Sie den Mut finden."

Freudenfeld zuckte leicht zusammen: dann sagte er:

„Ich weiß, Se wollen mer bloß 'nen Schreck einjagen; Sie sind doch 'n kluges, 'n vernünftiges Mädchen ... Ehe Sie also gehen, bleiben Sie noch, und hören Sie mich ruhig

an. Wir wollen reden wie zwei Menschen, die aus Vernunftsgründen 'n Ehekontrakt machen wollen."

„Bedaure, keine Zeit mehr übrig zu haben. Ich verstehe überhaupt gar nicht, weshalb Sie mir solchen langen Vortrag halten. Zeitvergeudung! Wenn ich Sie hier so lange geduldet habe, so wollte ich Ihnen nur den Beweis geben, wie sehr Sie mich amüsieren."

Plötzlich bekam er einen jener Anfälle, wie sie bei alten, abgelebten Gecken zu einem widerwärtigen Ausdruck kommen. Er begann allerlei Beteuerungen zu stammeln, überhastete seine Worte und geriet in einen Taumel unbezähmbarer Leidenschaft.

„Wirklich, ich hab' nie 'n Weib so geliebt, wie ich Sie liebe! ... Treten Sie mich mit Füßen, ich will mir's gefallen lassen ... Ich werde wahrhaftig sterben, wenn Sie mich nicht erhören."

Und während er dies alles sagte, machte er mehrmals den Versuch, die Arme auszubreiten, um sie zu umfangen, ohne doch die Kraft dazu zu finden. Schließlich versprach er ihr goldene Berge, und als er die Empfindung hatte, daß auch das nichts fruchten werde, sagte er:

„Wenn Sie wollen, Fräulein, dann können Sie auch meine Frau werden. Ich bin 'n verliebter Mann, der über alles wegsieht und zu allem fähig ist. 'ne Villa sollen Se haben in der Tiergartenstraße ... Logenplatz bei allen Premièren im Theater. Und im Sommer machen wir immer 'ne Reise in 'n Modebad — Norderney oder Sylt. Das wird 'n Vergnügen werden! Hum dja."

Und in dem Glauben, durch dieses höchste Angebot alles erreicht zu haben, versuchte er aufs neue zudringlich zu werden, diesmal ohne jede zarte Rücksicht.

Ein Stoß traf ihn, so daß er zurücktaumelte; gleichzeitig rief Hannchen mit flammenden Augen:

„Genug, Sie Unverschämter! Auf der Stelle hinaus, oder Sie haben das Schlimmste zu erwarten! Das ist ja ein richtiger Überfall."

Sie war so aufgeregt, daß sie stoßweise den Atem hervorbrachte und im Augenblick nichts anderes zu thun vermochte, als ihn drohend anzublicken. Draußen wurde leise an der Thürklingel gezogen. Sie achtete nicht darauf, weil die Bettler, die oft zahlreich am Tage erschienen, in derselben bescheidenen Weise auftraten.

Freudenfeld wurde nun frech.

„Thun Sie doch nicht so, als wenn Sie 'was Besonderes wären," brachte er, blaß vor Wut, hervor. „Ist mir schon solch unkluges Geschöpf vorgekommen? Ich will sie glücklich machen, und sie behandelt mich schlecht."

„Ich sage nochmals: Hinaus! Auf der Stelle! ... Frau Baumann!"

Sie schritt nach der Thür. In demselben Augenblick öffnete sich dieselbe, und Vater Wilhelms kraftvolle Gestalt wurde im Rahmen sichtbar.



Freudenfeld hatte sich dem Tisch zugewendet, um den Schmuck wieder zu sich zu stecken, dabei sagte er, ohne sich umzublicken:

„Viel zu schade für 'ne verlassene Braut, die aus 'm Plebejerkreis stammt. Soll mir einfallen, noch einmal 's Volk erziehen zu wollen!"

„Großvater!" jubelte zu gleicher Zeit Hannchen auf und warf sich dem Alten an die Brust. In diesem Augenblick waren Ort und Zeit für sie entschwunden. Es war ihr, als

hätte sie gestern erst den Alten verlassen und ihn im Herzen herbeigesehnt, um in seinen starken Armen zu schluchzen und sich auszuweinen.

Er sagte nichts, zog sie an sich, nahm ihren Kopf in seine Hände und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Dann erst fiel ihm ein, daß sie nicht allein waren. Ehe er noch fragen konnte, hatte sie ihm mit wenigen Worten, die sich förmlich überstürzten, die nötige Aufklärung gegeben.

„So liegt also die Sache," sagte Vater Wilhelm, schloß die Thür und kehrte sich Freudenfeld langsam zu. „Ich sollte Sie doch kennen?"

„Das ist ja der Bankier, bei dem ich Lotterie gespielt habe, und an den Heinz sein Los vergeudet hat!" erklärte noch Hannchen.

„Richtig, das ist ja der Herr, der überall als der große Menschenfreund bekannt ist. Der Himmel hat doch ein Einsehen, daß er mich gerade zur richtigen Zeit hierher geführt hat."

„Alter Mann, Sie sind schwach im Kopf, ich weiß es schon von ihrem Sohn her."

„Das werde ich Ihnen gleich beweisen .. Geh 'mal auf ein paar Augenblicke hinaus, Hannchen. Bei solchen Geschichten darf man keine Zeugen haben," raunte er seiner Enkelin zu.

„Verdient hätte er 's ja, aber mach es nicht zu arg," gab sie flüsternd zurück und verschwand dann.

„Was wollen Se von mir, wie?" fragte Freudenfeld angsterfüllt, als er sich nun der hohen Gestalt des Alten allein gegenüber sah. Er hatte bereits nach seinem Überzieher gegriffen, ließ denselben aber wieder fahren und wich jetzt zurück.

„Nur ein paar Worte mit Ihnen unter vier Augen sprechen, mein Herr ... ein aufdringliches Gigerl muß bestraft werden."

Und ehe der Bankier es verhindern konnte, hatte Vater Wilhelm ihn mit der linken Hand kraftvoll am Kragen gefaßt und über einen Stuhl geworfen, die Rückseite nach oben. Während er ihn hier wie in einen Schraubstock gespannt

festhielt, schwang er sein spanisches Rohr und ließ es mit Wucht auf diejenige Stelle am Körper Freudenfelds herniedersausen, wo ungezogene Schulbuben gewöhnlich von ihren gestrengen Lehrern gezüchtigt werden.

Dabei sagte er, ohne auf die Wehrversuche und auf die heftigen Gegenreden des Bankiers Rücksicht zu nehmen:

„Das ist für den ‚Plebejerkreis‘ ... das ist dafür, daß ich schwach im Kopfe sein soll ... und das ist für Ihr unverschämtes Benehmen gegen meine Enkelin.“

Jedes Wort wurde mit einem neuen Hiebe bekräftigt, und je mehr Freudenfeld in die Höhe zu kommen versuchte, je fester fühlte er sich niedergedrückt.

„Hilfe! Hilfe! Man will mich morden ... 'n Verbrechen wird begangen!“ schrie er laut. „Lassen Sie mich los; 's wird sonst Ihr Unglück sein! Hum —“

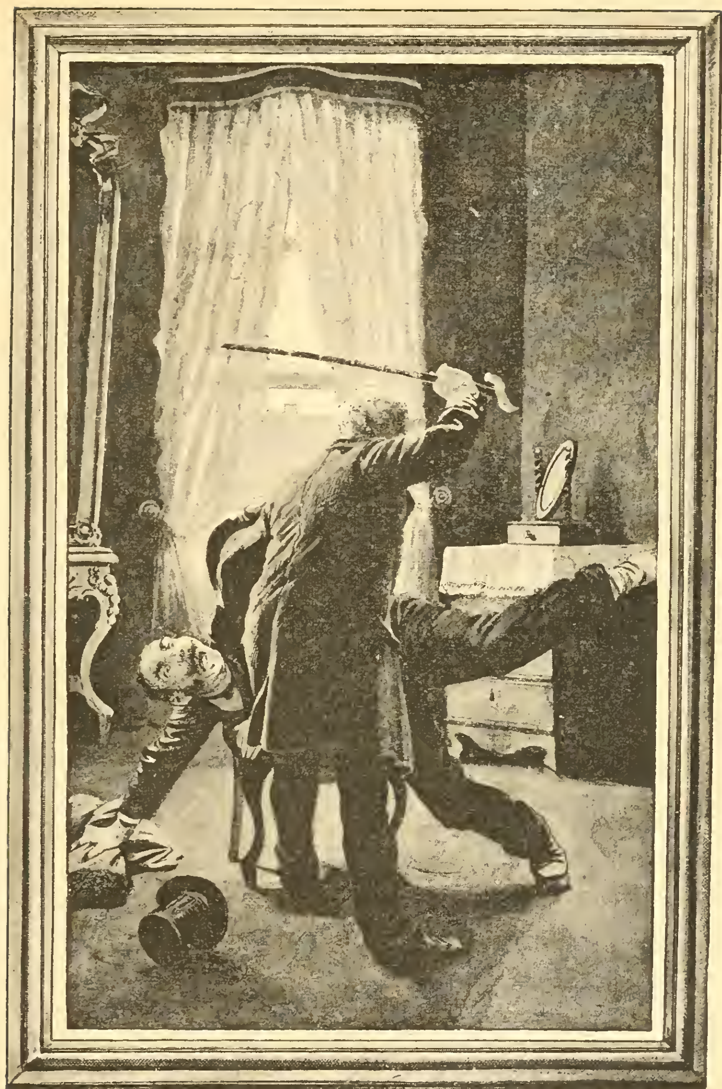
Das „dja“ konnte er nicht mehr hinzufügen, weil ihm der Atem ausging.

Vater Wilhelm kehrte sich nicht daran. Einmal im Zuge, gefiel es ihm, seinen Groll sich austoben zu lassen; hielt er doch diesen Menschen für denjenigen, der den Leichtsinn Heinzens gehörig ausgebeutet habe.

„Und nun will ich Ihnen jeden Tausendmarkschein, den Sie meinem Enkel abgezogen haben, noch extra vergüten,“ fuhr er fort und ließ den Worten sofort die That folgen. Das geschmeidige Rohr sauste durch die Luft und verursachte nach jedem Herniedersenken einen Schmerzensschrei, der aus der getrockneten Kehle des Bankiers kam.

Endlich war Vater Wilhelm fertig.

„So, nun gehen Sie und kaufen Sie sich Heilsalbe in der nächsten Apotheke! Und wenn Sie wieder etwas brauchen sollten, dann wenden Sie sich nur an mich. Ich habe für solche Leute immer etwas aus meiner ‚Armenkasse‘ übrig.“ Er zeigte dabei auf seine Muskeln.



III 48 S. 156

Jedes Wort wurde mit einem neuen Hiebe bekräftigt, und je mehr Freudenfeld in die Höhe zu kommen versuchte, je fester fühlte er sich niedergedrückt.

„Gewiß werde ich gehen, gewiß — aber zur Pollizei werde ich gehen, 'n Schutzmann werde ich holen! Hum ... Hum d—ja," brachte Freudenfeld mühsam hervor.

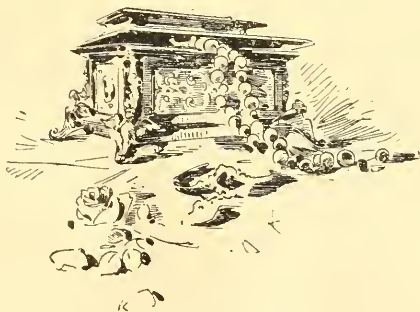
Er sah wie zerschmettert aus: kleiner und winziger. Eine unangenehme gelbe Blässe im Gesicht, stand er mit veränderten Zügen zitternd wie ein kleiner Schulbube da, der seinem riesenhaften Lehrer droht, sich bei den Eltern beschweren zu wollen.

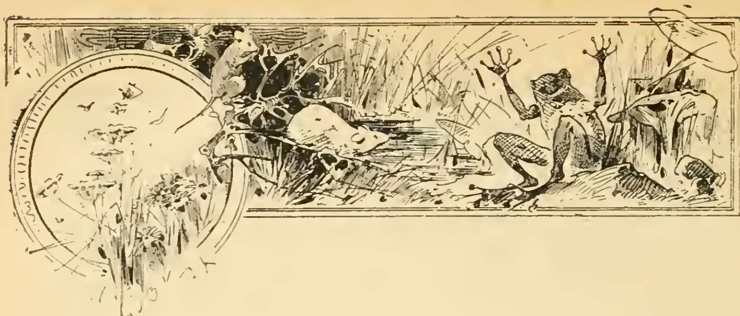
„Thun Sie nur das, dann brauch' ich selbst nicht erst zur Staatsanwaltschaft zu laufen," erwiderte der Alte gleichgiltig.

Freudenfeld sagte nichts mehr. Seit einiger Zeit konnte er es nicht mehr vertragen, das Wort Staatsanwalt in seiner Gegenwart aussprechen zu hören. Er fürchtete die Bezeichnung wie jemand, der am Verfolgungswahnsinn leidet. Er hatte seine Gründe dafür, die außer ihm nur noch Zacharias kannte.

Schweigend nahm er Überzieher, Hut und Stock und ging hinaus, so schnell es ihm sein Schmerz gestattete.

Dröhnend lachte Vater Wilhelm hinter ihm her.





Maus und Frosch.

So, nun kannst Du wieder hereinkommen — der Denkzettel ist abgeschickt," sagte der Alte dann, nachdem er den Kopf zur Thür hinausgesteckt hatte.

„Da bin ich schon, Großväterchen ... Du mußt Dich ja ordentlich angestrengt haben. Nein, haben wir gelacht — Frau Baumann und ich."

Sie hatten beide in der Nähe gestanden und traten nun herein. Hannchen stellte Vater Wilhelm der Wirtin vor, und nachdem sie alle drei sich noch einige Zeit über den Vorfall unterhalten hatten, befanden sich der Alte und seine Enkelin wieder allein im Zimmer.

„Nein, Großväterchen, wie ich mich freue, daß Du gerade der Retter in der Not sein mußtest — ich vermag es Dir gar nicht zu sagen!"

„Schadet auch nichts, wenn Du es für Dich behältst. Ich sehe es ja Deinem Gesicht an, und das genügt mir schon ... Nun erst ein paar Worte zum Verständnis meines Kommens! Weihnachten ist vor der Thür, das Fest der christlichen Liebe, der Freude und der Verzeihung, und deshalb will ich Dir keine Vorwürfe machen über alles, was hinter uns liegt. Ich bringe Dir nur Güte und Milde entgegen — deshalb gieb mir einen

herzhaften Kuß! Er soll das besiegeln, was ich soeben gesagt habe."

„Großvater — lieber, guter Großvater!"

Sie saßen beide auf dem Sofa. Nun schlang sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn unter Thränen, die ihr wie ein großes Herzensbedürfnis über die Wangen rannen und seinen Bart benetzten.

Minuten vergingen in stummem Schweigen, währenddessen in beider Seelen alte Erinnerungen langsam ihre Auferstehung feierten.

Sie saßen dann Hand in Hand und blickten sich liebevoll



in die Augen, wie zwei Menschen, die alles, was zwischen ihnen lag, vergessen haben und nur im Wiedersehen schwelgen.

„Ich komme soeben vom alten Treuling, der mir beinahe die Thür gewiesen hat," sagte er dann.

„Dir, Großvater?"

Sie wurde blaß und ahnte, daß der Alte bereits alles wisse; sie täuschte sich auch nicht, denn sogleich fuhr Vater Wilhelm fort:

„Es ist hübsch von Dir, daß Du Dich sofort in das Unvermeidliche gefügt und „Ja" gesagt hast. Er sprach nämlich auch von einem Briefe, den Du geschrieben haben solltest, und in welchem Du den jungen Herrn von seinem Wort entbindest."

„Also hat er ihn erhalten?"

Das Blut stockte ihr, und nur mit Mühe unterdrückte sie einen wilden Aufschrei.

„Natürlich hat er ihn gelesen ... Der Alte gestand mir auch ganz frank und frei ein, daß er und sein Sohn froh seien, daß alles diese Wendung genommen hat."

„Sein Sohn auch? Wirklich?"

„Nun natürlich ... wir sind ihnen nicht ebenbürtig genug. Deshalb ist er wieder zur anderen zurückgekehrt, zu der Tochter von dem reichen Färbereibesitzer da draußen."

„Das ist Dir alles gesagt worden?"

„Aber natürlich doch; ich werde Dir doch nichts vorreden, mein Kind!"

„Das weiß ich — das weiß ich, Großvater."

Sie ließ seine Hand los, drehte sich zurück und schloß wie erschöpft die Augen.

Er bemerkte es nicht, da er vor sich hinblickte, und fuhr fort:

„Wenn Ihr nur immer alle auf mich gehört hättet, dann wäre alles gut geblieben ... Ein Geldsack verläßt den anderen nicht im Leben, das ist eine alte Geschichte. Wenn die Goldstücke sich verdoppeln, dann multiplizieren sie sich. Du hast mehr Schuld daran als er, der Dir nun untreu geworden ist. Es soll das kein Vorwurf sein, sondern eine Erklärung für das, was Dir vielleicht immer noch unbegreiflich dabei sein wird. Erinnerst Du Dich noch des Gespräches, das ich mit dem jungen Herrn hatte in der Hasenhaide?"

„Ja, Großvater!“

„Nun siehst Du. Die Hälfte von dem, was ich damals prophezeit habe, ist bereits eingetreten. Danken wir dem lieben Schöpfer, daß das Ende schon vor Beginn der zweiten Hälfte gekommen ist! Eure Ehe wäre eine höchst traurige geworden, und ewig zusammengeblieben wäret Ihr ja doch nicht. Bis jetzt ist mir die Sache noch wie ein Possenspiel vorgekommen, über das man sich beinahe amüsieren könnte. Später aber wäre ein böses Trauerspiel daraus geworden. Und in einem Trauerspiel kommt gewöhnlich immer der Tod herbei und läßt 'n Vorhang 'runter ... Und nun, was Deine Schuld betrifft — sieh, mein liebes Kind, meine damalige Erzählung enthielt eine so große Warnung für Dich, wenn sie auch nicht allein an Deine Adresse gerichtet war, daß es Deine erste Pflicht gewesen wäre, Deinem alten Großvater alles anzuvertrauen. Wenn einer Dir Dein Glück gegönnt hätte, so wäre ich es gewesen. Zuerst hatte ich Dich aus meinem Herzen verbannt, dann aber überlegte ich alles so recht und sagte mir, daß auch Du dem Wanderer geglichen habest, von dem uns Meister Säuberling an jenem Wintermorgen die schöne Geschichte erzählt hat. Dein Irrlicht saß im Herzen, und infolgedessen konntest Du es nicht sehen. Aber seine Schläge verkündeten den dunklen, gefährlichen Weg, den Du gehen müssest, um die erste große Enttäuschung im Leben zu finden. Hörst Du auch zu?“

„Ja, Großvater — ich höre.“

„Er schwieg eine Weile, dann begann er wieder mit etwas heitrer Miene:

„Ich hab' diesen Herrn marchand tailleur vorhin getroffen. Der watet 'mal erst in einem Sumpfe, Herr des Himmels! Andere fühlen das wenigstens, aber der merkt gar nichts davon. Um so schrecklicher wird das Erwachen für ihn sein ... Und sein armer Kerl von Pudel! Er lief hinterher wie ein Mastschwein, aus dem bald Wurst gemacht werden soll. Der Käufer

kam denn auch bald, blieb aber unbekannt und vergaß, zu bezahlen.

Mit der ihm eigenen Gabe des Humors berichtete der Alte nun ausführlich über das Straßenerlebnis, was er hauptsächlich that, um Hannchen auf andere Gedanken zu bringen.

Als sie aber gar kein Wort sagte, wandte er sich um und erschrack über ihr Aussehen. Und als er ihr gütlich zureden wollte und kaum die ersten Worte hervorgebracht hatte, war es vorbei mit ihrer unheimlichen Ruhe. Sie schrie auf, rang die Hände und geriet in so furchtbare Zuckungen, daß er das Ernstlichste befürchtete.

Wie ein Kind nahm er sie dann in die Arme, küßte ihr die Thränen von den Augen, bat, flehte und gebrauchte hundert liebe Worte, um ihre krankhafte Erregung zu stillen.

„Fasse Dich, Kind, sei stolz und tröste Dich mit dem Gedanken, daß es tausend Deiner Mitschwestern ebenso ergangen ist, und daß sie daran nicht gestorben sind! ... Mit der Zeit wird sich alles schon legen, wird es Dir auch einleuchten, daß das Unglück nur die einzig echte Perle im Leben ist, die Wert für den Menschen hat — sie allein enthält die Erkenntnis. Das Glück ist nur Schaumgold, das zuerst sehr blendet, aber bald zerstiebt, wenn man kräftig zugreift, um es festzuhalten. Das beste Beispiel hast Du am Schicksal Deines seligen Vaters gehabt. Wie unerschütterlich hatte er an die Erfüllung aller seiner Hoffnungen geglaubt! Und als der Tag gekommen war, da kam jene dunkle Macht, der wir uns alle beugen müssen, und riß ihn aus unserer Mitte, wie der Sturm ein überflüssiges Blatt vom Baum treibt, an dem es so lange warm gesessen hat."

Die erweckten Erinnerungen an ihren toten Vater erhöhten noch ihre verzweifelte Stimmung; gleich einem Brüllen drang ihr Schluchzen durch das Zimmer.

Als er einsah, daß alles Zureden nutzlos war, ließ er sie ruhig gewähren; er wußte, daß das ihr Erleichterung ver-

schaffen, und daß dann um so schneller die Umwandlung in in ihrem Gemütszustande eintreten werde.

Er erhob sich, musterte das Zimmer, trat dann an das Fenster und blickte auf die Straße.

Endlich wurde sie ruhiger; ihr Weinen hörte sich nur noch wie unterdrückte Seufzer an, die aus einer belasteten Seele hervorquellen. Schließlich schwieg sie ganz, sie lag wie ermattet da und trocknete ihre Thränen — nur das starke Heben und Senken ihrer Brust verriet noch den Wellenschlag ihres aufgeregten Blutes.

Vater Wilhelm trat wieder auf sie zu, setzte sich vor ihr auf einen Stuhl, ergriff ihre rechte Hand und sagte mild und verheißungsvoll:

„Wer noch so weinen kann wie Du, der hat sich auch sein Gemüt bewahrt, und das giebt mir eine gute Bürgschaft für Deine Zukunft. Du mußt Dir die Sache nicht so zu Herzen nehmen. Betrachte das alles als einen schlimmen Rausch, aus dem Du nun erwacht bist! Und wenn dann der Katzenjammer ganz vorüber ist, dann wirst Du auch wieder guter Dinge sein und bald alles vergessen.“

„Nie, Großvater, niemals werde ich das können!“

„Paperlapapp — ich muß das besser wissen! An gebrochenem Herzen ist noch niemand gestorben Das kommt höchstens in Romanen vor, in denen das Leben ganz unwahr geschildert ist. Derartige Dichter lügen ja das Blaue vom Himmel herunter. Wenn's wirklich gebrochene Herzen gäbe, dann hätte sich schon längst irgend ein Heilgehilfe dafür gefunden ... oder irgend 'n Apotheker und Farbenhändler, der ein teures Mittel dagegen anpreist, die Flasche zu drei Mark. Auf 'm Ettiket steht Herzensbruchtinktur, und wenn man's näher untersucht, ist es Honigwasser mit Gummiarabikum! ... Siehst Du wohl — nun lächelst Du schon wieder.“

„Nun ja, wenn Du solche Witze machst! ...“

„Ei — gut, daß ich das weiß. Nun ärgere ich mich eigentlich, daß ich nicht unterwegs noch die ‚Fliegenden Blätter‘ gekauft habe, um Dir etwas daraus vorzulesen ... Aber wart 'mal, da wird mir gleich etwas einfallen. Richtig! Kennst Du die Geschichte von der weißen Maus, die sich in einen Frosch verliebt hatte? Als er ihr untreu wurde, wollte sie sich aus Verzweiflung von einer Katze fressen lassen. Zuvor aber ging sie noch einmal im Walde spazieren und kam dabei auch an den See, an dessen Ufer der Frosch hauste. Es war noch ein ganz grüner Kerl, der sich auf seine glänzende Haut etwas einbildete. Der Frosch aber, vor Freude, daß er die schneeige Maus losgeworden sei, hatte Sauerampfer gefressen, um den Tag festlich zu begehen, und dabei hatte er des Guten zu viel gethan und lag nun dick wie eine Quabbeltute auf dem Rücken und quakte die Sonne an. Bei diesem Anblick dachte die Maus bei sich: Pfui, jetzt seh' ich erst, was das für ein aufgeblasener Kerl ist! Er paßt wirklich nicht in meine arme, ehrsame Mausefamilie. Da ging sie zu dem alten Freunde, dem Mäuserich, der schon lange im Hintergrunde auf sie gewartet hatte, und ließ sich heimführen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann knappern sie heute noch irgendwo herum.“

Er hatte seinen Zweck erreicht: Unter Thränen lächelte sie, dann lachte sie laut auf.

„Richtig, ich habe noch 'was vergessen,“ fügte er befriedigt hinzu. „Der Mäuserich hatte zwar ein graues und rauhes Fell, aber ein anständiger Kerl war er doch. Er ist nämlich während seines ganzen vierbeinigen Daseins mit keinem Worte auf das frühere Verhältnis der weißen Maus zum aufgeblasenen Frosch zurückgekommen.“

„Das war wirklich nett von ihm, Großväterchen,“ warf Hannchen scherzend ein.

„Na ob! ... Der Frosch hat später 'n Goldkäfer geheiratet. Sie sind beide dick und fett geworden, ihres Daseins wurden sie aber niemals froh, denn wenn schönes Wetter war,

flog der Goldkäfer davon — da mußte der Frosch zurückbleiben, und jedesmal, wenn er am Ufer herumhopste, dann quakte er in die Lüfte: ‚Ach wär' ich doch nur bei meiner weißen Maus geblieben, dann könnte ich doch wenigstens mit ihr Arm in Arm spazieren gehen! Sie hatte zwar kein goldenes Fell, dafür war ich aber in ihrer Gesellschaft immer heiter und zufrieden.'"

„Wirklich, eine ganz drollige Geschichte, Großvater! Die mußt Du einmal Trudchen erzählen."

„Am Weihnachts-Heiligabend, wenn wir alle zusammensitzen werden. Dann wird die Geschichte erst ihre Moral bekommen."

Der Übergang von der einen Stimmung in die andere war so plötzlich bei ihr gekommen, daß sie im Augenblick die tiefere Bedeutung der schmucklosen Fabel gar nicht begriff.

In diesen Minuten lebte sie ganz in dem Wonnegefühl, den guten lieben Alten wieder vor sich zu haben, dessen klare Augen so treu und ermunternd auf sie gerichtet waren, wie in den Zeiten ihrer Kindheit, wo er sie auf dem Arm getragen hatte. Sie kam sich wie eine Kranke vor, die etwas Schreckliches überwunden hat, nun in der Genesung begriffen ist und Hand in Hand mit ihrem Pfleger sitzt, der ihr fortwährend verkündet, daß sie bald im Sonnenschein werde spazieren gehen können.

Wenn es aber nach Vater Wilhelm gegangen wäre, so hätte er ihr etwa Folgendes gesagt:

Merkst Du denn gar nicht, was ich mit meinem Märchen bezweckt habe? Solltest Du denn die weiße Maus und den grauen Mäuserich wirklich nicht kennen? Ich will es Dir sagen: Die Maus heißt Hannchen, und der Mäuserich heißt Rathmann. Zuhause wartet auf Dich ein etwas plumper, aber gerader Geselle, der vor Freude einen Purzelbaum schießen wird, wenn er Dich wieder zu sehen bekommt. Es sind schon andere Dinge im Leben passiert, als daß aus zwei Menschen,

die sich zuerst nicht kriegen konnten, doch noch zuguterletzt ein Pärchen geworden wäre. Und was die Liebe von dem einen Teil nicht vermocht hatte, das ist durch die Treue einer Goldseele herbeigeführt worden. Liebe vergeht, aber Achtung besteht. Punktum — Streusandum!

So aber dachte er nur: Das wird sich schon alles finden, wenn sie sich nur erst wieder in meinem Reiche befindet.

Sie wußten kaum, wie 's gekommen war; aber plötzlich plauderten sie so lustig, als wäre gar nichts Schlimmes vorgefallen, und als hätte nie ein Schatten Hannchens Dasein getrübt. Willig gab sie sich ganz dem anheimelnden Eindruck hin, den seine Anwesenheit auf sie machte. Und da sie keine traurig angelegte Natur war und nunmehr die Überzeugung, daß Eberhard nichts mehr von ihr wissen wolle, immer tiefer Wurzel in ihr schlug, so versuchte sie mit aller Gewalt sich an diese Thatsache zu gewöhnen.

Je mehr sie darüber nachdachte, je einfacher und klarer erschien ihr nun alles. Heinz hatte Eberhard und Hertha überrascht und es ihr sofort erzählt; sie hatte geschrieben und keine Antwort erhalten; Freudenfeld wußte alles und hatte ihre Lage bespöttelt, und nun war auch sogar der Großvater gekommen — er, der niemals ein unwahres Wort zu ihr gesagt hatte, und hatte ihr berichtet, daß für sie alles unwiderruflich verloren sei.

Sollte sie dennoch zweifeln? Mehr als einmal rief die innere Stimme ihr zu: ‚Ja, thue es!‘ Aber sofort regte sich der Dämon des Hasses wieder in ihr, der ihr zuraunte: ‚Erniedrige Dich nicht. Du wirst Dich nur lächerlich machen! Füge Dich in Dein Schicksal, und streiche die Monate, Wochen und Tage seligen Liebeszaubers aus dem Kalender Deines Lebens!‘

Nun zeigte sich keine Spur mehr von Erregung. Als verstände es sich ganz von selbst, daß der letzte entscheidende Ent-

schluß gefaßt werden müsse, bat sie Vater Wilhelm, ihr alles zu erzählen, was er bei Treuling erlebt hatte.

Er that es — klar und etwas umständlich, wie es seine Art zu sein pflegte, wenn es sich um ein besonders hervorragendes Ereignis handelte.

„Siehst Du, mein Kind, das hat sich Dein alter Großvater alles bieten lassen müssen,“ schloß er seinen Bericht. „Plebejer sind wir, ganz gemeine Plebejer, wie dieses Gigerl es vor einer halben Stunde hier gesagt hat! Ihm habe ich wenigstens antworten können. Dort aber war ich sprachlos. Nun ist an Dir die Reihe, zu „zeigen, wer sie sind und was wir sind!“

„Schändlich, schändlich!“ brachte sie wiederholt hervor. Niemals hätte ich das gedacht. Und ich war ihm so gut, Großvater — so gut!“

Einige Augenblicke war es ihr, als müßte sie aufs neue um Barmherzigkeit schreien. Dann aber richtete sie sich auf und sagte ernst und feierlich:

„Gut, Großvater, es soll so sein, wie Du's bestimmst.“

„Ich wußte es ja, mein liebes Kind. Sei gesegnet für diesen Entschluß. Du wirst ihn niemals zu bereuen haben!“

Sie hatte längst ihren Hut abgelegt. Er ergriff ihren Kopf und küßte sie mehrmals auf ihren Scheitel.

„Was soll ich nun thun?“

„Sofort mitkommen — schnell gehandelt, heißt gut gehandelt! Da steht Dein Reisekorb. Beginnen wir also sofort zu packen — ich werde Dir helfen.“

„Aber was wird meine Wirtin dazu sagen?“

„Hole sie gleich herein, und dann laß mich nur machen. Ich werde es so einrichten, daß sie auch bei Deinem Fortgange noch Achtung vor Dir haben wird.“

Nach wenigen Minuten war Frau Baumann im Zimmer, und alsbald begann Vater Wilhelm nach einer kleinen Kunstpause:

„Sie werden es begreiflich finden, werte Frau, daß die Braut am Hochzeitstage aus der Wohnung ihrer Angehörigen abgeholt wird, nicht wahr?“

„Gewiß, Herr Tetzlaff ... Also haben Sie sich wieder — —“

„Ja, wir haben uns wieder, das heißt: vertragen.“

„O, das freut mich sehr, von Herzen!“

„Dann werden Sie es wohl um so weniger verwunderlich finden, werte Frau, wenn ich Sie bitte, mir sofort zu sagen, was meine Enkelin Ihnen noch schuldig ist? Ich bin nämlich ein Mann der raschen Handlungen, und da möchte ich gleich den Umzug bewerkstelligen.“

„Wenn's denn nicht anders sein kann —.“ Sie ging hinaus, um die Rechnung zu schreiben.

Nach einer Stunde war alles erledigt; die Sachen waren gepackt und die Ansprüche Frau Baumanns befriedigt. Und so konnten sie sich denn beide zum Aufbruch rüsten, nachdem Vater Wilhelm gesagt hatte, er werde Koffer und Korb durch einen Dienstmann herunterholen lassen.

Hannchen hatte ein kleines Paket gemacht, das sie der Wirtin überreichte; es enthielt Eberhards Photographie, den Verlobungsring und die Schmucksachen, die er ihr geschenkt hatte. Sie hatte es fest zugeschnürt und mit ihrem Petschaft gesiegelt.

„Ach, beste Frau Baumann, Sie könnten mir einen kleinen Gefallen erweisen,“ sagte sie mit erheuchelter Gleichgiltigkeit. „Es kann sein, daß Herr Treuling im Vorübergehen noch mit herankommt. Er weiß zwar schon, daß ich umziehe, aber es kann doch möglich sein. Sie übergeben ihm wohl dieses Paketchen? Er wollte den Inhalt verwenden.“

„Selbstverständlich, Fräulein. Nein, es thut mir doch zu leid, daß Sie von mir ziehen ... Und Fräulein von Fersen?“

„Sagen Sie ihr nur, wohin ich bin.“

„Und meinen Hochzeitskuchen werden Sie nicht vergessen?“

„Gott bewahre, Sie bekommen eine ganze Torte,“ fiel Vater Wilhelm etwas kurz ein, da es ihn dünkte, als würde die Auseinandersetzung sonst noch länger dauern.

Sie waren beide gegangen — Vater Wilhelm glücklich wie nie in seinem Leben, Hannchen mit einem Gefühle unsagbarer Wehmut im Herzen.

Frau Baumann stand mitten im Zimmer, die Arme gegen die Hüften gestemmt und betrachtete Reisekorb und Koffer.



„Das ist ja schnell gegangen, als wenn die Heinzelmännchen dabei gewesen wären,“ sprach sie vor sich hin. „Etwas komisch kommt mir die Sache doch vor ... das muß ich schon sagen.“

Sie machte eine Pause, versank in tiefes Sinnen und fuhr dann in ihrem Selbstgespräche fort:

„Erst kommt gestern der eine Bruder, dann kommt der andere. Der Bräutigam schreibt ab, daß er nicht kommen könne,

sie schickt noch spät abends einen Brief 'runter ... Dann kommt heute 'n fremder Herr, der alte Großvater taucht plötzlich auf, der nichts mehr von ihr wissen wollte ... eine Keilerei entsteht ... die Sachen werden schnell gepackt ... der Alte nimmt sie gleich mit, und sie übergiebt mir zum Abschied das Paket an ihren Bräutigam ... Hm, wenn das nicht ein ganzer Roman ist, dann möchte ich mich hängen lassen!"

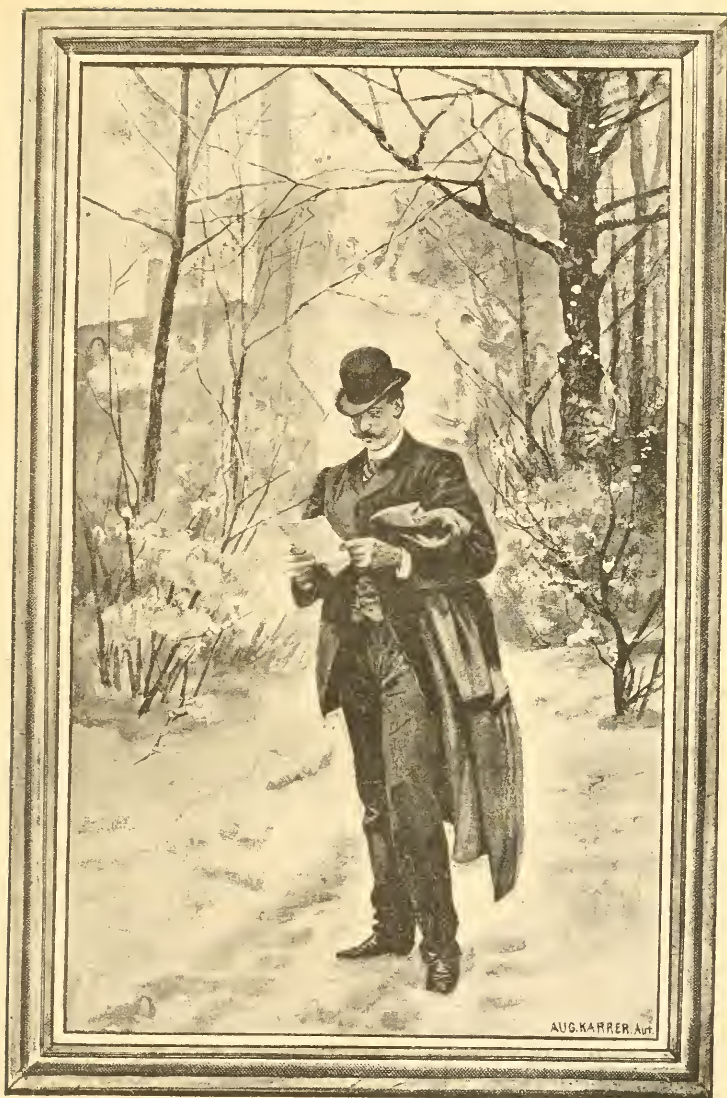
Sie hatte bei jedem Satze bedeutungsvoll den Zeigefinger der rechten Hand erhoben, um ihn sozusagen in der Luft festzunageln. Nun nahm sie das Paket vom Tische und wog es in ihren Händen.

„Da ist die große Photographie drin, das ist 'mal sicher ... und die Liebesbriefe auch ... Rückgang vor der Hochzeit — das ist nun das Ende vom schönen Liede! Ich habe es ja immer gesagt, daß der noble Herr nicht für sie paßt."

Sie war zwar Hannchen gegenüber stets der entgegengesetzten Meinung gewesen, das hinderte sie aber nicht, sich jetzt der Einbildung hinzugeben, sie habe stets vor dieser Verbindung gewarnt.

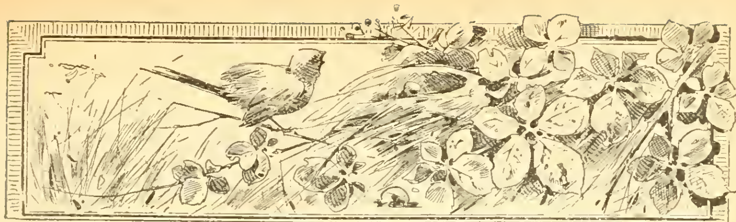
Heftiges Klingeln riß sie aus ihrem Gedankengang: es war der Dienstmann, der gekommen war, um die Sachen in die unten haltende Droschke zu schaffen.





III 49 S. 171

Er blieb stehen, faltete den Brief auseinander und las.



Schwere Aufgaben.

Als Eberhard seinen Vater verlassen und den Garten betreten hatte, konnte er sich nicht enthalten, sofort seine Neugierde zu befriedigen. Er blieb stehen, faltete den Brief auseinander und las.

In der großen Aufregung, in welcher er sich befand, glaubte er zuerst, das Verständnis für alles das, was Schlag auf Schlag seit gestern auf ihn eingedrungen war und immer aufs neue sein Gemüt in Bewegung setzte, sei ihm verloren gegangen. Dann aber, nachdem er mehrmals hintereinander das Schreiben gelesen hatte, ahnte er sofort den ganzen Zusammenhang.

Dahinter steckt niemand anders als ihr sauberer Herr Bruder, dachte er, und schob den Brief ärgerlich in das Kouvert. Das hätte sie mir auch wahrhaftig ersparen können, mich noch mit einem derartigen, kindischen Schreiben zu kränken, waren seine weiteren Gedanken, während er langsam dem Hause zuschritt.

Zum ersten Male, so lange er Hannchen kannte, fühlte er sich durch sie verletzt, denn es war ganz natürlich, daß er noch weitere Betrachtungen darüber anstellte.

„So viel Vertrauen mußte sie doch zu mir haben, um sich sofort zu sagen, daß es vor allem nötig gewesen wäre, mich selbst darnach zu fragen, wie sich alles verhalte.“

Er entschuldigte sie schließlich damit, daß sie in einem Anfalle von Unbesonnenheit gehandelt habe, so-daß Eifersucht und die Beeinflussung ihres unehrlichen Bruders sie wider ihr besseres Selbst unwiderstehlich gezwungen habe, die Zeilen aufs Papier zu werfen.

Es ist ja geradezu kindisch. Ich werde ihr ein wenig den Kopf zurechtsetzen, dachte er zuletzt, als er die Stufen zum elterlichen Hause hinaufschritt.



Er wollte ihr aber doch schnell Nachricht zukommen lassen, und so setzte er sich an den Schreibtisch seiner Mutter, nahm seine Visitenkarte und schrieb:

„Meine liebe Kleine!

Ich habe soeben, gegen ein Uhr, Deinen Brief erst erhalten, der mir ganz unverständlich ist. Ich kann ihn nur als eine Folge der Ränke ansehen, die man hinter unserem Rücken gesponnen hat. Ich wäre bereits heute

früh zu Dir gekommen, wenn ich nicht wieder einen dringenden Geschäftsgang, die bei uns jetzt an der Tagesordnung sind — gehabt hätte. Um vier Uhr darfst Du mich bestimmt zum Kaffee erwarten.

Mit Gruß und Kuß

Dein Eberhard."

Da seine Mutter in der Küche war, wie ihm Lina, das Stubenmädchen, gesagt hatte, so nahm er wieder seinen Hut und ging, um die Karte selbst im Rohrpostamte abzugeben, das sich nicht weit befand.

Damit glaubte er vorläufig seine Schuldigkeit gethan zu haben und sich nicht weiter darüber Kopfschmerzen verursachen zu brauchen. Zurückgekehrt, schwankte er, ob er seiner Mutter sofort die neueste Wendung der geschäftlichen Dinge mitteilen, wie er es seinem Vater versprochen hatte, oder ob er damit noch warten solle.

Er wußte nicht recht, wie er es anfangen sollte. Als er aber im Korridor Überzieher und Hut aufgehängt hatte, öffnete Franziska die Thür ihres Zimmers und steckte den Kopf heraus.

„Also sieht man Dich doch einmal, Eberhard? Mein Gott, wo steckst Du denn eigentlich den ganzen Vormittag? Gestern abend habe ich Dich auch nicht mehr zu sehen bekommen ... und Papa thut auch so geheimnisvoll! Ist denn irgend etwas passiert, was ich nicht wissen darf?"

Sie hatte noch nicht die geringste Ahnung von dem gestrigen Besuch bei Bandels; weder ihr Mann, noch Eberhard hatten ein Wort darüber zu ihr gesprochen. Treuling der Ältere hatte seine bestimmten Gründe dazu, da er die Neugierde Franziskas fürchtete, und Eberhard hatte am vergangenen Abend, bevor er nach dort ging, es nicht für wichtig genug gehalten, über seinen geschäftlichen Gang zu Bandels ein Wort zu verlieren. Heute früh aber hatte er gar keine Zeit dazu gehabt; er hatte am Kaffeetisch eine Weile darauf gewartet, ob sein Vater das Wort darüber ergreifen werde, und als das

nicht geschehen war, war er dem Winke des Alten gefolgt, sofort mit ihm nach hinten in das Privatkontor zu gehen.

„Das Geschäft geht vor, liebe Mama, das weißt Du doch," erwiderte er lächelnd, trat zu ihr ins Zimmer, ergriff ihre Hände und küßte sie beide.

„Das weiß ich wohl, mein Jung', aber was zu viel ist, ist zu viel ... Dann hast Du wohl großen Hunger, wie?"

„Eigentlich ja, und eigentlich auch nicht, liebe Mama ..."

„Das ist ja recht deutlich gesagt," erwiderte sie lachend. „Weißt Du, das giebt mir erst recht den Beweis, daß sich irgend etwas Großes ereignet hat, was mein bescheidenes, häusliches Gemüt nicht berühren durfte — ist es nicht so?"

Er wußte nicht gleich, was er antworten sollte; endlich faßte er den Mut und sagte:

„Wenn ich wüßte, daß mein gutes Mamachen gefeit gegen Schreckanfälle wäre, dann hätte ich allerdings verschiedenes auf dem Herzen, was herunter muß, ehe Papa kommt."

Sie dachte nicht im entferntesten daran, daß es sich um geschäftliche Dinge handeln könnte, da sie das Wort „Herz" mit seinen persönlichen Freuden und Leiden in Zusammenhang brachte, und so fiel sie heiter ein:

„Ei, mein Herr Sohn, Sie setzen ja eine sehr wichtige Miene auf ... Da muß ich mich wohl auf etwas recht Spannendes gefaßt machen, wie?"

„Sehr spannend sogar, Mama, ... Du hast doch ein Viertelstündchen Zeit übrig? Papa hat noch zu thun und wird nicht gleich kommen."

„Dann können wir ja auch etwas später essen — mir ganz lieb übrigens, mir ist auch heute nicht alles so gegangen, wie es sollte ... Also habe ich Zeit genug, um Deine Beichte entgegenzunehmen. Nun schieß los. Du wirst Deine Mutter immer bereit finden, Dir mit Rat und That zur Seite zu stehen, vorausgesetzt, daß Du beides noch bedarfst ... Soll die Hochzeit noch hinausgeschoben werden, wie?"

Er lächelte und schüttelte mit dem Kopf. „Daß Ihr Mütter immer denkt, ein verlobter Bräutigam habe keine andern Schmerzen! ... Um mich handelt es sich diesmal gar nicht."

Sie wurde aufmerksam und ernst, blickte ihn eine Weile prüfend an und fragte dann erstaunt:

„Um Dich nicht? Wie soll ich das verstehen?"

„Das heißt, eigentlich auch um mich, und wenn ich ganz offen sein soll, um Dich auch ... um uns alle."

Er vermied es absichtlich, sie anzublicken, und ging auf und ab.

„Wie sonderbar Du sprichst! ... Um uns alle?"

Plötzlich begann ihr etwas zu dämmern, was sie in ihrer Einfalt für das Richtige hielt. Sie trat auf ihn zu, so daß er stehen bleiben mußte, legte ihre beiden Hände auf seine Schultern und sah ihm liebevoll ins Gesicht; dabei sagte sie:

„Ich sehe schon, ich muß meinem Herrn Sohne die Geheimnisse Wort für Wort herausziehen ... Es handelt sich doch um Dich, nicht wahr? Es ist etwas vorgefallen, was entscheidend für Dein ganzes Leben ist: Du hast Dich noch im letzten Augenblick vor der Entscheidung besonnen und Dich in Güte mit dem Mädchen auseinandergesetzt — ist es nicht so? Eberhard, mein guter Junge — ich will nicht richten und Deinem Glücke niemals hinderlich sein. Aber wenn Du Deinem alten Papa doch noch diese Freude bereitet haben solltest, dann hättest Du ein schönes, großes Opfer gebracht, das Dir alle Ehre machte."

Fast unwillig wandte er sich ab, so daß sie betroffen ihm nachblickte; aber um ihn zu besänftigen, fuhr sie schnell fort:

„Nein, nein, ich wollte Dich nicht reizen! Ich sehe ja schon, wie sich alles verhält. Es war ja nur eine Annahme von mir — Papa's wegen. Du weißt ja, daß sich alles bei mir um seine Ruhe dreht."

Er beachtete diese Worte gar nicht, sondern fuhr mißmutig auf:

„Nun redest Du auch wieder von ‚Opfer bringen'! Ich soll weiter nichts thun, als Euch ‚Opfer bringen'! Die Sache

fängt nun wahrhaftig an, lächerlich zu werden. Ich kann Euch doch nicht zum Dank dafür, daß Ihr mich auf die Welt gebracht habt, weil ich nun einmal Euer Sohn bin, das Herz herausschneiden und in zwei Hälften teilen … oder gar meine Seele zerreißen, meinen Charakter mit Füßen treten! Entweder heiße ich Eberhard Treuling und handle als solcher, das heißt mit anderen Worten: ich bleibe der Mensch mit sittlichen Anschauungen, oder Ihr degradiert mich zu einem der vielen Subjekte, die dutzendweise herumlaufen und unsere sogenannte Gesellschaft repräsentieren. Macht mir doch das Leben nicht ganz und gar zur Marter!"

Sie hatte ihn noch nie in einer derartigen Verfassung gesehen. Mit finsterem Blick lief er vor ihr auf und ab, und sie stand, die Hände unwillkürlich gefaltet, mitten im Zimmer und ließ ihre Augen erstaunt ihm folgen.

„Aber Eberhard!" preßte sie endlich hervor. „Ich kenne Dich ja gar nicht wieder!"

„Meinetwegen! … Mir ist schon alles egal. Alles im Leben hat seine Grenzen. Ich will mir mein Glück schmieden, und Ihr entreißt mir den Hammer und fesselt meine Hände. Zum Teufel auch, da hört die Rücksicht auf, die der beste Sohn seinen Eltern schuldig ist! Ich kann doch nicht die Last des ganzen Hauses tragen. Hinten sitzt Papa, der mich mit Gewalt hinauswerfen wollte, weil ich ein ganz pflichtvergessener Kerl sei, und nun kommst Du noch und möchtest es am liebsten so weit bringen, daß ich freiwillig ginge. Ich müßte ja eine fünffache Haut haben, um das zu ertragen!"

Er wußte selbst kaum, wie er, der ruhige Mensch, der alles mit Fassung und einer bewunderungswürdigen Hingebung ertrug, sich seiner Mutter gegenüber, die er anbetete, so weit vergessen konnte, diesen Ton anzuschlagen; aber alle Vorgänge der letzten vierundzwanzig Stunden waren in ihm lebendig geworden und hatten ihn zu dieser Gemütsexplosion gedrängt, ohne daß er die Willenskraft zur Verhinderung gefunden hätte.

„Papa Dich hinauswerfen — wie soll ich denn das verstehen? Seid Ihr denn wieder zusammengeraten? Ich hörte schon, daß heute früh bereits zwischen Euch 'was los gewesen sei. Mein Gott, was soll denn noch daraus werden, wenn das so weiter geht! Ich leide schon fürchterlich darunter ... werde es aber Papa sagen, daß er Dich endlich in Ruhe lassen möchte. Es hat sich doch wieder um Dich gehandelt, wie?"

„Ja und nein, Mama ... Den Sack meint man, und den Esel schlägt man — das ist die alte Geschichte."

„Aber so sprich Dich doch endlich aus, ich bitte Dich darum! Du machst immer Andeutungen, die ich nicht verstehe."

Plötzlich kam sie zu der Überzeugung, daß Nachgiebigkeit allein das Mittel sei, um ihn zum Reden zu bewegen und seine gereizte Stimmung zu besänftigen. Abermals trat sie auf ihn zu, umschlang ihn nun von hinten und sagte fast flehentlich:



„Mein lieber Junge, mein einziger Eberhard, reg Dich nicht weiter auf! Ich verspreche Dir hiermit, niemals mit einem Worte näher auf die Heirat zurückzukommen. Im Grunde meiner Seele habe ich Deine Handlungsweise immer bewundert, ich müßte ja keine Frau sein, um Deiner Charakterstärke nicht alle Sympathie

entgegenzubringen. Wenn ich hin und wieder etwas sagte, so geschah es nur, weil ich glaubte, es könnte zu Deinem Guten sein, und weil ich doch nun einmal Papa kenne und es meine Pflicht ist, seine Überzeugung zu der meinigen zu machen ... Nun sei aber auch wieder gut!"

Er wurde merklich ruhiger, küßte sie herzhaft, lächelte wieder und erwiderte:

„Habe nur keine Angst, liebe Mama, daß ich am Ende überschnappen könnte. Wenn ich etwas heftig gewesen sein sollte, so bringe es mit dem zusammen, was ich in den letzten Stunden erlebt habe, und verzeih mir! Kleinigkeiten sind es wahrlich nicht ... Ich bin ja fest überzeugt, daß Ihr es im Grunde Eures Herzens nur gut mit mir meint, es widerspräche doch auch allen natürlichen Gesetzen, wenn das nicht der Fall sein sollte. Nun hör mich also an — aber versprich mir zuvor verschiedenes!"

„Es sei Dir gewährt, mein Junge ... selbstverständlich. Aus Deiner feierlichen Miene zu schließen, muß ich mich ja auf alles gefaßt machen."

„Das kannst Du auch, Mama. Zuvor aber setz Dich erst!"

„Ich sitze schon ... so, nun kannst Du mir die Bedingungen auferlegen."

„Also: Erst mußt Du mir versprechen, alles, was Du erfahren wirst, mit Würde zu ertragen."

„Ist schon bewilligt! Weiter."

„Zweitens nicht in Ohnmacht zu fallen, weder um Hilfe zu schreien, noch mich für verrückt zu erklären."

„Soll Dir auch bewilligt werden, trotzdem das alles Zustände sind, die ich nicht voraussehen kann. Das Verrückterklären ist selbstverständlich von vornherein ausgeschlossen. Ich halte das nur für einen Scherz, mit dem Du mich auf die Probe stellen willst ... Also weiter."

„Und nun die Hauptsache, Mama: Du mußt mir heilig, mit Handschlag versprechen, schon jetzt alles Papa zu verzeihen,

was er auch gefehlt haben sollte und was Du auch über ihn zu hören bekommen solltest ... ihm fernerhin mit keinem Worte einen Vorwurf darüber zu machen, vielmehr ihm nach wie vor mit derselben freundlichen Miene entgegenzutreten und mit ihm zu sein, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen und als wärst Du nach wie vor bereit, Dich in alles zu fügen, was die Zukunft auch bringen möge."

Sie war blaß geworden; eine entsetzliche Ahnung stieg in ihr auf, die sie mit Schrecken erfüllte. Sie bezwang sich aber, reichte ihm die Hand und sagte tonlos, aber fest:

„Das ist eine Bedingung, zu deren Erfüllung ich mich mit Stolz bereit erkläre. Und daß ich gerade Dir das versprechen darf, das bereitet mir die größte Freude. Ich wollte, Papa wäre hier und hörte Dich so sprechen. Ich glaube, er würde Dir nie in seinem Leben ein böses Wort mehr sagen."

„Nun denn, Mama — —"

Plötzlich empfand er Angst, daß ihr irgend etwas zustoßen könne, und so trat er dicht an sie heran, erfaßte ihre beiden Hände und sah ihr fest in die Augen.

„Bist Du auch wirklich ganz ruhig, Mama?"

Sie heuchelte, trotzdem sie lieber bei der Wahrheit geblieben wäre; mit Gewalt nahm sie sich zusammen, um ihr Zittern zu verbergen.

„Wie Du siehst, mein Junge, bin ich auf alles gefaßt. Schon Deine Vorbereitung hat so stark auf mich gewirkt, daß ich mir vorstelle, es könne eigentlich Schlimmeres nicht mehr gut kommen. Nun bitte ich Dich aber, sei nicht zu grausam, und quäle mich nicht länger."

Er rührte sich nicht von der Stelle, um in ihrer Nähe zu bleiben, falls sie den fürchterlichen Schlag nicht ertragen sollte.

Nun hatte er endlich den Mut zu seiner Enthüllung gefunden. Trotzdem wollte er ihr nicht alles gleich auf einmal sagen, sondern sie allmählich erst auf Ursache und Wirkung hinleiten.

„Wir haben große Verluste gehabt in unserem Geschäfte, Mama ... ein derartiges faules Jahr ist noch nicht dagewesen."

„So?"

Sie sagte weiter nichts, weil sie noch mehr erwartete.

„Wie ich Dir sage ... Die Kriegsgerüchte, die in der Luft liegen, müssen wohl daran schuld haben. Alle großen Bestellungen sind ausgeblieben, die sonst um diese Zeit bereits eingelaufen waren, namentlich aus dem Ausland."

Da er merkte, daß sie sich wirklich ganz mutig zeigte und er ihr nicht gerade ins Gesicht hineinlügen wollte, so wandte er sich ab und trat an das Fenster, das nach dem hinteren Garten führte.

„Kann sein, Eberhard. Aber merkwürdig finde ich es doch, daß Papa mir noch vor kurzem das Gegenteil sagte."

„So, was sagte er denn?"

„Er meinte, daß er wahrscheinlich noch ein paar neue Maschinen werde aufstellen müssen, um die großen Posten nach Italien rechtzeitig liefern zu können."

„Ach was? Dann hat er doch wohl ein wenig geflunkert ... Thatsache ist und bleibt, daß wir Verluste gehabt haben."

„Ich will Dir glauben. Sind Sie groß?"

„Ganz ansehnlich, Mama."

„Der Begriff ‚ansehnlich' ist verschieden ... Kannst Du mir die Summe ungefähr nennen?"

„Rate einmal, Mama."

„Wie soll ich denn das raten, mein Junge?"

Zum ersten Male lächelte sie wieder, und, erfreut darüber, blieb er abermals vor ihr stehen und meinte:

„Na, thu mir doch 'mal den Gefallen und rate!"

„Du bist wie ein Kind. Ich bekümmere mich doch nicht um Eure Geschäfte und weiß viel, was für Geldposten eingehen, und wie viel Ihr ausstehen habt! ... Kenne ja auch gar nicht die faulen Kunden!"

„Na, so nenne doch aufs Geratewohl eine beliebige Summe!"

„Sonderbarer Einfall von Dir! Aber wenn ich Dir einen Gefallen damit erweisen kann, warum soll ich's nicht thun? Wenn das der ganze Schreckschuß ist, dann will ich Dir zeigen, daß ich auch über größere Verluste scherzen kann."

„Thu's lieber nicht, Mama."

„Gut, dann werde ich wieder ganz ernst sein und das Sprechen Dir überlassen."

„Nein, nein, so war das ja nicht gemeint ... Ich freue mich, daß Du wieder ein anderes Gesicht machst ... Also rat einmal!"

„Ich will nicht gleich zu niedrig anfangen. Das würde sich für eine Frau, die in der Familie das Haus Treuling repräsentiert, nicht wohl schicken ... Sagen wir also gleich fünfzigtausend Mark, die werden wir doch verschmerzen können."

„Trinkgeld für uns, Mama! ... Aber es ist mehr."

„Na, dann will ich Dir auch den Gefallen thun und noch zwanzigtausend Mark zugeben ... Also siebenzigtausend."

„Spielerei, Mama. Mit solchen lumpigen Verlusten fangen wir nicht gar erst an. Die würde ja Knauerhase mit einem verächtlichen Lächeln beim Jahresschluß abschreiben! Bedenk doch, was für einen kolossalen Umsatz wir haben! Nein, Du mußt höher hinauf."

„Ihr Geschäftsleute gebt Euch ja einem merkwürdigen Optimismus hin. Siebenzigtausend Mark nennst Du eine lumpige Kleinigkeit!"

„Das Haus Treuling kann sich das leisten, Mama ... Lege also noch etwas zu, wenn ich bitten darf!"

„Weil Du nun einmal willst, daß ich mit den tausend Mark um mich werfen soll, dann will ich's thun. Hunderttausend Mark werden wohl nicht zu wenig sein ... trotzdem mir diese Summe schon als ein kolossales Vermögen vorkommt,

soweit ich das bei meinen geringen Ansprüchen, die ich ans Leben stelle, überschauen kann."

„Na, Mama, nun leg noch etwas zu, aber diesmal in Deiner Eigenschaft als Frau des großen Fabrikbesitzers Treuling, die es wahrhaftig nicht nötig hat, zu knausern, wenn es sich 'mal darum handelt, die Firma nach außen hin zu vertreten."

Plötzlich konnte sie diesen gefährlichen Scherz nicht mehr ertragen; sie sprang auf und sagte:

„Mache es schon gnädig und gestehe mir nur alles! ... Was ist vorgegangen? Ich verspreche Dir nochmals, alles geduldig hinzunehmen, was es auch sei."

„Nun denn, Mama — wir werden uns genötigt sehen, unsere Zahlungen einzustellen, und die Folge davon wird etwas sehr Schlimmes sein."

Sie hatte alles andere erwartet, nur nicht diese Enthüllung; und da sie dieselbe im Augenblick nicht zu fassen vermochte, so warf sie achselzuckend ein:

„Ach, Du bist nicht recht gescheit, lieber Eberhard. Nimm mir's nicht übel ... solche Witze könntest Du wirklich für Dich behalten."

„Ich hatte diese Antwort erwartet, Mama, aber es ändert nichts an der Wahrheit des von mir Gesagten ... Es sind in einigen Tagen Wechsel in Höhe von einer Viertelmillion Mark einzulösen, für welchen keine Deckung vorhanden ist und vorläufig auch keine Aussicht, das Geld herbeizuschaffen."

„Eine Viertelmillion?" brachte sie starr vor Entsetzen hervor.

„Ja, eine Viertelmillion Mark — ein riesiges Kapital, wenn man sich vorstellt, daß es in barer Münze auf den Tisch hingezahlt werden muß!"

„Aber wir haben doch viel Geld in Papieren angelegt, soviel ich weiß."

„Alles futsch, Mama. Die Börsenratten haben alles zerfressen ... Nun will ich aber Deine Stimmung gleich benutzen. Hör mich also ruhig an."

Sie setzten sich beide einander gegenüber; er ergriff ihre beiden Hände und gestand ihr alles. Leichenblaß, mit dem Gefühle, als raubte man ihr langsam den Atem, hörte sie schweigend zu; nur hin und wieder nickte sie, um ihn aufzufordern, ruhig fortzufahren.

Er verschwieg ihr nichts, sprach von den früheren Verlusten des Vaters, von dem gestrigen Besuch bei Bandel, von seiner Unterredung mit Hertha, dem beiderseitigen Mißverständnis, und auch zuletzt von seinem Zusammenpralle mit Heinz.

Allmählich wurde sie gefaßter, wenn auch ihr Gesicht noch immer Marmorblässe zeigte; die Überraschung über dasjenige, was bei Bandel vorgegangen war, überwog schließlich die Totenangst, die sie beim Anhören der geschäftlichen Mitteilungen befallen hatte.

„Es ist ja geradezu fürchterlich, was sich seit gestern alles ereignet hat," sagte sie endlich. „Mir wirbelt's förmlich im Kopfe."

Dann, nachdem sie einigemale erregt auf- und abgegangen war, streckte sie ihm die Hand entgegen und fuhr fort:

„Ich dank' Dir, mein Junge, daß Du so offen zu mir warst. Ich wäre eine schlechte Mutter und Frau, wenn ich nicht alles aufböte, um die Last mit Euch beiden zu teilen. Es bleibt also dabei, was ich Dir versprochen habe ... auch Papa soll mit mir zufrieden sein."

Der Schreck hatte ihre Empfindungen derartig gelähmt, daß sie keine Thräne fand, trotzdem ihr in diesen entsetzlichen Minuten nichts wohlthuender gewesen wäre.

Treuling der Ältere erschien, und man setzte sich zu Tisch. Da niemand von ihnen den Mut fand, auf das, was sie am meisten bewegte, zurückzukommen, so zwang man sich mit Mühe, über allgemeine Dinge ein Gespräch zu führen; aber es wollte nicht recht in Fluß kommen, trotzdem Franziska mit Gewalt sich anstrengte, den Faden immer aufs neue aufzunehmen und eine Anregung bald nach links, bald nach rechts ergehen zu lassen.

Als man fertig war und sich wie gewöhnlich bei dem Worte „Mahlzeit" die Hand gereicht hatte, hielt es Eberhard für besser, das Speisezimmer sofort zu verlassen, in der Erwartung, die Eltern hätten sich unter vier Augen zu sprechen.

Er hatte sich auch nicht getäuscht, denn kaum war er hinaus, so fragte der Alte auffallend bescheiden:

„Hat er Dir alles gesagt, Franziska?"

Er fühlte sich so beschämt, daß er nicht wagte, sie anzublicken, sondern abgewandt dastand und sich mit seiner Uhrkette beschäftigte.

„Ja, mein Lieber — ich bin von allem unterrichtet. Die Sache ist für mich erledigt ... Es wäre unschön von mir, Dir jetzt noch Vorwürfe zu machen, nachdem alles soweit gediehen ist. Es hätte auch gar keinen Zweck — ein derartiges Unglück muß man mit Würde ertragen. Verfüge ganz über das kleine Kapital, das Du mir sicher gestellt hast!"

„Aber Franziska!"

Er war so erregt, daß er im Augenblick weiter nichts zu sagen vermochte.

„Kein Wort mehr darüber — es bleibt dabei ... Und nun Kopf in die Höhe, dann werden wir auch über diese Klippe kommen!"

Er war bereits an ihrer Seite, zog sie an sich und küßte sie herzhaft, und sie blickte dann mit demselben glücklichen Lächeln zu ihm empor, das sie stets für ihn bereit hatte:

„Niemals will ich Dir das vergessen, Franziska — niemals ... Und so gelobe ich Dir denn hiermit feierlichst, indem ich die Hände auf Deinen Scheitel lege — ich will in Zukunft doppelt arbeiten und alle meine Kräfte zusammen nehmen, um den Schaden wieder gut zu machen. Ich habe schwer gefehlt, das sehe ich jetzt erst ein, da ich Deine Verzeihung erlangt habe."

„Rede nicht so etwas! Ich kenne keine schönere Pflicht des Weibes, als diejenige, dem Manne im Unglück treu zur



III 50 S. 184

Sie blickte mit demselben glücklichen Lächeln zu ihm empor, das sie stets für ihn bereit hatte.

Seite zu stehen. Die Zeit mit ihren krankhaften Auswüchsen hat mehr Schuld an Deinen Verlusten als Du selbst. Du hast eben weiter nichts gethan, als tausend Andere, die den Tanz ums goldene Kalb mitmachen ... Nun thu mir nur den Gefallen, und geh zu Eberhard. Er sagte mir, daß er ein Arrangement in letzter Stunde gar nicht für so aussichtslos halte — er hat so schön für Dich gesprochen ..."

„So, hat er das wirklich gethan?"

„Du hättest ihn nur hören sollen, Du wärest nie so stolz auf ihn gewesen ... So lange wir ihn noch haben, sind wir immer noch unermeßlich reich."

Er seufzte auf. „Aber seine Heirat, seine Heirat! Ich kann darüber nicht hinwegkommen und werde es bis an mein Ende nicht."

„Nun fängst Du schon wieder davon an! Beweise mir nur die Liebe, und lasse das seinen Gang gehen. Du hättest ihn vorhin sehen sollen, wie er aufbrauste — ich glaubte ihn nicht wiederzuerkennen ... Übrigens bedenke einmal jetzt die ganze Wendung der Dinge. Nehmen wir einmal an, alles ginge uns schief und es käme zum Schlimmsten — wäre er nicht ebenso arm wie das Mädchen, das er heiraten will? Nimmt man uns den Nimbus der reichen Treulings, dann sind wir in den Augen der meisten Leute doch gar nichts mehr."

Er sagte nichts weiter, denn unwillkürlich fielen ihm die fünfzigtausend Mark ein, deren Rückerstattung am andern Tage er dem alten Tetzlaff versprochen hatte. So drückte er ihr nun noch einmal die Hand, versprach ihr, alles beim Alten zu lassen, und ging zu seinem Sohne, der im Arbeitszimmer saß und sich eine Zigarre angezündet hatte.

Beide hatten noch eine längere Unterredung, faßten Pläne, verwarfen sie wieder und kamen schließlich überein, sofort alles aufzubieten, um den letzten Versuch zu machen, dem Zusammenbruch vorzubeugen.

„Du giebst mir wohl gleich auf ein paar Stunden Urlaub, Papa, nicht wahr?"

Der Alte ahnte, wohin er wolle. Er hatte schon die Absicht, auf den Brief Hannchens zu sprechen zu kommen, als er sich des Versprechens an Franziska erinnerte, sich sofort besann und mit erzwungener Freundlichkeit erwiderte:

„Gewiß, geh nur. Es wäre aber gut, wenn Du gegen Fünf wieder hier sein könntest. Ich habe dann auch noch etwas vor."

„Soll geschehen, Papa."

Sie plauderten noch eine Weile und tranken dabei ihren Kaffee; dann nahm Eberhard Hut und Überzieher und ging.

Er wollte schon eine Droschke nehmen, als er sich wieder besann ... Das Haus Treuling muß jetzt sparsam sein, dachte er und sprang auf die Pferdebahn, die gerade vorüberfuhr.



Kurz vor seinem Ziele ging er in einen Blumenladen und wählte einige Rosen aus, die er sich zusammenbinden ließ.

Die Mamsell im Laden kannte ihn bereits als einen Käufer der fast keine Woche vergehen ließ, ohne den teuren Preis für die Königin der Blume um diese Zeit zu erlegen, und so beeilte sie sich denn, seinen Wunsch zu erfüllen, das kleine Boukett nach seinem Geschmacke herzurichten und es schließlich in Seidenpapier einzuschlagen.

Nun mache Dich aber auf meine duftende Antwort gefaßt, Du ungetreuer Schalk! — waren seine Gedanken, als er lächelnd die Treppen zur Wohnung bei Frau Baumann emporstieg und dabei zwei Stufen auf einmal nahm.

In der Erwartung, Hannchen könne ihm selbst öffnen, wie sie es oftmals gethan hatte, hielt er das eingewickelte Sträußchen auf dem Rücken, während er klingelte.

„Ah, Herr Treuling! ... Treten Sie, bitte, nur näher," sagte die ehrsame Witwe des seligen Postsekretärs, riß die Thüre weit auf, ließ ihn hindurch und fuhr in einem Atem fort:

„Bitte, Sie können noch immer dort hereintreten."

„Erlauben Sie es wirklich?" fiel er mit leisem Spotte ein; dann dachte er: Die zeigt ja heute ein merkwürdiges Entgegenkommen.

„Natürlich erlaube ich es noch ... weil Sie's sind," erwiderte sie lächelnd und öffnete dann auch die Thüre, durch welche Eberhard so oft glücklich bewegt getreten war. Dabei fuhr sie fort:

„Ihr Fräulein Braut hat etwas für Sie zurückgelassen. Sie werden es gewiß schon wissen — so sagte sie wenigstens. Sonst ist alles ganz glücklich von statten gegangen. Der alte Herr Großpapa war hier und hat noch packen helfen."

„Wie meinen Sie?" Er glaubte nicht richtig verstanden zu haben und trat ins Zimmer wie jemand, der kaum weiß, wie er sich fortbewegt.

„Ach so — Sie wußten wohl gar nicht, daß der Großvater auch kommen würde? Ja, er kam zwischen Zwölf und

Eins. Ihr Fräulein Braut war gar nicht darauf vorbereitet, na, und ich erst recht nicht. In einer Stunde war alles abgemacht, Rechnung geschrieben, bezahlt, Koffer und Korb gepackt, Droschke und Dienstmann geholt und heidi! ... Wissen Sie, es ist auch das Beste, daß die Versöhnung noch vor der Hochzeit gekommen ist. Der Alte ist wirklich ein stattlicher Herr — alle Achtung! Ich habe mich ordentlich gewundert über sein ehrwürdiges Aussehen — und dabei noch gelenkig wie ein Mann in den besten Jahren! ... Es wird doch einen ganz anderen Eindruck machen, wenn Sie Ihr Fräulein Braut aus dem Elternhause abholen — ich meine mit der Traukutsche. Aber ich weiß gar nicht, weshalb ich Ihnen das eigentlich alles erzähle! Entschuldigen Sie nur, aber wenn man sich an einen Menschen so lange gewöhnt hat, dann läuft einem manchmal der Mund über. Ich wiederhole Ihnen das, was Sie schon alles wissen, und wozu Sie die Veranlassung gegeben haben — komisch nicht wahr? ... Hier ist auch das Paketchen, das Fräulein für Sie zurückgelassen hat, weil sie wußte, daß Sie noch einmal mit vorkommen würden. Sie wüßten schon, was drin wäre ... Hübsch von Ihnen, Herr Treuling, daß Sie von mir auch noch Abschied nehmen wollen! ... Nun werden Sie gewiß die wenigen Abende noch in der Wohnung des alten Herrn Tetzlaff zubringen? Seien Sie versichert, daß ich im Geiste immer bei Ihnen sein werde. Es war doch manchmal zu gemütlich hier — wenn ich daran denke! Aber trennen hätten wir uns ja doch 'mal müssen ... Ei, das übliche Boukett haben Sie auch mitgebracht, nun fahren Sie wohl gleich direkt hin? Grüßen Sie, bitte, noch recht vielmals von mir. Nach der Kirche geh' ich bestimmt, und wenn Eis vom Himmel fallen sollte. Und wenn Sie dann die Ringe wechseln, werde ich für Ihr beiderseitiges Glück beten. Ach, Sie werden beide gewiß recht herrlich aussehen! Jetzt soll die Welt nur noch kommen und behaupten, so etwas käme nur in Romanen von der Marlitt vor, ich meine, daß — —"

Sie fand den richtigen Schluß nicht, und so holte sie einen Stuhl heran. „Wollen Sie sich nicht ein paar Augenblicke setzen? Nehmen Sie mir nicht die Ruhe mit!“

Sie hielt das Paket noch immer in der Hand, auf das er im Augenblick gar nicht achtete; mit ihrer Geschwätzigkeit hatte sie ihm alles hintereinander mitgeteilt, ohne eine Frage abzuwarten. Er hatte auch gar nicht die Kraft dazu. Alles kam ihm so überraschend und unvermittelt, daß er kein einziges Wort über seine Lippen brachte; nur das eine Gefühl hatte er, daß etwas mit ihm vorginge, was er nicht gleich zu fassen vermochte. Es war ihm, als spräche jemand zu ihm in einer fremden Sprache, die er nicht verstand, und deren Geheimnisse er erst allmählich aus den Mienen der Sprecherin erfahren müsse.



Zuerst hielt er sie für verrückt; dann aber, als er seinen Blick im Zimmer umhergleiten ließ und Dinge vermißte,

an deren Anblick er sich monatelang gewöhnt hatte, kam ihm das Bewußtsein, etwas ganz Außergewöhnliches zu erleben, etwas Merkwürdiges, ganz Neues, woran er nicht gedacht hatte.

Minutenlang stand er unbeweglich auf demselben Fleck mit der Empfindung, sich in einem Grabgewölbe zu befinden, aus dem man soeben einen geliebten Menschen fortgetragen hat, und das er nun mit dem Gedanken verlassen würde, eine entsetzliche Öde bleibe zurück und niemals werde er zum zweiten Mal den letzten Anblick des für ewig verlorenen genießen.

Dann wieder hatte er das Gefühl einer ihm angethanen, schweren Kränkung, die nichts mehr auslöschen könne, die aber im Augenblick so schwer auf ihm laste, daß er sich nicht dagegen zu wehren vermöge, sondern sie stumm ertragen müsse.

„Ich kann mir ja denken, daß Sie nicht viel Zeit haben, Herr Treuling. Hätten Sie sonst vielleicht noch Wünsche? ... Sie sehen sich so um — vergessen hat Fräulein nichts. Wenn ich noch etwas finden sollte, werde ich es ganz bestimmt nachschicken."

Langsam überwand er die Eindrücke dieser für ihn fürchterlichen Minuten, denn allmählich begann ihm das Bewußtsein zu dämmern, was für eine lächerliche Rolle er hier spielen würde, wenn er gestünde, daß er keine Ahnung von allem hatte.

„Sie haben recht, ich habe wirklich nicht viel Zeit," brachte er dann, ohne den sonstigen Klang in seiner Stimme, hervor. „Deshalb nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen für alle Ihre Bemühungen nur kurz danke und sofort wieder Adieu sage."

„Bitte sehr, Herr Treuling — hat gar nichts zu sagen."

Plötzlich richtete er sich auf und sagte im Plaudertone:

„Alles gut gegangen? Das freut mich ... es ist nämlich alles so schnell gekommen. Ich schrieb gestern erst deswegen, weil ich dringende Abhaltung hatte ... und zu gleicher Zeit teilte ich auch Herrn Tetzlaff meine Ansicht in dieser Beziehung

mit ... Wann ist denn der Rohrpostbrief gestern abend angekommen?"

„Gegen halb acht ... Herrje! Da Sie gerade von Rohrpostbrief sprechen — da ist ja noch einer angekommen. Er lag im Kasten, vor einer Stunde erst, ich glaube sogar, es ist Ihre Handschrift."

„Meine Handschrift?" erwiderte er mit gut geheucheltem Erstaunen.

„Ich müßte mich sonst sehr irren."

Sie eilte hinaus und kehrte gleich darauf mit dem Brief in der Hand zurück. Er nahm ihn, schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn und sagte:

„Nun sehen Sie einmal an, was ich gemacht habe! Statt nach der Mariannenstraße zu schreiben, schreibe ich noch hierher. Meine Zerstreutheit!"

„Sie nahmen wohl schon an, daß Ihr Fräulein Braut bereits gezogen sei?"

„Natürlich doch, es war ja verabredet. Sie sollte um zwei Uhr bereits hier weg sein. Nur das Paket sollte sie hier lassen, das einige wichtige Papiere enthält, die ich gebrauche. Ich mußte so wie so hier vorüber zu meinem Rechtsanwalt."

„Wohl Vermögensauseinandersetzungen?"

„Ganz recht, liebe Frau Baumann. So etwas muß immer durch einen Notar gemacht werden."

„Wer so etwas sagen kann! ... Nein, Sie sind doch beide zu beneiden."

„Nicht wahr? ... So etwas kommt nicht alle Tage vor."

„Nein, wahrhaftig nicht."

„Nun will ich aber gehen. Bleiben Sie mir recht gesund, Frau Baumann! Ich werde Ihnen immer ein gutes Adenken bewahren. Zu lieb von Ihnen ... Vergessen Sie nur das Paket nicht!"

„Richtig, die Hauptsache! Das wäre ja nett gewesen ... gerade diesen Abschluß meines jetzigen Lebens hier liegen zu lassen!"

„Abschluß? Wie soll ich denn das verstehen?

„Nun, eine Heirat ist doch immer ein Abschluß. Und da sich hier d'rin der Entwurf zum Heiratskontrakt befindet, so — na, Sie werden mich schon verstehen."

„Ach, so meinen Sie das!"

Sie machte ein etwas langes Gesicht und blickte ihn mit einer Miene an, aus der zehn Weise nicht klug geworden wären. Dann begann sie wieder mit der Sucht einer redeseligen Frau, die eine letzte Begegnung gehörig ausnutzen möchte: „Und den Vorfall mit dem Herrn Bankier wissen Sie wohl noch gar nicht?"

Mit was für einem Bankier?"

„Nun, es war hier heute so ein schrecklicher Mensch, Namens Freud— — Freudenstein oder Freudenbach ..."

„Freudenfeld?"

„Richtig, Freudenfeld! Er hatte sich erlaubt, Fräulein zu belästigen. Da kam der alte Herr Großvater gerade recht dazu und hat ihn ganz gehörig durchgebläut."

„Ach, das ist der Kerl, der das Vermögen meiner Braut verwaltet! Gewiß war er hierhergekommen, um die Abrechnung hinauszuschieben. Fräulein Hannchen hat 's ihm verweigert, und da ist er frech geworden — wie es ja öfters vorkommt."

Nun kann's auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankommen. Daß mir auch das noch vorgehalten werden mußte! dachte er sich, indem er das erzählte.

„So wird es sein, so wird es sein! Fräulein Tetzlaff machte Andeutungen, aber ich wurde daraus nicht recht klug, und wir kamen immer wieder davon ab. Der Mensch jammerte auch zu sehr. Nein, Sie hätten sehen sollen, wie er hinausflitzte! ... Nicht 'mal den Überzieher hatte er sich angezogen. Den Zylinderhut hatte er in der Hand, einen Handschuh hat er noch verloren — da liegt er auf 'm Stuhl."

„Also eine Siegestrophäe — sehen Sie 'mal an! Erlauben Sie mir, daß ich dem Herrn den Handschuh durch die Post

zuschicken darf? Sie können sich auf mich berufen, wenn er Nachfrage halten sollte.“

„Das wird er wohl nicht thun ... Nehmen Sie ihn nur — oder warten Sie — ich werde das Ding einwickeln!“

„Sie haben recht, man muß sich immer vor Besudelung bewahren.“

Sie nahm den Handschuh, wickelte ihn in ein Stück Zeitungspapier und überreichte ihm darauf das Päckchen, das er in die Seitentasche seines Überziehers steckte.

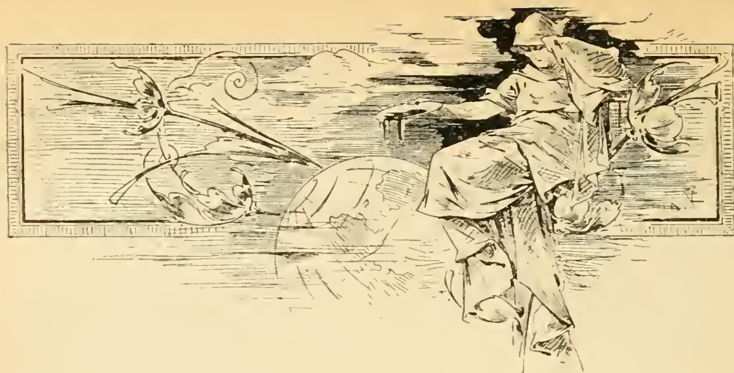
„So, nun leben Sie also nochmals wohl, beste Frau Baumann! Ich gehe hier mit dem Gefühle eines Menschen von Ihnen, der manche hübsche Erinnerung mitnimmt.“

Er wollte noch mehr hinzufügen, aber seine Stimme stockte; eine unsichtbare Gewalt schnürte ihm die Kehle zu. So nickte er nur und reichte ihr zum letzten Abschied die Hand. Dann warf er noch einen langen Blick um sich herum, nahm das Paket unter den Arm und ging hinaus.

Zum zweiten Mal an diesem Tage stand Frau Baumann mitten im Zimmer und hielt ein Selbstgespräch; diesmal endete es mit den Worten:

„Und ich bleibe doch dabei: Das giebt 'ne Ehescheidung vor der Hochzeit. Nein, wie die Menschen heucheln können!“





Unsichtbare Gewalten.

Wie Eberhard die Treppe herunterkam, wußte er nicht. Und als er sich bereits in dem Gewühl der Straße befand, glaubte er noch immer die Stimme der Wirtin zu vernehmen, bildete er sich ein, noch immer im Zimmer zu stehen und alles um sich herum tanzen zu sehen.

Er vermochte kaum den Menschen auszuweichen und wankte wie ein Betrunkener, der aus einem überheißen Raume plötzlich in die frische Luft gekommen ist, die den Rausch nun verdoppelt.

Es war ihm ganz gleich, wohin er ging, und er glich einem Menschen, den man plötzlich aus einem Orte gestoßen hat, der ihm lieb und teuer geworden war, und der nun aufs Geratewohl loswandert, geleitet von dem Triebe, nur von der Stelle zu kommen.

Er wußte auch gar nicht, was er dachte. Er verspürte nur die geheime Sehnsucht, stundenlang so gemächlich wie jetzt seines Weges weiterzugehen. Aber an der nächsten Straßenecke bereits blieb er stehen und überlegte, was er thun solle. Es gab für ihn nur zwei Möglichkeiten: entweder sofort Hannchen aufzusuchen und das Mißverständnis aufzuklären, oder es nicht zu thun, seinen Kummer wie ein Mann zu ertragen und

ruhig abzuwarten, was sich im Laufe des Tages noch ereignen würde. Sein Gefühl, die Gewohnheit, die ihn an Hannchen gekettet hatte, raunten ihm zu, das Erstere zu thun; sein Stolz aber und das Bewußtsein, völlig schuldlos zu sein, wiesen ihm den zweiten Weg.

Er wußte nicht, wie lange er an der Laterne gestanden hatte, wankelmütig wie ein Kind, das zu spät nach der Schule gekommen ist, vor dem Eingange steht und sich fürchtet hineinzugehen.

Schon wollte er den Kutscher einer der Droschken anrufen, die auf der anderen Seite der Straße hielten, als er sich wieder besann, sich umdrehte, und den Weg zurückschritt, den er gekommen war. Er wußte selbst nicht, was ihn dazu bewog: ob Trotz, verletzte Eigenliebe oder falscher Stolz. Vielleicht alles zusammen, von jedem etwas. Sicherlich that er es unter dem Drucke jener unsichtbaren Gewalten, die im entscheidenden Augenblicke über die Handlungen eines Menschen den Sieg davontragen und ihm unter ihrer Macht den Willen rauben.

Vielleicht war es auch jene göttliche Bestimmung, die den Menschen klein und schwach macht in Minuten, wo er den Kampf mit dem Schicksal am kräftigsten aufnehmen müßte.

Daran dachte Eberhard, als er langsam weiter ging. Und seine Gedanken waren die folgenden:

Entweder ist das eine Fügung, deren Ursache ich noch nicht kenne, oder es ist die Folge einer persönlichen Schwäche, die uns allen anhaftet, sobald es sich um einen Schritt handelt, der uns die innere Zufriedenheit geben soll. Vielleicht auch ein bloßer Zufall, der hohnlachend über all unsere Weisheit sein Spiel treibt und auf alle unsere Fragen die Antwort giebt: Es hat nicht sollen sein ... Hatte sie Veranlassung, an meinem Worte zu zweifeln? Nein. Niemals bis zu dieser Stunde habe ich ihr dazu die Berechtigung gegeben. Die Liebe erfordert auch Vertrauen. Ich habe ihr dieses Vertrauen

entgegengebracht, also hätte sie es mir gegenüber gleichfalls thun müssen. Sie war diejenige, die zuerst zu zweifeln begann, also habe ich auch keine Ursache, mir irgend welche Vorwürfe zu machen. Mein Gewissen ist völlig rein. Und das dürfte das Entscheidende sein, falls der Bruch jetzt thatsächlich vollzogen sein sollte.

Es dauerte aber nicht lange, so kam er wieder auf andere Gedanken. Er redete sich nun ein, daß sie unter demselben Eindruck gehandelt habe, unter dem er selbst jetzt stand und der ihm den Mut nicht gab, zu ihr zu eilen, um das Rätsel zu lösen.

Man hat sie belogen, sie mißtrauisch gemacht, ihre Stimmung benutzt und ihre Vernunft verwirrt, dachte er weiter. Sie handelte eben unter demselben Stolze, der Dich jetzt vorwärts treibt, entgegen einem anderen Lebenssterne, den Du noch nicht einmal kennst. Wie viele Menschen sind durch Mißverständnisse auseinander gebracht worden, weil das entscheidende Wort nicht gesprochen wurde!

Abermals blieb er stehen, wendete sich auch schon um, ging dann aber wieder weiter, getrieben von derselben unsichtbaren Gewalt wie vorhin.

Es war ihm, als riefen ihm tausend geheimnisvolle Geister zu: Thue es nicht, bleibe stark, und unterliege nicht der Schwäche! Trage Deinen Stolz nicht zu Markte, denn der Preis dafür wird Deiner nicht würdig sein!

Das Paket fiel ihm ein, das er unter dem Arme trug, wie eine leichte Last, die man lange nicht beachtet hat. Und das gab seinen Gedanken nunmehr eine andere Richtung.

„Thor, der ich bin, mich mit der Dunkelheit zu plagen, wo die Ernüchterung so nahe ist," sprach er vor sich hin, als er eine Gasse durchschritt, in der ihm kein Mensch begegnete. „Gewiß wird sich hier drin ein Brief befinden, der die nötige Aufklärung enthält."

Er ging nun mit sich zu Rate, ob er sich sogleich nach Hause begeben solle, oder ob es besser wäre, irgend ein Lokal aufzusuchen, um in einem stillen Winkel seine Neugierde sofort zu befriedigen.

Er entschied sich für das Letztere. Und da er sich bereits in der Nähe der Köpenickerstraße befand, so fiel ihm die gemütliche Weinstube ein, in welcher er an jenem ereignisreichen Vormittage im Frühling dieses Jahres mit Hannchen gefrühstückt hatte und mit Bandel zusammengetroffen war.

Er besann sich nicht lange, sondern lenkte seine Schritte dorthin. Und bald saß er ganz allein im vorderen Raume, hatte einen Schoppen Moselblümchen vor sich, begann die Siegel zu lösen und den Bindfaden zu durchschneiden.

Einige Augenblicke hielt er inne. Er hatte an demselben Tische Platz genommen, an dem er damals herzinnige Blicke, beseligende Händedrücke und Schwüre ewiger Liebe mit der Geliebten ausgetauscht hatte.

Wie schnell sich alles im Leben ändert, wie rasch die Eindrücke unseres Seelenlebens wechseln, dachte er, den Kopf in die Hand gestützt und vor sich hinblickend ... In jener Stunde glaubte ich an das Unvergängliche alles Irdischen. Und nun sitze ich an derselben Stelle wie ein genarrter Tropf, dem soeben eine gehörige Lektion zu teil geworden ist!

Und als er unwillkürlich seine Augen auf den gegenüberstehenden Tisch richtete, vernahm er im Geiste das schallende Gelächter, das Bandel ihm nachgesandt hatte, als er Arm in Arm mit der „erklärten Braut" davongegangen war.

In diese Erinnerung mischte sich nun der Ärger über sich selbst. Er schalt sich einen Narren, der sich monatelang den schönsten Träumen hingegeben hatte, um schließlich ein schreckliches Erwachen zu finden.

„Ich glaube wahrhaftig, es giebt wirklich zwei unbekannte Welten, die sich um deswegen nicht vereinigen können, weil aus purer Eigenliebe eine jede die Größe für sich behalten möchte," sprach er wieder vor sich hin. „Gerade so ist es mit zwei Menschen aus verschiedenen Gesellschaftskreisen. Die Vereinigung gelingt schwer, weil jeder glaubt, das beste Bindemittel trage er in sich selbst."

Er nahm einen großen Schluck aus dem vollgeschenkten Glase und dachte dann: Ei, Eberhard, wobei ertapp' ich Dich da! Das ist ja ganz die Philosophie des Alten aus der Hasenhaide, der Dir mit der Ruhe eines Sokrates die besten Gedanken vorweg genommen hat. Und wenn Papa Dich hörte, wie würde er innerlich jubeln und den verlornen Sohn an sein Herz drücken ...

Nun öffnete er das Paket und begann jeden Gegenstand zu prüfen — zwei Photographien, eine goldene Feder, einige Schmucksachen, die nicht sehr großen Wert hatten, da er sich das Hauptangebinde für den Hochzeitstag vorbehalten hatte, und zuletzt, in einer kleinen Schachtel der Verlobungsring.

Vergeblich suchte er nach einigen Zeilen, und als auch dieses Herzklopfen vorüber war, das ihm die neue Aufregung verursacht hatte, fühlte er sich plötzlich merkwürdig ruhig, ohne daß er sich diesen Zustand hätte erklären können. Es war, als hätte er etwas überwunden, vor dem er sich am meisten gefürchtet hatte. Ja, er bekam so etwas wie eine humoristische Anwandlung, eine teufliche Lust, in ein lautes Lachen auszubrechen und sich auf eigene Faust über die Art und Weise, wie er hier, verlassen, die Zeichen einstiger Liebe durchwühlte, zu amüsieren.

Vielleicht waren es auch nur die Weingeister, die sich in ihm regten und ihren Spott auf Kosten seiner erregten Nerven mit ihm trieben.

„Holsteinische Austern,“ las er an einem kleinen Schilde an der Wand ... Was kann das weiter sein! Ich habe lange keine gegessen. Die Schmälerung meines Taschengeldes wird das Haus Treuling doch nicht vor der Präsentation der Wechsel retten, dachte er.

Er rief Rudolf, den Kellner, herbei, bestellte zwei Dutzend und begann sie dann mit Genuß zu schlürfen. Und während er auf eine nach der andern den Citronensaft treufelte, um sie mundgerechter zu machen, waren seine Gedanken: Auch ein Liebesmahl, aber eins zu Ehren einer Enttäuschung!

Währenddessen goß er sich zum zweiten Mal das Glas voll, um Schluck für Schluck mit einer Seelenruhe zu trinken, die ihm selbst verdächtig vorkam, die ihm aber doch als eine Wohlthat dünkte.

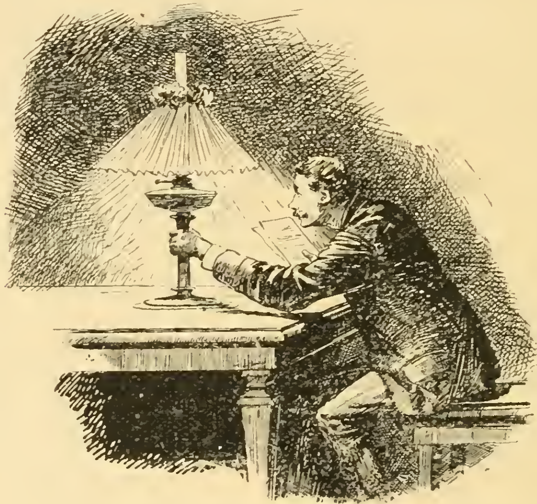
Dann kam er wieder von einer Stimmung in die andere, machte sich Vorwürfe, nicht doch zu Hannchen gefahren zu sein, bildete sich ein, verzweifeln zu müssen, bis ihm endlich das Zimmer zu eng wurde und er Sehnsucht nach der frischen Luft empfand.

Und da überdies Gäste eintraten, die sehr laut sprachen und so thaten, als hätten sie das Recht, sich hier zum Reden in einer Volksversammlung vorzubereiten, so schnürte er das Paket wieder zu, bezahlte und ging. Es fiel ihm ein, daß er seinem Vater versprochen hatte, um fünf Uhr wieder zu Hause zu sein. Er sah nach der Uhr und war überrascht, daß sie schon später zeigte, als er erwartet hatte. Und so setzte er sich in eine offene Droschke und ließ den Wagen der äußersten Vorstadt zusteuern.

Zu Hause angelangt, suchte er sofort sein Zimmer im oberen Stock auf, verschloß die zurückerhaltenen Gegenstände und ging dann eine Weile auf und ab. Er wußte nicht recht, was er beginnen sollte; und doch hätte er gewünscht, eine Seele bei sich zu haben, der er sich hätte anvertrauen können.

Gefühlsmensch, wie er war, hatte er nicht die Kraft, sich mit einem Ruck über ein Hindernis hinwegzusetzen, wie dies Leute zu thun pflegen, die mit jeder unabänderlichen Thatsache rechnen. Er fürchtete sich vor einer letzten Entscheidung, trotzdem er sich selbst sagte, daß er eigentlich keine Veranlassung dazu habe.

Der Brief Hannchens fiel ihm wieder ein. Er setzte sich an seinen Schreibtisch, rückte die Lampe heran und las das



Schreiben mit der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der eine geheimnisvolle Schrift zu entziffern hat.

Seine Herzenssprache in ihm wurde wieder laut. Beim Anblick ihrer Schriftzüge rief er sich im Fluge unzählige glückliche Stunden in sein Gedächtnis zurück, all die kleinen Erlebnisse, die mit seinem Geschick während der vergangenen Monate verknüpft waren.

Dann sprang er wieder auf, steckte den Brief mißmutig in seine Tasche und redete sich ein, er wandle in einem

Traume, aus dem zu erwachen, nur von ihm abhinge. Schließlich fiel ihm ein, daß ein Brief von ihr unten sein könne, der alles ungeschehen machen werde.

Und so verlöschte er dann die Lampe, ging wieder nach unten in die Fabrik, ohne daß er seiner Mutter begegnet wäre. Im Kontor angelangt, erfuhr er, daß außer einer Postkarte, deren Absender ein Freund war, nichts an ihn persönlich eingetroffen sei. Zugleich teilte man ihm mit, daß Treuling der Ältere fortgegangen sei in Geschäften, man wisse aber nicht wohin.

So ging er wieder nach vorn, um von seiner Mutter zu erfahren, ob für ihn der Alte etwas hinterlassen habe.

„Nein, er hätte Dich aber gern noch gesprochen,“ sagte Franziska, als er sich in ihrem Zimmer befand.

„Ja, ich hatte wieder Abhaltung — man kann in einer Stadt wie Berlin nicht immer alles auf die Minute messen,“ meinte er, etwas ärgerlich über sich selbst darüber, daß er in der Weinstube so lange gesessen hatte.

„Papa war sehr aufgeregt ... Mein Gott, wenn diese Tage nur erst vorüber wären!“

„Das sage ich auch, Mama ... Wohin ist er denn?“

„Ach, denk Dir nur — er hat ja per Telephon die Nachricht bekommen, daß die Wechsel verkauft sind und sich nun in den Händen eines gewissen Aronsohn befinden.“

„Da haben wir's! Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus — das könnte man in diesem Falle auch sagen.“

„Was wird nun werden?“

„Ein Verzweiflungskampf um die Existenz unserer Firma. An ein Prolongieren der Papiere ist nun nicht mehr zu denken. Jetzt muß das Geld daliegen am Verfalltage, oder das Messer wird uns an die Kehle gesetzt. Ins Kaufmännische übersetzt heißt das: Protest, Zwangsvollstreckung, Konkurs und

Ruin. Denn wenn ein Schuft ins Horn stößt, hören auch die ehrlichen Leute darauf, und Du mußt wissen, daß wir auch noch andere Verbindlichkeiten zu erfüllen haben, und daß deren Ausgleich nun in Frage gestellt werden wird."

„Mein Gott, was sollen wir denn machen, wenn es Papa nicht gelingt, Rat zu schaffen?"

„Dann würde ich es eben thun müssen."

„Du?"

„Ja, ich, Mama."

„Aber auf welche Art willst Du das thun?"

„Mit einem großen Opfer, Mama."

„Worin soll denn das bestehen?"

„Das kann ich Dir jetzt noch nicht sagen."

„Du sprichst rätselhaft."

„Ich muß auch einmal so sprechen ... Ist hier vielleicht ein Brief an mich angekommen?"

„Nein, Du weißt ja, daß sie immer hinten abgegeben werden, und da warst Du doch schon, nicht wahr?"

„Ja, es ist aber dort nichts eingetroffen."

„Du erwartest wohl etwas sehr Wichtiges?"

„Eigentlich ja, und eigentlich nein. Ich weiß selbst nicht, wozu ich mich bekennen soll."

„Du fängst schon wieder so undeutlich an wie heute mittag ... Du siehst überhaupt so zerstört aus — ist Dir etwas passiert?"

„So, fällt Dir das auf?"

„Aber natürlich doch. Du bist ganz blaß und hast Dich merkwürdig verändert während der paar Stunden, die Du fort warst."

„Das machen wohl die Austern, Mama. Du mußt nämlich wissen, daß ich ein paar Dutzend gegessen habe. Sie waren vorzüglich und deshalb sehe ich auch so verändert aus."

Er wollte noch weiter scherzen, aber es gelang ihm nicht. Aufgeregt ging er vor ihr auf und ab, warf sich dann auf



das Ruhebett, faltete die Hände und starrte vor sich hin. Und dadurch erlangte sie noch mehr die Gewißheit, daß er etwas sehr Unangenehmes erlebt haben müsse.

„Dann ist es vielleicht das Tröpfchen Wein, das Du zu viel getrunken hast, mein Junge. Aber das soll kein Vorwurf sein, nur ebenfalls eine scherzhafte Bemerkung."

„Kann auch sein, Mama. Wenn der Becher voll ist, läuft er über."

„Warst Du in Gesellschaft oder allein dort?"

„In sehr großer Gesellschaft sogar, Mama, mit meinen Gedanken. Ist nicht einmal die schlechteste Gesellschaft — ich will auch einmal arrogant sein."

Mit dem Scharfblick des Mutterauges erriet sie sofort, worum seine Erregung sich drehte. Da sie ihn nicht mehr reizen wollte, schob sie einen Sessel in seine Nähe, ergriff seine herabhängende Hand, streichelte sie und sagte schmeichelnd:

„Dann kannst Du mir wohl auch erzählen, worüber sich Deine Gedanken unterhalten haben. Ich verspreche Dir, es ganz für mich zu behalten, selbst auch dann, wenn es sich um große Irrtümer Deines Lebens handeln sollte. Vielleicht dann erst recht, denn niemand wird Dich besser verstehen als Deine Mama, die Dein edles Herz stets zu würdigen verstanden hat."

Als er die leise Berührung ihrer Hand fühlte, ihren milden Blick auf sich gerichtet sah und von ihrem Atem gestreift wurde, vermochte er es nicht mehr, die Enttäuschungen der letzten Stunden allein zu tragen.

Er seufzte tief und lang auf, so daß es sich fast wie ein unterdrückter Schrei der Verzweiflung anhörte, erhob den Oberkörper, umschlang ihren Hals, zog ihren Kopf an sich und stammelte:

„Mutter, meine Mutter!"

Sie begriff ihn sofort, störte ihn nicht, sondern ließ ihn sich ausschluchzen. Dabei fühlte sie die Nässe seiner Thränen auf ihren Wangen.

Endlich sagte sie: „Was ist Dir mein Junge? Beichte mir doch alles."

Seit vielen Jahren hatte sie ihn nicht weinen sehen, und so wurde sie selbst dadurch so erschüttert, daß sie minutenlang schweigen mußte. Sie fuhr mit der Hand über sein Haar, klopfte ihm auf die Wange und versuchte alle jene äußeren Zärtlichkeiten, welche im stande sein sollten, ihn zu beruhigen.

Als sie dann glaubte, er werde einsichtsvollen Fragen zugänglich sein, drang sie mit freundlicher Miene in ihn:



III 51 S. 204

Er erhob den Oberkörper, umschlang ihren Hals, zog ihren Kopf an sich und stammelte: „Mutter, meine Mutter!“

„Bitte, erzähle mir, was Dir passiert ist ... Darf ich Dir entgegenkommen und einmal raten, wie ich es heute mittag so schön gethan habe?“

Als Antwort nickte er nur und so fuhr sie fort:

„Es ist alles aus mit Deiner Liebe, nicht wahr?“

Und als er schwieg, glaubte sie ihre Annahme bestätigt und die stumme Aufforderung erhalten zu haben, fortzufahren.

„So sage doch ein Wort, das Dir Erlösung schafft. Ihr seid durch irgend etwas auseinandergekommen?“

Er sagte kein Wort, sondern seufzte nur aufs neue.

„Nur für heute oder für immer?“

„Ach, ich weiß es ja selbst nicht,“ erwiderte er endlich, entriß sich ihr, sprang mit einem Ruck auf, schritt durchs Zimmer, trocknete sich die Augen und begann dann wieder:

„Ich bin ein richtiger Held, nicht wahr? Lasse mich hinreißen, wie ein Schuljunge zu heulen. Du mußt einen schönen Begriff von Deinem Sohne bekommen haben!“

Sie hatte sich ebenfalls erhoben, trat auf ihn zu und begann wieder schmeichelnd zu fragen:

„Habt Ihr Euch denn überhaupt gesehen?“

„Nein, es ist alles aus. Sie ist nach Hause gezogen. Die paar lumpigen Geschenke hat sie zurückgelassen ...“

Einige Augenblicke sah sie ihn sprachlos an, die Selbstsucht der Mutter regte sich, die ihr Kind aus den Armen der Feinde gerissen sieht. Dann stürzte sie auf ihn zu, preßte ihn mit aller Kraft an sich und rief fast jubelnd aus:

„Dann bist Du uns ja wiedergegeben, mein Junge! Bist für uns gerettet!“

„Meinst Du wirklich, Mama? Kann man sich wirklich auf ein wüstes Eiland retten?“

Sie trat ein paar Schritte zurück und blickte ihn groß an. Langsam erstarb ihr freudiges Lächeln.

„Wie meinst Du das?"

„Vielleicht wirst Du das morgen schon erfahren."

Ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er hinaus, gefolgt von ihrem starren Blick.





Betäubung und Ernüchterung.

An diesem Abend bekam Franziska ihren Sohn nicht mehr zu sehen.

Zuerst hatte sie die Absicht gehabt, ihm nachzueilen, um ihn weiter auszuforschen. Dann aber sagte sie sich, daß es wohl besser wäre, vorläufig nicht weiter in ihn zu dringen, sondern ihm Zeit zur Fassung zu lassen. Gewiß würde sich dann, wenn er ruhiger geworden wäre, Gelegenheit finden, nach und nach Kenntnis auch von den Einzelheiten zu erlangen.

Die Hauptsache wußte sie bereits: daß nämlich die Brücke zu diesem Verhältnisse hinter ihm ein für allemal abgebrochen sei. Sie kannte ihn zu genau, um nicht zu wissen, daß sein Stolz es niemals zulassen würde, von selbst den ersten Schritt zu thun, und was in ihren Kräften stand, wollte sie aufbieten, um ihn in dem Glauben zu bestärken, es sei eine Fügung des Himmels, daß diese Wendung gekommen war.

Sie hätte ihn nicht über alles lieben müssen, um nicht soviel Selbstsucht zu besitzen, ihn sich selbst, seinen Kreisen und seinen Lebensgewohnheiten erhalten zu sehen. Und so wollte sie denn auch nicht unterlassen, ein klein wenig „Vorsehung“ mit ihm zu spielen, die Dinge verhindern will, welche im

stande sein könnten, alles Erreichte im letzten Augenblicke noch zu durchkreuzen.



Sie rief das Hausmädchen herbei und sagte:

„Lina, wenn Sie den Briefträger kommen sehen, so rufen Sie ihn erst herein, ehe er nach hinten geht. Passen Sie genau auf.“

„Schön, gnädige Frau, ich werde mich ans Fenster stellen.“

„Thun Sie das, Lina. Sie können ja von hinten aus ganz gut über die Mauer sehen.“

Das Mädchen ging, und Franziska war mit sich zufrieden. Es war ihr wieder eingefallen, daß Eberhard gleich nach seinem Eintritt ins Zimmer sich nach dem Eintreffen eines Briefes erkundigt hatte. Gewiß hoffte er auf eine letzte Nachricht und ging inzwischen umher mit dem Gedanken, daß das alte Verhältnis zwischen Hannchen und ihm durch irgend ein unerwartetes Ereignis wiederhergestellt werden könne.

Nichts war also natürlicher, als daß sie sich bestrebt zeigte, ihn vor jeder neuen Aufregung zu bewahren. Das Letztere redete sie sich wenigstens ein; es lag ihr völlig fern, irgend ein nichtswürdiges Ränkespiel zu treiben.

Nur Ruhe jetzt für ihn, ihn sich ganz selbst überlassen, war der Gedanke, der sie fortwährend bewegte.

Es dauerte nicht lange, so sprach der Postbote bei ihr vor, ehe er nach dem Fabrikkontor ging.

„Haben Sie Privatbriefe für uns?“ fragte sie.

Er betrachtete jede einzelne Sendung aufmerksam, schüttelte dann den Kopf und sagte: „Persönlich is nichts bei.“

„Dann sind Sie wohl so gut und kommen jedesmal erst hier herein, wenn Sie etwas Privates haben sollten. Mein Mann wünscht es.“

„Jut, soll besorjt werden.“

Als er dann nach hinten kam und wie gewöhnlich in das Kontor des Chefs trat, machte er große Augen, als Treuling der Jüngere ihn ebenfalls fragte:

„Haben Sie Privatbriefe, Schulz? Wenn Sie vielleicht morgen etwas an mich direkt Gerichtetes bekommen sollten, dann geben Sie's mir doch persönlich ab, damit kein Irrtum vorkommt.“

Schulz hielt sich nicht für verpflichtet, zu sagen, daß er vorn bereits ganz dasselbe gehört hatte, und so erwiderte er nur:

„Jut, Herr Treuling. Ick werde drauf achten.“ Bei sich aber dachte er: Nu wird wohl der Alte auch bald kommen und dasselbe zu mir sagen!

Als Eberhard sich wieder allein befand, waren seine Gedanken: Sie scheint also gar nicht mehr an mich zu denken. Wenn sie wirklich noch einen Funken Liebe für mich empfände, so würde sie doch wenigstens nachträglich ein paar Zeilen an mich schreiben.

Dann wieder fand er den Trost aller Unglücklichen in der Hoffnung, daß am andern Tage sich alles ändern werde, daß alles nur ein großes Mißverständnis sei, dem die Aufklärung so schnell als möglich folgen müsse, und daß dieselbe nur von seiten Hannchens kommen könne.

Und ruhiger geworden, schämte er sich plötzlich, sich seiner Mutter gegenüber so schwach gezeigt zu haben. Er scheute sich, ihr während der nächsten Stunden vor die Augen zu treten; und so nahm er sich vor, heute so lange als möglich sich im Geschäft aufzuhalten.

Er zwang sich zur Arbeit, hatte aber kaum zehn Minuten am Schreibtische seines Vaters gesessen, als er wieder aufsprang und ins große Kontor schritt.

Um sich zu zerstreuen, trat er auf Knauerhase zu, um sich mit ihm zu unterhalten.

„Was machen Sie denn da?“ fragte er, als er einen aufmerksamen Blick auf das Pult geworfen hatte.

„Eine Aufstellung für Herrn Tetzlaff ... auf Wunsch Ihres Herrn Papa. Das Kapital soll morgen schon erhoben werden.“

Eberhard zuckte leicht zusammen, beherrschte sich aber und erwiderte kurz:

„Ach so, ich weiß schon. Es geschieht auf meine Veranlassung.“

Um seine Verlegenheit zu verbergen, trat er an sein Pult, das in einem kleinen, offen gehaltenen Nebenraume stand. Dabei bemerkte er nicht, wie Knauerhase stutzte und ihm einen merkwürdigen Blick nachsandte.

Aber auch in seinem eigenen kleinen Reiche hielt er es nicht lange aus. Er nahm die leichte Mütze vom Nagel und ging in die Fabrikräume, wo er immer gern gesehen war, da er für die Arbeiter und Arbeiterinnen stets ein freundliches Wort bereit hatte und sich niemals als ein Feind von witzigen Bemerkungen zeigte.

Kaum hatte er aber die Thür hinter sich geschlossen, als einige der jungen Leute im Kontor sofort die Köpfe zusammensteckten. Sie hatten die lauten Bemerkungen am Pulte Knauerhases gehört und fanden es nun ganz natürlich, ihnen die nötige Bedeutung beizulegen.

„Haben Sie gehört? Die Rückzahlung von ihrem Vermögen geschieht auf seine Veranlassung!"

„Natürlich habe ich es gehört! Aber was ist denn so Auffallendes dabei? Wenn sie nun doch einmal junge Frau Chef werden soll, so mußte doch auch ihr Geld in seine Hände gelangen."

„Schröder, reden Sie nicht wieder solchen Blödsinn! Wenn's einmal hier ist und er's wirklich als Mitgift bekommen soll, dann braucht er's doch nicht erst wieder zurückzuzahlen. Überlegen Sie sich doch einmal die Sache. Sie hätten auch zur Diplomatie übertreten sollen, bevor Sie Kaufmann wurden. Talent zum Kombinieren haben Sie — großartiges sogar! Bloß rechnen können Sie nicht."

Der lange Lehrling lachte. Schröder ein schüchternes kleines Kerlchen mit einer Brille, fühlte sich durchaus nicht beleidigt, sondern warf erstaunt ein:

„Meinen Sie?" woraus man nicht ganz klug wurde, ob er mit dieser Frage ein Zugeständnis seiner großen Fähigkeiten oder eine Bestätigung des anderen Teiles der vernommenen Auseinandersetzung gemeint habe.

„Natürlich meine ich! Ich kann Ihnen nur sagen — es liegt etwas in der Luft — das Verhältnis geht auseinander. Treuling junior, der große Idealist, hat sich im letzten Augenblick doch noch besonnen und schnappt ab. Er denkt gar nicht daran, einen Teil der sozialen Frage zu lösen. Wenn mich nicht alles täuscht, werden wir bald 'ne Kapitalistenbraut zu sehen bekommen."

„Was Sie wieder zu reden haben! Sie wollen immer 'n Propheten spielen,“ fiel ein dritter ein. „Wie kommen Sie denn darauf?“

„Weil wir Geld gebrauchen.“

So und ähnlich wurde eine Weile getuschelt, bis Knauerhase sich mit einem warnenden Blick umsah, was zur Folge hatte, daß die lustige Kontorkavallerie schleunigst die Reitböcke bestieg.

Es war acht Uhr vorüber, als Eberhard sich endlich entschloß, das Kontor zu verlassen und ein paar Freunde aufzusuchen, die er seit längerer Zeit nicht gesehen hatte und in deren Gesellschaft er Zerstreuung zu finden hoffte. Er hatte sich Überzieher und Hut von vorn holen lassen, weil er die Wohnung nicht mehr betreten wollte. Außer ihm war nur der Kontordiener anwesend, der die Schlüssel im Vorderhause abgeben sollte.

Er wollte gerade aufbrechen, als Treuling der Ältere auftauchte. Er befand sich bereits im Hausjackett und hatte die schottische Mütze auf, die er in der Wohnung zu tragen pflegte.

„Guten Abend, Eberhard! ... Mama sagte mir, daß Du noch hier seist,“ begann er mit freundlicher Miene, die Eberhard besonders auffiel. „So lange noch fleißig gewesen? Es ist ja gleich halb neun.“

„Ja, ich hatte noch einige rückständige Arbeiten zu erledigen,“ erwiderte Eberhard. Er sagte sich sofort, daß sein Vater bereits von allem unterrichtet sei. „Nun, hast Du etwas ausgerichtet?“ fügte er dann schnell hinzu, um das Gespräch von vornherein von seiner Person abzulenken. „Möchte es beinahe annehmen, denn Du erscheinst mir so aufgeräumt.“

Der Alte überlegte eine Weile, ob er seinem Sohne die eigentliche Veranlassung dazu mitteilen solle, dachte aber dann: Ich will nicht gleich mit der Thür ins Haus fallen und lieber morgen darauf zu sprechen kommen. Und so gab er seinem Gesicht einen düstern Ausdruck und sagte:

„Galgenmiene, mein lieber Junge, Galgenmiene — weiter nichts ... Man muß auch wieder einmal lächeln, nachdem man Tage lang eine Leichenbitterstimmung gehabt hat. Bis jetzt sind wir keinen Schritt vorwärts gekommen. Ich habe allerdings eine Verbindung mit einem anderen Kommissionär angeknüpft, der aber sehr teuer ist. Er verlangt viel und sofort Sicherheit für seine Bemühungen. Er glaubt, die Sache mit der Bodenkreditbank machen zu können, bei deren Direktion er gut angeschrieben steht, wie er meinte. Aber es wird sich nicht übers Knie brechen lassen. Das ist es ja eben! Wir haben nur noch fünf Tage Zeit, und die Frist ist viel zu kurz, um das Geschäft zum Abschluß zu bringen. Und nun ist mir auch die Möglichkeit einer Prolongation der Wechsel genommen worden! ... Angenommen aber, man würde für die Summe gut sagen und die Hypothek auf das Terrain geben, so wären mir wieder die Hände gebunden der Stadt gegenüber, wenigstens giebt's doch wieder allerlei Schwierigkeiten ... es ist ja auch gar nicht daran zu denken! Vier Wochen vergehen mindestens, ehe ein derartiges Hypothekengeschäft geregelt ist. Du kennst ja die vielen Umstände beim Grundbuchamte. Wenn Du nicht — —"

Er brach ab, setzte dann aber rasch hinzu: „Ich wollte sagen, vielleicht weißt Du einen bessern Rat."

Eberhard hatte seinen Überzieher angelegt, griff zu seinem Hute und sagte nun zum Erstaunen des Alten:

„Ich werde morgen alles besorgen, Papa ... gute Nacht jetzt! Sei so gut und sage Mama, daß ich heute abend außer'm Haus esse. Ich habe mich da mit ein paar Freunden verabredet, wir haben uns bereits per Telephon verständigt. Ich war lange nicht im Americaintheater, ich möchte mir den Blödsinn wieder einmal ansehen."

„Aber so geh doch selbst zu Mama noch mit heran."

„Nein, nein, ich möchte mich nicht erst lange aufhalten ..."

„Du willst doch nicht etwa durchfallen die Nacht? Du scheinst mir gerade in der Stimmung zu sein."

„Kann schon sein, Papa. Bei dieser ewigen Solidität kommt wirklich nicht viel heraus. Man kommt sich schließlich selbst lächerlich vor. Nochmals gute Nacht!“

Er war hinaus, ehe Treuling der Ältere sich von seinem Erstaunen erholen konnte. Einige Augenblicke blickte ihn der Alte unbeweglich nach, dann lachte er leicht auf und sprach vor sich hin:

„Recht so, recht so, mein Junge! Tobe Dich wieder einmal gründlich aus, dann wird die Heilung von Deinem Herzensleiden um so gründlicher sein. Hoffentlich bist Du dann kuriert für ewig.“

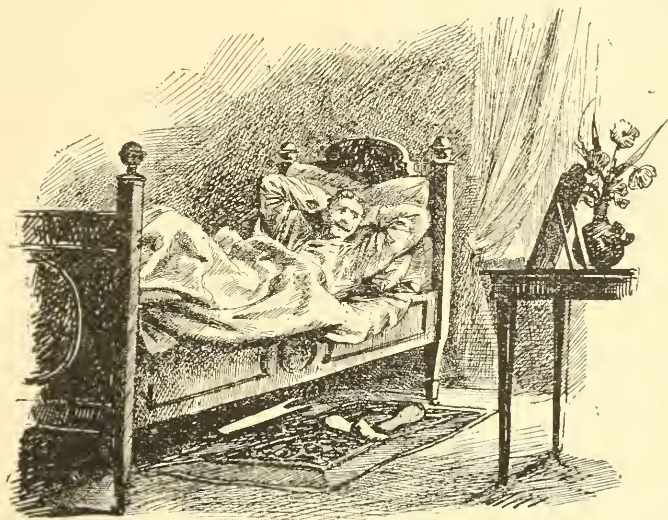
Er ließ den Kontordiener geben, beschäftigte sich hierauf eine Weile noch an seinem Schreibtisch, drehte dann eigenhändig den Gashahn ab, verschloß sorgsam die Räume und ging mit einer inneren Befriedigung, wie er sie lange nicht empfunden hatte, nach vorn. — —

Treuling der Ältere hatte mit seiner Annahme allerdings nicht unrecht gehabt, denn die dritte Morgenstunde war bereits vorüber, als Eberhard nach Hause kam. Er wollte sich einmal gründlich betäuben, und das war ihm auch gelungen. Seit einem Jahre hatte er eine derartige Nacht nicht durchlebt! Und so kam es denn, daß er länger als sonst schlief und sich verwundert die Augen rieb, als er aufgewacht war und sich davon überzeugt hatte, daß seine Taschenuhr, die auf dem Nachttisch lag, bereits auf zehn Uhr wies.

Eine Weile blieb er noch im Bette liegen und starrte nach der Decke. Nach und nach erst kam er zur Besinnung, rief er sich alles ins Gedächtnis zurück, was er seit gestern nachmittag erlebt hatte. Öde und Einsamkeit umgab ihn; niemals fühlte er sich so traurig gestimmt als jetzt, da er unwillkürlich seine Blicke auf das Tischchen an der gegenüberliegenden Wand richtete, wo Hannchens Bild noch immer stand. Ihre Augen waren ihm zugewandt, und so war es ihm, als fühle er ihre Nähe wieder, den Duft ihrer Haare, den Reiz ihrer

Gestalt und den schlichten Zauber, der von ihr ausging und ihn immer wieder aufs neue in Fesseln schlug.

Wie schnell doch das Glück zweier Menschenseelen in Scherben geht, dachte er, während er die Arme unter den Kopf geschlagen, unverwandt auf das Bild blickte ... Nun kommt mir alles



wie ein schöner Traum vor, und fast ist es mir, als lägen seit gestern bereits Monate dazwischen ... Ob sie wirklich geschrieben haben mag?

Dieser Gedanke trieb ihn endlich von seinem Lager.

Er kleidete sich schnell an und wollte schon nach unten gehen, als ihm wieder etwas einfiel. Er nahm Hannchens Bild vom Tisch, klappte den Ständer zusammen und legte es dorthin, wo das Paket lag, das er von ihr zurückerhalten hatte. Als er den Schlüssel umgedreht hatte, wunderte er sich selbst über diesen schnellen Entschluß.

Wenn es wirklich aus sein sollte, dann soll mich auch nichts mehr an sie erinnern, dachte er und nahm sich sogleich vor,

das Bild und die kleinen Aufmerksamkeiten, die er von ihr erhalten hatte, ebenfalls zurückzuschicken.

Dann ging er, um Kaffee zu trinken.

„Nun, Du Langschläfer, da bist Du ja!“ begrüßte ihn Franziska mit einem vergnügten Lächeln, im Innern erfreut darüber, daß er einen gesunden Schlaf gehabt hatte. „Es scheint Dir aber wohlgethan zu haben, denn Du siehst ganz frisch und rosig heute aus“

„So, meinst Du? ... Es war auch eine schwere Sitzung. Ich wollte immer aufbrechen, aber die leichtsinnigen Kerle ließen mich nicht fort.“

„Wenn es Dir nur gefallen hat, das ist die Hauptsache.“

Er mußte unwillkürlich lachen.

„Ei, Mama, wobei ertappe ich Dich? Das klingt ja beinahe wie eine Ermunterung, mich der Bummelei zu ergeben. Sonst wurde mir doch immer Solidität gepredigt. Es ist wohl seit gestern ein neues Moralgesetz im Hause Treuling eingeführt worden.“

Sie mußte ebenfalls lachen, dann erwiderte sie etwas ungezwungen:

„Allerdings seit gestern, mein Junge, das heißt — ich meine nur — ich wollte sagen — — nun, ich würde es gern sehen, wenn Du das Unvermeidliche Dir nicht so schwer zu Herzen nähmest und Dich als Mann zeigtest. Und deshalb wäre es vielleicht gut, wenn Du Dich ein wenig zerstreutest und wieder in lustiger Gesellschaft verkehrtest. Das wird Dich auf andere Gedanken bringen.“

„Meinst Du wirklich, Mama?“

„Gewiß, mein Sohn ... Nun setz Dich aber und trink Deinen Kaffee erst. Wenn Du willst, kannst Du gleich frühstücken ... Zeit ist es.“

Er fühlte sich durch diesen Hinweis etwas heiter gestimmt. Und als sie sich gegenübersaßen und Franziska ihn bat, auch aus den Einzelheiten des gestrigen Vorganges kein Geheimnis

mehr zu machen, zögerte er nicht länger, sondern beichtete alles. Und zum zweiten Male wunderte er sich, wie ruhig er ihr alles auseinanderzusetzen vermochte.

„Siehst Du, mein Junge, wie viel doch eine einzige Nacht ausmacht!“ sagte sie dann, nachdem sie ihm aufmerksam zugehört hatte. „Ich wußte es ja, daß Du heute viel vernünftiger sprechen würdest. Gestern standst Du noch unter dem Eindruck des soeben Erlebten. Deine Nerven spielten eine große Rolle, und Du konntest den unerwarteten Schlag nicht gleich erfassen ... Nun wirst Du doch einsehen, wie unwürdig Deiner dieses Mädchen war.“

Ein Stück Backware im Munde, blickte er auf. Er wollte etwas erwidern, aber sie beschwichtigte ihn mit beiden Händen und fuhr gleich fort:

„Bleib nur ruhig, ich kann mir ja denken, daß Deine Gedanken noch immer bei ihr sind. Aber ich bitte Dich von Herzen überlege doch einmal alles recht genau. Hattest Du irgend welche Veranlassung zu ihrer Handlungsweise gegeben? Nein! Nun gut. Papa und ich sind gewiß die besten Zeugen dafür, mit welcher unerschütterlichen Treue Du zu ihr gehalten hast ... mit einer Zähigkeit, die mich manchmal mit Bewunderung vor Dir erfüllt hat. Und nun erhältst Du plötzlich diesen Schlag ins Gesicht, ohne Dir irgend einer Schuld bewußt zu sein. Es ist doch dasselbe, als wenn Dir jemand öffentlich eine Ohrfeige versetzt hätte. Ja, die Beleidigung ist noch hundertmal schlimmer, denn sie kommt von jener Person, die Dir allergrößte Dankbarkeit schuldet. Erwäge doch ohne jede Leidenschaft 'mal was Du thun wolltest. Du wolltest das ausführen, was zehntausend andere junge Männer Deines Standes nicht gethan hätten: Dein Wort einlösen, das Du als Mann gegeben hattest. Ist es nicht so?“

„Gewiß, Mama.“

„Nun also. Wie nun einmal auch unsere gesellschaftlichen Verhältnisse liegen mögen und was für Anschauungen auch

Du darüber haben magst — das eine wirst Du doch zugeben müssen, daß Du sie in seltenem Edelmute zu Dir emporziehen wolltest."

„Ich kann Dir darin nicht recht geben," fiel er ihr ins Wort, indem er das kleine, zierliche Täßchen aufs neue vollschenkte. „Ich bin nicht eitel genug, um jemals zu behaupten, ich könnte ein Mädchen zu mir emporziehen. Das ist ja alles nur Einbildung von uns besser Situierten, daß wir immer glauben, wir allein veredelten die Menschen. Eigentlich geben wir doch nur den Schliff, das Äußerliche, den Firnis — das wertvolle Material empfangen wir."

„Mehr Phrase als Wahrheit, mein lieber Junge, nimm es mir nicht übel. Bildung und Erziehung haben auch ihren Wert, den man erst dann zu schätzen weiß, wenn man die Roheit kennen gelernt hat. Und hat man Dir nicht auch Roheit entgegengebracht? Liegt nicht eine große Brutalität darin, alle Deine Güte so zu mißbrauchen, Dich in geradezu unanständiger Weise abfallen zu lassen? Ja, Du kannst nicht streiten, es ist so!"

„Man kann nicht wissen, Mama, welche Mächte ihre Rolle dabei gespielt haben."

„Angenommen, der Alte und ihr Bruder hätten auf sie eingewirkt, Dich verdächtigt: sie mußte trotz alledem dasselbe Vertrauen Dir entgegen bringen, wie Du es ihr entgegengebracht hattest. Das wird Dir doch einleuchten."

„Ich kann Dir nicht ganz unrecht geben, Mama."

„Umsomehr also hast Du das Recht, Dich verletzt zu fühlen und Dich über alles nunmehr hinwegzusetzen. Du hast sogar die Pflicht — gegen Dich selbst, gegen Deine Eltern und gegen unsern Namen. Stolz und Würde sind zwei Charaktereigenschaften, die man auch im größten Leid bewahren muß. Du mußt Dich bemühen, das ganze Verhältnis als eine Episode in Deinem Leben aufzufassen, nicht aber als eine große Hauptaktion, die mit Deinem ganzen Dasein zusammenhängt.

Es wird nicht lange dauern, und Du wirst mit einem Lächeln an alles das zurückdenken."

„Ich glaube nicht, Mama. Man behauptet ja, der Mensch liebe nur einmal im Leben, das heißt mit seiner ganzen Seele ..."

„Manchmal ist's auch nur Einbildung, glaube mir, mein Sohn. Ein langer Champagnerrausch, in dem die besonnensten Menschen die tollsten Dinge machen, und die ganz besonders. Bei Dir wollte es nun einmal das Unglück, daß Du an eine falsche Adresse geraten warst. Ein sehr schöner Umschlag, aber wenig drin. Wo ist denn nun die Seele geblieben, die Du gewittert hattest, wie?"

Er antwortete nicht gleich, erhob sich und trat ans Fenster; dann, nachdem sie in gleicher Weise fortgefahren war, sagte er:

„Vielleicht hast Du in allem recht, Mama, vielleicht auch nicht. Die Wege des Zufalls und der Bestimmung sind dunkel, und ich weiß noch immer nicht, auf welchem von beiden ich seit gestern gewandelt bin."

„So nimm an, es wäre der letztere."

„Soll ich es wirklich glauben, Mama?"

Er wandte sich ihr lächelnd zu, und sie benutzte die Gelegenheit, auf ihn zuzueilen, seine beiden Hände zu ergreifen und ihn mit leuchtenden Augen anzublicken. Und ganz beseelt von dem Gedanken, ihn zu stärken und zu gleicher Zeit ihm auch Trost zu spenden, sagte sie:

„Ja, glaube es! Der Glaube ist es, der immer unsere Rettung sein muß, wenn wir Zweifel hegen. Wie in allen großen Dingen, so auch in kleinen. Sieh, mein einziger liebster Eberhard — er allein war es immer, der mir die Zufriedenheit meiner Seele gegeben hat. Ich bin nur eine einfache Frau, die nicht viel von philosophischen Dingen versteht, aber das laß ich mir doch nicht nehmen — daß wir alle unterthan sind den Einwirkungen einer höheren Bestimmung, die uns zum Richtigen führt."

„Ich will wenigstens den Versuch machen, Mama, Dir dies nachzuglauben,“ sagte er lächelnd, aber bewegt und küßte sie auf die Stirn.

Dann bot er alles auf, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Er plauderte mit ihr über gleichgiltige Dinge, bis er plötzlich fragte:

„Ist irgend ein Privatbrief an mich angekommen? Ein Freund wollte nämlich — —“

Er wandte sich ab, um seine Verlegenheit zu verbergen, während Franziska sofort wußte, was für eine Hoffnung sich unter dieser Ausrede verbarg.

Da wirklich nichts eingetroffen war, so konnte sie mit gutem Gewissen verneinen — zu ihrer Genugthuung — wenn auch zu seinem Verdrusse.

„Dann will ich einmal nach hinten gehen. In einer halben Stunde muß ich fort ...“

„Wohin denn?“

„Ach, die leidigen geschäftlichen Dinge! Du wirst ja gestern von Papa schon gehört haben, wie schwer uns alles gemacht wird. Ich habe jetzt keine anderen Wünsche mehr, als alles aufzubieten, uns vor der Zahlungseinstellung zu bewahren. Heute soll der entscheidende Tag sein. Ja, Mama, Ihr sollt mein geschäftliches Genie noch kennen lernen!“

Er lachte kurz auf, nickte ihr zu und ging hinaus.

Wie eigentümlich er das wieder gesagt hat, dachte Franziska, nachdem sie ans Fenster getreten war und ihm mit der Hand noch einen Gruß zugesandt hatte.

Hinten angelangt, empfing ihn keine angenehme Botschaft. Treuling der Ältere saß nachdenklich an seinem Arbeitstisch, sprang aber nach dem Eintreten seines Sohnes sofort auf und rief aus:

„Gut, daß Du endlich kommst! Auf der Stelle muß ich fort ... Wie ich gestern sagte, es läßt sich nichts übers Knie brechen. Soeben habe ich Nachricht erhalten, daß die Boden=

kreditbank nichts überstürzen möchte. Sie ist geneigt, das Geschäft zu machen, will aber, daß alles ruhig seinen Weg nehme, Einsicht ins Grundbuch und so weiter. Von Gutsage kann also gar keine Rede sein. Und hingehen, ganz genau auseinanderzusetzen, wodurch ich gezwungen wäre, binnen paar Tagen auf zweimalhundertundneunzigtausend Mark zu rechnen, das kann ich doch unmöglich thun. Ich müßte mich ja schämen, einzugestehen, auf solch eine leichtsinnige Wechselschuld eingegangen zu sein. Diese Hallunken, diese Gauner vereinigen sich beide, um Wechselschacher zu treiben und mir den Hals zuzuschnüren!"

Seine Wut kannte keine Grenzen. Mit geballter Faust lief er im Zimmer umher und erhob sie mehrmals drohend nach außen hin, und jedesmal war eine derartige Bewegung begleitet von erneuerten Ausdrücken seines ohnmächtigen Zornes, die Moran und Aronsohn nicht für besonders schmeichelhaft für sich selbst erklärt hätten, wenn sie dieselben gehört haben würden.

„Sehr schlimm, Papa, sehr schlimm! Das giebt der ganzen Sachlage eine abermalige Wendung."

„Ja, immer nur zu unserm Nachteil. Sämtliche Teufel scheinen sich verschworen zu haben, uns mit Gewalt in den Abgrund zu zerren ..."

„Aber wartet nur, ich bin zähe wie Sohlenleder! Ich will Euch allen trotzen, so lange noch eine Stunde für mich übrig bleibt!"

Er that so, als wollte er sofort aufbrechen.

„Wohin willst Du denn?" fragte Eberhard.

„Den letzten Versuch bei Bandel machen. Und wenn ich zu seinen Füßen betteln sollte, ihm die Hände küssen müßte ... dieses Wucherpack soll mich nicht unterbekommen."

„Willst Du mir einen Gefallen thun, Papa?"

„Komme mir nur jetzt nicht mit Kleinigkeiten!"

„Durchaus nicht, Papa. Schiebe Deinen Besuch bis nachmittag auf. Ich habe selbst einen Weg vor, von dem ich Rettung erhoffe. Ich möchte das sogar behaupten."

„Na meinetwegen ... mir auch recht. Hätte auch gern ein paar notwendige Briefe geschrieben. Man muß nichts unversucht lassen."

Eberhard ging noch einmal in das große Kontor, dann kehrte er zurück. Als der Alte ihn in den Garten hinaustreten sah, waren seine Gedanken:

„Wie schön wäre es doch, wenn ihm alles das bereits vorgestern passiert wäre. Dann hätte er am selben Abend gleich die zweite Verlobung feiern können ... Ich wollte, ich hätte ein Wunderelixir, um die Stelle seines Herzens zu bestreichen. Dabei würde ich dreimal ‚Hertha' ausrufen, und dann würde der Alte auch das Portemonnaie aufthun."





Der Weg zur Rettung.

Eberhard hatte die Absicht, Bandel aufzusuchen. Als er etwa zehn Minuten in Gedanken versunken dahingeschritten war, entdeckte er zu seinem Erstaunen, daß er sich auf falschem Wege befand. Unwillkürlich hatte er die Richtung genommen, die ihn nach der Gegend führte, wo die Familie Tetzlaff wohnte.

Er wußte selbst kaum, wie er dazu gekommen war, um so weniger, als er sich vorgenommen hatte, so schnell als möglich den nicht weiten Weg bis zur Schlesischen Straße zurückzulegen. Vielleicht war es nur die Gewohnheit, die ihn früher hierhin gelenkt hatte, als er sich noch regelmäßig des Abends mit Hannchen zu treffen pflegte. Oder war es vielleicht der Zug des Herzens?

Bei dieser an sich selbst gerichteten Frage blieb er stehen. Er befand sich in derselben Lage wie gestern nachmittag. Stolz und Schwäche kämpften miteinander. Er blickte die Straße hinunter. Dort drüben in dem hellen Hause vor der Brücke wohnte sie. Was hinderte ihn, sie aufzusuchen und kurz und bündig Rechenschaft von ihr zu fordern? Würde er sich dadurch irgend etwas vergeben? Dann wäre er doch beruhigt,

hätte die Genugthuung, die tieferen Gründe ihres seltsamen Benehmens erfahren zu haben.

Abermals glaubte er in seiner Einbildung, die Stimme zu vernehmen: Thue es nicht, sei ein Mann und bewahre Deine Würde!

Eine Weile zögerte er noch, dann aber machte er kehrt und schritt schneller zurück, als er gekommen war. Dabei waren seine Gedanken: Nein, ich kann es nicht über mich gewinnen! Mama hat recht. Es wäre ihre Pflicht gewesen, an mich zu glauben.

Nach einer halben Stunde befand er sich in der Schlesischen Straße. Als er das Fabrikkontor betreten hatte und fragte, ob der „Herr Chef" zu Hause sei, machte Notzke, der Buchhalter, große Augen. Erst nach einer Pause der Überraschung erwiderte er:

„Gewiß, Herr Treuling, der Herr Chef ist hinten. Ich weiß aber im Augenblick nicht, ob jemand bei ihm ist. Soll ich vielleicht —?"

„Nein, bemühen Sie sich nicht — ich danke."

Kaum war er hinten ins Kassenzimmer getreten, so blickte Notzke mit einer vielsagenden Miene nach der Decke, was er immer zu thun pflegte, sobald er etwas Verblüffendes erlebt hatte.

Was hat denn das wieder zu bedeuten? dachte er. Teuber sagte mir doch, daß es mit der Freundschaft schon wieder zu Ende sei — nach kaum vierundzwanzig Stunden. Und jetzt kommt der Sohn wieder. Wahrscheinlich ist die Finanzenoperation immer noch nicht erledigt.

Seine Gedanken darüber waren noch nicht erschöpft, als der Kassierer Constantin Teuber auf ihn losgewackelt kam und schon von weitem eine bezeichnende Handbewegung machte. Nahe herangekommen, flüsterte er:

„Nun, was sagen Sie dazu?"

„Wozu denn?"

„Aber verstellen Sie sich doch nicht, bester Herr Notzke! Sie haben doch soeben das neuste Ereignis vorübergehen sehen."

„Ach so — Sie meinen den Herrn Treuling junior."



„Aber lieber Notzke, wen sollte ich denn anders gemeint haben!"

„Sie machen ja ein bedeutsames Gesicht, lieber Herr Teuber. Ich schließe daraus, daß aufs neue große Dinge im Gange sind."

Sie steckten die Köpfe zusammen und unterhielten sich eine Weile leise zum großen Ärger der übrigen Kontoristen, die gar zu gern ebenfalls etwas von dem erfahren hätten, was seit zwei Tagen hier hinter den Kulissen vorging. — —

„Ah, guten Tag, Herr Treuling, da sind Sie ja schon wieder! ... Womit kann ich dienen?" fragte Bandel mit ersichtlichem Erstaunen, als er Eberhard so unerwartet vor sich auftauchen sah.

Er saß an seinem Schreibtisch, hatte sich umgewendet und schrieb nun noch ruhig weiter, nachdem er sich überzeugt hatte, wer eingetreten war. „Einen Augenblick, ich stehe sofort zu Ihrer Verfügung. Ich will nur ein paar ganz dringende Zeilen — —"

„O bitte sehr, lassen Sie sich durchaus nicht stören! Ich habe Zeit," erwiderte Eberhard, unangenehm berührt von dem etwas kühlen, geschäftsmäßigen Ton.

„So, Sie haben also Zeit? Immerhin eine Seltenheit bei einem Geschäftsmann! Nehmen Sie einstweilen Platz, und wenn Sie wollen, so zünden Sie sich eine Zigarre an. Die Kiste steht dort ... Wir beide haben uns doch nichts gethan."

„Ich könnte mich wenigstens nicht erinnern, Herr Bandel, Sie müßten mich denn für etwas verantwortlich machen wollen, woran ich völlig unschuldig bin."

„Darüber haben wir uns doch schon gestern ausgesprochen, mein lieber Herr Treuling," fiel Bandel ihm ins Wort. „Regen wir uns also nicht aufs neue auf ... Ich bin gleich fertig," fügte er dann etwas gedehnt hinzu.

Eberhard hielt das für eine Ermahnung, sich vorläufig jeder Störung zu enthalten, und so schwieg er, wenig erbaut von dieser Einleitung des Gespräches, die ihm den Beweis gab, daß die augenblickliche Stimmung Bandels keine besonders rosige war.

Einige Minuten lang hörte man nur das Kratzen der Feder auf dem Papier; dann gab Bandel seinem Sessel einen Ruck, erhob sich, nahm die Arbeit, die er verrichtet hatte, und sagte:

„Nur eine halbe Minute noch — ich will nur einen Auftrag erteilen." Nachdem Eberhard zustimmend genickt hatte, ging er hinaus und kehrte in der That nach ganz kurzer Zeit wieder zurück.

„So, lieber Freund, nun bin ich auch für Sie bereit! ... Aber so zieren Sie sich doch nicht — hier haben Sie gleich Feuer. Greifen Sie zu, setzen Sie sich, und stehen Sie nicht wie eine Salzsäule da! Es plaudert sich doch viel besser, wenn man sich den Rauch einer guten Cigarre ein wenig ins Gesicht blasen kann. Das verschleiert so zu sagen unsere Augen, und man braucht sich weniger zu genieren."

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Bandel. Wenn Sie also erlauben, dann will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen," erwiderte Eberhard und nahm Platz.

„Nun, glücklich aus der Patsche gekommen?“ fragte Bandel, nachdem er sich gesetzt hatte. „Ich will hoffen, daß das der Fall ist. Es würde mir wirklich ein Stein vom Herzen fallen. Solch eine alte Firma wie die Ihrige! Ich konnte es wirklich nicht machen, ich hatte mir die Sache vorher gar nicht so genau überlegt.“

„Sie wollten es nicht machen, nicht wahr, Herr Bandel, wäre das nicht richtiger?“ warf Eberhard mutig ein, fügte dann aber schnell hinzu: „Verzeihen Sie meine Offenheit, aber um in diesem Ton mit Ihnen zu sprechen, deshalb eben bin ich hergekommen.“

„So, also deshalb? Sehen Sie 'mal an! Aber ich kann Ihnen schon vorher sagen, daß es nicht viel nützen wird.“

Ärgerlich über diese „Dreistigkeit“, wie er es bei sich nannte, verzog er die zusammengepreßten Lippen und drehte mit den Fingern an dem unteren, entblätterten Teile seiner Zigarre.

Es gilt auf Tod und Leben, dachte Eberhard, der die Miene des Fabrikbesitzers aufmerksam studierte, und so warf er denn ruhig ein:

„Wer weiß auch, Herr Bandel! Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Ich setze dabei voraus, daß Sie mir nicht das Wort abschneiden werden.“

Bandel lachte. Er steckte die Zigarre wieder zwischen die Lippen, machte ein paar kräftige Züge und erwiderte spöttisch:

„Wohl zur Verteidigung des Alten, hä? Dazu wollen Sie wohl eine große Rede schwingen? Ein Idealist wie Sie kriegt alles fertig. Ich glaube, Sie opferten sich für wildfremde Menschen auf, wenn sich Ihnen Gelegenheit dazu böte.“

„Warum nicht, Herr Bandel ... wenn ich eine gute That damit begehen könnte.“

„Ach, gehen Sie mir mit Ihren guten Thaten! Ihre guten Thaten bestehen im Anrichten von Verwirrungen, aus denen sich kein Mensch mehr herausfindet.“

„Da Sie das mit einem so gutmütigen Gesichtsausdruck sagen, Herr Bandel, darf ich wohl sitzen bleiben — wie?“

„Natürlich können Sie das. Merkwürdige Frage von Ihnen! Dafür sind Sie auch Eberhard Treuling, das heißt mit andern Worten, Sie sind derjenige, der sich mir gegenüber schon etwas erlauben darf. Trotz alledem. Na, und so weiter!“

Er wollte eine wütende Miene zeigen, aber es gelang ihm nicht. Da Eberhard dies merkte, so machte er eine höfliche, zustimmende Verbeugung und warf heiter ein:

„Sie dürfen versichert sein, Herr Bandel, daß ich die Gnade, die Sie mir zu teil werden lassen, vollauf zu würdigen weiß. Den besten Beweis dafür glaube ich bereits erbracht zu haben, indem ich mich nicht gescheut habe, nach allem Vorgefallenen nochmals hierher zu kommen.“

„Hübsch von Ihnen. Sehen ja, daß Sie hier vor mir sitzen ... Das kann mich aber nicht abhalten, Ihnen nochmals zu sagen, junger Freund, daß mein Entschluß feststeht. Ich kann das Geld nicht geben.“

„Halten Sie die Firma Treuling nicht mehr für gut genug, um ihr mit dreimalhunderttausend Mark auf nicht allzulange Zeit beizuspringen? Papa hat Ihnen doch gesagt, wie die Verhältnisse mit unserem Bauterrain liegen. Und Sie sind doch Kaufmann genug, um zu ermessen, was für Wert in dem Grund und Boden steckt. Darüber brauchen wir uns doch nicht zu streiten.“

„Alles zugegeben, mein Lieber. Fällt mir auch gar nicht ein, daran zu zweifeln. Hatte es der Alte aber nötig, mir hier faule Fische vorzumachen? Hätte er nicht bei der Wahrheit bleiben können? Hätte er nicht ebenso gut sagen können: ‚Das und das habe ich leichtsinniger Weise gethan, in solcher Lage befinde ich mich, nun gieb mir soviel, um mich vor dem Ruin zu bewahren?‘ Aber nein — er mußte mir hier erst

'was Großes vorzaubern, vom Ankauf des Nachbargrundstückes faseln, und — — na, über den Kardinalpunkt will ich lieber schweigen."

Entrüstet erhob er sich und schritt der anderen Seite des Zimmers zu. Beide schwiegen eine Weile, weil sie das Gefühl hatten, bei einem heiklen Punkt angelangt zu sein. Endlich faßte sich Eberhard und sagte:

„Ich bedaure sehr, Herr Bandel, daß Papa sich zu dieser Notlüge hat hinreißen lassen. Denn mehr und weniger war es nicht. Im allgemeinen sind ja Geschäftsleute in dieser Beziehung nicht besonders empfindlich. Mildern wir also den Ausdruck und sagen wir einfach, es sei eine Ausrede gewesen, zu welcher er sich in der äußersten Verzweiflung gezwungen gesehen habe. Er genierte sich, Ihnen seinen Börsenverlust einzugestehen, weil er Ihre soliden Anschauungen in dieser Beziehung genau kannte. Geschädigt hätten Sie ja niemals werden können, das ist doch ganz ausgeschlossen."

„Das will ich zugeben," brachte Bandel brummend hervor. Er stand abgewendet am Schreibtisch und blickte vor sich hin, als brütete er einen großen Gedanken aus.

„Nun also. Seien Sie nun so liebenswürdig, Herr Bandel, und fassen Sie diese Ausrede meines Papas nicht gar zu tragisch auf! Er hatte dabei ja auch Ihren Vorteil im Auge. Wenn dann so die Tausendmarkscheine in größerer Anzahl zu Ihnen zurückgeflogen wären, als Sie sie ausgeteilt hätten, so wäre das auch gerade kein Unsegen für das Haus Bandel gewesen. Ich muß nochmals um Verzeihung bitten für meine Offenheit, aber sie liegt mir so im Blute, daß ich mit ihr schon schwimmen muß."

Endlich konnte Bandel nicht mehr an sich halten. Rot im Gesicht drehte er sich mit einem Ruck um und ließ die überlauten Worte hervorplatzen:

„Gut, gut, ich will mich darüber ja beruhigen! Sie sollen auch recht haben, ich will ihm das auch verzeihen. Daß er mir aber in anderer Beziehung die Unwahrheit gesagt hat, das ärgert mich, das empört mich ... Das ist nichtswürdig, das ist hundsgemein, das ist — — das ist mit einem Worte ein hinterlistiges Verbrechen an unserer alten Freundschaft! Wissen Sie das?! Darüber kann ich mich nicht mäßigen, auch nicht beruhigen. Ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich daran denke! Ja, sehen Sie mich nur so groß an! Sie haben mich vielleicht noch nie so gesehen. Aber ich habe auch meine Galle, und wenn die 'mal überläuft, dann geschieht's gründlich!"

Er hatte mit der flachen Hand wiederholt auf die Ecke des Schreibtisches geschlagen, um die Worte, die er besonders betont hatte, festzunageln.

„Aber ereifern Sie sich doch nicht so, bester Herr Bandel," erlaubte sich Eberhard schüchtern einzuwerfen, da er den Färbereibesitzer noch niemals so aufgebracht gesehen hatte.

„Das sagen Sie so! Darüber soll man sich nicht ereifern, wenn man sieht, was für Kniffe gebraucht werden, um einen Geschäftsmann zu übertölpeln. Ihr Alter ist ja ein ganz schlauer Fuchs, das weiß ich, aber nun ist er glücklich doch einmal ins Eisen gegangen."

„Nun möcht' ich aber schon bitten, Herr Bandel, sich nicht ganz und gar zu vergessen! Sie gebrauchten soeben Ausdrücke, die zum mindesten etwas stark sind. Ich weiß ja, daß es nur in der Aufregung geschehen ist, und deswegen will ich auch nicht gleich den Entrüsteten spielen — —"

„Wäre mir auch gleichgiltig," fiel Bandel kurz ein. Er drehte sich wieder um und trat ans Fenster, wo er, die Hände auf dem Rücken, stehen blieb.

Eberhard überlegte einige Augenblicke, dann war sein Entschluß gefaßt. Er griff nach Hut und Stock und sagte, indem er nur mühsam seine Erregung unterdrückte:



„Dann habe ich allerdings hier nichts mehr zu suchen, Herr Bandel. Ich empfehle mich Ihnen!"

In demselben Augenblicke drehte sich dieser um und schrie mehr, als er sagte:

„Hier bleiben, junger Mann! Was soll denn das heißen? Sind Sie bloß hergekommen, um den Beleidigten zu spielen, oder hatten Sie etwas mit mir zu besprechen?"

„Ja, wenn Sie mich aber eines solchen Empfanges würdigen, dann bleiben mir die Worte in der Kehle stecken. Ich bin doch auch nur ein Mensch, der dieselbe Empfindlichkeit besitzt wie Sie, wenn es sich eben um Dinge handelt, die an die Ehre gehen. Ich glaubte, meinen Papa bereits zur Genüge

entlastet zu haben. Wenn Sie indessen von übertölpeln sprechen, dann hört eben jede Diskussion auf. Adieu also!"

Er wollte wirklich der Thür zuschreiten, als Bandel ihm in den Weg trat und ihm mit den Worten: „Ach was, Dummheit — Sie bleiben hier!" Hut und Stock abnahm und beides auf den Tisch legte.

„Wenn Sie mich halb mit Gewalt zwingen, Herr Bandel, dann muß ich mich wohl schon fügen."

„Es wird Ihnen auch wohl nichts anderes übrig bleiben," erwiderte Bandel, ruhiger geworden. „Sie müssen doch erst die Gründe anhören, weshalb ich so aufgebracht sein konnte. So ohne weiteres weglaufen kann ein jeder. Aber dableiben und sich überzeugen lassen, das ist auch eine Kunst."

„Ich bin gewiß allen Belehrungen zugänglich, Herr Bandel, aber wenn dieselben eben zu weit gehen, sich ins Gebiet der Beleidigungen versteigen, dann zieh' ich es lieber vor, so klug wie zuvor zu bleiben."

„Nun setzen Sie sich erst 'mal wieder, und hören Sie mich ruhig an! ... So, das ist nett von Ihnen! Wenn man sitzt, ist die Gemütsruhe eine viel größere. Mir geht's wenigstens so. Deshalb nehm' ich jetzt ebenfalls Platz, wie Sie sehen. Nun beantworten Sie mir erst 'mal eine Frage. Was halten Sie davon, wenn jemand zu einem alten Freunde kommt und zu ihm sagt: ‚Du, hör' mal, mein Sohn wollte das Mädchen, das Du kennst, nur heiraten, um sein gegebenes Wort nicht zu brechen. Deshalb auch nur hat er sich anständigerweise von Deiner Tochter zurückgezogen. Geliebt hat er diese immer, darauf verlasse Dich. Und nun hat er das Jawort zurückbekommen, schriftlich sogar, und er schickt mich hierher, um bei Dir noch 'mal auf 'n Busch zu klopfen ... Und wenn nun der Betreffende deswegen die alten Beziehungen wieder aufnimmt, dann aber dahinterkommt, daß kein Wort wahr daran war, ich meine, wenn sich das alles so verhielte, würden Sie nicht auch von einer Übertölpelung sprechen? Zum mindesten doch!

„Ganz gewiß.“

„Nun also! Dann wären wir ja in der Hauptsache einig. Wozu also die Entrüstung vorher von Ihnen?“

Am vergangenen Tage hatte Bandel darüber kein Wort geäußert, und so that Eberhard in diesem Augenblick, als verstünde er diese Anspielung nicht. Ein Gedanke tauchte plötzlich in ihm auf, der ihm wie ein Helfer in der Not erschien.

„Ja, ich begreif' nicht, wie Sie das alles in Zusammenhang mit mir und meinem Papa bringen wollen,“ fiel er mit gut geheucheltem Gleichmut ein.

„Das werden Sie sofort hören. Gerade Ihr Alter war es, der sich vorgestern abend hauptsächlich auf einen derartigen Brief berief. Dadurch allein wurde ich bewogen, drüben das ganze Haus Ihretwegen mobil zu machen.“

Eberhard lachte leicht auf, dann warf er ein:

„Wie man sich doch täuschen kann, Herr Bandel! Und ich war der Meinung, Sie hätten alles nur meiner persönlichen Vorzüge wegen arrangiert gehabt. Ich sagte Ihnen das ja gestern schon.“

„Nein, das haben Sie mir nicht gesagt! Ähnlich wohl, aber das war es nicht. Sie sind ja sehr eitel geworden!“

„Einmal im Jahre nur, dann aber auch gründlich. Heute ist mein Tag ... Wenn es nun auch deswegen nicht geschah, dann doch jedenfalls dem leidigen Zufall zu Liebe, der abgerissene Fäden wieder zusammenknüpfen sollte. Das hatte ich angenommen.“

„Aber haben sie sich denn zusammengeknüpft?“ brauste Bandel aufs neue auf. „Soll ich Ihnen sagen, was die Folge von allem ist?“

„Sie würden mich jedenfalls sehr verbinden, Herr Bandel, wenn Sie es thäten.“

„Kompromittiert haben Sie meine Tochter, mich und meine Frau zum Narren gehabt, uns alle drei sozusagen gegenseitig bloßgestellt!“

„Ich bitte Sie sehr, Herr Bandel, sich nicht aufs neue zu ereifern! Wir können ja die Mißverständnisse in aller Ruhe aufklären."

„Mißverständnisse? Na, wissen Sie — ich danke schön! Nette Mißverständnisse! Beschönigen Sie noch die Sache, dadurch wird sie eher noch schlimmer ..."

Er erhob sich wieder und ging im Zimmer auf und ab. Dabei polterte er weiter:

„Und ich allein bin dabei der Dumme! Ich kann ja zu Ihnen so sprechen, weil wir beide nicht von gestern sind ... Und an allem hat die Vorspiegelung Ihres Alten schuld, daß Sie keine älteren Verpflichtungen mehr hätten und hierher gekommen wären, um die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen."

Plötzlich wandte Eberhard sich ihm mit einer raschen Bewegung zu und fiel ein:

„Ja, wer sagt Ihnen denn aber, Herr Bandel, daß nicht alles seine Richtigkeit gehabt hätte?"

„Wie meinen Sie?"

Bandel war stehen geblieben und blickte ihn verblüfft an.

„Mein Papa hatte Ihnen durchaus nichts vorgeredet. Ich habe durchaus keine Verpflichtungen mehr gegen Fräulein Tetzlaff, die Beziehungen sind vollständig gelöst."

In diesem Augenblicke hatte Bandel die Empfindung, als wollte man sich über ihn lustig machen. Es dauerte aber nur einige Augenblicke, dann kam er sofort in eine andere Stimmung. Er wußte nicht, sollte er sich ärgern oder freuen. Und da er nichts sagte, sondern nur auf Eberhard starrte, so fuhr dieser fort:

„Ich kann mir denken, daß diese Mitteilung Ihnen außerordentliche Überraschung bereitet, das ändert aber an der Thatsache nichts."

Endlich hatte sich Bandel so weit erholt, daß er fragen konnte:

„Haben Sie das Verhältnis gelöst?"

„Nein, mein Jawort ist mir zurückgegeben worden, und zwar schriftlich."

„Schriftlich sogar?"

„Jawohl — hier ist der Brief."

Er faßte in die Tasche, holte das letzte Schreiben von Hannchen hervor und fuhr fort:

„Sie entbinden mich wohl davon, Ihnen einen Einblick in den Brief zu gestatten. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort dafür, daß ich vollständig rein aus dieser Angelegenheit hervorgehe. Wenn Sie aber wünschen —"

„Nein, nein, lassen Sie nur! Selbstverständlich genügt mir schon Ihr Wort ... Aber nun sagen Sie mir um alles in der Welt, weshalb haben Sie gestern —?"

Er brach ab, schob den Sessel fast dicht vor Eberhard und setzte sich wieder. Dann, bevor dieser noch antworten konnte, sprach er in einem Atem weiter:

„Sie werden mir ja nachher alles erklären. Nun sagen Sie mir erst, was für Gründe das Mädchen dazu hatte? Entschuldigen Sie meine Neugierde Aber da ich besonders dabei interessiert bin —"

„O, bitte sehr, das ist ja ganz natürlich. Ich habe ja nach dem großen Mißverständnis sogar die Verpflichtung, Ihnen alles genau mitzuteilen, und hätte es vielleicht auch schon gestern vormittag gethan, wenn mir unsere geschäftlichen Verhältnisse nicht zu sehr im Kopfe gesessen hätten."

„Schießen Sie also los! Oder warten Sie noch — wir wollen uns erst durch einen Kognak stärken! Entschuldigen Sie nur, daß ich nicht gleich daran gedacht habe."

Er sprang auf, holte die Flasche und zwei Gläser, schenkte ein und setzte sich wieder.

Währenddessen dachte Eberhard: Er scheint doch ganz aus Rand und Band vor Glück zu sein.

„So ... Prosit! Nun wird die Pille besser rutschen."

Sie tranken. Dann begann Eberhard wieder:

„Ich werde mich ganz kurz fassen, weil es in der That auch nicht viel darüber zu reden giebt"

„Aber natürlich, natürlich! Wer wird sich auch bei solchen Dingen lange aufhalten!"

„Kurz und gut also ... Es haben Einflüsse, vermutlich von Seiten des alten Großvaters Tetzlaff, stattgefunden, und Fräulein Hannchen ist dadurch zum Entschlusse gekommen, mit mir ein für allemal zu brechen ..."

Es kann ja gar nicht anders sein, also begehe ich keine Lüge, setzte er in Gedanken hinzu.

Vandel lachte auf. „Sie bricht mit Ihnen, ha ha ha — das ist gelungen, was? Wie Sie sich darüber ärgern! Ich sehe es Ihnen sogar an. Das ist wirklich zum Amüsieren! Na, auf den Schreck trinken wir noch einen."

„Ich danke wirklich, es wird zu viel für mich," wehrte Eberhard ab.

„Ach was! Dieser Fine Champagne thut keinem Menschen etwas zu leide. Er fängt nur die Grillen."

Es half nichts, Eberhard mußte aufs neue anstoßen. Schließlich war es ihm auch recht, sich derartig „anzuregen", um sein Spiel besser zu Ende führen zu können.

„Da ich durchaus keine Veranlassung zu diesem Bruche gegeben habe," fuhr er fort, „so ist mein Gewissen völlig beruhigt. Ich nehme an, daß Fräulein Hannchen zu der Überzeugung gekommen ist, daß eine Ehe zwischen uns nicht zu unserem beiderseitigen Glück ausgefallen wäre."

„Bravo, bravo!" rief Vandel aus, dann setzte er hinzu: „Dasselbe sagte übrigens Ihr Alter auch."

„Nun, sehen Sie! ... Er hatte also ganz korrekt gehandelt, und Sie hätten jetzt alle Veranlassung, ihn im Geheimen um Verzeihung zu bitten."

„Ja, aber sagen Sie 'mal — —"

Er beendete den Satz nicht, sondern erhob sich wieder und machte ein paar Schritte ins Zimmer hinein, da diese Über=

raschungen ihn sehr unruhig gestimmt hatten. Dann nahm er den Gedanken wieder auf:

„Aber sagen Sie mir nur ... das Eine ist mir unklar: Weshalb haben Sie denn vorgestern abend diese ganze Komödie dann gespielt?"

„Ich hatte das Gefühl, eine etwas unwürdige Rolle zu spielen und war eigentlich nur ärgerlich auf Papa. Er meinte es gewiß nur gut, aber da ich in der That ganz unvorbereitet kam, so fühlte ich mich etwas gedrückt."

„Aber natürlich fühlten Sie sich gedrückt. Ist ja ganz klar. Solche Eile hätte das ja auch nicht gehabt."

„Das freut mich, Herr Bandel, daß Sie so vernünftig darüber denken ... Übrigens war ja die Hauptsache noch nicht erledigt. Ich mußte erst völlige Gewißheit haben über den Gesinnungswechsel Fräulein Tetzlaffs. Da sie mir nun aber gestern nachmittag, ohne ein Wort hinzuzufügen, Verlobungsring und Geschenke zurückgeschickt hat, ist auch das letzte Band zerrissen."

„Danken Sie Ihrem Schöpfer, junger Freund! O, ich kann Ihnen sagen, die Vorsehung macht die besten Geschäfte im Leben."

„Außerdem war ich derartig aufgeregt, daß ich wirklich nicht im stande war, die ganze Situation klar zu überschauen."

„Aber das läßt sich ja denken, mein lieber Herr Eberhard ... O, mit was für Undank hat man Sie belohnt! Nun ist aber die Hauptsache, nicht mehr an das Vergangene zu denken, sondern getrost und voll Zuversicht in die Zukunft zu blicken ... Zeigen Sie doch 'mal Ihre linke Hand," fügte er plötzlich in verändertem Tone hinzu. „Aha, Sie tragen auch den Ring nicht mehr ... das ist ein sehr gutes Zeichen für Sie, ein sehr gutes!"

„Sie dachten wohl, ich würde ihn zum ewigen Angedenken tragen?" fiel Eberhard lächelnd ein. Er fühlte sich ungemein erleichtert und war nur noch von dem einen Wunsche beseelt,

diesen „Liebeshandel“, wie er bei sich sein Possenspiel nannte, zu gunsten der Firma Treuling standhaft zu Ende zu führen.

„Nun sagen Sie mir aber auch, lieber Eberhard, was haben Sie denn vorgestern abend alles mit Hertha gesprochen? Es war auch nicht das Geringste aus dem Mädchen herauszubekommen. Ist es auch jetzt noch nicht. Sie sagte nicht ja, nicht nein, schwieg sich vielmehr gründlich aus. Das Einzige, wozu sie sich herbeiließ, war, daß sie bekannte, daß alles in Ordnung sei, und daß Sie durch und durch ehrenhaft gehandelt hätten.“

Nach diesen Worten nahm Eberhard plötzlich eine überlegene Miene an, nickte Bandel lächelnd zu und warf nach einer Pause ein:

„Sehen Sie, mein lieber Herr Bandel, Eltern mögen noch so schlau sein — was zwischen Liebenden vorgeht, dahinter werden sie jedoch niemals kommen.“

„Wie meinen Sie denn das wieder?“

Eberhard erhob sich. „Sehr einfach. Es ist eben vorgestern alles viel besser gegangen, als Sie glauben.“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Natürlich doch ... Hertha gab mir ihr Wort, nicht eher über unsere Unterredung zu sprechen, ehe sie Nachricht von mir bekäme.“

„Sappermentskerl, Sie! ... Kommen Sie in meine Arme! Sie sind ja ein ganz gefährlicher Intrigant.“

Ehe Eberhard es verhindern konnte, streckte Bandel die Hände aus, zog ihn an sich und klopfte ihm auf den Rücken. Dabei sagte er, von Freude erfüllt:

„Ich wußte ja, daß Sie uns trotz alledem nicht verloren gehen würden.“

Dann ließ er ihn los und fuhr fort:

„Sie mögen mich für närrisch halten, und es ist vielleicht auch etwas zu weit von mir gegangen, mich Ihnen sozusagen förmlich aufzudrängen. Aber es ist nun einmal nicht zu



III 52 S. 238

Ehe Eberhard es verhindern konnte, streckte Bandel die Hände aus, zog ihn an sich und klopfte ihn auf den Rücken.

ändern, Sie sind mir ans Herz gewachsen, als wären Sie mein eigener Sohn. Sehen Sie, lieber Eberhard, es hat mir immer gefallen, daß Sie so brav und geradeaus sind. Keine Spur von Falsch! Sie machen keine Versprechungen für den anderen Tag, bevor der heutige nicht zu Ende ist ... Nee, wird sich meine Frau freuen!"

„Aber selbstverständlich!"

„Noch mehr natürlich Hertha. Sie haben ja gar keine Ahnung, wie gut Ihnen das Mädel ist! Ein Herz wie Gold! Denken Sie denn, ich hätte nicht gemerkt, wie sie gelitten hat während der letzten Zeit? Spaß! ... Nun, denk' ich, gehen wir gleich hinüber — einverstanden?"

„Gewiß, Herr Bandel. Um eine Bedingung möchte ich aber zuvor noch bitten ..."

„Immer heraus!"

„Darum, daß Sie mir sofort eine Unterredung mit Hertha gestatten, wenn wir drüben sein werden. Sie müssen mich nicht mißverstehen — es handelt sich lediglich um die Fortsetzung der offenen Aussprache, die ich bereits vorgestern mit ihr gehabt habe."

„Wenn es weiter nichts ist — selbstverständlich! ... Und was das Übrige betrifft, so ... nichts, nichts! Gehen wir also!"

Er wollte die geschäftliche Angelegenheit berühren, bezwang sich aber noch zur rechten Zeit, da er es doch für taktlos hielt, in diesem Augenblick, wo es sich um das Glück seiner Tochter handelte, den Geldmann hervorzukehren. Er zog seinen Pelz über, nahm den Hut und ließ Eberhard vorangehen.





Herz und Geld.

Bandel hatte erst die Absicht, diesmal über die Fabrikhöfe zu schreiten und die Villa von der Straße aus zu betreten. Als sie aber das große Gebäude der Färberei erreicht hatten, blieb er stehen und sagte:

„Wissen Sie was — wir gehen doch lieber durch den Park! Dann sehen sie uns gleich kommen. Ich wollte erst meiner Frau und Hertha eine Überraschung bereiten, aber es ist besser so. Sie können sich dann gleich ein wenig vorbereiten. Und wissen Sie noch etwas?"

Sie waren umgekehrt, er hatte eine Pause gemacht. Nun blieb er abermals stehen, und da Eberhard ihn verwundert anblickte, begann er:

„Sie bleiben zu Tisch bei uns — abgemacht? Ach was, keine Ausrede! Ich telephoniere an den Alten, und Sie sollen mit mir zufrieden sein."

„Es wird nicht gehen, bester Herr Bandel. Ich habe noch dringende Geschäfte zu erledigen. — Sie wissen ja, in welcher Situation wir uns befinden."

„Natürlich weiß ich es. Aber haben Sie nicht gehört, was ich soeben sagte? Ich sagte laut und vernehmlich: ‚Sie sollen mit mir zufrieden sein.‘ Genügt das denn noch nicht?"

Als er das sagte, hatten sie gerade den Park betreten. Nachdem sie eine Weile weitergegangen waren, bannte nun Eberhard seine Schritte. Tiefe Beschämung hatte ihn nun doch plötzlich bei dem Gedanken erfaßt, auch Bandel könnte die Verbindung mit Hertha, zu welcher er sich heute früh entschlossen hatte, als eine Geschäftssache auffassen. Und so sagte er denn:

„Sie sehen mich in großer Verlegenheit, Herr Bandel ...“

„Nanu, worüber denn?“

Der Färbereibesitzer war ebenfalls stehen geblieben und blickte ihn betroffen an.

„Ich bin im Zweifel, ob es nicht doch vielleicht besser wäre, wenn wir beide uns zuvor über gewisse Dinge einigten.“

Bandel verstand ihn sofort. „Ach, Sie meinen die Geldgeschichte? Darüber zerbrechen Sie sich doch jetzt den Kopf nicht. Kommen Sie nur!“

Er nahm ihn am Arm und wollte ihn mit sich fortziehen, Eberhard jedoch machte eine abwehrende Bewegung.

„Allerdings die Geldgeschichte, Herr Bandel, ist es, die mich zögern läßt, den letzten entscheidenden Schritt zu thun. Ich möchte nicht gern, daß sich beide Dinge vermischten.“

„Weiß schon, weiß schon, mein lieber Eberhard,“ fiel ihm Bandel ins Wort. „Weil Sie denn nun einmal wollen, will ich Ihnen meinen Standpunkt in dieser Beziehung mit wenigen Worten sagen, trotzdem es hier sehr kalt ist. Wir hätten das bei einem Glase Wein viel angenehmer haben können — vorn im warmen Zimmer. Aber da Sie nun einmal so eigentümlich sind, so — — na, gut also! Ich bin kein Gefühlsmensch, das wissen Sie.“

„O, doch sind Sie einer!“

„Keine Schmeichelei in diesem Augenblick. Sie wissen ganz genau, wer und was ich bin. Ich bin ein Geschäftsmann, der rechnet wie jeder andere. Wenn ich nebenbei auch meine schwachen Seiten habe, so brauchen Sie das nicht gleich als

Gefühlssache zu betrachten. Gefühl ist überflüssig. Wer sich von zu großen Gefühlen leiten läßt, der begeht in der Regel nur Dummheiten, das sieht man an Ihnen."

„Sehr verbunden, Herr Bandel, für dieses Zeugnis!"

„Bitte sehr, hat gar nichts zu sagen ... ist gern geschehen. Da alles, was ich thue, von meinen Kalkulationen abhängt, so will ich Ihnen auch meinen Standpunkt in unserer Heiratsangelegenheit offen bekennen. Hertha liebt Sie, das wissen Sie doch?"

„Dafür habe ich bereits Gewißheit."

„Gut, gut. Und Sie lieben sie ebenfalls ... natürlich lieben Sie sie! Kommen Sie mir nicht mit Ihrer Verirrung in betreff des andern Mädchens! Die Sache ist abgethan. Derartige Verhältnisse zählen gar nicht in unserer Gesellschaft. Sie haben am sogenannten Anstandsdusel gelitten. Wissen Sie, was das ist?"

„Ich kann mir wohl denken, was Sie darunter meinen."

„Ich will es Ihnen genau erklären," fuhr Bandel lebhaft fort. „Im Anstandsdusel lebt derjenige, der sich einbildet, er müsse jedes Mädchen heiraten, in das er sich 'mal verliebt hat. Danke! Dann würden wir bald türkische Zustände haben."

Eberhard mußte lachen.

„Ist das Ihre ganze Erklärung?" fragte er dann.

„Gott bewahre, hören Sie nur weiter ... Anstandsdusel ist im allgemeinen der Zustand eines Menschen, in welchem er sich befindet, wenn er sich verpflichtet fühlt, ein Ehrenwort zu halten, das er im unzurechnungsfähigen Zustande gegeben hat. Verstanden?"

„Sie haben ja 'ne hübsche Meinung von meinem zeitweiligen Zustande."

„Sie hätten überhaupt gar nicht nötig gehabt, Ihr Wort gegenüber dem Mädchen zu halten. Wissen Sie das?"

„Nein das wußte ich noch nicht."

„Nun, dann haben Sie es durch mich erfahren ... Ich habe überhaupt nicht begreifen können, weshalb Sie sich darüber so viel Skrupeln gemacht haben. Ich hätte es Ihnen wahrhaftig nicht übel genommen, wenn Sie mir gesagt hätten, es sei Ihre Absicht, das Verhältnis zu lösen ohne jede Rücksicht auf das, was folgen würde. So weit sind wir noch nicht, daß man jemand deswegen bestrafen kann, weil er ein Eheversprechen nicht gehalten hat. Sie sehen ja nun, was für Rücksichten man auf Sie genommen hat! Angenommen, Sie wären nicht der Mensch, der nach Empfang des Briefes, den Sie noch in der Tasche haben, aufgeatmet hätte ..."

Wenn Du wüßtest! dachte Eberhard.

Bandel aber fuhr unbeirrt fort:

„Sie hätten sich vielleicht wirklich und wahrhaftig sterblich in das Mädchen verliebt und glaubten, ohne sie nicht leben zu können: was wollten Sie nun machen, nachdem Ihnen die Falsche und Treulose sozusagen den Stuhl vor die Thür gesetzt hat, wie? Gar nichts könnten Sie machen, vorausgesetzt, Sie wären nicht so thöricht, deswegen mit einem Revolver zu spielen. Eine derartige Unvernunft hätte ich Ihnen doch niemals zugetraut ... In diesem Falle hätten Sie das Gelächter der ganzen Welt herausgefordert. Dann wäre der Anstandsdusel Ihnen sozusagen ins Gehirn gestiegen. Habe ich recht?"

„Wenigstens nicht ganz unrecht."

„Nun also! Das aber nebenbei. Um so besser jedenfalls, daß Sie sich jetzt keine Skrupeln mehr zu machen brauchen ... Nun auf die Hauptsache zurück, damit wir hier zu Ende kommen, denn ich habe schon verdammt kalte Füße! Sie haben mir soeben zugestanden, daß Sie Hertha ebenfalls aus vollstem Herzen lieben, nicht wahr?"

Eberhard hatte darüber noch kein Wort geäußert. Da er sich aber im Augenblick über seine Gefühle für Hertha noch nicht ganz klar war, so war es ihm ganz angenehm, keine bestimmte Antwort geben zu brauchen, und so nickte er nur.

Bandel, dem das genügte, fuhr fort:

„Darüber giebt es also keinen Zweifel mehr. Nun gut. Ich kalkuliere also so: Werden Sie und Hertha kein Paar, so werden Sie beide unglücklich. Helfe ich jetzt Ihrem Alten nicht aus der Patsche, so falliert Ihr Haus.- Keine Einrede, lieber Eberhard, es falliert ganz bestimmt! Wo wollen Sie jetzt in vier Tagen eine Viertelmillion herbekommen? Sie müßten gerade einem Wucherer mit hundert Prozent, in die Hände fallen. Darüber wären wir also auch einig ... Die Folge von Ihrem Fallissement wäre, daß Sie aufhörten, der Sohn des reichen Treuling zu sein. Ich schätze Sie gewiß sehr, lieber Herr Eberhard. Ihre persönlichen Vorzüge sind ja derart, daß Sie sich zu meinem Schwiegersohn förmlich qualifizieren."

„Außerordentlich schmeichelhaft für mich, bester Herr Bandel."

„Halt, triumphieren Sie nicht zu früh! Es wäre mir unangenehm, wenn Sie sich enttäuscht sehen sollten ... Alle diese persönlichen Vorzüge und vortrefflichen Eigenschaften kommen aber viel mehr zur Geltung, wenn sie Eigentum eines jungen Mannes sind, der nicht der Sohn eines ruinierten Kaufmannes ist."

„Ah, jetzt versteh' ich Sie," fiel Eberhard gedehnt ein. „Sie würden also, falls ich völlig arm wäre, mir die Hand Ihrer Tochter nicht geben?"

„Wenn Hertha ebenfalls arm wäre, lieber Herr Eberhard, gewiß!"

Seine Offenheit ist bezaubernd, dachte Eberhard.

„Mißverstehen Sie mich nur nicht," fuhr Bandel rasch fort, „ich will ihnen ja in keiner Weise zu nahe treten. Ich habe eben meine Prinzipien, wie jeder andere vernünftige Mensch, der keine Rücksichten auf andere zu nehmen hat. Und ein Grundprinzip bei mir ist, daß der Bräutigam meiner Tochter eben so schwer sein muß wie diese. Fragen Sie nur Ihren Papa, der wird mir vollständig recht geben. Wenn er

eine Tochter hätte, würde er übrigens auch ganz auf demselben Standpunkte stehen."

„Davon bin ich überzeugt, Herr Bandel ... Ich bin aber nur neugierig, wie Sie Ihr Rechenexempel beschließen werden. Ich bin in diesem Augenblick Ihrer Tochter dann gar nicht würdig, wenigstens was Ihre Ansichten über die ‚gleiche Schwere' betrifft."

„Ich mache Sie aber würdig, lieber Eberhard, heute noch! Denken Sie nicht etwa, daß ich Ihnen gleich die Mitgift mit auf den Weg geben werde — so etwas thue ich nicht, bevor ich nicht meiner Sache ganz gewiß bin. So etwas muß notariell abgemacht werden. Am Tage der Hochzeit liegt die Anweisung über eine halbe Million da ... Unterbrechen Sie mich nicht, es hätte gar keinen Zweck! Ich habe recht. Wir wollen uns 'mal nach zwanzig Jahren sprechen, wenn Sie eine Tochter haben, dann werden Sie eben so denken wie ich. Hören Sie nur weiter ... Ich lasse mich also auf das Geschäft mit Ihrem Alten ein, mache den Vertrag morgen perfekt, wonach ich ihm die gewünschten dreimalhunderttausend Mark anweisen lasse, und dann sind Sie mir eine gleichwertige Partie. Das giebt mir dann die Garantie für eine standesgemäße Ehe. Hier meine Hand darauf, die Sache ist erledigt!"

Sie waren weiter geschritten, ohne daß sie es gewußt hätten. Im Gehen ergriff Eberhard die Hand Bandels und drückte sie. Im Augenblick fand er keine Erwiderung, auch kein Wort des Dankes. Alles, was er hätte hervorbringen können, wurde erstickt von dem einzigen, großen Gedanken an die Rettung seines Vaters. Und während er stumm blieb, sprach Bandel lebhaft weiter.

„Ich riskiere auch nichts dabei. Es ist eine einfache Spekulation, weiter nichts. Die lumpigen dreimalhunderttausend Mark würde ich jeden Augenblick aus Ihrem Grundstück herausbekommen."

Plötzlich blieb Eberhard stehen und fragte unvermittelt:

„So dankbar ich Ihnen in diesem Augenblick bin, Herr Bandel, für das Entgegenkommen, das Sie mir nun fest zugesagt haben, ich meine meinem Vater gegenüber — eine Frage beantworten Sie mir wohl."

„Ja, was haben Sie denn jetzt noch groß zu fragen, lieber Freund? Es ist so und es bleibt so. Aber wenn Sie durchaus wollen — meinetwegen."

„Nun denn, Herr Bandel ... würden Sie sich auch noch bereit erklären, uns beizuspringen, falls ich nicht in der glücklichen Lage wäre, frei über meine Hand verfügen zu können?"

Bandel antwortete nicht gleich. Eine derartige Frage hatte er nicht erwartet. So zeigte er sich etwas verblüfft. Plötzlich hielt er es für besser, leicht darüber hinwegzugehen.

„Sie stellen manchmal ganz komische Fragen, das muß ich sagen! Lassen wir doch jetzt diese ganze Sache beiseite und halten wir uns an die Thatsachen. Ich glaube doch, bereits deutlich genug gewesen zu sein. Werden Sie erst einmal so behandelt, wie ich von Ihrem Alten behandelt worden bin, dann werden Sie auch Ihre Mucken zeigen ... Wahrhaftig, da steht Hertha am Fenster — sehen Sie 'mal, wie freundlich sie uns zunickt!"

Sie hatten die Villa bereits vor sich, und als Eberhard seinen Blick erhob, sah er nicht nur Hertha, sondern auch deren Mutter, die auf Veranlassung ihrer Tochter herbeigeeilt sein mußte.

„Meine Alte auch," fuhr Bandel fort. „Sehen Sie doch nur das erstaunte Gesicht! ... Mahlzeit, Mahlzeit, Kinder!" rief er laut, trotzdem er wissen mußte, daß man ihn nicht zu hören vermochte.

Dabei winkte er ihnen mit der Hand zu, und auch Eberhard sah sich nun genötigt, den Hut zu lüften und eine freundliche Verbeugung zu machen.

Sofort sagte er sich, daß eine Umkehr, an welche er noch im letzten Augenblicke gedacht hatte, jetzt unmöglich sei. Und so trat er denn hinter Bandel ins Haus.

Anton stand bereits bereit, um ihnen die Garderobe abzunehmen. Und als das erledigt war und Bandel Eberhard in das Arbeitszimmer genötigt hatte, sagte er:

„Wollen Sie nicht gleich mit nach hinten kommen, oder ist es wirklich nötig, daß Sie Hertha unter vier Augen — — offen gestanden, mein lieber Eberhard, ich finde das gar nicht so nötig. Was brauchen wir noch darüber viele Worte zu machen … Ich gehe voran, unterrichte meine Frau und Hertha von allem, und dann kriegen Sie unseren gemeinschaftlichen Segen, basta! Vor Hertha brauchen Sie sich jetzt nicht mehr zu fürchten.“

„Ich muß wirklich auf dieser Unterredung bestehen, Herr Bandel. Es sind durchaus keine Geheimnisse, die wir zu besprechen haben — verlassen Sie sich darauf! Ich folge nur einer zwischen mir und Hertha gegebenen Verabredung.“

„Also sie weiß schon darum?“

„Natürlich.“

„Das ist 'was anderes. Weshalb haben Sie mir das nicht gleich gesagt? Dann nehmen Sie also gefälligst Platz, ich werde sie sofort herschicken. Halten Sie sich aber nicht zu lange bei dieser Vorrede auf, denn meine Frau und ich wollen auch noch etwas von Ihnen haben.“

„Keine Angst, Herr Bandel, ich werde mich so kurz als möglich fassen … Haben Sie die Güte, mich einstweilen bei Ihrer Frau Gemahlin zu entschuldigen.“

„Soll geschehen.“

Er ging hinaus und ließ ihn allein zurück.

Eberhard setzte sich nicht, ging vielmehr im Zimmer auf und ab. Er hatte gar nicht das Gefühl eines liebenden Bräutigams, der vor dem größten Ereignis seines Lebens steht: endlich die zukünftige Lebensgefährtin angesichts der Eltern in die Arme schließen zu dürfen. Er kam sich vielmehr wie ein Mensch vor, der willenlos einer großen Umwandlung in seinem

Dasein entgegensieht, von der er nicht weiß, ob sie ihm Unglück oder Segen bringen werde.

Seine Gedanken teilten sich fortwährend zwischen Hannchen und Hertha. Mit Gewalt nahm er sich vor, an die erstere nicht mehr zu denken. Aber gerade jetzt tauchte ihr Bild in schärferen Umrissen denn je im Geiste vor ihm auf. Abermals machte er sich Vorwürfe, sich nicht überwunden zu haben und heute früh zu ihr hingegangen zu sein, um wenigstens Aufklärung zu erlangen. Dann wieder beglückwünschte er sich, es nicht gethan zu haben. Wozu auch? Hatte sie es nach alledem auch noch verdient? Nein, wahrhaftig nicht! Gewiß, sie hatten alle recht, die ihm rieten, sich den Vorgang weniger zu Herzen zu nehmen. Selbst dieser Bandel, der doch gewiß zu allererst Veranlassung gehabt hätte, eine gewisse Scheu vor einem Schwiegersohn zu empfinden, der von einer Braut zur andern ging, als handelte es sich um einen lustigen Spaziergang und nicht um einen mühsamen, langen Weg durchs Menschenleben.

Er kam aus einer Stimmung in die andere, machte sich Vorwürfe, trug dann wieder lächelnd den Sieg über sie davon, haderte aufs neue mit sich selbst und warf sich schließlich mißmutig in einen Sessel.

Den Kopf in die Hand gestützt, dachte er: Das ganze Leben ist weiter nichts, als eine elende Komödie, die so lange gespielt wird, bis uns der Atem ausgeht ... Vor zwei Tagen noch saß ich hier auf demselben Platz und dachte nicht daran, jemals Mitglied dieser Familie zu werden, und nun haben mich die Ereignisse dazu getrieben, um schnöden Geldes willen mein Herz zu verkaufen! Ich komme mir vor, wie vor Beginn eines Sklavenmarktes, auf dem die menschliche Ware feilgeboten wird. Aber ich werde es ihr sagen, wie ich darüber denke. Ich kann sie nicht so lieben wie die andere. Sieht sie darin ein Unglück, dann kann ich mir nicht helfen, dann mag alles zu Grunde gehen — heucheln kann ich nicht.

Dann wieder versuchte er sich zu trösten, indem er seinen Gedanken eine andere Richtung gab dorthin, wo rosig die Zukunft winkte.

Tausend andere würden mich einen Narren und Thoren schelten, der noch erwägt, wo er mit vollen Händen zugreifen sollte. Schließlich ist die Ehe doch nicht dazu geschaffen, um sich vor Liebe aufzuessen. Im Gegenteil sollen diejenigen Heiraten sogar die besten sein, in denen nicht allzugroße Leidenschaft vorhanden ist. Was will ich also noch? Geld genug ist vorhanden, jung sind wir auch, lebenslustig nicht minder, und es giebt ja auch Leute, die behaupten, wir paßten äußerlich ganz brillant zu einander. Das Beste also wird sein, ich überlasse die sogenannte Entwicklung meines Glückes der Zukunft. Habe ich einmal A gesagt, muß ich auch B sagen ... Ich höre sie kommen, nun also mit Todesverachtung hinein in dieses traurige Vergnügen!



Es war in der That Hertha, die im nächsten Augenblick eintrat und ihm etwas beklommen die Hand entgegenstreckte.

„Guten Tag, Herr Treuling ... wie geht es Ihnen?"

Sie sah blaß aus, er merkte es sofort. Nicht eine Spur von Freude war auf Ihrem Gesicht zu entdecken. Einige Augenblicke stutzte er darüber, dann zog er ihre Hand an seine Lippen und erwiderte mit erzwungener Lustigkeit:

„Ganz vortrefflich, Fräulein Hertha. Ich darf sogar behaupten, daß ich lange nicht so vergnügt gewesen bin wie gerade heute ... Vor allem danke ich Ihnen herzlich, daß Sie zu dieser Unterredung gekommen sind."

„Papas Wünsche sind mir immer Befehl," erwiderte sie mit derselben Miene wie zuvor.

Abermals stutzte er. „Dies Geständnis enthält eigentlich wenig Schmeichelhaftes für mich."

„Wieso?"

„Nun, ich glaubte gerade, Sie wären meinetwegen gekommen ... Hat Ihnen denn Ihr Herr Papa nichts gesagt?"

Sie blickte ihn erstaunt an und schüttelte den Kopf. „Nichts. Was sollte er mir denn gesagt haben? Er teilte mir nur mit, daß Sie mich zu sprechen wünschten. Ich fand das etwas eigentümlich, das kann ich wohl sagen, um so mehr, da Papa und Mama sich anscheinend lustig darüber machten."

„Ach was! Lustig haben sie sich über mich gemacht?"

Sie lächelte gezwungen. „Reden Sie doch nicht so etwas! Über Sie sich lustig machen! Das glauben Sie doch wohl selbst nicht, daß jemand bei uns dazu im stande wäre ... Es konnte doch höchstens nur dies sein, daß Papa und Mama es etwas komisch fänden — ich meine die ganze Situation, in welcher wir beide uns befinden."

„So hat Ihnen Ihr Papa also doch etwas gesagt?"

Abermals schüttelte sie den Kopf. „Ich verstehe Sie nicht. Es scheint, als sollten wir aus den Mißverständnissen nicht mehr herauskommen ... Thun Sie mir den Gefallen, Herr Treuling, peinigen Sie mich nicht aufs neue."

Was will sie denn, was denkt sie denn eigentlich? dachte Eberhard; dann erwiderte er:

„Ich Sie peinigen, Fräulein Hertha? Deswegen bin ich wahrhaftig nicht hierher gekommen. Im Gegenteil — ich glaubte Ihnen eine Freude zu bereiten."

„Indem Sie mich an das Versprechen erinnern wollen, das ich Ihnen vorgestern abend gegeben habe."

„Was für ein Versprechen?"

In diesem Augenblick war er so zerstreut, daß er wirklich nicht mehr wußte, was sie meinte.

„Nun, dann will ich Ihnen zur Hilfe kommen! Sie nahmen mir das Versprechen ab, Ihnen eine treue Freundin zu sein und mich Ihrer Braut liebevoll anzunehmen, falls ich Gelegenheit fände, sie einmal kennen zu lernen. Gewiß halten Sie den Augenblick nun für gekommen, um meine Freundschaft in Anspruch zu nehmen. Ich stehe Ihnen zur Verfügung, Sie werden in jedem Falle auf mich bauen können."

Er merkte am Zittern ihrer Stimm, wie schwer es ihr geworden war, dieses Zugeständnis zu machen. Zu gleicher Zeit aber bekam er eine heitere Anwandlung, wodurch er sich gezwungen fühlte, leicht aufzulachen.

„Sie lachen darüber? Finden Sie das so lächerlich?"

Ärgerlich wandte sie sich ab und fügte dann schnell hinzu:

„Übrigens könnte das auch in Gegenwart von Papa und Mama geschehen. Wenn Sie also erlauben, so laß ich dieselben herbitten."

Er trat ihr in den Weg und sagte mit einem Ernst, den sie nicht erwartet hatte:

„Ich habe es verdient, daß Sie mit mir zürnen. Aber wenn ich scherzte, wo Sie vielleicht einen anderen Ton erwartet hatten, so geschah es, weil ich glaubte, ein Recht dazu zu haben. Man soll nicht eine böse Miene zeigen, wo es sich um ein gutes Spiel handelt ... Hören Sie mich also an, Fräulein Hertha! Ihre Eltern sind bereits von allem unter-

richtet, ich habe mir aber diese Unterredung mit Ihnen unter vier Augen ausbedungen, um Ihnen einige Aufklärungen zu geben, die ich in Gegenwart von Mama und Papa nicht gut machen kann. Ich denke aber, wir setzen uns dabei. Gestatten Sie mir also, nach Ihnen — —"

Langsam ließ sie sich auf einen Lutherstuhl nieder, der ihr zunächst stand. Sie sagte nichts, aber ihre Miene sprach deutlich genug. Allmählich röteten sich ihre Wangen, ihr Herz klopfte schneller, ihre Brust hob und senkte sich sichtbar, und sie hatte jene selig-bange Empfindung, die junge Mädchen überkommt, wenn eine süße Ahnung langsam in ihnen zu dämmern beginnt. Mit groß aufgeschlagenen Augen blickte sie ihn fragend an.

Nachdem er ebenfalls Platz genommen hatte, fuhr er fort:

„Seit gestern haben sich ganz merkwürdige Dinge ereignet, die mir den Mut gegeben haben, ganz offen zu Ihnen zu sprechen. Ich war durch mein heilig gegebenes Wort an ein Mädchen gebunden, dessen gute Eigenschaften mir so selbstverständlich erschienen, daß ich mir einredete, ich dürfte es nicht wagen, dieselben in Frage zu stellen. Sie waren es gerade, Fräulein Hertha, die das vorgestern so überaus hübsch fanden und mir deshalb trotz allem zwischen uns Vorgefallenen die Achtung nicht versagten. Ist es so?"

Sie vermochte kein Wort hervorzubringen, sie nickte nur. Röter färbte sich ihr Gesicht, stürmischer klopfte ihr Herz. Sie hatte die Empfindung, allmählich in einen Rausch versetzt zu werden, den sie von sich abwehren wollte, ohne es zu können. Sie hielt fast den Atem an, um ihr Gehör nicht zu verschleiern."

„Nun gut," fuhr er fort, „das giebt mir auch die Bürgschaft dafür, daß Sie mich irgend einer üblen Rede hinter dem Rücken eines Menschen nicht für fähig halten werden. Ich bin auch jetzt nicht im stande, die guten Eigenschaften Fräulein Tetzlaffs anzuzweifeln. Ich weiß nicht, was hinter meinem Rücken vorgegangen ist und will es auch nicht wissen. Jetzt

nicht mehr! Fräulein Tetzlaff hat sich genötigt gesehen, aus mir unbekannten Gründen gestern nachmittag ihr Verhältnis zu mir zu lösen. Sie hat mir sogar den Verlobungsring und sonstige Kleinigkeiten zurückgesandt, ohne mir durch eine Zeile Aufklärung über ihre seltsame Handelsweise zu geben."

Zum ersten Male atmete Hertha lang und tief auf. Da sie ahnte, was nun folgen würde, schlug sie die Augen nieder und beschäftigte sich mit dem Ring am kleinen Finger ihrer linken Hand, den sie zu drehen begann.

Er hatte sie mit einem flüchtigen Blick gestreift und fuhr fort:

„Bevor ich die Geschenke in Empfang nahm, erhielt ich allerdings ein Schreiben von ihr — dasselbe, in welchem sie mir ihr Jawort zurückgab. Daraus ging deutlich hervor, daß sie mich im Verdacht hatte, ich hätte bereits längst an eine Lösung des Verhältnisses gedacht, um mich mit Ihnen, Hertha, zu verheiraten."

„Ach was!" warf sie nun unwillkürlich ein, weniger erstaunt, als innerlich erfreut darüber, die Nebenbuhlerin aus dem Felde geschlagen zu haben.

„Ja. Sie entsinnen sich unseres eigentümlichen Zusammenseins im hinteren Zimmer vorgestern abend, nicht wahr?"

„Gewiß."

„Der Bildhauer kam gerade hinzu."

Plötzlich wurde sie außerordentlich lebhaft, richtete sich auf und fiel schnell ein:

„Ah, jetzt kann ich mir alles zusammenreimen. Der Bruder hat unser Beisammensein falsch ausgelegt und ihr das sofort mitgeteilt."

„Wahrscheinlich."

„Wissen Sie — das ist aber wirklich amüsant."

Sie lachte leicht auf und zeigte nun ein völlig verändertes Wesen. Die Begierde, mehr zu erfahren, leuchtete ihr förmlich aus den Augen.

„Und Sie dachten gar nicht daran, irgend welchen Verrat zu üben — das ist das Schönste dabei," fuhr sie mit einer Lustigkeit fort, die ihn mehr überraschte als befriedigte. „Sie sprachen ja nur Gutes von Ihrer Braut und zwar in einer Art und Weise, die sie mit Stolz hätte erfüllen müssen, wenn sie dabei gewesen wäre. Die Undankbare!"

„Das ist es ja eben, was mich so tief verletzt hat. Ich bin mir durchaus keiner schlimmen Handlungsweise bewußt."

„Und haben Sie versucht, das Mißverständnis aufzuklären? Denn ein solches ist es doch nur."

„Gestatten Sie mir eine Frage, Hertha: würden Sie in einem ähnlichen Falle das gethan haben?"

Sie zögerte eine Weile mit der Antwort, dann erwiderte sie zaghaft:

„Wenn ich die betreffende Person liebte und das Gefühl hätte, es ließe sich dadurch alles wieder gut machen — warum nicht?"

Plötzlich erhob er sich wie jemand, der etwas Unangenehmes erfahren hat und nicht gleich eine Antwort darauf findet. Ihr Einwurf hatte ihn ärgerlich gestimmt, denn er fühlte sich in eine Enge getrieben, die ihn mit Beschämung erfüllte. Erregt ging er einigemale vor ihr auf und ab, dann sagte er:

„Ich hatte diese Meinung von Ihnen erwartet, Fräulein Hertha, sie ehrt Sie ungemein, und ich kann wohl sagen, daß ich mich Ihnen gegenüber in einer Situation befinde, die nicht eben eine angenehme ist. Ich glaubte gerade, Sie würden mich in diesem Augenblick am besten verstehen und begreifen."

In der Meinung, all' ihre Hoffnung könnte aufs neue zertrümmert werden, fiel sie hastig ein:

„Aber ich begreife Sie ja auch vollkommen. Mein Gott, ich sehe Sie so erregt ... ich wollte Ihnen keineswegs wehe thun. Ich gab Ihnen nur eine Antwort auf eine Frage. Es sollte keine Herausforderung sein ... Daß Sie eben diesen ersten Schritt zur Aufklärung eines angeblichen Mißverständ-

nisses nicht thun konnten, ist mir völlig klar. Dazu fühlten Sie jedenfalls gar keine Veranlassung."

„Das ist in der That auch meine innerste Überzeugung ... So sagte meine Mutter, und das war auch die Meinung Ihres Herrn Papas, dem ich mich in dieser Beziehung völlig anvertraut habe."

„Nun also, Eberhard ... Bedenken Sie doch, was für ein Opfer Sie bringen wollten, wie edel Sie gedacht haben, und wie schlecht Ihnen das alles vergolten worden ist!"

„Ja, ja. Ich fühle es ja immer mehr," stieß er hervor, ohne seinen Gang durch das Zimmer einzustellen, und es freut mich, daß gerade Sie mich von allem freisprechen."

Sie lächelte überlegen, streifte ihn von der Seite mit einem siegesbewußten Blick und sagte dann wieder:

„Und daß Sie den Schritt zur Erlangung der Aufklärung nicht gethan haben, lieber Eberhard ... ich weiß nicht, ob ich es aussprechen darf."

Er fühlte, daß er diesen Erörterungen, die ihm Qualen verursachten, ein schnelles Ende bereiten müsse, wenn er im letzten Augenblick einer mächtig auf ihn einstürmenden verzweiflungsvollen Stimmung nicht unterliegen wollte. So blieb er vor ihr stehen, ergriff ihre beiden Hände, preßte sie innig, so daß sie unter diesem Druck erschauerte, blickte ihr tief in die Augen und begann:

„Sprechen Sie, Hertha, sagen Sie alles! Es soll mir eine Beruhigung sein und mir den Mut geben, einen gewaltsamen Strich durch alles zu machen, was hinter mir liegt."

„Nun denn — sehr einfach. Ich wollte sagen, daß Sie den Schritt nicht zu thun wagten, wäre der beste Beweis dafür, daß Sie das Mädchen nicht geliebt haben ... Die wahre Liebe setzt sich über alles hinweg ... es soll wenigstens der Fall sein," fügte sie schnell, leicht errötend hinzu. „Ich denke mir, daß man in solchen Lagen gar nicht erst die Vernunft zu

Rate zieht, auch gar keine gesellschaftlichen Rücksichten kennt, sondern einfach dem Triebe des Herzens folgt."

Er ließ ihre Hände los und wandte sich wieder von ihr ab, weil er kaum wußte, wie er sich benehmen sollte. Endlich war er mit sich im Reinen. Er setzte sich ihr gegenüber, zog den Sessel heran, so daß er sich in ihrer unmittelbaren Nähe befand, und ergriff aufs neue ihre rechte Hand. Und nachdem er mit einem letzten Entschluß gekämpft hatte, begann er:

„Ich danke Ihnen, Sie haben recht. Ich bin mir jetzt klar darüber, daß meine Liebe zu dem Mädchen eine Art Einbildung war, und daß ich ihr gegenüber nur immer unter dem Eindrucke einer Anstandspflicht gehandelt habe. Die Sache ist also abgethan. Nun hören Sie mich, bitte, nur noch wenige Minuten an! ... Wir alle sind Irrtümern unterworfen, und ich bin seit gestern zur Überzeugung gekommen, daß eine gütige Vorsehung uns auf den richtigen Weg zurückleitet. Sie haben mir vorgestern abend in einem unbewachten Augenblick Ihre Liebe zu mir verraten. Ich würde mich selbst belügen, wollte ich Ihnen jetzt schon sagen, daß meine Liebe zu Ihnen dieselbe sei. Aber ich will nicht verhehlen, daß Sie mir wohl so viel wert sind, um mir die Hoffnung zu geben, das Leben könnte durch Sie nach diesen meinen Erfahrungen wieder Wert gewinnen, wir könnten beide mit einander als Eheleute gut auskommen, uns verständigen und mit der Zeit wohl auch glücklich werden. Sie wissen, daß es seit langem der Lieblingswunsch unserer beiderseitigen Eltern ist, uns beide für das Leben vereint zu sehen. Die Einwilligung Ihres Papas habe ich bereits, und wie Ihre Frau Mama darüber denkt, wissen Sie zur Genüge ... Hertha, sehen Sie mich an — ich frage Sie auf Ehre und Gewissen, wollen Sie noch nach allem, was hinter mir liegt, meine Frau werden? In diesem Falle verspreche ich Ihnen, alle Ihre Wünsche zu erfüllen, soweit es in meinen Kräften steht, Ihnen stets ein treuer Gatte zu bleiben, der Sie ehren und schätzen will, und der alles aufbieten wird,

sich Ihre Achtung zu erringen. Das andere wollen wir dann der Zukunft überlassen ... Sprechen Sie: Ja oder nein? Sind Sie jetzt noch nicht dazu im stande, so werde ich es Ihnen nicht übel nehmen. Ich werde geduldig warten, bis Sie sich entschlossen haben. Ich kann mir ja denken, daß diese unerwartete Wendung unserer Geschicke Ihnen im Augenblick die Überlegung rauben muß."

Sie vermochte kein Wort hervorzubringen, stumm gemacht von der Fülle der Eindrücke, die auf sie einstürmten und ihr fast die Sinne raubten. Und wenn er ihr frei ins Gesicht gesagt hätte, sie dürfte niemals auf Erwiderung ihrer Liebe hoffen, er wollte aber trotzdem ihr Mann werden, sie hätte das thun müssen, was sie jetzt that: sie beugte



sich zu ihm hinüber, umschlang seinen Hals und drückte seinen Kopf krampfhaft gegen ihre Brust. Und dabei wurde in ihr nur der eine Gedanke wach: Er ist mein, er gehört jetzt mir!

Nach etwa fünf Minuten betraten sie Arm in Arm den Ecksalon, wo Bandel in Gesellschaft seiner Frau bereits mehrmals unruhig nach seiner Uhr geblickt hatte.

„Gestatten Sie mir, Herr und Frau Bandel, daß ich Ihnen hier meine Braut vorstelle," sagte Eberhard gefaßt mit verbindlichem Lächeln.

Die neue Braut, dachte der Hausherr in demselben Augenblick, hütete sich aber, es auszusprechen.

„Und wenn Sie nichts dagegen haben, so möchte ich Sie auch höflichst um die Erlaubnis bitten, Hertha heiraten zu dürfen," fügte Eberhard in einer Anwandlung von Galgenhumor hinzu, deren Bedeutung die Übrigen aber nur in gutem Sinne zu würdigen wußten.

Und während Hertha sich ihrer Mutter entgegenwarf und von dieser mit zärtlicher Aufmerksamkeit behandelt wurde, nahm Bandel plötzlich eine würdige Miene an und erwiderte:

„Seien Sie mir herzlich willkommen, mein junger Freund, als zukünftiger Schwiegersohn. Meinen Segen hatten Sie schon lange, das wissen Sie."

Er schüttelte ihm kräftig die Hand, zog ihn an sich, gab ihm einen Kuß auf die Stirn und fuhr fort:

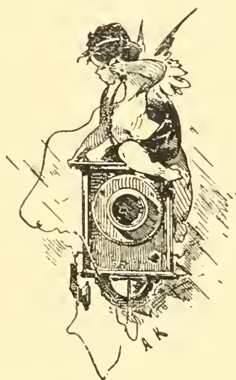
„Und nun nehmen Sie auch die Gratulation meiner Frau entgegen, die schon lange darauf gewartet hat ... Entschuldigen Sie mich ein paar Augenblicke, ich will Ihrem Papa nur ein paar Worte telephonieren."

Während Eberhard nun gleichzeitig von Mutter und Tochter in Anspruch genommen wurde, suchte der Alte sein Arbeitszimmer auf, schloß die Thür hinter sich und ließ sich am Fernsprecher mit Treuling in Verbindung setzen. Dann, als er den Zuruf des Freundes vernahm, rief er hinein:

„Hier — Christoph Emil Bandel selbst! Fall nur nicht auf den Rücken ... Eberhard ist hier, hat sich soeben mit Hertha verlobt. Hast Du Worte? ... Gut, das kannst Du persönlich abmachen ... Ich erwarte Dich heute gegen sechs Uhr.

Geld steht Dir morgen zur Verfügung. Dein Junge bleibt hier zum Mittag ... wie? Schon gut. Deine Gratulation kannst Du selbst anbringen. Und nun bess're Dich, alter Sünder, und laß andere an der Börse Haare lassen. Du bist zu dumm dazu. Schluß."

„Nun kann er nachdenken und sich sammeln," sagte Bandel vergnügt schmunzelnd vor sich hin und kehrte dann zu seiner Frau und dem jungen Pärchen zurück ...





Im alten Heim.

So war es denn gekommen: Zwei Menschen, die vordem geglaubt hatten, ohne einander nicht leben zu können, waren auseinander gebracht worden durch Gewalten, die sie weder ahnten noch kannten.

Das erlösende Wort wurde nicht gesprochen, und die anfängliche Hoffnung, daß alles nur ein grausames Spiel sei, das sich bald in Wohlgefallen auflösen werde, erwies sich als ein Trugschluß, der nur geschaffen war, die Enttäuschungen um so fühlbarer zu machen.

Es war nicht zum ersten Male geschehen, daß Trotz und verwandtschaftliche Einflüsse die unsichtbaren Fäden durchschnitten hatten, durch welche zwei Wesen für die Ewigkeit sich bereits gefesselt glaubten.

In solchen Fällen pflegt die Entfremdung besonders schnell vor sich zu gehen. Die Eigenliebe ist verletzt, jeder Teil glaubt allein im Rechte zu sein, und nur zu leicht tritt an Stelle des früheren zärtlichen Gefühls eine Empfindung, in der sich allmählich der Haß zu entwickeln beginnt.

Unter dieser Empfindung hatte Hannchen viel zu leiden. Zwei Tage und zwei Nächte hatte sie bereits im Elternhause verbracht, die sie zu den schrecklichsten ihres Lebens zählte.

Selbst die unbändige Freude, mit der Robert und Trudchen sie empfangen hatten, und die kein Ende zu nehmen schien, und auch die herzliche Nachsicht, die Vater Wilhelm ihr entgegenbrachte, vermochten nicht, ihr Gemüt derart zu beruhigen, wie es notwendig gewesen wäre, um ihr Dasein wieder froh zu gestalten.

Der Alte merkte ihr stilles Hinbrüten, wenn sie sich auch bezwang, um heiter zu erscheinen. Er that aber so, als sähe er das nicht, gab auch Robert manchen Wink darüber und beruhigte sich bei dem Gedanken, daß die Zeit, die große Trösterin, die Wunden heilen werde. Und um ihr in der ersten Zeit auch nicht die geringste Veranlassung zum Unmut zu geben, hatte er obendrein mit Rathmann heimlich verabredet, daß dieser sich vorläufig im Hause nicht sehen lassen sollte.

Das war für den jungen Gürtler, der seine halbe Seligkeit dafür gegeben hätte, um das nun „ledige" Hannchen wieder begrüßen zu können, eine harte Aufgabe, aber er fügte sich schließlich, wenn auch mit stillem Ingrimm, so doch mit dem Bewußtsein, seine Zukunft, die sich zu verdunkeln begonnen hatte, lichter und hoffnungsfreudiger sich gestalten zu sehen.

Der Alte hatte ihm in dieser Beziehung so viel Mut zugesprochen, daß er keinen Augenblick daran zweifelte, alles würde sich dereinst noch zu seiner Zufriedenheit fügen.

Noch am Abend desselben Tages, als Hannchen ihren Umzug vorgenommen hatte, hatte sie im stillen dasselbe von Eberhard erhofft, was diesem der einzige Trost gewesen war, daß nämlich der andere Teil zuerst entgegenkommen müsse, um Verzeihung zu erlangen.

Es fiel ihr gar nicht ein, daran zu denken, den Bruch für ewig vollzogen zu haben. Sie hatte fast ohne Besinnung gehandelt, gepeitscht von der Eifersucht unter dem Zwange der Ereignisse, die sie, Keulenschägen gleich, getroffen hatten. Sie

wollte ihm Weh bereiten, wie sie annahm, er habe es ihr zuerst zugefügt.

Als keine Zeile von ihm eintraf, glaubte sie bestimmt, er werde selbst kommen, und jedesmal, wenn sich Tritte auf der Treppe hören ließen, eilte sie zur Thür mit stillem Jubel im Herzen, dessen Ausbruch sie nur mit Mühe zu dämpfen vermochte. Und als sie sich dann immer wieder um eine neue Hoffnung betrogen sah, schlich sie beschämt an das Fenster zurück, um mit zitternden Fingern ihre Handarbeit fortzusetzen.

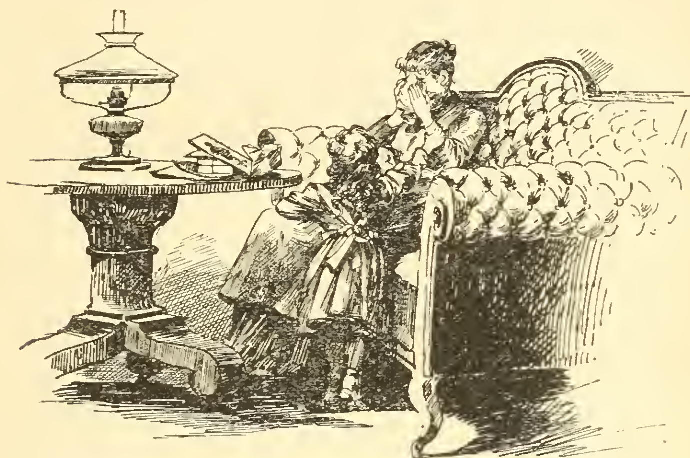
Dann, als immer noch kein Lebenszeichen kam, faßte sie den Entschluß, an ihn zu schreiben, nachdem sie verschiedene Briefe an ihn bereits aufgesetzt und immer wieder zerrissen hatte. Die Abenddämmerung war vorüber, die Dunkelheit war eingetreten, und sie hatte die Lampe angezündet. Sie war allein mit Trudchen im Zimmer, denn der Alte und Robert waren fortgegangen um etwas Notwendiges zu besorgen. So hatte sie nun Zeit, in Ruhe den langen Brief zu beenden, unbelästigt von der Kleinen, die sich mit ihren Puppen beschäftigte.

Sie hatte den Brief noch einmal aufmerksam durchgelesen und war gerade dabei die Adresse zu schreiben, als es klopfte und der Postbote hereintrat, der nach einem „Guten Abend" sofort laut sagte: „Fräulein Hannchen Tetzlaff — ein Paket."

Sie nahm dasselbe in Empfang, erkannte sofort Eberhards Handschrift und fertigte in fieberhafter Eile den Mann ab. Nach wenigen Minuten stockte ihr fast das Blut, dann rannen helle Thränen über ihre Wangen. Er hatte es gerade so gemacht wie sie: ihre Photographie und kleine Andenken ohne eine Begleitzeile zurückgesandt.

Lang starrte sie vor sich hin. Sie wußte, daß es zwischen ihnen nun aus für ewig war. Und unter dem Eindrucke dieses Gefühls, nahm sie den Brief, zerriß ihn in vier Teile und warf die Überreste in das Feuer des eisernen Ofens.

Dann brachte sie die zurückerhaltenen Sachen in ihrer Kommode unter, setzte sich in die Ecke des Sofas und überließ sich einem mit Macht hervorquellenden Schluchzen. Es drang so laut durch das Zimmer, daß Trudchen das Spielen vergaß, an sie



herantrat und sie eine Weile stumm und verwundert anblickte. Dann wagte sie es, sich neben die Schwester zu setzen und dieselbe scheu zu berühren.

„Weshalb weinst Du denn, Hannchen?“ fragte sie endlich schüchtern. „Schwesterchen soll nicht weinen. Das giebt böse Augen, sagt Großväterchen.“

Hannchen zog die Kleine auf ihren Schoß, umschlang sie, zog den Kopf an ihr Gesicht und küßte sie auf das seidenweiche Haar. Und als die Kleine immer aufs neue dieselbe Frage wiederholte, fühlte sie sich beruhigter; sie trocknete die Augen und flüsterte:

„Nicht Großväterchen sagen, daß Hannchen geweint hat — hörst Du? Sonst bekommt's Trudelen nichts vom Hannchen zu Weihnachten.“

Diese Drohung war das Fürchterlichste was die Kleine sich denken konnte, und so beteuerte sie, eingeschüchtert, daß sie stumm wie eine Maus bleiben werde.

Als der Alte und Robert zurückkehrten, sahen sie die Schwestern heiter und gemütlich beisammen sitzen, als wäre nichts vorgefallen. Mehrmals erwog Hannchen, ob sie von dem neuesten Ereignis dem Großvater Mitteilung machen solle. Sie beschloß aber, vorläufig nichts zu sagen, weil sie sich scheute, alles Erlebte aufs neue aufgewühlt zu sehen. So ging sie denn still hinaus in die Küche, um das Abendbrot zu besorgen und zugleich mit ihren Gedanken eine Zeit lang allein zu bleiben.

Am andern Tage, kurz vor Mittag, befanden sich alle in der Stube, als ein Mann hereintrat, den Vater Wilhelm bereits im Kontor bei Treuling bemerkt hatte. Es war der Kassenbote, der im Auftrage des „Chefs“ kam und „den alten Herrn Tetzlaff“ zu sprechen wünschte.

„Ah, Sie bringen wohl Geld?“ fragte Vater Wilhelm, der sofort das richtige witterte.

„'ne janze Masse sogar,“ erwiderte der Bote, stellte einen schweren Leinenbeutel auf den Tisch und holte dann aus seiner Rocktasche eine große, etwas schäbig aussehende Brieftasche hervor.

„Das ist hübsch von Ihnen, das können wir gerade gebrauchen,“ sagte Vater Wilhelm wieder, in heitere Stimmung durch das Bewußtsein versetzt, noch glücklich vor einem Verlust bewahrt worden zu sein.

„Det jloob' ick! Zu Weihnachten kann man immer Moos gebrauchen,“ erwiderte der etwas dicke Mann, der einen sehr gemütlichen Eindruck machte. „Der Chef sagte, Se wüßten schon von allem Bescheid. Hier ist auch noch 'n Brief.“

„Ja, ich weiß schon, worum es sich handelt. Wir haben schon neulich darüber gesprochen. Zählen Sie nur, bitte, alles auf!“



III53 S. 265

Und während der Kassenbote die Geldrollen aufzählte, unterbrach er seine Arbeit mit allerlei Bemerkungen.

„Das wollen wir schon machen. 'n ganzes Vermögen, das Se wiederkriejen."

„Ist wohl wieder 'ne Menge Kies da?"

Der Kassenbote hatte sich langsam seinen alten Kneifer aufgesetzt und wollte ein Päckchen Banknoten zu zählen beginnen, als er übers Glas Vater Wilhelm verwundert anblickte.

„Wie meinen Sie denn das? ... Bei uns is immer Kies vorhanden. Was de Leute reden, da druff is nischt zu jeben. Sie sehen ja — mit einem Wurf kriejen Sie fufzigtausend Märker und noch mehr ... zurück, wie Herr Knauerhase heute früh meinte. Haben Sie vielleicht Angst gehabt? Nee, Herr Tetzlaff, da hätten Sie sich unnütze Kopfschmerzen jemacht. Wir kriejen jetzt sojar 'ne Schwiegerdochter mit 'ner halben Million. Am ersten Feiertag wird die Verlobung offiziell — das heißt öffentlich bekannt jemacht, wenn Sie 's nich verstehen sollten."

In diesem Augenblicke klappte die Küchenthür leise. Hannchen war hinausgegangen.

Der Kassenbote wandte sich nach der Seite, wo sie gestanden hatte, und sagte bedeutungsvoll:

„Ach sooo! Entschuldigen Se nur, ich hatte janz verjessen — —"

„Diese Neuigkeit interessiert mich gar nicht," fiel Vater Wilhelm kurz ein. „Wenn Ihre Worte vielleicht eine Anspielung sein sollten, dann ermächtige ich Sie hierdurch, allen Leuten im Geschäft zu sagen, daß die Verlobung zwischen meiner Enkelin und Ihrem jungen Chef von unserer Seite aufgehoben worden ist. Verstehen Sie — von unserer Seite!"

„Machen Se keenen Unsinn! Sie werden doch nich — das wäre ja ganz was Neues."

„Dann haben Sie die Neuigkeit eben gehört. Es ist nichts daran zu ändern."

Und während der Kassenbote die Goldrollen aufzählte, unterbrach er seine Arbeit mit allerlei Bemerkungen, die Vater

Wilhelm für überflüssig hielt, die er aber nicht verhindern konnte:

„Es is janz schnell und unerwartet jekommen. Wir waren alle paff im Geschäft ... Das wird Aufsehen erregen! Wenn zwei solche große Häuser sich verheiraten, dann giebt's immer 'ne Menge darüber zu reden ... Das wird 'ne Hochzeit werden, ich danke! Wahrscheinlich im Kaiserhof gefeiert, wo 's die vornehme Welt immer macht."

Vater Wilhelm hatte unruhige Blicke auf die Küchenthür geworfen. Etwas ärgerlich warf er ein:

„Ich habe bereits einmal gesagt, daß mich das gar nicht interessiert ... Sie erlauben wohl, daß ich nachzählen darf?"

„Bitte sehr, das Recht steht Ihnen zu."

Und als der Alte alles für richtig befunden hatte und die Angelegenheit soweit erledigt war, daß der Kassenbote gehen konnte, sagte er, nur geleitet von der Absicht, einen letzten Trumpf auszuspielen:

„Wahrscheinlich werde ich in den Zeitungen bekannt machen, daß die Aufhebung der Verlobung von meiner Seite erfolgt ist ... Ich denke, das wird weit eher berechtigtes Aufsehen erregen," fügte er mit einer Großartigkeit hinzu, die er sonst selten zu zeigen pflegte.

„So etwas werden Sie doch nicht thun!"

„Wer will mich denn daran hindern? Ich werde die Lacher auf meiner Seite haben, und das ist ja die Hauptsache."

„Das Haus Treuling wird es wohl vertragen können."

„Wer weiß auch. Es ist schon mancher Nachtwächter am Tage gestorben, weshalb sollten nicht auch 'mal aufgeblasene Dickwamse durch Nadelstiche getötet werden."

„Wen meinen Sie denn mit den Dickwamsen, hä?"

„Gucken Sie sich 'mal 'n bißchen um, wenn Sie wieder im Geschäft sind ... So, nun wäre ja alles in Ordnung! Und nun sollen Sie auch 'ne Cigarre haben. Weil Sie's sind!"

„Danke auch — deshalb keene Feindschaft nich!"

„Das sage ich auch ... Übrigens, wenn Sie den jungen Chef sehen sollten, dann sagen Sie ihm, ich ließe ihn grüßen, und ich sei ihm sehr dankbar dafür, daß er sich noch zur richtigen Zeit zu erkennen gegeben hat. Es wäre ja doch immer 'n großes Unglück gewesen, wenn sich die Familie Tetzlaff mit der Familie Treuling in verwandtschaftliche Beziehungen eingelassen hätte."

„Schön, ich werde es bestellen — das heißt, ich werd' es lieber nicht bestellen."

„Na ja, alles werden Sie wohl doch nicht für sich behalten. Ich kenne ja meine Pappenheimer."

Damit war die Unterhaltung beendet. Der Kassenbote zündete sich in aller Gemütsruhe die Cigarre an, gab Vater Wilhelm die Hand mit dem Ausdruck ersichtlicher Hochachtung, wobei er sagte: „Wir verstehen uns schon," that dasselbe auch Robert und Trudchen gegenüber und ging.

„Hannchen, nun kannst Du hereinkommen!" rief der Alte laut. Es wäre gar nicht nötig gewesen, denn sie war bereits erschienen. Bleich im Gesicht, mit zusammengepreßten Lippen und unwillkürlich gefalteten Händen blieb sie an der Thür stehen.

Er erriet sofort, daß sie gehorcht hatte, und so fügte er denn sanft hinzu:

„Du hast wohl alles gehört, nicht wahr? Ich sehe es Dir an, mein Kind."

Sie hatte nur die Kraft, leise zu nicken und sich ihm an die Brust zu werfen. Überwältigt von Schmerz, begann sie leise zu schluchzen.

Er ließ sie eine Weile gewähren, wobei er dachte: Nun muß sie auch diese Pille noch runterschlucken — — dann fuhr er mit der Hand über ihren Scheitel, klatschte leicht auf ihre Wange und sagte in beruhigendem Tone:

„Nun laß das aber die letzten Thränen sein, und dann Kopf in die Höh! Nun siehst Du doch, was für ein Wicht das ist. Wenn Du bisher noch Grund gehabt hättest, zu zweifeln — jetzt müßtest Du doch endlich überzeugt sein. Du mußt Dich fassen, vernünftig sein und einfach denken, er sei Deiner nicht würdig gewesen.“

Und plötzlich, um sie zu erheitern, griff er zu einem schalkhaften Mittel. Er wandte sich zu Robert und Trudchen und sagte lachend:

„Nicht wahr, das fehlte noch! Unser liebes Hannchen wird sich ärgern und sich die Augen ausweinen um solche Froschgesellschaft ... Lacht 'mal Kinder! Ha ha ha! Und damit Hannchen auch 'n bißchen lacht, so komm 'mal her, Trudchen, und kitzele sie 'mal gehörig.“

Die Kleine kam herangesprungen, führte den Wunsch des Großvaters sofort aus und rief dabei laut: „Wirst Du wohl gleich lachen, Du ungezogenes Hannchen! ... Robert, hilf doch 'mal!“

„Natürlich muß sie lachen! Das wäre ja noch schöner,“ fiel Robert ein und trat nun ebenfalls auf die älteste Schwester zu.

Und wirklich gelang es ihnen, Hannchen bald in eine andere Stimmung zu bringen. Sie lächelte unter Thränen und sah sich genötigt, in die Enge getrieben, auszurufen:

„Nein, was Ihr noch mit mir machen werdet! Laßt mich doch nur zufrieden, ich will ja ganz gern eine andere Miene aufstecken.“

„So ist's recht, Kinder! Ein bißchen Kitzeln ist ganz gesund,“ warf der Alte lachend dazwischen. Schließlich, als Hannchen sich nicht zu retten wußte und in die Ecke hinter das Spind flüchtete, dröhnte sein anhaltendes Gelächter durch das Zimmer.

Endlich war Hannchen soweit beruhigt, daß sie gefaßt erschien und wenigstens äußerlich den Eindruck machte, sich mit den gemachten Erfahrungen abfinden zu wollen.

Trotzdem sie sich bezwang, litt sie innerlich um so mehr. Wenn sie sich vordem den Kopf darüber zerbrochen hatte, was sich nun alles noch ereignen werde, so war es jetzt immer derselbe eine Gedanke, der sie bewegte: Er hat mich wirklich betrogen, es ist vollendete Thatsache. Nun ist alles vorbei, nun giebt es keine Hoffnung mehr!

Aber merkwürdig: gerade das gab ihr das Gleichgewicht der Seele wieder. Nun wußte sie wenigstens, daß das einstige Glück ganz in Scherben gegangen war, daß die Luftschlösser zerstört waren, daß sie auf ein Entgegenkommen Eberhards nicht mehr zu hoffen hatte.

Die Unterhaltung über das Geld riß sie dann mit fort und gab ihr die Zerstreuung, der sie in diesen Augenblicke mehr denn je bedurfte.

„Wiedersehen macht Freude," sagte Vater Wilhelm, als er die Banknoten noch einmal prüfte und auch die Geldrollen zerbrach, um sich von dem Inhalte zu überzeugen. „Dann hätten wir ja unser Vermögen wieder beisammen, und nun kann das alte Phantasieren aufs neue losgehen ... Sieh 'mal, Hannchen, so lange Du das noch hast, so lange brauchst Du nicht zu verzweifeln. Damit kannst Du Dir einen ganzen Turm des Glückes bauen. Ist vielleicht alles schon von der Mitgift der neuen Braut. Kann man gar nicht wissen! Allgemeiner Dalles war ja da. Soll uns auch recht sein. Die Hauptsache ist und bleibt, daß wir dem Schiffbruch entgangen sind und nun wieder Goldland unter den Füßen haben. Nun



denk' ich aber, wir gehen sicherer und tragen's auf die Hauptbank. Die hat dicke Mauern, ist feuersicher und macht nicht so leicht Pleite. Das müßte schon schlimm um Deutschland stehen ... Wenn Du willst, schaffen wir den größten Teil gleich morgen aus dem Hause."

„Wie Du denkst, Großväterchen. Es ist mir gleichgiltig, ich habe schon gar kein Interesse mehr daran."

„Lacht sie 'mal aufs neue aus, Kinder! Sie hat kein Interesse mehr daran! Habt Ihr schon jemals solche Unartigkeit von Ihr gehört? Trudchen, was sagst Du dazu? Hannchen will von dem ganzen schönen Gelde nichts mehr wissen, und dafür können wir uns ein schönes großes Haus kaufen."

„Schenk es mir doch, Großväterchen, dann kauf' ich neue Schuhe für die Puppen, dazu wird es doch reichen?" erwiderte die Kleine lustig und klatschte in die Hände.

Der Alte und Robert lachten, und auch Hannchen mußte mit einstimmen. Vater Wilhelm sagte dann wieder:

„Natürlich reicht das, Du schlaue Maus, es giebt sogar noch ein paar Strümpfe extra dafür. Und damit Du gleich eine kleine Abschlagszahlung hast, will ich Dir sofort ein Goldstück geben."

Er hatte einen blanken Pfennig in der Westentasche, den er hervorholte und ihr in die Hand drückte.

Aufgeweckt wie sie war, betrachtete sie ihn mißtrauisch. Sie verzog den Mund und erwiderte:

„Na weißt Du, Großväterchen, das und ein Goldstück! Ein Pfennig ist das, ein richtiger Pfennig, dafür giebt es höchstens Sirup."

„Dann gieb ihn wieder her."

„Nein, laß nur, ich werde ihn für die Puppen auf die Sparkasse tragen, damit sie auch 'was haben, wenn sie größer sind ... Nein, die machen mir so viel Sorgen, ich kann es Dir gar nicht sagen ..."

Unter solchem und ähnlichem heiteren Geplauder nahm man endlich das Abendbrot ein. Als dann der Alte einige Augenblicke in die Kammer ging, benutzte Robert die Gelegenheit, Hannchen die Hände zu drücken und ihr zuzuraunen:

„Ich hätte niemals geglaubt, daß Herr Treuling so schlecht denken könnte. Aber wenn ich ihm einmal begegnen sollte — verlaß Dich darauf, ich will es ihm ins Gesicht sagen ... Dir so ein Weihnachtsfest zu bereiten!"

„Nicht wahr? Wie viel haben wir immer von ihm gehalten ... und Du gerade! Ach, ich weiß nicht, woher es kommt, aber eine innere Stimme sagt mir, daß er das alles nur gethan habe, um seinen Vater zu retten."

„Bilde Dir doch nicht so etwas ein, Hannchen! Er hatte von Anfang an die Absicht, so zu handeln. Warte nur, wenn ich erst Student sein werde, fordere ich ihn wahrhaftig vor die Klinge, trotzdem ich das Duell eigentlich verabscheue. Aber ich sehe doch ein, daß es Ausnahmen geben muß ..."

Hannchen mußte lächeln. „Ach, Du Ritter von der traurigen Gestalt — rede doch nicht solchen Unsinn!"

„Unsinn? Na, ich danke. Du taxierst ja meine brüderliche Liebe außerordentlich hoch ..."

„So war es ja nicht gemeint, sei nur nicht wieder böse! Aber siehst Du, ich kann es mir selbst nicht ausreden, daß ich die allein Schuldige bin. Hätte ich nur den Brief nicht gleich geschrieben ... Und dann dieser Heinz, der ist der Teufel gewesen, der mich aufgehetzt hat. Er ist falsch und gönnt keinem von uns eine glückliche Stunde."

„Aber mach Dir doch jetzt keine Vorwürfe mehr, Hannchen! Du hast doch nun den Beweis bekommen, daß Treuling ein falscher Mensch ist, und von Anfang an falsches Spiel mit Dir gespielt hat."

Sie schüttelte den Kopf und warf ein:

„Wenn auch. Es kann ja sein, daß sich in letzter Stunde erst alles so gestaltet hat. Ich habe Heinz niemals getraut.

Er ist ja an jenem Abende gezwungen worden, das Bandelsch-Haus zu verlassen, wie der alte Treuling Großvatern erzählt hat … Gewiß hat es der Himmel so gewollt, daß ich nicht glücklich werden sollte.“

„Ich kenne einen, Hannchen, der Dich auf Händen tragen wird, und der jedenfalls hundertmal besser ist als Dein ganzer Treuling. Ich bin jetzt nämlich dahinter gekommen.“

„Nun thue mir aber den Gefallen — ja! Erst Honig und dann Schwarzbrot. Nein, der Unterschied ist zu groß … Wie kannst Du nur auf solchen Gedanken kommen? Erstens habe ich vorläufig genug vom ganzen Heiraten, und wenn's wirklich noch 'mal dazu kommen sollte, dann werde ich mir doch keinen Mann nehmen, der kein Benehmen hat und der keinen gesellschaftlichen Schliff kennt.“

„Natürlich, Du bist jetzt verwöhnt. Aber ich kann Dir nur sagen, Du wirst Dich gewaltig wundern, wenn Du jetzt Rathmann 'mal wiedersehen wirst … Er besucht schon seit langer Zeit die Fortbildungsschule in der Reichenbergerstraße, hat auch 'n paarmal Prämien gekriegt und kann sogar etwas Französisch — aber besser wie Säuberling … Sonntags kommt er niemals ohne Glacéhandschuhe. Und was das beste ist, er geht in die Tanzstunde.“

Hannchen schlug unwillkürlich die Hände zusammen. „Hat einer Worte! Die Menschen werden immer verrückter!“

„Verrückter, nennst Du das? Aufgeklärter — das ist richtiger … Und weißt Du, weswegen er das alles thut? Ich werde es Dir sagen — Deinetwegen thut er es.“

„Meinetwegen? Ich werde ihn doch nicht als Gesellschafter engagieren …“

„Verstell Dich doch nicht so, Du weißt ja ganz genau, was für Absichten er hat! Er will Dich zur Frau haben und jetzt erst recht. Da hast Du gleich Trost im Unglück.“

Zum ersten Male, seitdem sie wieder im Hause war, wurde sie wütend. „Jetzt laß solche Anzüglichkeiten, sonst werde ich



III 54 S. 273

„Wer weiß, wo er herumvagabundiert; vielleicht lebt er gar nicht mehr," sagte der Alte.

ernstlich böse. Du beleidigst mich damit. Eher stürbe ich ja lieber, ehe ich mit dem nach 'm Standesamt ginge!"

„Das sagt Ihr Mädchen immer zuerst, nachher seit Ihr froh, wenn Ihr überhaupt 'n Mann bekommt."

„Robert, sei nicht naseweis! Ich verbiete Dir solche Reden!"

„Wenn Du so bist, bin ich auch so ... Jetzt nimmst Du noch obendrein Partei für einen Menschen, der Dich hat sitzen lassen! Und Rathmann ist so eine treue, ehrliche Haut, der ein Herz wie Gold hat. Das beste ist, er paßt auch weit besser zu Dir als dieser Windhund, der Dir den Kopf verdreht hat. Großvater hat vollständig recht gehabt: Menschen, die ihrer Bildung und dem Stande nach nicht zusammengehören, die sollen auch nicht daran denken, sich zu heiraten. So! — Damit Du auch einmal meine Meinung hörst ... Ich gehe eine Wette ein, daß Du doch noch Frau Rathmann wirst."

„Und jetzt halte Deinen Mund, Robert!"

Ganz aufgebracht und rot vor Ärger im Gesicht, wollte sie sich erheben, als es in der Kammer laut wurde. „Still, Großvater kommt, er braucht nichts davon zu wissen," fügte sie besänftigt hinzu. —

Robert hatte recht; niemals hatte Hannchen ein ähnliches Weihnachtsfest erlebt wie in diesem Jahre. Trotzdem man es nun dazu hatte, sich gegenseitig große Freude zu bereiten, verlief der Heiligabend doch in einer fast unheimlichen Stille. Selbst der Jubel Trudchens vermochte die Leere im Zimmer nicht auszufüllen.

Gerade an diesem heiligen Feste hatte man am meisten Veranlassung, derer zu gedenken, die fehlten und vor einem Jahre noch den Kreis vergrößert hatten. Besonders war es Fritz, der die Erinnerung stark erweckte. Alle Bemühungen Vater Wilhelms, den Aufenthaltsort des Ausgerissenen zu erkunden, waren bisher vergeblich gewesen.

„Wer weiß, wo er herumvagabundiert, vielleicht lebt er gar nicht mehr," sagte der Alte, als er, die lange Pfeife im

Munde, in der Sofaecke saß, und die Augen mit der Hand beschattet, lange vor sich hingeblickt hatte.

Auf dem Tisch stand der brennende Weihnachtsbaum, den Hannchen herrlich ausgeputzt hatte, und der immer aufs neue das laute Wohlgefallen der Jüngsten hervorrief. Der Duft der Tanne lag im Zimmer und schuf jenen wohligen Geruch, der an die Zeit der Kinderträume erinnert.

„Das glaube ich nicht, Großvater, er wird uns alle eines Tages überraschen und als großer Kunstreiter zurückkehren," fiel Robert ein, der mit Hannchen die stille Verabredung getroffen hatte, dem Alten die bösen Gedanken zu verscheuchen.

„Ich bin auch der Überzeugung. Wir werden alle 'mal erstaunen, wenn wir eines Tages die Einladung bekommen, ihn im Circus Renz zu bewundern," warf auch die Älteste dazwischen.

Der Alte lachte kurz auf. „Wenn er kommt, dann sehe ich ihn schon im Geiste vor mir," sagte er dann. „Zerlumpt und heruntergekommen wird er seinen Einzug halten. Dann werde ich ihn in eine Besserungsanstalt schicken."

„Der hat einen dicken Schädel, Großvater," bemerkte Robert wieder, „und zähe ist er auch. Entweder er kommt als großer Mann, oder gar nicht."

„Abwarten und dann Thee kochen!" brummte der Alte zum Schluß.

Er war unzufrieden, er wußte kaum selbst, warum. Rathmann fehlte ihm, an dessen Gesellschaft er sich seit einem halben Jahre so sehr gewöhnt hatte, daß er sich fast unglücklich fühlte, wenn einige Tage vergingen, ohne daß er ihn gesprochen hätte.

Der junge Hausfreund hatte am Vormittag allerlei Kleinigkeiten für Trudchen geschickt, und auch Robert und den Alten hatte er mit einigen Aufmerksamkeiten bedacht. Hannchen aber hatte das schönste bekommen: eine neusilberne Fruchtschale, die er selbst „gedrückt" hatte, und ein großes Marzipanherz mit rot gefärbten Rosen in der Mitte.

„Was der sich wohl denkt!" hatte Hannchen im geheimen zu Robert gesagt, und die Geschenke dann beiseite geschoben, als gingen diese sie gar nichts an. Auch von „Unverschämtheit" hatte sie gesprochen, mehr aus Ärger als aus wirklicher Überzeugung. Sie hütete sich aber, das dem Alten merken zu lassen, der sich am meisten über die Aufmerksamkeiten Rathmanns gefreut hatte und jede Gelegenheit benutzte, dessen Vorzüge zu preisen und ihn als einen der „bravsten Kerle" hinzustellen.

Auch von Heinz sprach man, aber Vater Wilhelm duldete das Gespräch über ihn nicht lange, aus Gründen, die mit der „neuesten Unverschämtheit" des Ältesten, wie er das letzte Lebenszeichen desselben genannt hatte, zusammenhingen. Heinz hatte am vergangenen Tage eine Postkarte geschickt, auf welcher er sich in spöttischer Weise für die Geschenke bedankte (er hatte damit das zurückerhaltene Paket gemeint) und erklärte, mit der „Familie Tetzlaff" nicht verwechselt werden zu wollen.



Der Alte hatte am ganzen Leibe gezittert vor verhaltener Wut, aber nichts gesagt, sondern die Karte sofort in den Ofen gesteckt. Schließlich war aber der gute Humor wieder über ihn gekommen, und in dieser Stimmung hatte er „den Bengel" für „größenwahnsinnig" erklärt. Er werde nächstens doch seinen Einfluß als Vormund geltend machen und den Geisteszustand Heinzens untersuchen lassen, denn mit natürlichen Dingen gehe es bei ihm ja doch nicht mehr zu.

Bis zum dritten Feiertage hielt es Vater Wilhelm aus, dann aber erwachte die Sehnsucht nach Rathmann so mächtig in ihm, daß er diesen zum Abend einlud. Und so war es

denn ein gewisses Ereignis, als der junge Gürtler im Sonntagsstaat, dunkelgrüne Glacéhandschuhe über die Hände gezogen, den neuaufgebügelten Cylinderhut auf dem Kopfe, eine riesige Meerschaumspitze, die er sich zu Weihnachten zugelegt hatte, zwischen den Lippen, nach achttägiger Entfremdung ins Zimmer trat und mit leuchtenden Augen Hannchen begrüßte.

Er benahm sich dabei so artig und zurückhaltend, daß Hannchen ganz überrascht war und förmlich in Verlegenheit geriet. Er that so, als wäre gar nichts vorgefallen und als legte er dem früheren Verhältnis zwischen ihr und Treuling gar keine Bedeutung bei.

„Na, Fräulein Hannchen, da sind Sie ja nun wieder bei Ihren Lieben!“ begrüßte er sie, nachdem er die Cigarrenspitze aus dem Munde genommen und mit einem gewinnenden Lächeln seine weißen Zähne gezeigt hatte. „Zu Hause ist es doch am schönsten, nicht wahr? ... Nein, wie Sie sich zu Ihren Gunsten verändert haben! Viel, viel schöner sind Sie noch geworden.“

Zu einer anderen Zeit würde sie eine solche Schmeichelei als plump empfunden haben, in diesem Augenblick aber fühlte sie die Herzlichkeit seiner Worte so sehr, daß sie sich geschämt haben würde, ihm anders als freundlich entgegenzukommen. Und so erwiderte sie denn, ein wenig angeheimelt davon:

„Freut mich, Herr Rathmann, daß Sie mich noch nicht vergessen haben.“

Sie wollte noch etwas hinzufügen, Rathmann unterbrach sie aber, zum Alten gewendet: „Was sagen Sie nun bloß dazu, Meister Tetzlaff? Ich soll Fräulein Hannchen vergessen haben — ich, ich?“

„Nicht wahr, Herr Rathmann, so etwas anzunehmen!“ fiel Vater Wilhelm mit gut geheuchelter Entrüstung ein, wobei er die Augen so rollen ließ, daß Trudchen laut auflachte. „Das wäre ja ganz dasselbe, als wenn der Rathausturm seine Uhr verloren hätte. So etwas kann uns doch nicht passieren?“

Allgemeine Heiterkeit brach aus, die Hannchen derartig versöhnlich stimmte, daß sie mit Vergnügen das Abendbrot bereitete und sich zum ersten Male seit Tagen wieder zum Scherzen aufgelegt fühlte. Und da bis zu seinem Weggange Rathmann sich durchaus nicht aufdringlich zeigte, sondern sich ihr gegenüber still und bescheiden im Hintergrunde hielt, so fühlte sie sich gar geneigt, ihm die Zärtlichkeiten, die er für sie im Herzen mit sich herumtrug, zu verzeihen.

Und als sie sich zur Ruhe niederlegte, ertappte sie sich bei folgenden Gedankengang:

Im Grunde genommen ist es eigentlich recht hübsch von ihm, daß er mir meine Liebschaft nicht als Verbrechen anrechnet, sondern so vernünftig ist, sie als etwas Unabänderliches hinzunehmen ... Schließlich, was will ich denn? Habe ich überhaupt denn noch große Ansprüche zu machen? Nein. Welcher feine Herr würde mich denn nun noch nehmen, wenn er Kenntnis von allem hätte! Höchstens doch meines Geldes wegen, und da wäre ich schön dumm, wenn ich mich aus diesem Grunde übertölpeln ließe! ... Er ist mir treu wie ein Hund, ich glaube, ich könnte alles von ihm verlangen. Aber Hannchen, was denkst Du da für einen Unsinn! Du wirst doch jetzt nicht schon wieder ans Heiraten denken, wo Du die trüben Erfahrungen kaum überstanden hast! Pfui, schäme Dich! Ich glaube wirklich, mein Verstand hat gelitten ... Ich, Hannchen Tetzlaff, die die glänzendsten Aussichten hatte, die Frau eines Fabrikbesitzerssohnes zu werden, sollte schließlich einen einfachen Handwerker, einen Gürtler — —? Nein! — Das wäre zu komisch! Eher wahrhaftig ganz und gar sitzen bleiben und sich eine Familie von Möpsen und Katzen anschaffen.

Schließlich wurde sie ärgerlich über sich selbst und nahm sich vor, Rathmann am anderen Tage bereits ein für allemal jede Aussicht zu nehmen, und ihm zu verstehen zu geben, daß es besser wäre, wenn er nach und nach ganz fortbliebe.

Im Bette liegend, spann sie diese Gedanken weiter. Schließlich lösten sie sich in einem langen, schweren Traum auf, in welchem sie alle Vorgänge der letzten Zeit noch einmal durchlebte und sie Freuden und Qualen zu gleicher Zeit empfand. Eigenschaften und Züge Rathmanns und Eberhards vermischten sich mit einander, und aus beiden entstand ein herrlicher Mann, schön von Angesicht, mit herrlichen Tugenden ausgestattet, und einem Herzen, treu wie Gold. Auf einem schneeweißen Pferde kam er dahergesprengt, um sie aus den Krallen eines schrecklichen Ungeheuers, das ihr auf der Brust lag, zu befreien und sie auf sein Schloß heimzuführen.

Im Schlafe schrie sie auf. Sie erwachte von einem schweren Albdrücken. Tief aufatmend starrte sie in das Dunkel. Dann dauerte es lange, ehe sie wieder einschlief ...





Entdeckungsreisen.

Der Sommer kam, der Winter, der ihm folgte, ging vorüber, und abermals zog der Lenz ins Land, nun schon zum dritten Male, seitdem Franz mitten im Glück in ein besseres Reich hinübergegangen war. Während dieser ganzen Zeit hatte sich wenig ereignet, was tiefer das Schicksal der Familie Tetzlaff berührt hätte. Nach der Zeit aufregender Ereignisse war Stille und Frieden in die alte Behausung eingekehrt, die man noch immer bewohnte.

Mehr als einmal hatte Hannchen darauf gedrungen, ein anderes Heim zu mieten, das mehr Räumlichkeiten und wenigstens etwas Vornehmheit aufwiese. Um Vater Wilhelms wegen aber hatte man stets davon Abstand genommen.

Nicht, daß er zum Wohle seiner Enkel etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte — im Gegenteil war er stets derjenige, der darauf drang, man solle auf ihn keine Rücksicht nehmen, sich vielmehr getrost eine Umgebung suchen, die größer und lichter sei; nur er für sein Teil wolle in diesen bescheidenen Räumen bleiben, wo er die schönsten Jahre seines Lebens verbracht habe, und wo er umringt sei von Erinnerungen an seinen Sohn und an alles, was sich mit dessen Dasein verknüpft hatte.

Aber er hatte gut reden, der Alte! Man sollte ihn, dessen Nacken sich während des letzten Jahres auffallend gekrümmt hatte, und an dem man nun mit zehnfacher Liebe und Verehrung hing, allein in diesen vier Wänden lassen, damit er sich in dieser Einsamkeit zu Tode gräme? Das würde gerade noch gefehlt haben, um den erlangten Frieden wieder zu zerstören!

„Wie kannst Du nur so etwas denken!“ hatte Hannchen gesagt und war ihm um den Hals gefallen. „So lange Du uns nicht mit Gewalt hinaustreibst, bleiben wir bei Dir.“

Dabei hatte es denn sein Bewenden gehabt. Der Zufall hatte es gewollt, daß just, als der alte Mietskontrakt dem Ende nahte, das Haus verkauft wurde, und ein Wirt einzog, der im Gegensatz zu Prächtel, ein entgegenkommender, freundlicher Mann war, mit dem man auf sehr gutem Fuße leben konnte. Und das war eigentlich für den Alten ausschlaggebend gewesen, denn mit Prächtel hatte sich während der letzten Zeit die Feindschaft derartig zugespitzt, daß an einen gütlichen Verkehr nicht mehr zu denken gewesen war.

Wenn etwas dem Alten Veranlassung gegeben hätte, die ihm liebgewordene Stätte, in der er sich außerordentlich behaglich fühlte, zu verlassen, so wäre es Hannchens Verbindung mit Rathmann gewesen, die noch immer sein innerster Herzenswunsch war, dem er mit allen Gedanken anhing. In solchen Stunden, wo er mit offenen Augen träumte, sah er sich dann im Geiste als Nachbar des neugeschaffenen Nestes, wie er mit Trudchen an der Hand seinen Besuch machte, um sich nach dem „Ersten“ zu erkundigen.

Das hätte sich nun alles sehr schön machen können: zwei Familien auf einem Flur in stetem Verkehr mit einander. Und dieser Traum fand dann noch eine Erweiterung in dem letzten Wunsch, der das Gedankenbild krönte: daß er bei Gründung eines kleinen Geschäfts oder einer kleinen Fabrikanlage thätig sein würde, um die letzten Kräfte seines Lebens einer guten Sache zu weihen.

Es hatte sich aber zu seinem großen Leidwesen auch in dieser Beziehung nichts geändert. Zwar war Rathmann nach wie vor der alte liebe Hausfreund geblieben, der sich immer aufs neue bemühte, ohne aufdringlich zu erscheinen, die Gunst Hannchens zu erlangen; zwar brachte diese dem jungen Manne, an dessen natürliches Wesen sie sich mit der Zeit gewöhnt hatte, eine fast freundschaftliche Gesinnung entgegen — aber sie hatte sich noch immer nicht entschließen können, das entscheidende Wort zu sprechen.

Sie bemerkte den stillen Kummer des Großvaters über ihre Hartnäckigkeit; es verging auch fast keine Woche ohne Auseinandersetzung über diesen Punkt; im Innern bereitete es ihr großes Weh, den beiden vortrefflichen Männern nicht entgegenkommen zu können — aber sie verharrte trotz alledem bei ihrer Weigerung, für welche sie stets die Entschuldigung fand, daß sie noch immer Zeit zur Überlegung bedürfe.

Und wenn Rathmann das erfuhr, so war das gerade genug Trost für ihn, um seine Geduld auszudehnen und sich aufs neue im Warten zu üben.

Dann sagte er lachend zu Vater Wilhelm, wenn sie allein waren und dieser seinen komischen Zorn darüber hervorkehrte:

„Lassen Sie nur, Meister Tetzlaff, ich habe Zeit, und mein Buckel ist breit, da kann noch manches Jahr drauf sitzen! Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. So lange kein anderer dazwischen kommt, so lange glaube ich doch noch der einzig Richtige zu sein. Ja, das glaub' ich! ... Wenn ein Mädchen schon sagt, sie wolle sich die Sache überlegen, dann darf man auch die Hoffnung nicht sinken lassen. Die Aktien stehen besser, als wir beide glauben."

„Teufelskerl Sie! Sie sind ja der reine Jakob, der sieben Jahre um die Rahel freit! ... Na, mir soll's recht sein, wenn's Ihnen nur recht ist. Wir werden die Festung mit der Zeit schon so umlagern, daß die Gefangene auf Gnade und Pardon sich ergeben muß ... Das kann ich Ihnen aber sagen —

Trompeten müssen dann bei der Hochzeit sein, die eine Siegesfanfare blasen!"

„Na ob, Meister! Und Sie sollen die Polonäse anführen."

„Mach' ich, Rathmann, mach' ich! Ich tanze sogar auf einem Bein, wenn's sein muß." — —

Um nicht ganz unthätig zu sein, hatte Hannchen ihre alte Beschäftigung wieder aufgenommen und zwar im Hause, aber nicht für Frau Engel, deren Geschäftsfirma noch immer diesen Namen führte, trotzdem sie längst Frau Hipfel war.

Es war erklärlich, daß Hannchen ihre Schritte nach einem anderen „Atelier" gelenkt hatte, dorthin, wo man sie nicht näher kannte und keine Ahnung von dem ihr widerfahrenen Leid hatte. So hatte sie denn auch sehr schnell Arbeit bekommen, die sie mehr als Spielerei betrachtete, und die hauptsächlich dazu dienen sollte, ihr die Zeit zu vertreiben und sie über schlimme Gedanken hinwegzuhelfen. Sie verfertigte keine gewöhnlichen Sachen, sondern wahrhafte Muster der Schönheit, die sie auch sehr gut bezahlt erhielt.

Mit der Zeit schufen ihre geübten Finger und ihr geläuterter Geschmack wahrhafte Kunstgebilde, die ihr Lob und Anerkennung der Abnehmer einbrachten.

Hatte sie zuerst nur wenige Stunden des Nachmittags damit zugebracht und den Lohn nur als Taschengeld betrachtet, so fand sie mit der Zeit wieder so viel Geschmack an der Arbeit, daß sie doppelten Fleiß entwickelte und schließlich den größten Teil des Tages, manchmal auch die Abendstunden benutzte, die Arbeit zu bewältigen.

So wurde aus dem anfänglichen Taschengelde ein ganz ansehnlicher Verdienst, der sich öfter bis zu fünfzehn Mark für eine Woche und noch darüber steigerte.

Voller Bewunderung beobachteten das Rathmann und der Alte. Und wandte der Letztere einmal ein:

„Du hast es doch wahrhaftig nicht nötig, Dich wieder so wie in früheren Tagen zu quälen," so erwiderte sie lachend:

„Quälen, Großväterchen? Keine Spur! Es macht mir Vergnügen, sehr großes sogar ... Ist es nicht schön, so im Spielen das Wirtschaftsgeld zu verdienen? Bedenke doch, was für eine Vermehrung unserer Zinsen das ist! Wir werden vorläufig das Kapital gar nicht anzureißen brauchen. Es ist mir wirklich Bedürfnis, mich den Tag über zu beschäftigen ... Und wer weiß, was noch alles daraus wird ... ob ich nicht später noch 'mal ein eigenes Atelier aufmache und die Sache im Großen betreibe. Ich habe eigentlich große Lust dazu."

„Mach keine Witze ..."

„Warum denn nicht, Großväterchen? Ich weiß ja, wieviel Geld Frau Engel damit verdient hat, und was die kann, vermag ich schließlich auch. Dann stelle ich Mädchen ein je nach Bedarf und schlage alle Konkurrenten aus dem Felde. Natürlich werde ich die Arbeiterinnen auch gut bezahlen, das versprech' ich Dir heute schon, damit sie anständig und bei guter Laune bleiben und nicht zu hungern und zu darben brauchen, wie die gute Fanny von Fersen, die wir im vorigen Herbst begraben haben. Das arme Ding! ... Sie war zwar zuletzt etwas neidisch auf mein Glück gewesen, aber doch die beste Freundin, die ich je hatte ... Ich will all meinen Arbeiterinnen eine Beschützerin sein, die ihnen mit Rat und That zur Seite steht, und wenn dann eine von ihnen sich ähnlichen Träumen, wie ich es gethan, hingeben sollte, dann will ich sie warnen, ihr mit tausend Zungen predigen, sie soll sich nicht bethören und verlocken lassen von dem Irrlicht, das ins Verderben führt, denn die Gespenster kämen hinterher, um zu grinsen und zu höhnen. Ich werde ihr auch alles erzählen, was Du damals in der Haide gesagt hast, an jenem wunderschönen Nachmittage, als das Volk sich amüsierte und wir so fröhlich und guter Dinge waren ..."

Sie stockte, weil sie nicht weiter konnte. Nur mit Mühe vermochte sie die hervorquellenden Thränen zu unterdrücken.

Es war in der Dämmerung; das Zimmer war in Dunkel gehüllt, und so sah er nur undeutlich ihre Gestalt in der Sofaecke. Er ahnte, was in ihr vorging, wollte aber nicht daran anknüpfen, und so schwieg er eine ganze Weile, bis sie die alte Erinnernng wieder überwunden haben würde. Dann, als er annahm, daß sie sich beruhigt habe, wollte er sie erheitern, und so sagte er etwas schalkhaft mit der Absicht, wieder etwas zu Gunsten Rathmanns aus ihr herauszuholen:

„Ei, um auf Deinen Geschäftsplan zurückzukommen — Du gedenkst wohl als alte Jungfer zu sterben, wie? Ich meine, weil Du Dir das alles so resolut ausgedacht hast ..."

„Du kannst es wohl nicht lassen, Großväterchen!" erwiderte sie mit erzwungener Lustigkeit, wie es ihn dünkte. „Damit Du aber beruhigt bist, will ich Dir das große Geheimnis verraten: daß man ein derartiges Geschäft auch sehr wohl betreiben kann, wenn man verheiratet ist ... Du kannst das auch Rathmann sagen, wenn Du willst. Darum handelt es sich für Dich doch hauptsächlich."

Er mußte lachen. „Wenn ich nur wüßte, daß das Ernst von Dir wäre, Du kleine Haustaube, ich wollte es ihm schon sagen. Einverstanden wär' er ja allerdings nicht damit, daß Du neben seiner Kunst noch 'ne andere betreiben wolltest. Denn er hat ja selbst so viel, um etwas, was seinen Mann nährt, anfangen zu können. Das nebenbei ... Nein, nein, beruhige Dich nur, Du sollst ja nicht wieder damit bedrängt werden," fügte er schnell hinzu, als sie sich wieder etwas ungemütlich zeigte. „Aber hübsch ist es, daß Du auf die Kraft Deiner zehn Finger baust. Es kann Dir bei solchen Anschauungen im Leben niemals fehlen. Man kann ja nicht wissen, was alles noch passiert, und unsere Geschicke sind stets den Wandlungen der Zeit unterworfen ... Macht Dir eben das Arbeiten Vergnügen, wie Du sagst, dann getrost und in Gottes Namen! Es ist gut, daß ich's weiß. Denn nun will ich dafür sorgen, daß Du mehr Zeit am Tage gewinnst.'

Das war keine Redensart von ihm. Er bewies es bereits am nächsten Morgen, wo er der erste wieder auf den Beinen war wie in den früheren Jahren und die Arbeit in der Wirtschaft selbst begann.

Als Hannchen und Robert sich eine Stunde später erhoben, fanden sie bereits den gekochten Kaffee vor, und die Älteste mußte zu ihrem Erstaunen noch bemerken, daß Vater Wilhelm ihr auch in der Küche Arbeiten abgenommen hatte, die eigentlich ihr zukamen.

Hannchen wollte davon nichts wissen, spielte die Erzürnte und schalt ihn gehörig aus. Er aber setzte allen ein vergnügtes Lachen entgegen und erwiderte gleichmütig:

„Recht so, recht so, streng Dich nur ordentlich an, um mir die Sache zu verleiden. Erreichen thust Du aber doch nichts damit. So Du mir, so ich Dir. Hast Du Deine alte Beschäftigung wieder aufgenommen als Blumenkünstlerin, so gehe ich der meinigen wieder nach als Hausmädchen für alles. Ich werde mich doch nicht von Dir lumpen lassen — um so weniger, da ich weiß, daß ich Dir nur einen großen Gefallen damit thue. Also kein Wort mehr darüber, wenn ich bitten darf!“

Dabei war es denn geblieben, in der That zur inneren Zufriedenheit Hannchens, die nun einige Stunden am Tage mehr übrig hatte für die Erledigung ihrer Aufträge, die sie kaum zu bezwingen vermochte.

Das Kapital hatte man diesmal als sichere Hypothek angelegt, statt es nach der Bank zu tragen, wie es der Alte zuerst gewollt hatte. Es gab bei der neuen Anlage erheblich mehr Zinsen, und so konnte man nun jetzt, da Hannchen ein Erkleckliches verdiente, auskömmlich leben und sich dabei an dem wonnigen Gedanken erbauen, ein beträchtliches Vermögen zu besitzen, das im Verlaufe von einigen Monaten flüssig gemacht werden konnte.

Mehr als einmal hatte Hannchen an den Alten das Ansinnen gestellt, er solle frei über einen Teil des Geldes ver-

fügen und irgend etwas auf eigene Faust unternehmen. Jedesmal hatte er es aber kopfschüttelnd abgelehnt. Seine stete Antwort war:

„Das Geld gehört Dir, und Dein soll es auch bleiben! Vergönnst Du mir davon ein paar Brocken zu genießen, so wirst Du mich ewig dankbar finden, und wenn Du es selbst zu irgend einer Gründung verwenden willst, so wird mein Rat immer da sein, wie ich es Dir schon oft genug gesagt habe. Du thust ja schon genug an Robert und Trudchen.“

Noch immer brachte er dem Gelde großen Haß entgegen wie ein richtiger Philosoph, der schon glücklich ist, einen Platz für sein Haupt zu besitzen und der Sorge ums Sattessen enthoben zu sein. Wenn er sich überhaupt mit dem Mammon beschäftigt, so geschah es nur aus Besorgtheit um die Zukunft seiner Enkel. Er selbst war zu sehr davon überzeugt, daß das Ringen nach Besitz die Selbstsucht steigere und diese wiederum alle schlimmen Eigenschaften im Gefolge habe, aus glücklichen Menschen unglückliche mache — wenn nicht noch Schlimmeres. Hatte er doch in seiner eigenen Familie Beweise genug dafür bekommen.

Seine Abscheu vor dem Gelde ging so weit, daß er selbst, wo es sich nur um eine geringe Summe handelt, nichts damit zu thun haben wollte, wenn seine eigene Person dazu in Beziehung kam. Alles überließ er Hannchen. Er betrachtete sich nur als den Boten, der Einkäufe machte und dann, zurückgekehrt, Rechnung ablegte.

Seine Enthaltsamkeit ging so weit, daß er mit zwanzig Pfennigen in der Tasche seinen täglichen Spaziergang machte, den er jetzt auf den Nachmittag verlegt hatte, weil vorher die Häuslichkeit ihn zu sehr in Anspruch nahm. Er wollte wenigstens nicht ganz ohne Münze sein, falls ihm ein ganz Bedürftiger begegnete, oder der Durst ihn dazu zwänge, in irgend einer Wirtschaft eine kleine ‚Weiße‘ zu trinken.

Noch immer war sein liebster Gang die Landstraße nach Britz hinaus, den Gräbern seines Sohnes und dessen Frau zu, die man längst mit einem einfachen Stein geschmückt hatte.

Sonntags, wenn es das Wetter irgend gestattete, machte die ganze Familie einen Ausflug ins Freie, was namentlich während der Sommermonate gehörig ausgenutzt wurde. Rathmann fehlte niemals, was Hannchen in der ersten Zeit nicht ganz angenehm gewesen war, woran sie sich aber schließlich so sehr gewöhnt hatte, daß es ihr aufgefallen wäre, wenn der „Unzertrennliche" es einmal vorgezogen hätte, nicht zu erscheinen.

Bei solchen Gelegenheiten mußte Hannchen dem Alten das Geld zur Bezahlung des nötigen Aufwandes förmlich aufdrängen. Er wäre stets dagegen gewesen, wenn Rathmann nicht sofort Miene gezeigt hätte, für alle bezahlen zu wollen. Das war aber nach des Alten Überzeugung etwas, was unter keiner Bedingung geduldet werden durfte, und so zog er denn das kleinere Übel dem größeren vor.

An solchen Tagen, die ihm Paradiesesfreuden verhießen, fand seine Naturschwärmerei keine Grenzen, und um sich ihr ganz hingeben zu können, führte er die kleine Gesellschaft in der Regel an die entlegensten und unzugänglichsten Punkte im Umkreise von Berlin, wo man allerdings viel von Wasser und Bäumen zu sehen bekam, aber wenig von leiblichen Genüssen — zum großen Verdruß Rathmanns, der nur zu gern manchmal den Noblen gezeigt hätte, um sich bei Hannchen beliebt zu machen.

Wenn sich der junge Mann dann im geheimen beklagte und darauf drang, den Versuch zu machen, bald in die Nähe eines Lokals zu gelangen und auf das Butterstullenpapier als Fährte hinwies, so erwiderte der Alte etwas mißgelaunt:

„Das ist Ihr einziger Fehler, lieber Rathmann, daß Sie die Natur nicht verstehen. Danken Sie doch Ihrem lieben Schöpfer, daß Sie 'mal außer uns keine Menschen sehen! Auf die Hühneraugen werden Sie noch früh genug getreten werden,

wenn Sie sich wieder unter der Millionenherde befinden, die dahin läuft, wo die Leitesel was zu fressen und zu saufen wittern ... Giebt es wohl etwas Herrlicheres, als hier auf



dem Rücken lang im Grase zu liegen und zur Kuppel des unendlichen Domes emporzublicken? ... Die großen Städte sind unser Unglück. Alles drängt sich nach ihnen, um recht gebildet und kultiviert zu werden. Hat sich was mit der Kultur und Bildung!

„Für viele Menschen ist die Kultur nur ein Stück Seife. Wenn sie sich die Hände rein waschen, dann glauben sie schon glücklich zu sein. Aber im gleichen Maße wie die Seifenfabriken zunehmen, vermehren sich auch die schlechten Triebe der Menschen. Früher sagten die großen Weisen: ‚Fliehe die Menschen.‘ Heute sagen die Narren: ‚Fliehe die Natur‘ ... Christian, der 'mal nach Berlin hineingerochen hat, trotzdem er 'n Schnupfen hatte und gar nicht 'mal was Vernünftiges riechen konnte, kommt wieder nach Hause aufs Land und sagt zu Johann: ‚Du, Hans, loof nach Berlin, und koof Dir 'n schwarzen Anzug, dann wirst 'n großer Mann werden, und die

gebratenen Tauben werden Dir in 'n Mund fliejen!' — Und Johann natürlich, der zwar nur ein bescheidenes Dasein führte, aber sonst zufrieden und glücklich war und obendrein noch kerngesund, hat nichts Eiligeres zu thun, als die Mistforke beiseite zu werfen, seinem Brotherrn eine lange Nase zu machen oder noch was Schlimmeres und nach Berlin zu laufen. Dann wird er Bierabzieher oder Arbeitsmann in 'ner Fabrik ohne Licht und Luft und fängt an „intellijent" zu werden. Er kauft sich in der ‚silbernen Hundertzehn' 'n feinen Zuchthausanzug, 'ne grüne Krawatte, 'n Stöpselhut, 'n Wanzentöter, auf Deutsch Spazierstöckchen genannt, roocht noch 'ne Dreimännerzigarre dazu, geht Sonntags Unter den Linden spazieren, rennt alle Menschen um und denkt bei sich: Mir kann Keener! Und abends bezieht er dann vier Treppen hoch, auf 'm dritten Hof unterm Dache, seine Schlafstelle inmitten der menschlichen Herde und legt sich mit dem Gedanken nieder: Dunnerwetter, wat for Glück ick häbbe! Früher hatte er noch seinen unbegrenzten Himmel, seinen Erdgeruch und den Duft des frischen Heus ... Alles das gab ihm Appetit, dehnte seine Lungen, gab ihm den Seelenfrieden des Gemütes. Nun sieht er manchmal tagelang keinen Baum, und der Himmel für ihn ist gerade so groß, wie er sich oben am Dachfirst der Häuserquadrate abzeichnet. Anstatt der reinen Luft atmet er die Ausdünstungen der Schlafgenossen, den Schmiergestank der Fabrik und den Staub und Schweiß vieler Menschen. Und der dumme Kerl bildet sich ein, glücklich zu sein! Und wenn er sich denn noch mit achtzehn Jahren 'ne Braut angeschafft hat, dann ist er sogar aufgeklärt geworden!"

Derartige, größtenteils in derber Manier gehaltene Auseinandersetzungen riefen helles Gelächter hervor, namentlich von seiten Hannchens und Roberts, die den tiefen Sinn des Alten eher verstanden, weil sie den Humor desselben vollauf zu würdigen wußten. Rathmann dagegen zeigte sich in der Regel etwas betroffen. Er lachte zwar mit, um sein Verständnis für

das Gehörte ebenfalls zu beweisen, aber die Heiterkeit kam ihm nicht so recht aus dem Herzen. Das kam weniger daher, daß er nicht den genügenden Sinn für derartige Betrachtungen besaß, sondern hing vielmehr eng mit seiner Liebe für Hannchen zusammen.

Er hörte nur auf das, was sie sprach, schielte überall dahin, wo sie sich befand, und wußte nicht recht, wodurch er hier in der Einsamkeit sich als „Galanten“ aufspielen sollte. Außerdem, und das war die Hauptursache für seine Abneigung gegen derartige „Entdeckungsreisen“, wie er sie nannte, fand er nie so recht Gelegenheit, sich ihr zu nähern oder eine „interessante Unterhaltung“ mit ihr anzuknüpfen.

Der Alte sprach nur von Käfern und Schmetterlingen, die er seit zwei Jahren einfing und sorgfältig sammelte, wobei ihn Robert, der nun beinahe siebenzehn Jahre zählte und ein „großes Licht“ zu werden begann, wacker unterstützte, und Hannchen tollte mit Trudchen, die nun bereits die Schule besuchte und recht verständig geworden war, durch den Wald dahin, ohne ihn auch nur eingeladen zu haben, sich daran zu beteiligen.

So fühlte er sich hin und wieder als fünftes Rad am Wagen und bildete sich ein, von den Übrigen beiseite gesetzt zu sein. Höchstens, daß ihn der Alte einmal zur Ansicht herbeirief, wenn ein ganz besonders guter Fang gemacht worden war. Aber auch dann hatte er die alte Empfindung, denn seine Anteilnahme an dem Freibeutertum war keine besonders starke.

Wunder auch, wenn nicht weit von ihm ein anderer Schmetterling herumflatterte, der sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nahm! Und wie seine Launen wechselten, so erschien ihm dieser Schmetterling auch manchmal als Goldkäferlein, das würdig sei, von ihm allein eingefangen zu werden.

Alles dies änderte sich, sobald man auf dem Heimwege Rast in irgend einem Lokale machte. Dann wurde er zum

Helden des kleinen Kreises, der beweisen konnte, was für eine bedeutende Rolle zum Vergnügtsein zu spielen er im stande sei. Ganz abgesehen davon, daß er hin und wieder die Vergünstigung erhielt, einen Rosenlikör für Hannchen bestellen zu dürfen, oder daß man ihm ganz ausnahmsweise gestattete, einmal eine Lage Bier auf seine Rechnung kommen zu lassen. — Es gab auch noch andere Dinge, wobei er sich als angenehmer Gesellschafter entpuppen konnte.

So zum Beispiel, wenn er Trudchen Karussell fahren ließ, was aber nur unter der im geheimen gestellten Bedingung geschah, daß die ältere Schwester sich daran beteiligen müsse.

Dann quälte die Kleine so lange, bis Hannchen mitgehen mußte. Da war denn der große Augenblick gekommen, wo



Rathmann während einer Viertelstunde das Feld allein beherrschen durfte, denn gewöhnlich blieben Vater Wilhelm und Robert am Biertisch zurück, um die Sachen zu bewachen.

Saßen erst die Schwestern in einem der Wagen des Karussells, so bestieg Rathmann eins der vorgespannten Pferde, und nun ging es nach den Klängen des Leierkastens im Kreise herum, daß es eine Lust war, dem Treiben zuzuschauen — ganz zu schweigen davon, sich mitten im Schwunge zu befinden. Und während er die Zügel des Pferdes hielt und stolz und kühn wie ein reitender Soldat thronte, warf er hin und wieder einen Blick nach hinten und lächelte Hannchen vergnügt an, wobei auch für Trudchen ein freundlicher Wink der Ermunterung abfiel.

Einmal im Sattel, ließ er nicht nach, bis der ersten Rundfahrt eine zweite, manchmal auch eine dritte gefolgt war, soviel Hannchen auch dagegen wehrte.

Dann kam die Ausrede, daß er bereits vorher „dreimal 'rum" bezahlt habe, und daß man das Geld nun auch abfahren müsse. Hannchen, bei gutmütiger Laune, gab nach, und so fühlte er sich als der Glücklichste aller Sterblichen, der stolz darauf war, seine Ritterdienste anerkannt zu sehen.

Und einmal im Zuge, benutzte er dann die Gelegenheit, um die Freuden des Alleinseins mit Hannchen gehörig auszunutzen. Gewöhnlich gab es in einem derartigen Garten noch andere Volksunterhaltungen, die wert waren, ein paar Nickel für sie zu riskieren.

Und so schleppte er die Schwestern von einer Würfelbude zur andern, ging mit ihnen in die Schaubudiken, verleitete sie die Rutschbahn zu besteigen, ihre Körperschwere zu wiegen und Chokolade und Knackmandeln aus dem Automaten zu ziehen. Und zuletzt steckten sie alle drei die Nase in den Tanzsaal, um sich eine Weile an dem Trubel zu ergötzen.

Einmal machte er den schüchternen Versuch, Hannchen zu einem Tänzchen aufzufordern, und diese in übermütiger Laune schlug nicht ab und ließ sich von ihm im Kreise drehen.

Er strahlte förmlich vor Glück, und als sie ihm nach Beendigung des Walzers das Lob zu teil werden ließ, er tanze

ganz vorzüglich, namentlich sehr leicht, da hätte er sie am liebsten vor aller Welt in seine Arme schließen mögen.

Aber da das aus Schicklichkeitsgründen nicht anging, so bat er sie inständig, ihm zu gönnen, auch noch den nächsten Rheinländer mit ihr tanzen zu dürfen.

Und als sie auch dieser Bitte nach einigem Zögern nachkam, schwamm er in Wonne. Er raunte ihr zu, daß er diesen Festtag niemals vergessen werde, und daß es nur von ihr abhinge, jedes Jahr zu einer Kette von solchen Tagen zu machen.

Wozu er nie den Mut gefunden hatte, das brachte er nun während des Tanzens hervor. Er wurde zwar etwas kleinlaut, als sie ihm drohte, ihn sofort stehen zu lassen, wenn er noch einmal Derartiges sage, fühlte aber trotzdem seine fröhliche Stimmung nicht getrübt. Er wußte ja, daß sie nicht bedrängt sein wollte, und daß er noch immer Zeit zum Warten hatte.

Trudchen war über diesen Vorgang so sehr in Überraschung geraten, daß sie zum Tisch zurücklief und Großvater und Bruder entgegenrief:

„Kommt doch nur schnell! Hannchen tanzt mit Herrn Rathmann!“

„Mach keinen Unsinn, Maus!“

Noch immer wurde sie so genannt, trotzdem sie bereits schlank gewachsen wie ein junges Reh war.

„Ganz gewiß, Großväterchen.“

Nun blieb dem Alten freilich nichts übrig, als sich das Wunder selbst anzusehen. Robert wollte durchaus mit, und so mußte die Jüngste als Hüterin am Tische so lange zurückbleiben, wozu sie sich erst nach einigem Schmollen bewegen ließ.

Wahrhaftig, da schwenkten sie beide die Beine, so frisch, lustig und zierlich, als hätten sie sich jahrelang darauf eingeübt gehabt.

Vater Wilhelm war durch diesen Anblick so erfreut, daß er in die Hände klatschte und ihnen einen „Bravo“ zurief, als sie die Arme gelöst hatten und die Kette der Umstehenden durchbrachen.“

„Ihr müßt auch alles sehen!“ sagte Hannchen hochrot im Gesicht, ärgerlich darüber, beobachtet worden zu sein.

„Ei, Du glühst ja wie 'ne Junirose! Das hat Dir wohl 'mal Spaß gemacht?“ fiel Robert ein mit der Absicht, sie zu necken.

Ihr Ärger steigerte sich. „Das hat man davon, wenn man sich 'mal verleiten läßt, nun wird man obendrein noch gefoppt!“ sagte sie wieder, ergriff Trudchens Hand und eilte mit dieser davon.

Der Alte lachte hinter ihr her. Dann nahm er Rathmann beiseite und sagte zu diesem:

„Nun sind Sie wohl zufrieden, was? Das hätten Sie wohl gar nicht geglaubt, daß Sie sie so bald mit sich herumschwenken würden. Sie tanzen ja wie 'n junger Gott! So etwas macht Eindruck, großen Eindruck auf die Mädels. Nun haben Sie gleich auf einmal einen Schritt mit Siebenmeilenstiefeln gemacht. Ich sehe schon, was Ihnen an Schwärmerei für die Natur abgeht, das haben Sie für andere Dinge übrig. Don Juan Sie!“

Rathmann, ersichtlich geschmeichelt, drehte an seinem Schnurrbart und erwiderte etwas von oben herab:

„Was meinen Sie wohl, Meister Tetzlaff, was ich schon für Siege auf dem Tanzplatz erfochten habe! Darin kann mir nun niemand etwas vormachen.“

„Na, dann kommen Sie nur, so ein Sieg muß begossen werden! Diesmal werde ich 'mal etwas spendieren!“

Und er nahm ihn am Arm und schritt mit ihm dem Ausschank zu, wo sie dann mit schäumendem Glase anstießen.



III 55 S. 294

Vater Wilhelm war durch diesen Anblick so erfreut, daß er in die Hände klatschte und ihnen einen „Bravo“ zurief.

So hatten sie denn nach und nach die ganze Umgebung von Berlin durchstreift, so daß es fast keinen Winkel gab, den sie nicht kennen gelernt hätten. Mit Vorliebe pilgerten sie nach dem Grunewald, dessen malerisch schönste Plätze Vater Wilhelm zur Genüge kannte. Auch Tegel, Pankow, Friedrichsfelde und Erkner wurden aufgesucht. Dann rüstete man sich bereits am frühen Morgen, nahm eine Tasche voll Lebensmittel mit, den „Eßkober," wie der Alte nach Berliner Art sie nannte, legte den ersten Teil des Weges mit der Eisenbahn oder Pferdebahn zurück und schwirrte dann ins Grüne.

Nur eine Richtung gab es, die man fast ängstlich mied, aus Rücksicht auf Hannchen, die geschworen hatte, zu Hause zu bleiben, wenn man ihren Wunsch nicht erfüllen werde. Das war der Weg, der die Schlesische Straße hinunter nach Treptow führte. Man mußte dann notwendiger Weise bei Bandels Villa vorüber, wo die alten Treulings, Eberhard und seine Frau aus- und eingingen. Namentlich des Sonntags im Sommer waren sie dort alle im Park versammelt.

Hannchen hatte es zufällig erfahren, und so hatte sie diese Gegend wie einen erbitterten Feind, der sie tief beleidigt hatte, und sie mied sie wie einen Ort, den man nicht gern betritt, weil trübe Erinnerungen sich mit ihm verknüpfen.

Sie hatte Eberhard nicht wieder gesehen, auch kein Lebenszeichen von ihm bekommen; nur auf Umwegen von seiner Heirat erfahren, die in aller Stille geschlossen worden war — wahrscheinlich um den Übergang von der alten Verlobung zur neuen weniger auffallend zu machen. So hatte wenigstens Vater Wilhelm gemeint und hinzugefügt, daß er damit wohl das richtige getroffen haben werde.

Selbst in den Zeitungen war nichts von der Verehelichung zu lesen gewesen. Robert hatte durch Heinz, dem er gelegentlich wieder begegnet war, und dieser von einem Bekannten

erfahren, daß nur die nächsten Freunde und Verwandten der beiden Häuser Anzeigen erhalten hätten.

Und doch — wundersamer Zwiespalt der Empfindungen! — hätte Hannchen nur zu gern einmal Gelegenheit gehabt, den Treulosen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, aber nur ihn allein, nicht am Arme derjenigen, die er in letzter Stunde ihr vorgezogen hatte. Gewiß würde sie ihn dann keines Blickes würdigen, ihm vielmehr aus dem Wege gehen, womöglich ihm mit auffallender Deutlichkeit ausweichen. Aber schön wäre es doch gewesen, einmal zu erfahren, was für ein Gesicht er machen, ob er sie grüßen würde, ob er den Mut hätte, sie anzusprechen, und ob ihr Herz dann schlüge wie einstmals, als sie die Minute nicht erwarten konnte, in der sie ihm die Hand drücken durfte.

Oftmals, wenn sie durch die Straßen ging, dachte sie: Merkwürdig, daß ich ihn niemals zu sehen bekomme, trotzdem die Fabrik sich in diesem Viertel befindet! Sollte das nur Zufall sein? Vielleicht vermeidet er es absichtlich, hier entlang zu gehen oder fährt jetzt nur noch in der Equipage.

Und im nächsten Augenblick zuckte sie zusammen; ihr Herz klopfte dumpf vor Aufregung, und ein Zittern ging durch ihren Körper. Sie hatte einen Herrn erblickt, der in ziemlicher Entfernung ihr entgegenkam. Die Kleidung, der Gang — alles paßte auf Eberhard. Sie wollte umkehren, in ein Haus eilen, um sich unsichtbar zu machen, fand aber nicht die Kraft dazu. Die Neugierde trieb sie willenlos weiter. Dann kam die Enttäuschung, die sie lächeln machte. Eine gewisse Ähnlichkeit nur hatte ihren Blick getrübt.

War der betreffende näher gekommen, dann machte sie sich über ihre „geistige“ Kurzsichtigkeit Vorwürfe. Ihre Gedanken waren dann: Ich begreife mich auch wirklich nicht. So häßlich wie der, ist er doch wahrhaftig nicht. Wo ich nur meine Augen hatte! Eberhard ist ein hübscher Mann, und dieser scheint

ein Scheusal zu sein. Die ganze Ähnlichkeit liegt wohl nur im Cylinderhut.

Dann kamen Stunden, wo sie sich wie einsam und verlassen inmitten des wogenden Menschenstromes auf der Straße vorkam. Es gab hundert verschiedene Berührungspunkte, die ihre Erinnerungen an Treuling wachriefen und ihre Seele mit tiefer Schwermut erfüllten. An jener Straßenecke hatte sie des Abends von ihm Abschied genommen; in diesen Blumenladen war er oftmals getreten, um sie mit duftenden Rosen zu erfreuen. Und was für Gedanken erst überkamen sie, wenn sie an der kleinen Konditorei vorüberging, wo sie mehrmals in der Woche ihre Zusammenkünfte gehabt hatten!

Befand sie sich in der Nähe des Ladens, so ging sie hinein, kaufte Kuchen oder verzehrte irgend etwas, eigentlich nur zu dem Zwecke, um dem Platze nahe zu sein, wo sie gesessen und süße Geheimnisse ausgetauscht hatten.

Aber all diese fast tagtäglich aufs neue erweckten Erinnerungen brachten ihr die Vergangenheit nicht zurück. Und doch hatten sie etwas Berauschendes für sie, die ihr das Dasein erleichtern halfen und ihrem Gemüte jenen sanften, wohlthuenden Frieden gaben, der den Menschen nach und nach mit den erlittenen Schicksalsschlägen versöhnt.

Schließlich kamen Tage, wo sie sich einredete, daß eine höhere Fügung alles so gewollt habe, ohne zu ahnen, daß Eberhards letzter Trost derselbe gewesen war. All ihr Zorn gegen diesen und der natürliche Haß gegen dessen Frau verschwanden; Verzeihung erfüllte ihr Herz, und ihr einziger Wunsch war nur noch der, zu wissen, ob er glücklich geworden sei. Dann legte sie sich abends nieder, faltete im Dunkeln die Hände und betete:

„Gott vergieb ihm, wie ich ihm vergeben habe, denn er weiß gewiß nicht, was er mir gethan hat. Wüßte er es, so würde er nicht dulden, daß ich litte um seinetwegen.“

Brach dann der junge Tag wieder heran, lachte die Sonne verklärt ins Zimmer hinein, so fühlte sie sich erleichtert, und während der Arbeit schwand die Wehmut, machte sich das Recht ihrer jungen Jahre geltend. So lebte sie dahin unter dem wechselnden Eindrucke der Stimmungen, die regelmäßig kamen und gingen wie Tag und Nacht …





Ein Bankkrach.

Der Juli war herangekommen, als eines Nachmittags zwischen sechs und sieben Uhr Vater Wilhelm einen seltenen Besuch bekam, den er niemals erwartet hätte. Man saß eben gemütlich beisammen, als die Thür aufging und Frau Kork in einer Aufregung hereintrat, die nichts Gutes verhieß.

Die Witwe des seligen Polizei-Wachtmeisters hauste noch immer in ihrer alten Parterrewohnung im Hofe. Seitdem Hannchen ihre Gehässigkeit kennen gelernt hatte, vermied man es, mit ihr in irgend welche Berührung zu kommen.



Um so erstaunter war der Alte, als sie gleich nach ihrem Eintreten sofort losbrach:

„Herr Tetzlaff, helfen Sie mir, helfen Sie mir, sonst bin ich verloren!“

„Ja, was ist denn? Sie sind ja gar nicht wiederzuerkennen, Frau ... Setzen Sie sich doch!“

Sie bot äußerlich ein Bild des Jammers. Ihr Gesicht zeigte keine Farbe; das Haar, das sie sonst mit peinlicher Sauberkeit gekämmt hatte, hing wirr über Stirn und Schläfen.

Hannchen war so erschreckt, daß sie aufhörte zu arbeiten; Trudchen, die mit ihrem Lesebuch beschäftigt war, klappte es zusammen, und Robert machte eine ganz verblüffte Miene.

Statt eine vernünftige Antwort zu geben, brach Frau Kork in lautes, schreiendes Weinen aus, das schon mehr einem Heulen glich. Wenn sie Luft hatte, stieß sie immer dieselben Worte hervor:

„Ich bin ruiniert, ich bin ruiniert! ... Mußt ick noch so dämlich sind, und mein janzet Hab und Jut dem Kerl jeben! ... Solchem Lumpen ... solchem Betrüger .. solchem Spitzbuben!“

Aha, jetzt haben wir die Bescherung! dachte Hannchen, die sofort das Richtige erriet.

„Was ist denn das für ein nobler Herr, der solche seltene Titulatur sich um Sie verdient hat?“ fragte Vater Wilhelm, dem ebenfalls etwas zu dämmern begann.

„Na, wer denn anders als der Bankier in der Köpenickerstraße, der mir so ville vorjeschwefelt hat von leicht reich werden. Und nun is allens Schwindel!“

„Ah, jetzt verstehe ich! Freudenfeld heißt der gute Mann, wie?“

„Ja doch. Det is ja ooch der, der Ihren Heinz übers Ohr jehauen hat ... Nu wird woll allens zum Krachen kommen. Alle Welt munkelt ja schon darüber. Vor 'ner Stunde haben se fast 'n Laden jestürmt, so schnell hat sich det 'rumjesprochen. Von nah und fern kommen die Menschen und wollen ihr Jeld wiederhaben. Aber 's jiebt ja nischt!“

Sie brach noch einmal in lautes Schreien aus, das mit einem Weinkrampf viel Ähnlichkeit hatte, stieß allerlei Ver=

wünschungen gegen Freudenfeld aus und wurde dann erst ruhiger, als Vater Wilhelm sie dringend dazu aufgefordert hatte.

„Das Weinen hilft nun nichts mehr. Wenn Sie irgend welchen Rat von mir haben wollen, dann müssen Sie vor allen Dingen vernünftig sprechen," fiel er ihr ins Wort. „Wo ist denn nun das Geld geblieben?"

„Ja, so haben schon ville Menschen jefragt — fast alle, die er 'rinjelegt hat. Man kriegt ja jar keene bestimmte Antwort, bloß immer Vertröstungen uff 'n andern Tag."

„Also hat er wohl Unterschlagungen gemacht, wie? Die anvertrauten Gelder für sich verbraucht?"

„Verspekuliert soll er alles haben, und fein jelebt mit Frauenzimmern und so. Die janzen Nächte durchschlampampert, Sekt oder wie sie det Zeugs nennen, hat er wie Wasser jesoffen. Und det allens für unser Jeld!"

„Das kann ich mir wohl denken. Wenn die Dummen zu Markte gehen, bekommen die Klugen Geld ... Ja, das habe ich alles vorausgesehen, meine werte Frau Kork ... Wissen Sie noch, was ich Ihnen im vorigen Jahre gesagt habe, als wir das letzte Mal unten im Hausflur zusammen sprachen und Sie den Namen von dem Kerl genannt hatten? Gewarnt habe ich Sie, aber Sie lachten ja laut auf und priesen den Menschen wie einen Halbgott! Da blieb mir nichts anderes übrig, als die Achseln zu zucken und Sie stehen zu lassen ... Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Nun sehen Sie ja selbst, wie weit Sie mit Ihrem Vertrauen gekommen sind! ... Hat er denn viel von Ihnen?"

Einige Augenblicke besann sie sich. Es war, als zögerte sie noch jetzt, trotzdem sie nichts mehr zu erwarten hatte, die Höhe ihres Vermögens anzugeben. Dann brachte sie stammelnd hervor:

„Es war ja nich so sehr ville, aber immerhin jenug für 'ne arme Frau, die von 'ner kleenen Pension leben muß und

sich nich det Jeringste bezähmt hat. ... So nach und nach hab ick 'm achttausend Mark jejeben, dem Schuft."

„Achttausend Mark, ist's die Möglichkeit!" warf Hannchen ein, ganz überrascht von dieser Enthüllung. Man hatte zwar Frau Kork immer nicht für ganz unbemittelt gehalten, daß sie aber im Besitze einer derartigen Summe sein könne, hatte niemand im Hause vermutet.

Noch immer schluchzend wandte sie sich dem Arbeitstische am Fenster zu: „Ja, ja Fräulein Hannchen, nun wissen Sie's: janze achtdausend Mark! Allens, was ick von meinem Onkel jeerbt hatte, und wenn ick mir 'wat vom Munde abjespart hatte und et war 'ne kleene, runde Summe jeworden, dann jing ick hin und jab's ihm zum Spekulieren. ... Danken Se Ihrem Schöpfer, daß Sie nich ooch Ihr Jeld hinjetragen haben. Sie waren ja in der letzten Zeit nich jut uff mir zu sprechen, aber det werd'n Se mir nachsagen müssen, abjeraten hab' ick Ihnen immer."

„Aber Frau Kork, was sagen Sie denn da! Zugeredet hatten Sie mir stets, daß ich mich kaum mehr zu retten wußte vor Ihnen! Auf der Treppe haben Sie mich abgefaßt, und wenn ich durch den Thorweg ging, waren Sie hinter mir her."

„Natürlich, ich hab' es ja mehrmals gehört, wie Sie meiner Schwester rieten, nur alles Geld zu Freudenfeld hinzutragen," fiel Robert ein.

Frau Kork zeigte sich ganz verblüfft, dann erwiderte sie etwas kleinlaut.

„So, sollte det wirklich so sein? ... Na, denn entschuldigen Se man, ick bin schon janz verdreht im Kopp und weeß schon nich mehr, wat ick rede. Möglich kann's ja sein. Ick war ja immer im Jlauben, dat der Kerl es ehrlich meent ... Sonst hätte ich ja ooch nich andere an ihn verwiesen und empfohlen — 'ne janze Menge. Die werden mich nu woll jut im Magen haben! Eener, 'n Handschuhmacher, sagte vorhin schon zu mir, ick wär 'ne Hehlerin, die mit dem Betrüger

unter einer Decke steckte. Ick mußte 'n Schutzmann rufen, sonst hätt' er mich noch uff offner Straße verhau'n. Det is nu der Dank dafür!"

„So ganz unrecht hatte der Mann ja nicht," warf Vater Wilhelm ein ... „Nun sagen Sie mir aber nur, wenn der Mann für Sie spekulieren sollte, hat er Ihnen denn nicht den Gewinn ausgezahlt? Oder hatten Sie einen solchen nicht zu beanspruchen?"

„Det is et ja eben, werter Herr Tetzlaff, det er mir immer vorgered't hat, 's Kapital hätte sich vergrößert. Er hat mir ooch die Bücher vorjelegt. Vor noch gar nich langer Zeit sprach er sojar von zwölftausend Mark, die ich nu bei ihm zu liejen hätte — so hoch hätte sich allens angesummt."

„O, du liebe Unschuld, du!" rief Vater Wilhelm aus und schlug die Hände zusammen, daß es laut klatschte.

„Ja, so können Se jetzt woll denken. Aber wenn Se bloß einmal jehört hätten, Herr Tetzlaff, wie der zu reden verstand, und sein Kommie erst, der schiefe Zacharias, dann hätten Se ooch jejloobt, et wär' allens wahr."

„Nun, und die Zinsen haben Sie sich auch nicht auszahlen lassen?"

„Nee doch, die hab' ick ja immer anstehen lassen, um't Kapital recht jroß zu machen. Ick hatte ja, wie jesagt, meine kleine Pension, und die reichte für meine Bedürfnisse. ... Se hätten 'mal heute det Leben da sehen sollen! 'ne Menge Menschen haben ihm ooch Papiere jejeben in — — mir fällt dat Wort nich ein."

„In Depot wohl," kam ihr Robert zur Hilfe.

„Ja woll, junger Herr Tetzlaff, in Depot und Verwahrung. So is et richtig. Und die hat er o o ch alle vertröstet uff 'n andern Tag ... Einige waren schlau und haben Lunte jerochen, die waren schon früher da und haben alles 'rausjekriegt, wenn auch mit knapper Not. Aber se habens doch. Morjen wird woll der Trubel von neuem losjehen. Ick jehe direkt an 'n

Staatsanwalt, wenn ich mein Jeld nich uff Heller und Pfennig wiederkrieje ... und die Zinsen ooch. Den Jewinn will ich ja nich mal haben."

„Den werden Sie auch wohl so wie so nicht bekommen, Frau Kork, und das Übrige wohl auch nicht."

„Aber det wäre ja schrecklich! Dat überlebe ick ja jar= nich! ... Nee, det kann Ihr Ernst nich sein, Herr Tetzlaff. Wenn's doch so sein sollte, dann soll der Kerl 'mal die Korken kennen lernen! Ick hol 'n an die paar Haare, die er noch hat, aus seinem Allerheiligsten oben runter und schlage ihn mit der Nase so lange jejen den Jeldschrank, bis er mir 'ne An= weisung uff die Reichsbank jiebt — da will er nämlich sein Vermöjen haben ... Und daß ich det dhue, dafür mein Wort! Mein Mann war nich umsonst Polizei=Wachmeister."

Sie sprach noch eine Weile weiter, erzählte dies und jenes, was Sie vernommen hatte, und erging sich immer aufs neue in wenig schmeichelhaften Äußerungen gegen Freudenfeld.

Vater Wilhelm unterbrach sie endlich und fragte:

„Was soll ich denn nun bei der ganzen Angelegenheit thun, wollen Sie mir das nur sagen? ..."

„O, mein bester, juter Herr Tetzlaff, wenn ich Sie bitten dürfte ... Sie sind ein so kluger Mann, den alle Leute ver= ehren, und Sie werd'n ooch jewiß Ihre Hand dazu reichen, mir zu helfen. Ick stehe ja janz allein in der Welt und bin man 'ne schwache Frau ... Heute wird ja der Laden schon zu sein, aber morjen früh soll ich wiederkommen. Er müßte erst abrechnen lassen, wie er zu mir jesagt hat."

„Vielleicht mit sich selbst," warf der Alte ein.

Sie überhörte das und fuhr unbeirrt fort: „Wenn Se vielleicht so jut sein wollten und morjen mit mir mitkommen! ... Ick will Ihnen ooch Vollmacht jeben — alles, wat Se wollen, nur damit ick eenen Menschen habe, der mir beisteht und 'n kräftiges Wort reden kann. Ich will's Ihnen ooch nie, im janzen Leben nich, verjessen. Dhun Se mir den Jefallen,

mein bester, mein liebster, juter Herr Tetzlaff! Wenn wir uns 'mal jekabbelt haben sollten, dann nehmen Sie's mir nich übel, rechnen Sie's meiner jroßen Dummheit zu jute. Denn wie dumm ick bin, det sehen Se doch jetzt wahrhaftig an die janze Affäre."

„Selbsterkenntnis ist immer der Weg zur Besserung," erwiderte Vater Wilhelm und schwieg dann, da er trotz der wiederholten Bitten zu keinem Entschlusse kommen konnte.

Frau Kork gab nicht nach. Um an ihr Ziel zu kommen, wandte sie sich nun an Hannchen:

„Fräulein, reden Sie doch 'n Herrn Jroßpapa zu! Ich weiß ja jar nicht, wohin ick mich in der Not wenden soll."

Zum Schluß flehte sie so eindringlich, daß der Alte zusagte: „Nun denn, Frau Kork, Sie sollen sehen, daß ich keinen Groll gegen Sie hege, und daß ich immer der Mann bin, den Hilflosen beizuspringen, soweit es in meinen Kräften steht! ... Hier meine Hand darauf, daß ich den Versuch machen will, Ihre Interessen wahrzunehmen ... Kommen Sie also morgen früh so gegen acht Uhr, und holen Sie mich ab. Ich verspreche mir zwar nicht sehr viel davon, denn ich kann mir schon denken, wie die Dinge liegen, aber ein vergeblicher Gang ist ja kein Beinbruch. Abgemacht also!"

Es reizte ihn, einmal einen Blick in die Höhle des zweibeinigen Raubtieres zu thun, das mit seinem großen Rachen die dummen Opfer nach und nach verschlungen hatte. Vielleicht erfuhr er dabei auch, wie viel Heinz für das Los bekommen hatte, und dann erlebte er am Ende noch die Genugthuung, seinen Teil zur irdischen Vergeltung beizutragen.

Frau Kork war glücklich. Sie bedankte sich mit Worten, die sich überstürzten, und wollte schon gehen, als ihr noch etwas einfiel.

„Richtig, da hätt' ich ja noch beinahe wat verjessen ... Denken Se 'mal bloß, wer noch da war, und um sein janzet

Jeld jejammert hat! Das werd'n Se woll jar nich raten können?"

„Nun, wer denn?" fragte Vater Wilhelm.

„Unser Schneider, Ihr früherer Nachbar nebenan, der wie 'n Verrückter damals hier aufgetreten ist ... mit seinem langen Kaftan und den englischen Hosen und de dicke Uhrkette mit jroßer Bommellaje und mit seinem Pudel, dem er ooch 'n Triesel in 'n Kopp beijebracht hatte."

„Ah, Säuberling also? Das ist ja recht interessant! ... Jetzt fällt mir ein — er hat mir ja 'mal selbst erzählt, daß er sein Geld dort anlegen wolle ... Was sagt Ihr nun dazu?" wandte er sich zu den Kindern. „Jetzt erlebt er die Moral selbst von seinem schönen Märchen, das er uns damals erzählte ... dieser große ‚marchand tailleur'!"

„Janz richtig, so heißt er ooch. Er hat mirs wenigstens jesagt ... Und 'ne Lippe hat er riskiert, wat man so 'nem früheren Flickschneider ja nich zutrauen sollte. Er schlug mit seinem Stock uff'n Ladentisch, daß man alles so knackte. Und denn sprach er ooch immer wat von unreenes Verhältnis — bin nich janz draus klug jeworden."

„Ach so, Sie meinen seinen Kompagnon Unrein — der führt nämlich diesen appetitlichen Namen ... Wahrscheinlich hat der auch bluten müssen."

„Und zum Schluß hat er sich in 'ne Ecke jestellt und wie 'n kleenes Kind jeweint ... Es war so drollig, daß de Menschen alle lachen mußten, trotzdem sie jar nich dazu aufjelegt waren."

Die letzten Worte erregten Heiterkeit unter den Zuhörern, und als diese vorüber war, sagte der Alte:

„Das sieht ihm ganz ähnlich. Einen großen Mund im Glück und einen kindischen Verstand im Unglück! ... Nun glaube ich wirklich, daß es um ihn besser bestellt wäre, wenn Pollo damals das Los wirklich gefressen hätte."

Frau Kork entfernte sich.

Man hatte sich kaum von den Folgen ihrer Zungengeläufigkeit erholt, als Frau Kiebicke erschien, die Ehehälfte des Schusters im Keller des Vorderhauses. Sie kam mit denselben Schmerzen wie die Nachbarin, die vor einer Viertelstunde gegangen war. Es handelte sich hier zwar nur um fünfhundert Mark, die sie, durch Frau Kork verleitet, ebenfalls nach der Köpenickerstraße getragen hatte, aber das Jammern um den etwaigen Verlust war um nichts geringer wie der vorher vernommene.

Wie sie sagte, hatte sie das Geld hinter dem Rücken ihres Mannes seit zehn langen Jahren sich erspart und manchmal Knapphans Küchenmeister sein lassen, nur um sich einen Notgroschen beiseite zu legen.

Notgroschen! Vater Wilhelm hätte lachen mögen, wenn ihm gerade diese Frau, deren Fleiß und Tüchtigkeit er schätzte, nicht besonders leid gethan hätte. Und da auch sie mit der Bitte an ihn herantrat, ihr am andern Morgen ein Verfechter ihres gerechten Anspruchs zu sein, so sagte er ebenfalls zu und entließ sie mit dem Ersuchen, sich zur bestimmten Zeit bereit zu halten.

Es verhielt sich mit Freudenfelds Bankkrach in der That so, wie die beiden Frauen erzählt hatten. Seit einem halben Jahre hielt er sich sozusagen nur noch über Wasser. Er hatte sich in gewagte Spekulationen an der Börse eingelassen, und auch selbst diejenigen Depots angreifen müssen, die er um deswegen stets unberücksichtigt gelassen hatte, weil sie Kunden gehörten, die sich mit der Versicherung, es sei alles in Ordnung, nicht begnügten, sondern regelmäßig das Vorlegen ihrer Mappe verlangten, um die Papiere einzusehen.

Allerdings waren auch das keine „großen Leute“, aber sie waren doch gewitzt genug, um sich für alle Fälle zu sichern. Überhaupt hatten bereits seit Monaten die Anfragen nach dem Verbleib von Papieren und die Erkundigungen im allgemeinen derartig zugenommen, daß Freudenfeld alles aufbieten mußte,

um nicht in schlechten Verdacht zu kommen. Nach seinen Geschäftsbedingungen, die jeder Kunde zu unterschreiben hatte, mußte die Erhebung von Depots drei Tage vorher angekündigt werden, und diese Frist genügte ihm, um das eine Loch zu öffnen und das andere zuzustopfen.

Wurden Papiere zurückverlangt, oder teilte ihm jemand mit, daß er demnächst bei ihm erscheinen werde, um mit ihm geschäftliche Rücksprache zu nehmen (in diesem Falle witterte er immer eine Vorlegung der Papiere), so wurden die betreffenden Depots, die er bei einem größeren Bankhause lombardiert hatte, schleunigst eingelöst und dafür andere in „Versatz“ gegeben.

In der Regel teilte er seine Kunden in drei Stufen: in Dumme, Dümmere und Ganzdumme.

Die „Dummen“ waren diejenigen, die er am meisten fürchtete, denn im geschäftlichen Sinne waren sie die „Klugen“, die von einer unausstehlichen Neugierde fortwährend dazu getrieben wurden, sich von ihrem Konto zu überzeugen. Freudenfeld haßte sie und benutzte jede Gelegenheit, um zu Zacharias unschöne Witze über sie zu reißen, die nur wohlfeile Ableiter seiner geheimen Wut waren.

Die „Dümmeren“ erschienen alle vier Wochen einmal, steckten die Nase nur auf kurze Zeit in den Laden, hatten aber hundert Fragen bereit, um Ratschläge zu erhalten. Bald wollten sie wissen, ob es ratsamer wäre, dies Papier zu kaufen oder jenes. Dabei belästigten sie den Bankier und seinen Gehilfen nach Art von Leuten, die über Millionen zu verfügen haben, dabei aber alles umsonst haben möchten. Sie ließen sich leicht beschwichtigen und verkehrten mit dem Bankier wie gute Freunde, die ein derbes Scherzwort nicht übel nahmen und schon beruhigt waren, wenn sie Feuer für die ausgegangene Cigarre erhielten. Waren sie hinaus, so hatte Freudenfeld für sie die Bezeichnung „Rindvieh und Hornochse“ bereit.

Die „Ganzdummen", die die überwiegende Mehrzahl der Freudenfeldschen Kunden bildeten, waren die Demütigen und Bescheidenen, die schon froh waren, wenn man sie überhaupt beachtete, und sich geehrt fühlten, wenn man sich so weit herabließ, ihr Geld in Empfang zu nehmen. Sie verstanden so gut wie gar nichts von Geschäften, ließen sich alles vorreden, glaubten alles und wagten gar nicht den Versuch zu machen, sich von der Lage ihres Guthabens zu überzeugen, schon aus Furcht, man könnte Ihnen eines Tages erklären, sich mit ihnen nicht mehr einlassen zu wollen, falls sie aufdringlich erschienen. Sie ließen sich übertölpeln, sagten immer ja, strahlten vor Glück, wenn sie den Laden verließen, und gerieten in einen Wonnerausch, sobald Freudenfeld ihnen die Hand drückte.

Sie waren diejenigen, die von dem Bankier am freundlichsten behandelt wurden — nur „aus Menschenliebe", wie er zu Zacharias zu sagen pflegte, wonach der Gehilfe sich schleunigst umwandte und eine seiner verdächtigen Grimassen schnitt, die sein Herr und Gebieter als den Höhepunkt der Unausstehlichkeit erklärte.

Sie blickten zu Freudenfeld wie zu einem Vater empor, schenkten ihm blindlings Vertrauen und brachten in der Regel nur bares Geld, womit er zu ihren Gunsten spekulieren sollte, und das war die Grenze geschäftlicher Einfachheit für ihn. Für sie war auch die doppelte Buchführung eingeführt, aus welcher er ihnen ganz von selbst ziffernmäßig nachwies, wie hoch sich ihr Eingeschossenes mit Hinzurechnung von Gewinn und Zinsen bereits „angesummt" habe.

Sie ließen sich täuschen wie die Kinder, und wenn sie nur Zahlen sahen, waren sie schon zufrieden und fragten gar nicht danach, ob dieselben richtig seien oder nicht Und die Hauptsache für Freudenfeld war, sie waren die Verkünder seiner „Ehrlichkeit", die Reklame für sein Geschäft machten und in ihrem Freundes- und Bekanntenkreise für ihn wirkten und neue Kunden heranbrachten. Und er war schlau genug, hin und

wieder, wenn man es verlangte, was selten vorkam, einen „gemachten" Gewinn auszubezahlen, nur um den Beweis dafür zu erbringen, wie gut man bei ihm fahre. Denn so etwas machte Stimmung, ermunterte und gab ihm den Nimbus eines tüchtigen uneigennützigen Wahrnehmers der Interessen anderer.

Zu diesen Ganzdummen gehörten Frau Kork und Frau Kiebecke.

Die letzten Tage hatten zu den bösesten gezählt, die Freudenfeld jemals erlebt hatte. Alles ging ihm schief, alles deutete darauf hin, daß ein Zusammenbruch unvermeidlich sein werde. Schlimmmer noch als das: daß er nahe daran sei, als Betrüger gestempelt zu werden.

So sehr er sich auch in Gedanken dagegen sträubte, er konnte sich nicht verhehlen, daß seine ganze Existenz nur noch nach Tagen abzumessen wäre, wenn er nicht alles aufböte, die bösen Zungen, die sich gegen ihn zu regen begonnen hatten, zum Schweigen zu bringen. Aber so viel er sich auch den Kopf zerbrach, es wollte ihm nicht mehr gelingen. Der Stein war ins Rollen gekommen und drängte unaufhörlich dem Abgrunde zu, alles mit sich fortreißend, was ihm im Wege war.

Das Unglück hatte es gewollt, daß vor einigen Wochen der Inhaber eines ähnlichen, nicht allzugroßen Bankgeschäftes in der Oranienstraße, in der Nähe des Moritzplatzes, das ebenfalls mit kleinen Leuten den größten Teil seiner Geschäfte gemacht hatte, plötzlich verhaftet worden war, nachdem man für seine Untreue genügende Beweise bekommen hatte.

Hunderte beklagten den Verlust ihres ganzen Hab und Guts. Das hatte nun auch die Kunden Freudenfelds stutzig gemacht. Ein Depot nach dem andern wurde ihm gekündigt; Stöße von Briefen, die Anfragen auswärts Wohnender enthielten, trafen ein, und der Laden glich von morgens bis abends einem Taubenschlag angesichts der vielen Menschen, die gekommen waren, um ihre Papiere und Gelder zurückzuerhalten oder eine beruhigende Erklärung entgegenzunehmen.

Freudenfeld hatte sich bereits darauf vorbereitet gehabt. Die Ganzdummen wurden sehr schnell abgefertigt und durch sein sicheres Auftreten eingeschüchtert. Die Dümmeren bekamen einen Einblick in den Geldschrank, der nun fortwährend offen stand, und in dem eine Kassette gefüllt mit Banknoten und Goldrollen sich befand. Die Dummen wurden höflich aber scharf auf die von ihnen anerkannten Geschäftsbedingungen aufmerksam gemacht und mit dem Hinweis entlassen, daß man sich nicht verpflichtet fühle, eines jeden Einzelnen wegen von dem alten Gebrauche abzuweichen, daß ihnen nach Verlauf von drei Tagen aber ihre Depots zur Verfügung stünden.

Freudenfelds Guthaben an die Reichsbank war infolge seiner verunglückten Börsenoperationen, die Schlag auf Schlag eintrafen, bedeutend zusammengeschmolzen. Nun hatte er die letzten fünfzigtausend Mark abgehoben, um mit dieser Summe den Ansprüchen der Zudringlichsten zu genügen. Im letzten Augenblick noch hatte er in Erwägung gezogen, ob es nicht besser wäre, alles gehen zu lassen, wie es wolle, und sich mit dem Gelde auf und davon zu machen. Aber die feste Zuversicht, das Mißtrauen werde sich legen, und er werde alle Schwierigkeiten durch geschickte Schachzüge überwinden, ließ ihn diesen Gedanken wieder in den Wind schlagen. Hätte er alles glücklich überwunden, so würde ihm nach wie vor wieder der alte goldene Schlendrian winken, denn es war nicht ausgeschlossen, daß schon in allernächster Zeit das Glück an der Börse ihn mehr begünstigen würde, während hingegen eine Flucht immer ihre Bedenken hatte und die fünfzigtausend Mark für ihn, der gewöhnt war, auf großem Fuße zu leben, nicht geradezu Verlockendes enthielten, um sich mit ihnen eine seinem Geschmacke entsprechende neue Existenz zu gründen.

Was ihn aber hauptsächlich davon abhielt, alles im Stiche zu lassen und sich aus dem Staube zu machen, war die Furcht vor Zacharias, von dem er die Überzeugung hatte, daß er ihm scharf auf die Finger blicke und nicht als derjenige zurück-

bleiben wolle, oer als der Verführte, als Mitwisser und Hehler die Folgen allein tragen sollte.

Und was für Folgen!

Der Kommis hatte seinen Gebieter darüber in gar keinem Zweifel gelassen. Es hatte eines Abends, nachdem der Laden bereits geschlossen war, eine Auseinandersetzung zwischen ihnen gegeben, wie sie bisher noch niemals stattgefunden hatte, und welche Freudenfeld nur um deswegen ruhig hinnahm, weil er sich völlig ohnmächtig fühlte. Aber gerade diese Unterredung hatte ihm den Beweis gegeben, wessen Zacharias im schlimmsten Falle fähig sein würde.

„Sie wissen, Herr Freudenfeld, ich bin ein guter Mensch, 'n geduldiger Mensch, 'n Mensch, der immer für Sie durchs Feuer gegangen ist. Ich habe zwei Augen zugedrückt, wo ich nur hätte sollen eins zudrücken," hatte Zacharias gesagt, aufgestachelt durch die Gleichgiltigkeit, mit welcher Freudenfeld die Bemerkung hingeworfen hatte, er für sein Teil habe nicht viel zu befürchten, denn seine Absicht sei die gewesen, alle Verluste eines Tages zu decken, wenn ein großer Coup an der Börse ihm gelinge. „Aber wenn Sie schon so reden, dann weiß ich, daß 'was dahinter steckt. Sie wollen lange Beine machen und mich allein in der Patsche sitzen lassen. Ich soll nachher allein alles ausfressen, was Sie eingebrockt haben. Aber wird mir einfallen!"

„Was nehmen Se sich heraus, Sie schieläugiger Mensch?!" schrie Freudenfeld ihn an.

Zacharias ließ sich dadurch indessen nicht aus der Fassung bringen. Aha, jetzt seh' ich ihn endlich mal wütend, das macht mir Freude. Um so ruhiger werde ich sein! dachte er, dann fuhr er laut fort:

„Ich weiß nicht, daß Sie sich wieder darüber aufhalten, weil ich schiele, Herr Chef. Manchmal ist es Ihnen ganz angenehm gewesen, daß ich habe wo anders hingeschielt, wo Sie

nicht wollten, daß ich gewisse Geschäfte sehen sollte. Und jetzt rechnen Sie mir das als 'n Fehler an."

„Halten Sie 's Maul!" donnerte Freudenfeld ihn aufs neue an.



„Sie werden immer höflicher, Herr Chef. Ist mir auch viel lieber, wenn Sie sagen Maul, als wenn Sie sagten Mund, und ich wüßte, daß Sie 's doch nicht so meinten ... Zu was soll ich 'n Mund halten, wenn der liebe Gott ihn mir gegeben hat zum Aufthun?"

„Sie sind 'ne Wanze in meinen Augen, wissen Sie das! Hum — dja?"

„Gut, Herr Freudenfeld, ich will auch 'ne Wanze sein in Ihren Augen. Aber 'ne Wanze hat auch ihren Stachel, womit sie die Menschen ärgert. Sie saugt Blut und juckt, und das ist auch kein Genuß für den, der 's spürt. Und meine Zeit ist auch gekommen, wo ich zu jucken anfange, aber nicht mich, sondern Sie. Ich habe mir alles bieten lassen, ich habe mich beinahe treten lassen, ich hab' mich behandeln lassen wie 'n Kettenhund, und alles ohne die Zulage, die Sie mir hundertmal versprochen haben, die Sie mir aber niemals gegeben haben. Ich hab' 'n Gemüt wie 'n Lamm, wie zwei Lämmer sogar, aber wenn Sie mich hier alleine abschlachten lassen von 'n Leuten, die um ihr Geld gekommen sind, dann

werd' ich zum Tiger, was sag' ich, zum Tiger — zum Löwen werd' ich! ... Ja, lachen Sie nur, Herr Chef! So wahr ich 'n ehrlicher Mann bin, der so schlecht gehandelt hat, weil ich in Ihrer Daumschraube gewesen bin, so wahr und wahrhaftig ist es, daß ich Ihnen nun folge auf Schritt und Tritt, wohin Sie auch gehen werden — so lange, bis Sie in 'n Eisenbahnzug einsteigen wollen. Dann hol' ich 'n Schutzmann, und das übrige können Sie sich denken. Ich will's nicht aussprechen, um nicht beleidigend zu werden."

„Sie reden Blech wie 'n Fatzke, wie zwei Fatzkes, will ich sagen, um Ihrer Phantasie gerecht zu werden," warf Freudenfeld nun bedeutend ruhiger ein. „'s wäre lächerlich von mir, wenn ich mich eines so unbedeutenden Menschen wegen aufregen wollte. Hum dja! ... Wissen möcht' ich aber doch, wieso Sie auf den Gedanken gekommen sind, ich könnte ins Ausland gehen. Sie wissen doch recht gut, daß ich immer die Seekrankheit kriege, und daß ich schon im vorigen Jahr deswegen nicht mehr nach Norderney gefahren bin."

„Sie wollen mich wieder gut machen, Herr Chef, ich seh's schon. Ich will mich ja auch bescheiden und meinen Posten bis zum letzten Moment ausfüllen, wenn ich nur wüßte, daß Sie mich nicht alleine zur Verteidigung hier ließen. Ich habe 'ne Ahnung, Herr Freudenfeld, das wird in 'n nächsten Tagen 'n Sturm hier geben auf unsern Laden, daß wir werden müssen polizeiliche Hilfe holen. Die werden wir auch bekommen müssen, weil wir Staatsbürger sind und unsere Steuern zahlen ... Ich sage Ihnen, der Sturm auf die Bastille wird dagegen gar nichts gewesen sein. Und das war doch schon schrecklich genug, wie ich neulich wieder gelesen habe. Da haben die Kinder von den Armen mit den Köpfen der Reichen Murmeln gespielt auf den Straßen. Und die wütenden Weiber haben sogar Kegel damit geschoben! ... Sie schütteln sich schon jetzt, wie ich sehe. Was werden Sie nun erst für 'n Gesicht machen, wenn die Menge hier hereinstürmen

wird! Ich werde mir 'n Buckel schon vorher schmieren, denn gegen mich wird sich nur die ganze Wut richten, weil ich die Leut' immer abgefertigt habe. Sie können sich noch immer 'n Rücken decken da oben, und wenn's ganz schlimm wird, dann springen Sie durch's Fenster und steigen über die Mauer auf'n andern Hof. Ich armer Kerl aber muß 's Bollwerk spielen. Ich danke für das Bollwerk! Ich bin auch 'n Mensch, der Gefühle hat und spürt, wo's weh thut."

„Reden Se nich solchen Kohl zusammen und beantworten Sie mir lieber meine Frage von vorhin! Ich wünsche Aufklärung darüber," unterbrach ihn Freudenfeld, der, die Hände in den Hosentaschen, vor dem Ladentisch auf- und abging.

„Wenn ich auch schiele, Herr Freudenfeld, so kann ich doch meine Kombinationen anstellen, wie alle Leute, die mit der Börrrse zu thun haben — entschuldigen Sie nur, Böhrse wollt' ich sag'n ... Wenn Sie halbe Tage lang die Eisenbahnkursbücher studieren und alle überseeischen Routen dazu, da soll mir's wohl nicht auffallen! 'n Revolver haben Sie sich auch schon gekauft. Fliegen werden Sie doch damit nicht schießen, und sich selbst totschießen doch auch nicht — dazu sind Sie doch ein viel zu honorabler Mann, 'n Gemütsmensch, der 'n Selbstmord für 'ne Sünde hält. Sie können 'n also höchstens gekauft haben zu dem Zweck, um sich gegen Seeräuber zu wehren, oder um Ihr Leben zu verteidigen, wenn Sie vielleicht nach Kalifornien gehen und da 'n Bankgeschäft aufmachen wollten. Ich hab' ja gelesen, daß man dort bloß 'ne Unterhaltung mit Revolverschüssen führt. Wer am meisten schießt, hat 'n andern totgeredet. Also hab' ich doch recht mit meiner Kombination."

Freudenfeld blieb plötzlich vor ihm stehen, klemmte sein Augenglas ein, musterte ihn von oben bis unten und sagte spöttisch:

„Wissen Sie was, Sie thun mir immer mehr leid. Ich weiß gar nicht, weshalb ich mich überhaupt mit Ihnen in solche intime Unterhaltung einlasse. Sie haben weiter nichts

zu thun, als Ihre Arbeit zu verrichten und 'n Mund zu halten. Sie wissen doch warum? ... Hum dja."

„Ich weiß schon, worauf Sie wieder anspielen, Herr Chef ... auf 'n dunklen Punkt in meinem Leben, und im Innern denken Sie, daß eine Krähe der andern nicht die Augen aushackt. 's gut, ich gestehe es noch einmal ein, daß ich mir 'mal hab' 'ne Unterschlagung bei Ihnen zu Schulden kommen lassen. Sie haben immer die versteckte Drohung bereit, daß Sie mich würden zur Anzeige bringen, wenn ich es 'mal wagte, Ihnen in die Quere zu kommen. Aber ich kann Ihnen sagen, die Sache ist zwischen uns beiden schon längst ausgeglichen, denn Sie haben viel schlimmere Sachen gemacht, und ich weiß mehr! Ich habe ja auch nur gemeint, ich würde mich auf die Hinterfüße setzen, wenn's zum äußersten käme."

„Setzen sich lieber nicht auf die Hinterfüße, Zacharias, sondern bleiben Sie mir auch 'n treuer Diener in 'n schlimmen Tagen, nicht bloß in 'n guten! Ich rede jetzt als Freund zu Ihnen, und ich will voraussetzen, daß Sie das zu würdigen verstehen. Hum dja."

Er giebt klein bei, dachte Zacharias, vielleicht sind seine Verhältnisse doch besser, als ich denke. Dann ist es doch wohl besser, ich reiz' ihn nicht noch mehr. Laut fiel er ein, indem er etwas geschmeichelt ein schmunzelndes Lächeln zeigte:

„Sie dürfen überzeugt sein, Herr Freudenfeld, daß ich 'ne wirkliche Freundschaft immer zu würdigen verstehe. Sie können über meinen letzten Blutstropfen verfügen, und ich werde, wenn's zum Sturm kommen sollte, meinen Körper mit Ihrer Leiche — ich wollte sagen, Ihren Körper mit meiner Leiche decken. Verzeihen Sie nur, aber ich bin schon ganz konfus von der Aufregung der letzten Tage."

„Wir werden die Katastrophe schon überwinden, und wenn dann alles gut abgegangen ist, dann will ich noch 'ne Filiale aufmachen in der Königstraße, mitten im Herzen von Berlin —

hum dja. Und wenn ich dann gefunden haben werde, daß Sie mir auch im Unglück treu zur Seite gestanden haben, dann sollen Sie auch Vorsteher von der Filiale werden und die Prokura bekommen. Hum dja. Und dann will ich auch 'n dunkeln Punkt vergessen, vorausgesetzt, daß Sie nicht noch 'mal so 'ne dumme Geschichten machen. Bis jetzt sind Sie ja noch nicht rückfällig geworden."

Seine geschäftliche Schlauheit trieb ihn, einzulenken und vorläufig gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Seine Gedanken aber waren: Wenn ich 'raus aus 'm Schwindel bin, dann werf' ich ihn hinaus.

Im Augenblick hatte Zacharias alles vergessen, was hinter ihm lag, und was zwischen beiden vorgefallen war. Er sollte Prokura bekommen und Vorsteher einer Filiale werden! Im Taumel dieses unendlichen, kaum faßbaren Gedankens kam er um den Ladentisch herum, erfaßte mit seinen beiden Händen die rechte Hand seines Gebieters, drückte und schüttelte sie und brachte stammelnd hervor:

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank, Herr Freudenfeld, für diese Großmut! Ich weiß, ich hab' sie gar nicht verdient, aber wenn Sie mir das Vertrauen schenken wollen, dann will ich doppelt für Sie arbeiten, dreifach und vierfach. Mit allen meinen Sinnen will ich danach trachten, 's Geschäft noch mehr in die Höh zu bringen und Ihre Prinzipien, die immer sehr edle und gute waren, hoch zu halten ... Wir werden siegen, 'ne innere Stimme sagt mir's, wir werden siegen! Und unsere Neider sollen grün und blau vor Ärger werden. Alle Feinde werden wir aus 'm Felde schlagen, und ich seh' die Zeit schon kommen, wo wir den großen Bankgeschäften in der Behrenstraße 'ne furchtbare Konkurrenz machen werden ... Nochmals, nehmen Sie meinen herzlichsten Dank und verfügen Sie über 'n ganzen Menschen von mir! Ich werde mir heut noch 'n ‚französischen und englischen Sprachlehrer' kaufen, damit ich auch in dieser Beziehung firm werde."

Es hätte nicht viel gefehlt, so würde er Freudenfeld die Hand geküßt haben, wenn dieser ihm dieselbe nicht entzogen hätte.

„Thun Sie das, Zacharias — 'n junger intelligenter Mann wie Sie muß immer für Erweiterung seiner Bildung und Kenntnisse sorgen! Die Sache mit der Prokura und der Stellung als Vorsteher ist so gut als abgemacht. ... Gut, gut — reden wir nicht mehr darüber! Sie wissen, mein Wort genügt. Hum dja.“

Bei sich aber dachte er: Sollte mir einfallen, Dir Kanaille solchen Vertrauensposten zu geben! ...





Die Rache eines Gepeinigten.

Die feste Zuversicht Zacharias', die Firma Freudenfeld würde den Sieg über die Verhältnisse davontragen, verwandelte sich bald in tiefe Niedergeschlagenheit. Der Bankier hatte sich der bestimmten Hoffnung hingegeben, durch Salingers Vermittelung eine größere Summe zu erhalten, wodurch er es ermöglichen würde, einen größeren Posten Wertpapiere einzulösen, unter welchen sich auch diejenigen eines kleinen Kaufmannes befanden, der durchaus darauf bestand, seine „Pfandbriefe“ und „Reichsanleihen,“ deren Wert sich auf zwölftausend Mark belief, zurückzuerhalten.

Der Börsenstipper ließ Freudenfeld aber im letzten Augenblick im Stich, machte sich unsichtbar und schrieb, daß man „Allerlei munkele“ und der „Betreffende“ das Risiko nicht eingehen wolle. Freudenfeld schimpfte und fluchte so sehr, daß Zacharias immer mehr zu der Überzeugung kam, daß die Filiale schon vor der Eröffnung „pleite“ gehen werde.

„So 'n Gauner, so 'n Gauner!“ rief der Bankier und lief wie unsinnig auf und ab. „Den soll ich noch 'mal im Börsenkafé sehen, ich werde vor ihm ausspucken, hum dja! 'n letzten Winter noch hab' ich ihm 'n paar Dutzend Billets fürs Opernhaus abgekauft, und mir hat er's zu verdanken, daß er

von Aronsohn 'ne große Provision dafür bekommen hat, daß er 'n auf die günstige Konjunktur mit den Treulingschen Wechseln aufmerksam gemacht hat. Was kann ich dafür, daß Aronsohn 'reingefallen ist und noch Geld hat drauf legen müssen auf de Wechsel! 's Agio hat doch der Moran bekommen. Konnte jemand ahnen, daß der junge Treuling plötzlich 'ne andere Zelle in seinem Herzen aufschließen würde? ... Nun will er sich rächen, weil der Aronsohn mit ihm keine Geschäfte mehr macht. Ich hab' immer gesagt, er ist 'n ganz gewöhnlicher Börsenstipper, der nicht 'ne Spur von Benehmen hat. Vorgestern im Café hat er mir noch sein Ehrenwort gegeben. So ein Lump, so ein Schlumps! Hum dja ... Man soll wahrhaftig vorsichtig werden im Verkehr."

„Fassen Se Mut, Herr Freudenfeld, 's wird vielleicht noch alles gut werden," wagte Zacharias, der sich in der letzten Zeit nur noch als „Prokurist" gefühlt hatte, schüchtern einzuwenden.

Der Bankier aber befand sich in äußerst gereizter Stimmung. Und da er überdies seit zwei Nächten schlecht geschlafen hatte und ein einziges, ihm nicht behagendes Wort ihn in seiner jetzigen Verfassung in Aufregung zu bringen vermochte, so schrie er seinen Gehilfen an:

„Reden Sie nicht von Mut, wenn Sie wissen, wie alles steht! 's kommt mir wie der reine Hohn vor. Man soll wohl noch Mut haben, wenn man schon beinahe 'n Galgen vor sich sieht? Hum dja. Morgen kommen Sie 'ne Stunde früher — hören Sie? Damit de Leute nicht so lange auf der Straße stehen. 's macht 'n schlechten Eindruck. Der Hauswirt hat sich schon darüber beschwert, das ist auch so 'n Kerl, der jetzt 's große Maul hat. Und vergang'ne Ostern hab' ich noch 'n Kontrakt auf fünf Jahre verlängert. Dann soll die Welt noch kommen und behaupten, ich wär' kein gutmütiger Mensch. 'n Kind bin ich, 'n kleines Kind, daß ich mich jahre=

lang für die Bedürftigen aufgeopfert habe, um ihnen ihr Vermögen zu verwalten! Hum — hum — dja."

Zacharias schreckte zusammen und wich unwillkürlich einen Schritt zurück ... Wenn er nur nicht verrückt wird, er hält sich schon für 'n Kind! dachte er.

Als Freudenfeld dem Drängen des betreffenden Kaufmanns nicht mehr nachgeben konnte, wollte er den Versuch machen, die „Pfandbriefe" und „Reichsanleihen" dem umfassenden Posten, den er bei einem großen Bankhause lombardiert hatte, zu entnehmen, indem er andere Wertpapiere dafür hingäbe. Schon hatte er dieselben versiegelt und Zacharias beauftragt, den Gang zu erledigen, als zum Unglück auch diese Papiere verlangt wurden und zwar mit Worten, die keinen Zweifel darüber ließen, daß man alles aufbieten werde, um zu seinem Rechte zu gelangen.

Eine Vertröstung half nicht mehr, und so mußte Freudenfeld sich denn eine Drohung mit der Staatsanwaltschaft gefallen lassen.

Acht Tage waren so voller Aufregung vergangen, während welcher Freudenfeld alles aufgeboten hatte, seinen Platz zu behaupten und einen Ansturm nach dem anderen abzuschlagen. Er hatte mehr Erfolg, als er vorausgesetzt hatte, und das hatte er hauptsächlich seinem ruhigen, bestimmten Auftreten zu verdanken. Er steckte alle Beleidigungen und Zudringlichkeiten ruhig ein, zeigte das alte gewinnende Lächeln und gab immer dieselbe Antwort:

„Haben Sie nur die Güte, sich bis morgen oder übermorgen zu gedulden. Ich bin ganz überrascht von dem plötzlichen Mißtrauen, das man mir entgegenbringt ... Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie haben nichts zu befürchten." —

So war denn der Tag gekommen, über den Frau Kork zu Vater Wilhelm berichtet hatte. Irgend jemand hatte das Gerücht verbreitet, daß Freudenfeld bereits verhaftet sein sollte, und es hatte nicht lange gedauert, so war es im ganzen Viertel

bekannt geworden. Hunderte kamen, um sich davon zu überzeugen. Und es fanden jene Auftritte statt, die die Witwe des Polizeiwachtmeisters in so große Aufregung versetzt hatten.

Am andern Morgen stand in einigen vielgelesenen Zeitungen eine Lokal-Notiz folgenden Inhalts:



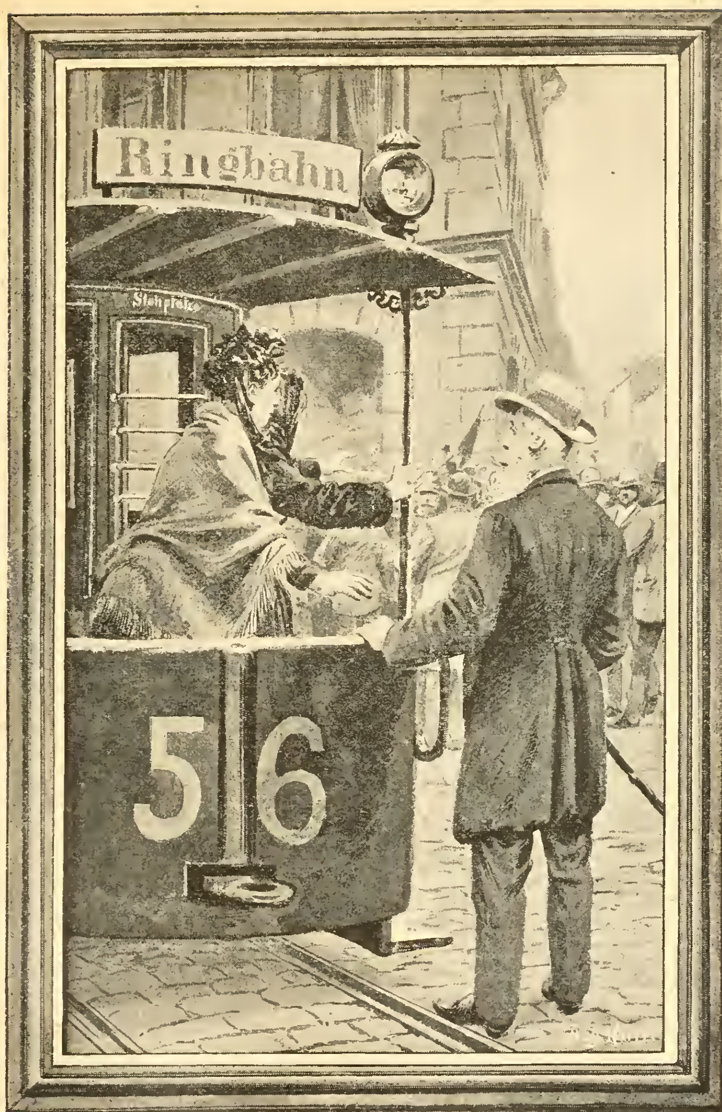
„Großer Depotsunterschlagung soll sich abermals ein Bankier schuldig gemacht haben. Es betrifft einen bekannten Lebemann, der das Feld seiner Freuden überall dort zu suchen pflegte, wo die Damen behaupten, ohne Sekt nicht ruhig schlafen zu können. Er ‚arbeitete‘ größtenteils mit kleineren Leuten des Köpenicker Viertels, die ihm unbedingtes Vertrauen schenkten. Doch wurden ihm auch von wohlsituierten Geschäftsleuten größere Summen in Wertpapieren und zu Spekulationszwecken übergeben. Einem hiesigen Kaufmann ist es trotz mehrmaliger energischer Aufforderung bis heute noch nicht gelungen, sein Depot zurückzuerhalten. Die ausweichenden Antworten des Bankiers haben uns vorgelegen. Die Einmischung der Staatsanwaltschaft in diesen Handel dürfte unausbleiblich sein.“

Vater Wilhelm hatte diese Zeilen bereits zum dritten Male gelesen, als Frau Kork eintrat, um ihn abzuholen. Sie hatte ein Zeitungsblatt in der Hand, und so sagte er sofort:

„Wohl auch schon gelesen, wie?“

„Ja, was sagen Sie nu bloß dazu? Am Ende hab'n sie 'n schon eingespund't, wenn wir hinkommen.“

Ihre geröteten Augen wiesen darauf hin, daß sie aufs neue geweint hatte.



III 56 S. 323

Sie gingen bis zum Moritzplatz und benutzten dann die Ringbahn, die sie nach der Köpenickerstraße bringen sollte.

„Kann schon möglich sein, Frau Kork, um so eher haben wir Veranlassung, uns persönlich davon zu überzeugen ... Kommen Sie nur!“

Er hatte sich bereits zum Weggehen gerüstet und nahm nun von der Ältesten Abschied, da Trudchen und Robert bereits fort waren.

„Misch Dich nur nicht unnützer Weise in den Trubel, Großväterchen, versprich es mir — ich habe ordentlich Angst,“ sagte Hannchen, nachdem sie ihm einen herzhaften Kuß gegeben hatte.

„Sei nur ganz beruhigt, Kind. Es wird mir nichts passieren ... Aber meinen Spanischen will ich mir doch mitnehmen ... das heißt nur zur Stütze,“ fügte er rasch hinzu, als er die ängstliche Miene seiner Enkelin bemerkte. „Man muß seine Kräfte nicht vergeuden; es wär' auch eine Beleidigung für dieses vorzügliche Rohr, wollte ich es noch einmal diesem ‚Vater der Witwen und Waisen‘ zu kosten geben.“

Er hatte den Stock aus der Ecke hervorgeholt und verließ nun mit Frau Kork die Wohnung. Unten auf dem Hofe begegnete ihnen Frau Kiebicke, die sich ihnen anschloß. Sie gingen bis zum Moritzplatz und benutzten dann die Ringbahn, die sie nach der Köpenickerstraße bringen sollte.

Als sie an der Haltestelle, etwa hundert Schritte entfernt vom Geschäft Freudenfelds, ausgestiegen waren, erblickten sie einen Knäuel Menschen, der den Bürgersteig versperrte. Die Helme zweier Schutzleute bewegten sich auf und ab, um eine Gasse für die Vorübergehenden zu bahnen. Kaum hatten die Polizeimänner der Mitte den Rücken gekehrt, so ballte sich die Menge aufs neue zu einer undurchdringlichen Masse.

„Das sieht ja recht vielversprechend aus!“ bemerkte Vater Wilhelm, dessen hohe Gestalt die Frauen um Kopfeslänge überragte. „Macht ganz den Eindruck einer Volksversammlung, zu welcher niemand mehr herein kann.“

Auch auf der andern Seite der Straße hatten sich zahlreiche Neugierige zusammengeschart, die nach dem Laden hinüberblickten. Ein Gemurmel von vielen Stimmen, hin und wieder von unverständlichen Worten unterbrochen, durchdrang die Luft. Dazwischen erklang das laute Klingelzeichen der Pferdebahn, hin und wieder der Zuruf eines Kutschers, wenn einige Gestalten von dem Haufen der Neugierigen auf der andern Seite sich losgelöst hatten und eiligst über den Straßendamm wollten. Und über allen lag brütend die Sonne dieses Julitages und sandte ihre heißen Strahlen herab.

Alle drei waren näher gekommen und konnten nun sehen, daß es größtenteils Leute aus dem Volke waren, die jammernd ihre Leidensgeschichte erzählten.

Es waren diejenigen, die bereits mit Vertröstungen abgefertigt worden waren, am andern Tage wiederkommen sollten und ratlos und hilflos, Verwünschungen auf den Lippen, sich jedem Fremden anvertrauten in der Meinung, es könnte ihnen ein Rat werden, wie sie am schnellsten und sichersten den drohenden Verlust noch abwendeten.

Hin und wieder erblickte man eine Erscheinung, deren Äußeres den Landmann verriet, der etwas hatte „läuten" hören und nun gekommen war, um zu retten, was möglich war.

Und inmitten der Menge tauchten jene zweifelhaften Gestalten auf, die überall zu finden sind, wo es etwas Neues zu sehen giebt, und wo die Aussicht vorhanden ist, zu gleicher Zeit im Trüben zu fischen. Sie umstrichen die einzelnen Gruppen, mischten sich in das Gespräch, horchten bald hier- bald dorthin, spielten die Entrüsteten und erwarteten die Gelegenheit, wo sie einen der Vertrauensseligen beiseite ziehen könnten, um ihn zu überreden, ihnen irgend wohin zu folgen, wo man besprechen wolle, was nun zu allererst zu thun wäre.

„Ich ersuche die Herrschaften nochmals, auseinanderzugehen. Das Stehenbleiben ist verboten," ließ sich die Kommandostimme des einen Schutzmannes vernehmen. Nach einer Weile

war seine Ruhe erschöpft, und so schrie er einen halbwüchsigen Burschen ganz gehörig an:

„Zum Dreiteufelsnamen, Sie sollen die Passage frei halten, ich hab's Ihnen schon mehrmals gesagt! Haben Sie vielleicht da auch 'was deponiert?"

„Jewiß doch, er hat Maulaffen verkooft, die er feil hält!" schrie ein Bengel hinter ihm, der die Frage gehört hatte und sich nun sofort aus dem Staube machte.

Gelächter ertönte, woran sich auch der Schutzmann durch ein Verziehen der Mundwinkel beteiligte. Es war ein dicker, würdiger Beamter, dessen Behäbigkeit im auffallenden Widerspruch mit seinem wütend gewirbelten Schnurrbarte stand.

„Da hören Sie's ja, Herr Wachmeister," fiel der Halbwüchsige ein. „Ick und bei dem wat deponieren? Da müßt' ick nich uff 'n Kiez draußen jeboren sind," fügte er so laut hinzu, daß die Umstehenden es hören mußten.

Einige lachten aufs neue. Der Schutzmann musterte die fadenscheinige Kleidung von unten bis oben, machte eine letzte Handbewegung und erwiderte etwas gutmütig:

„Na, denn jehn Sie man nach Ihrem Kiez. Ist schon besser. Was Sie hier wollen, wissen wir schon."

Der Halbwüchsige, der ein buntes Tuch um den Hals geschlungen hatte und eine der berüchtigten hohen Sturmmützen trug, die sein fahles, ausgemergeltes Gesicht noch abstoßender machte, sagte nichts mehr. Er zuckte nur mit den Schultern, warf von der Seite einen halbverschleierten Blick auf den Beamten, der ihm den Rücken gekehrt hatte, und verlor sich dann in der Menge.

Freudenfelds Laden war geöffnet. Durch die Scheiben konnte man die Menschen erblicken, Männer und Frauen, die dicht gedrängt vor dem Ladentisch standen und die Köpfe fortwährend bewegten. Von Minute zu Minute wurde die Glasthür geöffnet. Es wollte entweder jemand heraus oder einer hinein.

Man hörte zwölf verschiedene Stimmen auf einmal, die wild durcheinander erschallten und sich anhörten, wie das wilde Begehren einer rasenden Menge.

Mit der Baßstimme der Männer mischte sich das laute Kreischen der Weiber, die jede Zartheit abgelegt hatten und sich im Lärmen überboten.

Dann konnte man über die matte Scheibe hinweg, die den unteren Teil des breiten Schaufensters bildete, ein paar Dutzend erhobener Arme sehen, die in der geballten Faust irgend ein Stück Papier hielten, den Depotschein oder irgend etwas anderes, und die drohend auf Herr und Diener gerichtet wurden.

Schließlich hatte sich der Laden derartig gefüllt, daß die Thür nicht mehr zuging, und so standen die Menschen in einem langen Zuge, der über die wenigen Stufen hinweg bis auf die Straße führte. Es wurde noch schwieriger, hinaus oder hinein zu gelangen. Und so hatte der Tumult viel Ähnlichkeit mit demjenigen in einem Versteigerungslokal, dessen Thüre ewig aufsteht, und wo das Publikum beliebig ein- und ausgehen kann.

Der Lärm steigerte sich nun; man konnte deutlicher die einzelnen Zurufe hören, das Verlangen, abgefertigt und befriedigt zu werden.

Eine helle, gellende Stimme machte sich besonders bemerkbar. Es war mehr ein Kreischen als ein Schreien; sie schien einer Frau zu gehören, die sich nicht beruhigen konnte.

Es war immer dasselbe, was sie zwischen den Köpfen der andern hindurch dem Bankier zurief:

„Ich will meine Ersparnisse wieder haben, sonst kratz' ich Ihnen die Augen aus! Es ist das Einzige, was ich besitze!"

Die Bank an der Wand und die Stühle, die zu beiden Seiten standen, waren ebenfalls besetzt. Auf jedem Stuhl standen zwei Menschen, die sich an einander gedrückt hatten wie Schiffbrüchige in einem tobenden, wilden Meere, und die

ganz vergessen hatten, daß sie sich fremd waren und nicht einmal ihre Namen kannten.

In der Mitte der Bank machte sich ein Mann mit langem, rotem Bart und wild gewachsenem Haare, der wie ein Handwerker aussah, ganz besonders durch seine Armverrenkungen bemerkbar. Als stünde er hier auf einer Rednerbühne und sendete alle Augenblicke Schlagworte in die Menge — so rief er zeitweilig über die Köpfe hinweg:



„Wir gehen nicht eher weg, bis wir unser Geld haben! Die Ausreden kennen wir schon! ... Und wenn ich hier bis morgen früh stehen sollte, Geld will ich haben, Geld, Geld, Geld!"

Und zehn andere fielen sofort ein:

„Jawohl, unser Geld wollen wir haben!"

Zeitweilig schwirrten die Worte: „Geld, Papiere, Depots" wild durcheinander.

Endlich wurde der Andrang so groß, daß die Schutzleute mit Gewalt die neu Hinzuströmenden vom Betreten des Ladens zurückhalten mußten. Die Drinstehenden mußten sich noch enger zusammenpferchen, damit die Thür wieder geschlossen werden konnte, und nun wurden die Hinzukommenden erst hineingelassen, nachdem andere herausgekommen waren, die ent-

weder ihre Bemühungen als vergebliche angesehen, oder es in der erhitzten Luft nicht länger ausgehalten hatten.

Zu den ersteren gehörten wenige. Nur hin und wieder sah man ein glückliches Gesicht, aus dem man entnehmen konnte, daß alles gut abgelaufen war: Leute, die erst neuerdings Kunden geworden waren, deren Papiere durch Zufall noch festgelegen oder die nur geringe Summen eingeschossen hatten, die Freudenfeld anstandslos, um den Schein zu wahren, zurückzahlte. Sie hielten sich nicht lange auf, sondern gingen von dannen, beneidet von den übrigen, die zurückblieben.

Die meisten waren nach wie vor die Getäuschten, die nun draußen frische Luft schöpften und, dadurch gestärkt, um so kräftiger ihrer Erbitterung die Zügel schießen ließen.

Schimpfworte wurden laut, wie man sie ärger nicht hören konnte, und jedesmal wurde die geballte Faust nach Schaufenster und Glasthür gerichtet.

Und von all diesem Leiden, diesen unter erstickten Thränen hervorgestoßenen Flüchen, diesem Gejammer halbgebrochener Weibergestalten waren die Schutzleute so ergriffen, daß sie es gar nicht wagten, kraftvoll die Eifernden zur Ruhe zu zwingen.

Nur hin und wieder hatten sie im stillen ein Besänftigungswort bereit, das immer dasselbe war: „Es hilft doch nichts, fassen Sie sich! ... Ich kann dagegen ja nichts machen, ich habe nur für Ruhe zu sorgen ... Wenn Sie betrogen sind, wenden Sie sich an den Staatsanwalt."

Und kaum hatte jemand das Wort „Staatsanwalt" aufgegriffen, so betrachtete man das als eine Aufforderung, den Gedanken aufzunehmen und ihn laut und lärmend fortzuspinnen.

„Jawohl, der Staatsanwalt muß einschreiten! ... Der Kerl muß verhaftet werden! ... Unser Geld kriegen wir doch nicht!" hieß die Losung, die rings herum ertönte.

Ein jeder wollte sofort sich auf den Weg machen, um Anzeige zu erstatten, kam aber nicht von der Stelle. Alle blieben nach wie vor und bewegten sich langsam auf und ab.

Sie wurden von jener unheimlichen Neugierde zurückgehalten, die den Menschen zwingt, an der Stätte des Unglücks zu verweilen, wenn er auch weiß, daß alles für ihn verloren ist. Und alle hatten sie dieselbe Empfindung: Es könnte plötzlich irgend etwas eintreten, was eine Wendung zum Besseren gäbe.

Die Menge staute sich bereits auf einem Teil des Fahrdammes, den Bürgersteig entlang, ungeachtet der zahlreichen Wagen, die vorüberrasselten. Immer aufs neue spie der Laden Unglückliche aus, deren Mienen man die Trostlosigkeit des Zustandes ansehen konnte.

Und abseits von dieser Menge, die in ihren Äußerungen nicht wählerisch waren, stand hin und wieder eine Person, die ihrer Kleidung nach zu urteilen den besseren Kreisen angehörte und deren Zartgefühl es nicht zuließ, sich in lauten Verwünschungen zu ergehen. Um so mehr redeten die Blässe des Gesichts, der stumme Ausdruck der Augen und das Nicken des Kopfes, das sich wie eine Ermunterung für die anderen ausnahm, ihrem Gefühl noch stärker Luft zu machen.

Die Glasthür wurde wieder geöffnet, und ein altes, kleines Männchen mit hohlen, eingefallenen Wangen, in welche die Jahrzehnte ihre Furchen gerissen hatten, kam heraus, das rotgeblümte Taschentuch in der Hand, mit dem es den Schweiß auf der Stirn trocknete.

Keine Thräne war in seinem Auge zu erblicken, aber Wut, Haß und Rachedurst hatten seine Züge verzerrt. Die kleinen Pupillen gingen hin und her wie bei einem Wahnsinnigen, der in Tobsucht zu verfallen droht.

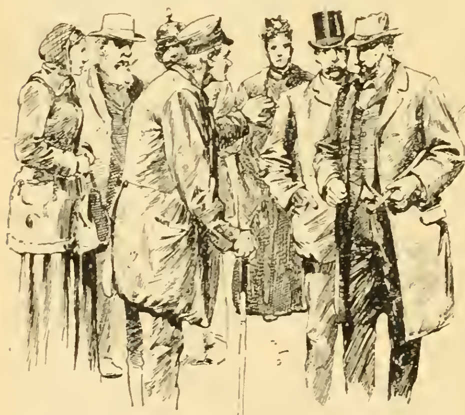
Kaum hatte er die letzte Stufe hinter sich, als er sich umwandte und mit krächzender Stimme zurückrief:

„Warte nur, Du Lump, bald wirst Du hinter den eisernen Gardinen sitzen! Schuft Du, verdammter!“

An allen Gliedern zitternd, wollte er, auf seinen Stock gestützt, von dannen gehen, als er noch einmal stehen blieb und vor dem Laden ausspie. Die Stimme versagte ihm, aber noch einmal erhob er die Faust, und in seiner letzten stummen Drohung lag das ganze Elend seiner alten Tage.

Und da schien es, als käme ihm jetzt erst alles zum Bewußtsein. Er trat auf die Menge zu, die sich bereitwillig um ihn scharte, und sagte unter Thränen, die er nicht mehr zurückzuhalten vermochte, und die wie mit Gewalt hervorgepreßter Saft aus den verwitterten Augen drangen:

„Vierzig Jahre lang habe ich mir mein bißchen zusammengespart, um auf meine letzten Tage etwas zu haben ... und nun ist alles, alles flöten ... Nein, meine lieben Leute, nein — ich werde nichts mehr wiedersehen — niemals!“



Er konnte nicht mehr weiter sprechen; er machte nur noch eine zitternde Handbewegung in der Luft, die sich wie ein schlecht gemachter Strich durch eine unbegliche-ne Rechnung ausnahm. Er hörte gar nicht auf die bedauernden Zurufe und Einwendungen, sondern entfernte sich langsam, ohne sich umzudrehen, mit gesenktem Haupte wie ein Weiser, der das Urteil der großen Menge verachtet.

„Fürchterlich, wahrhaft fürchterlich!" sagte Vater Wilhelm, dem diese einfache Erscheinung, die ihm wie die verkörperte Traurigkeit selber vorkam, tief ergriffen hatte.

Er hatte in dem einen Schutzmann einen alten Bekannten gefunden, stand nun bei diesem und plauderte mit ihm. Endlich hielten es die beiden Frauen nicht länger aus; sie wollten durchaus hinein, trotzdem ihnen der Alte mehrmals zu verstehen gegeben hatte, daß ein Blinder sehen müsse, daß alles nutzlos sei.

Da sie aber aufs neue baten, gab er nach. Der Beamte wollte ihn ein wenig bevorzugen, und so erbot er sich, ihn sofort hereinzulassen, so bald die Thüre sich wieder öffnen würde.

Es dauerte nicht lange, und sie befanden sich alle drei im Laden, am Eingange gegen die Wand gedrückt. Der Alte wollte sich Bahn nach hinten brechen, aber es gelang ihm nicht. Wie eine Mauer, die nicht wankt, standen die Leute vor ihm.

Trotzdem er alle überragte, glaubte er zuerst gar nicht zu sehen. Der Lärm betäubte ihn fast, und die unreine Luft zog ihm unangenehm in die Nase.

Wenn Freudenfeld nicht so beschäftigt gewesen wäre, so hätte er ihn sehen müssen. Aber der Bankier stand hinter dem Ladentisch und hörte nur immer auf das, was diejenigen sagten, die ihm am nächsten standen. Er blickte kaum auf; sondern nahm nur die Depotsscheine entgegen, die Bescheinigungen für das eingezahlte Geld und rief fortwährend Zacharias, der an seinem Pulte saß, etwas zu, was die Hintenstehenden kaum verstanden.

Nur hin und wieder, wenn das Verlangen, abgefertigt zu werden, nicht so laut war, hörte man deutlich abgebrochene Worte wie:

„Zacharias, Depotschein eintausendfünfhundert und sechs ... sehen Sie 'mal nach, ob's stimmt!"

Und wenn Zacharias, der wie ein Verurteilter, dem man im nächsten Augenblick die Schlinge um den Hals legen soll, bleich und zitternd an allen Gliedern mit bebenden Lippen zurückgegeben hatte:

„Jawohl, Herr Chef, es stimmt," dann sagte Freudenfeld wieder mit bewunderungswürdiger Fassung zu der Person, die er abzufertigen hatte:

„Haben Sie die Güte, morgen wiederzukommen. Die Papiere sind vorhanden. Ich kann sie jetzt aber unmöglich heraussuchen. Sie haben die dreitägige Kündigung nicht inne gehalten ... Dahinten stehen Herrschaften, die heute schon herbestellt sind, die gehen vor."

Die letzteren Worte sagte er mit erhobener Stimme, er schrie sie fast, so daß man sie unter allen Umständen hören mußte. Das war einer seiner schlauen Schachzüge, die er anwandte, um die Betrogenen gegen einander aufzuhetzen, wodurch er auf die Selbstsucht des Einzelnen spekulierte.

Und die Antworten aus dem Hintergrunde gaben ihm Recht. Jeder bildete sich ein, rechtzeitig gekündigt zu haben und herbestellt worden zu sein. Und so erschallte es denn über die Köpfe hinweg:

„Jawohl, wir gehen vor! ... Wir haben schon vor drei Tagen alles zurückverlangt .... Gehen Sie man ruhig, und kommen Sie wieder! ... Machen Sie Platz!"

Und nun begann ein Stoßen und Drängen, eine Rücksichtslosigkeit, die sich ausnahm, als wollte man über Leichen hinweg in den verloren geglaubten Besitz gelangen.

Die Vertrösteten waren so verblüfft, daß sie kaum etwas einzuwenden wagten, sondern halb unbewußt den Schein wieder in Empfang nahmen und ein dumpfes: „Ach so ... Gut, dann werde ich wiederkommen," hervorbrachten.

Und fiel es einem Gewitzten ein, sofort das Depot zu kündigen, so kam mit verbindlichem Lächeln immer dieselbe Antwort Freudenfelds:

„Schriftlich, mein Herr (oder: meine Dame) — nicht mündlich. Schriftlich, verstehen Sie? Sie haben doch die Bedingungen unterschrieben. Hum dja.“

Zu weiteren Einwendungen kam der Betreffende nicht mehr, denn unsanft wurde er von seinem Platze geschoben und durch die lebende Mauer getrieben. Froh, dem Erdrücken entgangen zu sein, kam ihm erst an der Thür das Bewußtsein, wie leicht er sich abermals hatte übertölpeln lassen. Wollte er wieder zurück, so sah er die Unmöglichkeit vor Augen und tröstete sich schließlich damit, daß es einem zweiten und dritten ganz ebenso ergangen war.

Freudenfelds Gesicht glich mehr dem einer Leiche, als dem eines Menschen. Trotzdem bewahrte er äußerlich seine Ruhe. Schimpfworte aus dem Hintergrunde, wütende Anklagen steckte er mit einer Gleichgiltigkeit ein, als hörte er nur stets die Anrede: „Lieber Freund.“

Dieselben Kniffe wandte er an, wenn es sich um bares Geld handelte. Dann rief er seinem Gehilfen zu:



„Schlagen Se 'mal 's Konto von Frau Schulz auf ... pagina zweihundertvierzig! Ist Gewinn oder Verlust vorhanden?“

Und Zacharias, der wie ein Schauspieler seine Rolle einstudiert hatte, gab, ohne mit der Wimper zu zucken, zurück:

„'n Verlust von sechzehnhundert Mark, Herr Chef ... Die Aachener sind gefallen. Bedeutend! Frau Schulz wollt' aber immer Aachener haben, trotzdem wir sie abgeredet hatten ... Bleibt 'n Konto von hundertneunzehn Mark fünfundsechzig Pfennigen zu Gunsten der Frau Schulz. Unsere Spesen sind schon abgezogen."

„O Jotte doch, Jotte doch ... ich habe mich ja janz uff Ihnen verlassen, davon hab' ich ja jar keene Ahnung," kam es dann weinerlich von Frau Schulzens Lippen zurück.

Freudenfeld achtete gar nicht darauf. Er zuckte nur mit den Achseln und sagte verbindlich:

„Beste Frau Schulz, Sie sehen, was für 'n großer Andrang ist. Die Aktien werden auch wieder steigen ... Hum dja."

„Meinen Sie? Ich kann doch nich det janze Jeld verlieren."

„Nun man schnell da vorn!" ließ sich eine Stimme aus dem Hintergrunde vernehmen.

Freudenfeld hatte eine bedauernde Miene gemacht. „Sie hören, wie begehrt ich werde. Wollen Se die kleine Summe ausbezahlt erhalten, oder wollen Sie mir weiter 's Vertrauen schenken?"

„Ich kann doch nich det janze Jeld verlieren ... Dann will ich schon lieber weiter — —"

Sie war schon beiseite geschoben. Freudenfeld rief nun Zacharias abermals zu:

„Das Konto der Frau Schulz bleibt offen!" und mit erhobener Stimme fügte er hinzu: „Frau Schulz schenkt mir aufs neue ihr Vertrauen, da sie weiß, daß ich immer ihre Interessen wahrgenommen habe ... Was wünschen Sie?" wandte er sich dann einem Manne zu.

Eine Stimme aus dem Hintergrunde brachte indessen endlich sein Blut in Wallung:

„Frau, seien Sie doch nicht so dumm, nehmen Se doch die hundertundneunzehn Mark, sonst kriejen Sie jar nischt!“

Sie wollte zurück, aber sie war eingekeilt zwischen den Menschenleibern. Freudenfeld aber wandte sich erregt dem Sprecher zu:

„Ich verbitte mir alle Beleidigungen, mein Herr! Sonst werde ich Polizei holen lassen, um Sie festzustellen ... Die Dame hat mir seit drei Jahren ihr Vertrauen geschenkt und ist immer reell von mir bedient worden ... Kommen Sie her, wenn Sie 'was wünschen, ich kenne Sie ja noch gar nicht!“

Einige fühlten sich dadurch veranlaßt, ihm recht zu geben, in der heimlichen Hoffnung, sie würden nicht zu den Betrogenen gehören. Und dadurch ermutigt, fuhr Freudenfeld fort, seine Ausreden, Beruhigungen und Auszahlungen von nur kleinen Summen fortzusetzen.

Wiederholt blickte Zacharias von seinen Büchern auf und zur Straße hinaus, als erwartete er irgend ein großes Ereignis. Und jedesmal, wenn die Thür sich öffnete, reckte er den Hals, um den Eintretenden zu mustern. In aller Frühe bereits hatte er ebenfalls die Notiz über Freudenfeld in den Zeitungen gelesen, zu welcher er einem Berichterstatter das Material gegeben hatte. Am Abend vorher war er zu der Überzeugung gekommen, daß es nur einen Ausweg für ihn gäbe, sich mildernde Umstände zu verschaffen, indem er Anzeige bei der Staatsanwaltschaft machte. Und so hatte er sich zu Hause hingesetzt und ein langes Schreiben aufgesetzt, in dem er das jahrelange, schwindelhafte Treiben seines Herrn und Gebieters klarlegte und unwiderlegbare Beweise für das verbrecherische Treiben desselben anführte. Gleichzeitig hatte er darauf aufmerksam gemacht, daß Freudenfeld ohne Zweifel in den nächsten Tagen die Flucht ergreifen werde. Noch mitten in der Nacht hatte er den Brief in den Kasten gesteckt, ohne zu ahnen, daß von dem Kaufmann, der sein Depot nicht hatte zurückerlangen können, bereits Anzeige erstattet worden war.

Hauptsächlich war Zacharias zu diesem Schritte durch die Behandlung gezwungen worden, die ihm am Abend vorher wieder zu teil geworden war. Freudenfeld hatte sich in einer Anwandlung von Zorn und galgenhafter Gleichgiltigkeit hinreißen lassen, seinem Kommis eine Ohrfeige zu geben, und das hatte Zacharias nicht mehr überwinden können. Selbst der Gedanke an die Filiale und an die damit verknüpfte Prokura hatte schwer darunter gelitten. Und so wollte er denn seine Rache kühlen für alle die Peinigungen, die er erlitten hatte — unverschuldet, wie er sich einredete.

Ich begreif' aber den Staatsanwalt gar nicht, daß er so lange fackelt ... ich halt 's schon gar nich mehr aus, dachte er fortwährend, während er nur mit innerem Widerwillen seine Rolle weiterspielte.

„Was wünschen Sie?" fragte Freudenfeld jetzt abermals. Er hatte einen Mann, der einen sehr beschränkten Eindruck machte, mit den alten Vertröstungen abgefertigt, als er plötzlich Frau Kork von rechts herum auftauchen sah. Frau Kiebicke, die hinter ihr stand, beachtete er gar nicht, weil sie ihm nur oberflächlich bekannt war.

„Ah, die liebe Frau Kork ist auch hier!" sagte er freundlich und wollte ihr die Hand reichen. Sein Lächeln erstarb aber, denn sofort vernahm er eine laut kreischende Stimme, die ihn ganz verblüfft machte:

„Ach wat, hier is nischt mehr zu Frau Korken! Mein Jeld will ick haben, und die Frau Kiebicken will ooch ihres haben ... uff der Stelle! Sonst jiebt 's hier eenen fürchterlichen Radau. Und wenn Se mich noch 'mal Ihre liebe Frau Kork nennen, dann erzähl' ich hier allen Leuten, was for ein jemeiner Betrüger Sie sind! Sie schmieren bloß allen Leuten Honig um den Mund. Ick könnte ville reden, wenn ick wollte."

Ein Lärmen entstand, das jedes Wort unverständlich machte. Plötzlich hatte jeder die Empfindung, als wären ihm diese Worte aus der Seele gesprochen.

„Weg mit dem Betrüger! ... Holt die Polizei! ... Ins Kittchen mit dem Schwindler!“ schallte es von allen Seiten.

Freudenfeld trat zurück mit einem Gefühl, als würden hundert Dolche zu gleicher Zeit auf ihn gezückt. Plötzlich zuckte er wie unter einem mächtigen Schlage zusammen. Er war Vater Wilhelms ansichtig geworden, der sich weit über den Ladentisch lehnte und ihm spöttisch zuraunte:

„Sie haben doch gewiß in Ihrer Brieftasche noch die verschiedenen tausend Mark, um welche Sie Ihren Freund Tetzlaff betrogen haben ... Ich bin der Bevollmächtigte dieser beiden Frauen ... Entweder auf der Stelle zahlen oder es passiert etwas! Verstanden?“



Seine großen blauen Augen waren starr auf den Bankier gerichtet, der sich in diesem Augenblicke wieder der Stunde erinnerte, wo der Alte ihn in Hannchens Wohnung über den Stuhl gelegt hatte. Eine Furcht, wie er sie nie empfunden hatte, raubte ihm fast die Sprache. Unter diesem Zwange stehend, holte er seine Banknotentasche hervor, in der sich das Geld befand, das er heute abend zur Flucht gebrauchen wollte, und zählte schweigend das auf den Tisch, was die beiden Frauen von ihm zu verlangen hatten.

Alles geschah binnen wenigen Minuten, so schnell, daß nur die wenigsten es bemerken konnten.

„So, ich danke Ihnen! ... Nun können wir gehen," sagte Vater Wilhelmi zu seinen Begleiterinnen, die mit zitternden Händen das Geld entgegengenommen hatten.

Ehe er voranschritt, um die Bahn für sie frei zu machen, überlegte er einige Augenblicke, ob es nicht besser wäre, diesen Getäuschten, die ihn umringten und brüllend auf Freudenfeld einstürmen wollten, zuzurufen, daß er noch verschiedene Tausendmarkscheine bei dem Bankier bemerkt habe. Aber er wagte es doch nicht, denn er wußte, daß man Freudenfeld zerrissen hätte. Was hätte es auch genutzt? Einige hätten wenig bekommen und die anderen nichts. So drängte er sich also, gefolgt von den Frauen, den Ladentisch entlang dem Ausgange zu. Aber er kam nicht weit, trotzdem er die Ellenbogen mit Macht gebrauchte. Eingekeilt in dem engen Raum, konnte er weder rück- noch vorwärts.

Plötzlich rief ein Mann, der gleich den übrigen Vertröstungen auf den andern Tag bekommen hatte, trotzdem aber nicht von der Stelle gewichen war, laut und eindringlich:

„Wenn die Frauen so schnell ihr Geld gekriegt haben, dann will ich meins auch haben."

Freudenfeld, der das Schlimmste befürchtete, versuchte ihn zu beruhigen. Aus Angst, es könnte ihm ans Leben gehen, war er bereits auf Zacharias zu getreten und hatte diesem zugeflüstert, es wäre die höchste Zeit, einen Schutzmann hereinzuholen. Zacharias hatte nur genickt, war dann aber ruhig sitzen geblieben. Nun sagte Freudenfeld zu dem Manne:

„Die Damen hatten rechtzeitig ihre Einlagen gekündigt, ich hatte sie schon erwartet ..."

Der Mann wollte sich auf diese Art nicht abweisen lassen. Durch die Zurufe, die von hinten erschallten, ermutigt, schlug er auf den Tisch und schrie Freudenfeld an:

„Hier heißt 's jetzt, wer zuerst kommt, der zuerst mahlt ... Stand ja heute früh schon in der Zeitung, daß wir die 'rein-

gefallenen sind, und daß Sie 's so gemacht haben wie der in der Oranienstraße."

„Jawoll doch — andern ihr Geld durchbringen und Sekt saufen!" rief der Rotbärtige, der immer noch hinten auf der Bank stand.

Zustimmungen wurden laut. „Schämen soll sich so 'n Kerl!" ließ sich die Stimme einer Frau vernehmen, die man nicht sah.

„Reif für 'n Staatsanwalt is er schon," fiel ein kräftiger Baß ein.

„Jawoll Staatsanwalt! ... Wir sind ja doch die Dummen, dann soll er wenigstens nach Brandenburg, wo ihm die Haare geschoren werden!" schrie ein anderer.

„Er hat ja gar keene mehr," sagte der Rotbärtige wieder.

Gelächter ertönte, das aber sofort verstummte, als der Mann vorne am Ladentisch wieder rief:

„Ich laß mich nicht abspeisen, ich hab' gesehen, daß Sie noch 'ne ganze Brieftasche voll Geld haben."

Ein Lärm entstand, der sich anhörte, wie eine Aufforderung, nunmehr jede Rücksicht beiseite zu lassen.

„Alles herausgeben! ... Wir gehen nicht eher fort, bis wir unser Geld haben! ... Durchbrennen, das kennen wir schon!" waren die einzigen Zurufe, die verständlich blieben.

Der Rotbärtige war derjenige, der am lautesten brüllte und sich schließlich hinreißen ließ, einige gemeine Schimpfworte zu gebrauchen, die jubelnd aufgenommen wurden und inmitten des fürchterlichen Geschreis, das wie der Ausdruck einer empörten Menge klang, die nichts mehr zu verlieren hat, während Augenblicken eine heitere Stimmung hervorriefen.

Gott, der Sturm geht los! dachte Zacharias, dem alle Farbe aus dem Gesicht gewichen war. Er war von seinem Bock herunter gestiegen, hatte unwillkürlich die lange Papierschere ergriffen, sie mit der Rechten krampfhaft gleich einem Dolche umspannt und stand nun zitternd an allen Gliedern gegen die Wand gelehnt.

„Wollen Sie nun zahlen oder nicht?!“ schrie der Mann unmittelbar vor Freudenfeld wieder und schlug so mächtig auf den Ladentisch, daß es laut erdröhnte.

Der Rotbärtige war von der Bank gestiegen und rief nun schallend über die Köpfe hinweg: „Warten Sie 'mal, ich werde 'mal deutsch mit ihm reden!“

Er versuchte die Menschenmauer zu durchbrechen, was ihm aber nicht gelang, denn alles drängte nun mit Gewalt dem Ladentische zu.

Todesangst überkam Freudenfeld, aber mit aller Gewalt bezwang er sich noch und heuchelte Ruhe.

„Aber machen Sie sich doch keine Unannehmlichkeiten, meine Herrschaften, das hat doch gar keinen Zweck! Hum dja. Sie sehen ja, daß Polizei draußen ist ... Herr Zacharias, holen Sie 'mal 'n Schutzmann 'rein! 's thut mir leid, aber's geht nicht mehr anders.“

„Wie soll ich 'n Schutzmann 'reinholen, Herr Chef, wenn ich hier nicht durch kann?“ erwiderte Zacharias entrüstet. „Ich kann doch nicht durchs Schaufenster gehen.“ Bei sich dachte er: Kommt denn der Staatsanwalt nicht endlich?

Lachen war die Antwort, untermischt mit den kräftigsten Zurufen, von denen der eine immer am deutlichsten blieb: „Wir wollen unser Geld haben!“

Auf der Straße sah man immer noch die Menge auf- und abwogen. Nun wurde die Glasthür wieder aufgerissen, und zwei Männer und eine Frau drängten sich herein, unbemerkt von dem Schutzmann, der ihnen auf Augenblicke den Rücken zugekehrt hatte.

Man rief ihnen zu, „draußen“ zu bleiben, denn der Laden sei bereits gefüllt, sie kehrten sich aber nicht daran, sondern blieben stehen. Dann versuchte man die Thür wieder zu schließen, aber es gelang nicht.

Eine fürchterliche Hitze herrschte, die die Gesichter gerötet hatte. Schweißtriefend und fast keuchend vor Anstrengung

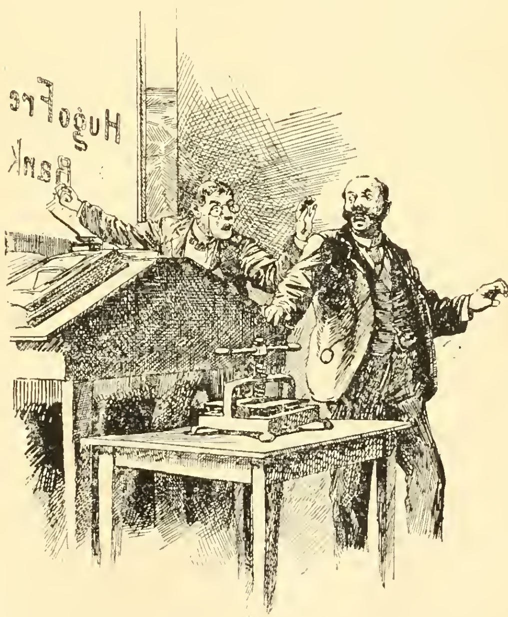
standen die Betrogenen eng zusammengepreßt und versuchten mit der Kraft der Verzweiflung sich Raum wenigstens zum Atmen zu verschaffen.

Plötzlich bekam der Ladentisch einen Stoß und krachte in allen Fugen.

„Vorwärts, vorwärts!“ brüllte der Rotbärtige und drängte mit Macht nach vorn.

„Sie drücken mich ja tot! ... Sie sehen ja, daß es nicht geht!“ kreischte eine Frau.

Der Mann vorn schlug wieder auf den Ladentisch und schrie. „Mein Geld will ich haben!“ Und alle brüllten mit: „Unser Geld ... Unsere Papiere!“



„Hilfe! ... Hilfe! ... Schutzmann!“ entrang es sich unwillkürlich Freudenfelds Lippen. Er war an das Pult des Kommis getreten und machte den Versuch, an allen Gliedern zitternd, hinter Zacharias Schutz zu suchen. Dieser aber begann gegen die Scheibe zu klopfen und rief dabei:

„Gehen Sie weg von mir, sonst werd'n wir noch beide verwechselt!“ Freudenfeld erwiderte nichts. Wie ein Ver=

zweifelter, der am Rande eines Abgrundes steht und weder rück- noch vorwärts kann, blickte er hinter sich. Schon hatte es den Anschein, als wollte man um den Ladentisch herumkommen, sinnlos, gleich Menschen, deren Wut keine Grenzen mehr findet, als Vater Wilhelm plötzlich mit den Kräften eines Riesen die Anstürmenden zurückdrängte, mit seiner breiten, mächtigen Gestalt den Durchgang zwischen Ladentisch und Wand versperrte und mit seiner volltönenden Stimme rief:

„Zurück! Keine Gewalt! Bedenken Sie, daß Ihr Unglück nur noch größer werden würde! Hat der Herr etwas verbrochen, so werden sich auch die Richter finden, um ihn zu strafen. Also haben Sie Achtung vor dem Gesetz!"

Sein ehrwürdiges Aussehen flößte Vertrauen ein. Und da man auf diesen unerwarteten Widerstand nicht gefaßt war, so empfand man Furcht vor den Folgen einer unüberlegten Handlungsweise und wich zurück. In diesem Augenblick zeigten sich am Eingang die Helmspitzen der beiden Schutzleute und als Freudenfeld dies sah, faßte er wieder Mut und rief stammelnd:

„Ich fordre Sie auf, meinen Laden zu verlassen! Zum ersten Male, zum zweiten Male ... zum dritten Male! Machen Sie sich nicht des Hausfriedensbruchs schuldig!"

Die Beamten brachen sich Bahn und trieben die Menge hinaus, die unter Grollen, Murren und den letzten, schwachen Verwünschungen den Laden verließ.

Vater Wilhelm war der letzte, der ging.

„Zacharias, lassen Sie die Jalousie herunter, sonst bekommt's der Pöbel noch fertig und wirft Steine herein! Hum dja", sagte Freudenfeld ... „Und dann holen Se 'mal schnell 'ne Droschke, ich will Geld besorgen!"

Er schien es sehr eilig zu haben, denn ohne sich erst davon zu überzeugen, ob sein Befehl ausgeführt würde, sprang er mit einer Leichtigkeit, die man sonst nie an ihm gewohnt war, die wenigen Stufen zum hinteren Zimmern hinauf.

Er wird sich wundern, 'n Schlüssel hab' ich abgezogen, und durchs Gitter vorm Fenster kann er nicht, dachte Zacharias. Dann war sein einziger Gedanke wieder der Staatsanwalt, der bald kommen sollte.

Er wollte gerade den Knebel öffnen, der das Rollband des Schaufensters festhielt, als draußen etwas Außergewöhnliches vor sich ging, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Eine verdeckte Droschke zweiter Klasse war vorgefahren, der zwei Männer entstiegen, von denen der eine besser die Bezeichnung „Herr“ verdient hätte. Es war derjenige, der sofort die Schutzleute herbeiwinkte und leise mit ihnen sprach. Die Helmspitzen wurden unsichtbar, nachdem sie sich der Richtung des Hauseinganges zu bewegt hatten.

Die Menschenmenge umringte die Droschke, bildete dann vom Wagen bis zum Hause eine lebende Gasse, was man auch ruhig geschehen ließ, da im Augenblick niemand daran dachte, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Nun haben Sie'n! dachte Zacharias, und um sich noch eine letzte Genugthuung zu verschaffen, rief er laut:

„Es hält gerade 'ne Droschke, Herr Freudenfeld.“

„Sind die Schutzleute noch da, Zacharias?“

„Jawohl, Herr Chef ... kommen Sie nur ... es wird Ihnen nichts mehr passieren!“

„Machen Sie nur gut zu, ich geh' hinten 'raus! Hum dja!“ schallte es wieder durch die Öffnung des Vorhangs. Gleich darauf aufs neue: „Wer hat denn 'n Schlüssel hier 'rausgezogen? ... Haben Sie 'n nich gesehen?“

„Wie soll ich 'n gesehen haben, Herr Chef, wenn Sie 'n in der Zerstreuung vielleicht ausgezogen haben! Kommen Sie nur schnell, sonst fährt die Droschke weg! 's sind 'n paar Herren ausgestiegen, die gewiß im Hause wohnen.“

„Wer ist ausgestiegen, wer ist ausgestiegen? 'n paar Herren?“

Nach diesen Worten wurde er auf der Treppe sichtbar. Er hatte bereits den Cylinderhut auf, den Stock in der Hand und war im Begriff, ein Päckchen zusammengeraffter Papiere in die Brusttasche seines Jacketts zu stecken. Die Schnur des Monocles hatte sich verrückt, und so hing das Glas über seinen linken Arm herunter und bewegte sich hin und her.

In diesem Augenblick öffnete der angekommene Herr die Glasthür und betrat, gefolgt von dem andern, den Laden.

Freudenfeld wollte zurück, aber Zacharias sprang auf ihn zu, ergriff ihn am Arm, zerrte ihn die beiden letzten Stufen herunter und schrie wie unbändig:

„Helfen Sie mir, Herr Staatsanwalt, er will ausreißen! ... Er hat auch 'n Revolver, er wird sich erschießen!“ ...

„Lump Sie, werden Sie mich loslassen!“ schrie Freudenfeld, der in diesem Augenblick begriff, daß alles für ihn verloren sei.

„Wenn ich 'n Lump bin, sind Sie 'n Betrüger — Sie haben mich verführt!“ gab Zacharias zurück.

Endlich hatte der Kriminalschutzmann auf einen Wink des Kommissarius beide auseinandergebracht und stellte sich vor die Treppe, so daß er Herrn und Diener im Auge behielt.

„Herr Bankier Hugo Freudenfeld, nicht wahr?“ fragte der Kommissarius dann.

„Zu dienen, mein Herr ... Was wünschen Sie?“ erwiderte Freudenfeld mit der letzten Fassung, die ihm zu Gebote stand.

Der Kriminalkommissarius stellte sich vor, zog ein Papier aus der Tasche, entfaltete es, hielt es dem Bankier flüchtig hin und fuhr mit derselben Verbindlichkeit fort:

„Ich habe einen Verhaftsbefehl für Sie von der Staatsanwaltschaft am Landgericht I ... Ich bitte Sie, keinen Widerstand zu leisten. Sie gestatten mir wohl auch, Ihre Taschen zu untersuchen.“



III 57 S. 344

„Ich habe einen Verhaftsbefehl für Sie ...“

Freudenfeld nickte nur. Mit verzerrten Gesichtszügen, unfähig ein Wort hervorzubringen, ließ er sich alles gefallen. Der Kommissarius nahm die Papiere und die Banknotentasche an sich. Uhr und sonstige Kleinigkeiten ließ er ihm. Dann wandte er sich an Zacharias:

„Sie sind Herr Sally Zacharias, der Kommis des Herrn hier, nicht wahr?"

„Zu dienen, Herr Polizeikommissarius."

„Sie sind doch derjenige, der Anzeige gemacht hat bei der Staatsanwaltschaft, nicht wahr?"

„Ich hab' mich genötigt gesehen, Herr Kommissarius, aus Rücksichten auf meine Person."

„Das entzieht sich meiner Kenntnis, Sie kommen ebenfalls mit."

Zacharias war so starr, daß er nur die Lippen bewegte, ohne zuerst einen Laut hervorbringen zu können. Dann schrie er jämmerlich auf:

„Herr Kommissarius, ich bin unschuldig, so wahr Gott lebt, ich bin unschuldig! Was wird meine arme Mutter sagen, meine arme Mutter!"

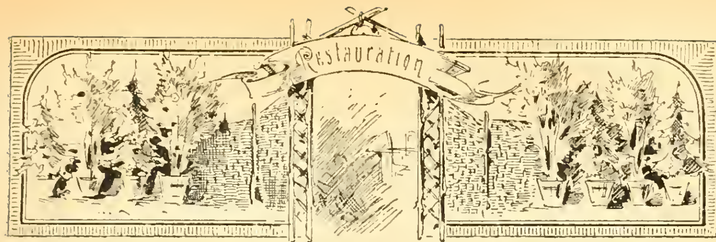
Plötzlich, nach einem Achselzucken des Kommissarius, spie er vor Freudenfeld aus und schrie ihn an: „Das is nu' der Dank dafür — pfui, 'chämen Sie sich!"

„Denunziant Sie!" war alles, was Freudenfeld mit einem verachtungsvollen Seitenblick erwiderte.

Unter dem Hohngelächter der Menge und begleitet von unschönen Zurufen, mußten sie beide die Droschke besteigen. Die Schutzleute postierten sich zu beiden Seiten und warteten solange, bis die beiden Beamten in Zivil, die die Rollläden heruntergelassen hatten und den Flureingang zum Geschäft amtlich verschlossen, zurückgekehrt waren.

Dann, nachdem die letzteren ebenfalls eingestiegen waren, setzte sich der Wagen unter erneuertem Gelächter in Bewegung. Straßenjungen liefen eine Weile neben ihm her, pfiffen, johlten, lärmten und blieben erst zurück, nachdem der Kutscher seinem Pferde kräftig die Peitsche gegeben hatte ...





Schneiderpech.

Langsam zerstreute sich die Menge. Nur diejenigen blieben zurück, die nichts zu versäumen hatten oder die den ganzen Vorgang noch nicht zu fassen vermochten. Schließlich bildeten sich wieder neue Gruppen, die mit rührender Ausdauer auf den geschlossenen Laden blickten und erst das Gaffen einstellten, wenn der Schutzmann sie mit Gewalt auseinander brachte.

Frau Kork und Frau Kiebicke hatten sich unter vielen Dankesworten von Vater Wilhelm verabschiedet; und so schritt dieser nun allein dahin, bewegt von all den Gedanken, die das heutige Ereignis in ihm hervorgerufen hatte.

An der nächsten Straßenecke wurde er plötzlich laut angerufen: „Meister Tetzlaff, Meister Tetzlaff! ... Warten Sie doch ... einen Augenblick!“

Er erkannte Säuberlings Stimme, wußte aber im ersten Augenblick nicht, woher sie käme. Endlich sah er den Schneider von einem Pferdebahnwagen springen, der gerade um die Ecke bog. Es geschah etwas umständlich, aber endlich war er doch herunter.

„Aber Herr marchand tailleur, wie sehen Sie denn aus? Ganz grau im Gesicht, man kennt Sie ja fast gar nicht wieder.“

„Oui, das soll wohl stimmen. Ich habe während der letzten Nächte gar nicht geschlafen ... Ich habe ja mein ganzes Vermögen —" Er unterbrach sich und fuhr dann fort: „Aber das brauchen Sie ja nicht zu wissen, sonst könnten Sie ja eventuell triumphieren. Adieu! Ich habe ein sehr eiliges Geschäft vor, ich muß nämlich zu meinem Bankier."

Der Alte hielt ihn am Arm zurück und erwiderte mit leichtem Spott: „Das weiß ich ja, das weiß ich ja ... Dann müssen Sie aber schon hier herunter, denn hier ist's näher nach Moabit — nach dem Untersuchungsgefängnis."

„Wa—s ... was meinen Sie denn damit?" brachte Säuberling mit zitternder Stimme hervor. „Mir ahnt ja beinahe etwas ... Sie haben wohl auch schon die Zeitungsnotiz heute gelesen?"

„Gewiß hab' ich sie gelesen, und alles ist so eingetroffen, wie es da angeführt war."

„Und so hat man ihn verhaftet, nicht wahr? O, Meister Tetzlaff, treiben Sie Ihren Spott nicht so weit mit mir armen Mann, daß Sie mir noch solche Witze machen! Sagen Sie mir die ganze Wahrheit, und wenn sie auch noch so schrecklich ist."

„Sie sollen sie auch hören."

Sie waren stehen geblieben, drückten sich gegen die Schutzstange eines Schaufensters, und nun erzählte Vater Wilhelm alles, was er während der letzten Stunde gesehen und gehört hatte.

„So wird es nun auch für Sie sehr schlimm stehen, Meister Säuberling," schloß er dann. „Nun sind Sie Ihrem Irrlichte so lange nachgejagt, bis das Gespenst das letzte Lachen behalten hat!"

Säuberling antwortete nichts. Er blickte vor sich hin auf die Steine mit einem so traurigen Gesichtsausdruck, daß er in diesem Augenblicke dem Alten außerordentlich leid that. Plötzlich geriet er wieder in Bewegung und trompetete ganz laut:

„Es ist nicht wahr, verstehen Sie?! Sie wollen mich wie gewöhnlich zum Narren haben, Sie können mir noch immer nicht mein Glück verzeihen. Es kann ja auch gar nicht wahr sein, sonst wäre ich ein geschlagener Mann, ich müßte ja Zuschneiderdienste bei meinem Kompagnon verrichten, und eher würde ich mich aufhängen, denn der tyrannisiert mich schon so wie so genug ... Ich muß mich selbst davon überzeugen ... Warten Sie hier, es sind ja nur wenige Schritte!"

„Gut, Sie sollen sehen, daß ich jetzt wieder Ihr Freund bin."

Trotz der Hitze hatte der Schneider einen langen karrierten Sommerüberzieher an, dessen untere Zipfel nun zu fliegen begannen, als er schnellen Schrittes davoneilte. Schon nach zehn Minuten sah Vater Wilhelm ihn zurückkehren, aber nicht so schnell, wie er davon gegangen war, sondern langsam und wackelnd wie ein Betrunkener, der nicht mehr die Kraft besitzt, den Menschen auszuweichen. Seine Augen waren gerötet, und ehe er ganz herangekommen war, sah Vater Wilhelm, wie er stehen blieb, sich beschämt umwandte und das Taschentuch gegen dieselben brachte.

„Gewiß ooch eener, der da unten mit seine paar Kreten 'rinjefallen ist," sagte einer von zwei bescheiden gekleideten Männern, die vorübergingen und ihn beobachtet hatten.

Man hatte an dieser Ecke während der letzten Stunden so viele ähnliche Auftritte erlebt, daß man nur noch mitleidige Blicke für die Geschädigten bereit hatte.

Vater Wilhelm schritt Säuberling entgegen, faßte ihn unter dem Arm und sagte:

„Kommen Sie, Meister, wir suchen uns irgend ein stilles Plätzchen aus! Und wenn Sie meinen Rat nicht verschmähen, so soll er Ihnen zu teil werden."

Der Schneider nickte nur. Er ließ sich mehr führen, als er ging, und alles, was er sagte, war mehrmals dasselbe:

„Ich bin ein geschlagener Mann ... ich bin ein geschlagener Mann!"

Sie schritten dann durch einen langen Hausflur über den Hof hinweg einem kleinen Winkel zu, der eingekeilt zwischen den Wänden vierstöckiger Häuser lag. Sechs grün gestrichene Tische, umgeben von Stühlen, und einige Oleanderbäume und transportable Hecken, die nur eine mangelhafte Durchsicht nach dem Hofe gestatteten, deuteten darauf hin, daß man hier einen jener einfachen, künstlichen Gärten vor sich habe, die diese Bezeichnung eigentlich nur in der Einbildung verdienen.



Bald stand eine schäumende Weiße vor ihnen, und da sie die einzigen Gäste waren, so konnten sie ungestört plaudern.

„Sehen Sie, Meister, nun ist alles so eingetreten, wie ich es vorausgesehen habe," sagte Vater Wilhelm, nachdem er einen kräftigen Schluck genommen hatte. „Das soll kein Spott sein, davor behüte der liebe Gott mich! Spott im Unglück ist

beißendes Salz, in eine offene Wunde gethan. Trost aber ist Balsam, der frischen Mut verleihen soll. Und nur Trost, nur Trost, Meister Säuberling, will ich Ihnen spenden. Und wenn Sie dann wieder frischen Mut gefaßt haben sollten, dann würde sich auch noch mehr als bloßer Trost finden ..."

„O, Herr Großvater Tetzlaff, wie gut Sie wieder sprechen, gerade wie in früheren Jahren, wo Sie der Prophet des ganzen Hauses waren, an den sich alle wendeten, wenn es eine kniffliche Sache zu lösen gab," erwiderte der Schneider aufs neue mit weinerlicher Stimme.

Noch immer vermochte er alles nicht zu fassen und benutzte jeden Augenblick, um seinen Gefühlen Luft zu machen.

„Nun werde ich aus dem Geschäfte austreten müssen," sagte er, nachdem er eine Weile geschwiegen und trübe vor sich hingeblickt hatte. Sie müssen nämlich wissen, daß ich den Bock zum Gärtner gemacht habe in meinem Geschäft, wie man so zu sagen pflegt. Ich hab' Ihnen früher 'mal erzählt, daß mein Zuschneider, Namens Unrein, in meine Firma eingetreten ist. Eventuell nennen Sie es Socius — mir auch recht. Das ist ein geschniegelter und gebügelter Herr, der es faustdick hinter den Ohren hat. Erst nach und nach bin ich dahinter gekommen. Er ist immer der Schlaue gewesen. In der ersten Zeit hatte er auch seine Ersparnisse zu diesem Schuft nach der Köpenickerstraße gebracht, hat sie aber noch rechtzeitig zurückgezogen.

„Was wird nun werden? Ich habe einen Vertrag gemacht, laut dessen jeder Teil den andern an die frische Luft setzen kann, wenn das Kapital erschöpft ist. Und sie werden lachen, aber es ist so gut wie eine Pleite, eine Generalpleite sogar! ... Und ich habe gerade in den nächsten Tagen ein paar große Wechsel zu bezahlen an Tuchfabriken. Das hat er mir auch alles überlassen — schlauerweise. Das Schlimmste ist, daß er, wie ich glaube, schon längst im geheimen damit umgeht, sich von mir zu trennen und das Geschäft auf eigene Faust

fortzuführen. Er hat sich auch vorbehalten, die Firma weiterführen zu dürfen bei einer Trennung, hervorgerufen durch meine Schuld. Und meine Schuld ist es doch nun, wenn ich das ganze Geld verloren habe. Ich allein bin haftbar für die Schulden, das ist auch so eine Gutmütigkeit von mir gewesen ... Ich wollte ihm Gutes thun, ihm helfen, emporzukommen. Und nun wird er mir den Stuhl vor die Thür setzen! ... Er ist ein sehr brutaler Mensch, der mir neulich wieder ins Gesicht gesagt hat, ich verstände von der Kleidermacherkunst nichts, könnte keinen gutsitzenden Rock machen, sondern höchstens bügeln und die Gesellen anschnauzen. Und ich bitte Sie, auf meinem Schilde steht ‚marchand tailleur'! Ich spreche schon so gut französisch, daß sich der Oberkellner aus 'm Englischen Hof darüber gewundert hat ... der läßt nämlich auch bei uns arbeiten.

„Und nun hören Sie, was mir obendrein noch passiert ist! Ich bekomme von diesem Freudenfeld noch eine große Rechnung bezahlt. Vor vier Wochen noch hat er sich einen neuen Reiseanzug machen lassen — mit dem wollte er gewiß durchbrennen."

Vater Wilhelm mußte unwillkürlich lachen, worauf er einfiel:

„Das kann schon sein, Meister Säuberling. Er dachte wohl auch: doppelt hält besser."

„Und wissen Sie, Herr Großvater Tetzlaff, wer eigentlich an meiner Vertrauensseligkeit Schuld hat?" begann der Schneider wieder, nachdem er zum Bierglase gegriffen hatte. „Das will ich Ihnen sagen ... Ihr ältester Enkel hat dran Schuld — ganz allein. Denn er war es, der mir so viel zugeredet hat, ich könnte keinen bessern Bankier finden als diesen."

„So? Also wieder etwas Neues für mich!"

Des Alten Stimmung wechselte. Ernst blickte er vor sich hin, unangenehm berührt von der Wendung dieses Gespräches. Und ohne daß er es wünschte, kam Säuberling wieder auf Heinz zurück:

„Sie wissen gewiß noch gar nicht, daß er jetzt schon auf eigene Faust arbeitet, wie?"

„Um Verlorne bekümmert man sich nicht," warf der Alte kopfschüttelnd ein. Redselig geworden, fuhr aber Säuberling fort:

„Er hat schon sein eigenes Atelier, wenigstens das, was man so nennt. Es ist eigentlich mehr ein Stall als ein Atelier. Er sagte mir, sein Meister habe es ihm abgelassen. Es liegt da weit draußen, in Charlottenburg. Man muß durch zwei Höfe gehen, dann kommt man an eine Art Scheune, die an der Seite ein großes Fenster hat ... Du lieber Himmel, früher habe ich immer geglaubt, in so einem Atelier müsse es sauber sein wie im Museum, wo die Figuren alle so hübsch aufgestellt sind! Ja, Kuchen sage ich Ihnen! Treten Sie nur erst 'mal hinein, dann werden Sie eine schöne Bescherung finden. Lauter abgebrochene Arme, Hände und Köpfe, die an den Wänden hängen und wild herumliegen, beschmutzte Tische zum Drehen, und dann Thonklumpen mit nassen Lappen belegt, die wie die Gespenster aussehen. Sie sehen, wir sind schon wieder bei den Gespenstern. Es scheint, als würden wir beide, wenn wir zusammen sind, überall von ihnen verfolgt ... Aber weiter. In der Mitte der Scheune steht ein ganz großes Gerüst, aus Brettern und Latten verfertigt — und was denken Sie wohl, was darauf steht? Nun raten Sie einmal! ..."

„Gewiß ein Bankier in Lebensgröße," warf der Alte ein, aufmerksam geworden durch die umständliche Erzählung des Schneiders.

„Das glaubte ich zuerst auch, weil er ja immer sagte, er werde in seinem Leben immer nur Nasen von Bankiers und deren Frauen machen, weil damit am meisten zu verdienen sei. Wie aber wunderte ich mich, als er nun die Lappen von dem Thon nahm und ich eine herrliche Frauenfigur sitzen sah, die so etwas wie eine Fackel hält, die sie verlöschen will. Wunderschön, sage ich Ihnen! Ein Gesicht wie ein wahrhaftiger Engel! Und sogar Thränen in den Augen — es sieht wenig-

stens so aus. Eventuell sagen wir, es macht den Eindruck, als wenn sie weine ... und zwar um einen Verstorbenen. Und nun raten Sie einmal, wer der Verstorbene ist! Ihr Herr Sohn ist es, unser guter, braver Herr Franz, um es nur gleich frei heraus zu sagen! Das ist doch immer noch hübsch von Heinz, nicht wahr? Es soll nämlich ein Grabdenkmal werden für Ihren Sohn, damit Sie's gleich wissen, wenn Sie's nicht schon erraten haben."

Trotzdem Vater Wilhelm bereits damals vor zwei Jahren Andeutungen darüber von Robert erhalten hatte, war er im Augenblick so betroffen, daß er nichts zu erwidern vermochte. Aber er hatte plötzlich das Gefühl, etwas Wundersames erfahren zu haben, das viel Ähnlichkeit hat mit einem Märchen, dessen Inhalt unglaubwürdig erscheint, dem man aber doch gerne zuhört, weil es Befriedigung gewährt.

„So, das haben Sie also alles mit eigenen Augen gesehen?" sagte er dann, nur um das Schweigen zu brechen.

„Nicht nur gesehen, Meister Tetzlaff, sondern auch gehört von ihm, daß das ein Denkmal für Ihren guten Franz werden solle. Aus Marmor sogar ... Und nun raten Sie 'mal zum dritten Male, was unter dieser Figur — an einem Postament, wie man es nennt — angebracht werden soll? Ich werde es Ihnen nur ebenfalls gleich sagen, damit Ihre Neugierde nicht zu groß wird ... oui, bon! Hören Sie also ... das Porträt von Ihrem Sohne Franz wird da angebracht. Der Kopf befindet sich in einer Höhlung und die Fackel wird gerade über ihm verlöscht ... Aber was mir aufgefallen ist, wissen Sie, Meister Tetzlaff, ist das, daß Ihr Sohn nicht ganz ähnlich ist. Der Kopf hat mir ganz und gar nicht gefallen. Ich kannte doch wahrhaftig Ihren Sohn, nicht wahr? Und wenn ich ein Künstler wär' wie Heinz, dann würde ich ihn aus dem Gedächtnis zeichnen können ... eventuell ... beinahe! Aber Ihrem Enkel, seinem eigenen Sohne, will es nicht gelingen, wie er sagt. Es mag ja sehr schwer sein, so einen Kopf im Ganzen

herzustellen, aber was mir hauptsächlich nicht gefiel, das waren die Augen und der Mund, die gehörten einem andern, aber nicht Ihrem Sohne. Heinz gestand auch ein, daß ihm das schwere Sorgen mache. Er behauptet sogar, daß er nur an diesem Kopfe schon beinahe ein halbes Jahr herumarbeite, ohne daß es ihm gelänge, etwas Vernünftiges daraus zu machen. Er hat sogar einen Töpfermeister entdeckt, der merkwürdige Ähnlichkeit mit Ihrem verstorbenen Sohne haben soll, und der so liebenswürdig ist, ihm hin und wieder Modell zu sitzen, wie es heißt. Aber trotzdem will es ihm noch immer nicht gelingen. Er meinte, er werde noch darüber verrückt werden.

„Und wahrhaftig, was soll ich Ihnen sagen — als ich vor ungefähr sechs Wochen bei ihm war, schien er mir ganz verändert zu sein. Nicht, daß er etwa häßlicher geworden wäre — o, im Gegenteil, er ist ein viel schönerer Junge geworden als früher, so recht ein hübscher junger Mann. Aber wissen Sie, er sieht elend, so — geistig heruntergekommen sieht er aus, als wenn ein innerer Gram an ihm zehrte ... Nun mag wohl hinzukommen, daß er etwas sehr gelebt hat. Ich bitte Sie auch! Wie soll das auf die Dauer so ein junger Mensch aushalten, der sich mit der Zeit daran gewöhnt hatte, immer nur in 'n feinsten Lokalen zu verkehren und die Nacht zum Tage zu machen.

„Dieser Lump, den sie heute verhaftet haben, trägt am meisten daran die Schuld! Denn der war es, der ihn immer verführt hat ... Und das Schlimmste ist, das ganze Geld ist nun fast alle, und nun muß Heinz daran denken, bald für das liebe Brot zu arbeiten. Er kann ja auch 'was, das sieht man, aber wo werden denn nun die Bestellungen herkommen? Er sagte mir nämlich auch, daß er aus den Bankierskreisen ganz herausgekommen sei, weil da ein Talent nur zu Grunde gehen könne. Er fügte auch hinzu, daß die Liebe zu dem Denkmal ihn viel einsichtsvoller gemacht habe ...

„Aber wissen Sie, Meister Tetzlaff, was ich denke? Ich denke, daß er nun nicht mehr alles wird so mitmachen können. Und

wenn ein Mensch erst gezwungen ist, zurückgezogen zu leben, dann verliert er auch die guten Freunde ... ja, ja, — ich werd' das nun bald an mir auch erleben!" fügte Säuberling auf einmal wieder weinerlich zum Schlusse hinzu, nachdem er hintereinander mit einer Lebhaftigkeit, die seinem augenblicklichen Schicksal ganz widersprach, über Heinz weiter geredet hatte.

„Wie denken Sie denn über Ihren Enkel?" fragte er dann nach einer Pause.

„Das will ich Ihnen sagen, mein lieber Meister Säuberling. Ich denke so: Alle Schuld rächt sich auf Erden."

„Wie meinen Sie? ... Nun muß der dumme Leierkasten auch anfangen, um uns zu stören!"

„Alle Schuld rächt sich auf Erden," wiederholte Vater Wilhelm langsam und gedehnt, mit dumpfer, schwerer Betonung.

Er hatte sich erhoben und reckte und dehnte seine Gestalt; dann klopfte er zum zweiten Male nach dem Kellner.

„Ach so, jetzt verstehe ich, Herr Tetzlaff. Sie meinen die Geschichte mit dem Lose, das er dem Vater vom Leichenbette — — hm, hm — ich glaube auch, daß es eine ewige Vergeltung giebt. Man soll klein und demütig sein, sich mit dem bescheiden, was man ist und hat und nicht das Schicksal herausfordern. Wenn man nur einen Zentner tragen kann, soll man nicht versuchen, zwei auf den Buckel zu nehmen, denn sonst bricht man zusammen und bleibt liegen. Und das beste ist, daß andere Menschen sich nicht daran kehren, sondern über uns hinwegsteigen, als wären wir ein Schemel für sie, auf dem sie sich erhöhen könnten."

Er seufzte und erhob sich ebenfalls. Vater Wilhelm streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„In diesem Augenblick hab' ich Sie wiedergefunden, Meister! Das war nicht mehr der ‚marchand tailleur‘,

sondern der frühere Flickschneider, der immer das Herz auf dem richtigen Fleck hatte."

„O, wenn ich das hätte ahnen können, wenn ich das hätte ahnen können!" preßte der Schneider abermals hervor, „dann wäre ich wahrhaftig in meiner kleiner Bude sitzen geblieben und hätte behaglich von meinen Zinsen gelebt."

„Nun, wer weiß, ob Sie nicht wieder 'mal das Glück haben, einen Batzen zu gewinnen," versuchte der Alte aufs neue ihn zu trösten, als sie beide über den Hof schritten, dem Ausgange zu.

„Dieses Glück wird niemals mehr kommen, mein verehrter Herr Tetzlaff", erwiderte Säuberling traurig, „und wenn es käme, dann würde es vielleicht auch kein Vorteil für mich sein. Ich könnte aufs neue meine Ruhe verlieren. Das Geld macht die Menschen verrückt, Sie hatten mit Ihrer Ansicht darüber immer Recht."

Sie schritten auf der Straße eine Weile nebeneinander her, als Vater Wilhelm plötzlich fragte:

„Was macht denn Ihr Pollo, haben Sie ihn damals wiederbekommen?"

Säuberling blieb mit einem Ruck stehen und fiel lebhaft ein: „Sehen Sie, ich wußte doch, daß ich Ihnen noch etwas sagen wollte! ... Natürlich habe ich ihn wiederbekommen, aber wie! Acht Tage lang bin ich durch ganz Berlin gelaufen. Beim Schinder war ich, im Hundeasyl, bei allen Händlern und Spitzbuben, ohne daß es etwas geholfen hätte. Dann ließ ich große Annoncen in die Zeitungen setzen und versprach dem ehrlichen Spitzbuben eine gute Belohnung und keine Anzeige zu erstatten.

„Und so kam eines Tages der Kerl zu mir, der ihn gestohlen hatte. Denken Sie nur solche Frechheit! Und was sagte dieser Patron? Er hätte mich schon in ganz Berlin

gesucht, der Hund wäre ihm damals vom Arm gesprungen und zurückgelaufen, um mich zu suchen. Und da wäre er nachgelaufen und hätte uns dann nicht mehr gefunden ... Ich bitte Sie, so ein ganz gemeiner Schwindler, eventuell sagen wir auch Bauernfänger! ... Mein Pollo, der mich auf eine Meile wittert, wird zurücklaufen, wenn sein Herr vor ihm geht! Und obendrein noch herunterspringen, wenn er eine kranke Pfote hat!

„Na, ich faßte die Sache von der komischen Seite auf, gab dem Kerl zwei Thaler Fütterungskosten — ich bitte Sie, Fütterungskosten! ... mein guter Pudel sah nämlich heruntergekommen wie ein Hungerprofessor aus — und ließ den Kerl laufen, denn schließlich war ich froh, daß ich meinen Pollo wieder hatte. Ich hätte ohne ihn ja gar nicht mehr leben können ... Aber lahm geht er heute noch, er humpelt wie ein Schusterschemel, der plötzlich Leben bekommen hat.

„Und das Schlimmste ist, er hat seinen ganzen Appetit verloren und bleibt immer so mager, wie er früher war. Dabei ist er launisch, hört nicht mehr auf das, was ich sage, er ist mit einem Worte ein richtiger kranker Hund ...

„Übrigens habe ich noch etwas vergessen — das schöne silberne Halsband und den Paletot aus rotem Plüsch hatte er nicht mehr. Der Kerl wollte mir vorreden, er hätte beides verkaufen müssen, um Unterhaltungskosten für Pollo zu bekommen. Schwindel, nichts als Schwindel, sage ich Ihnen ... Es giebt doch zu schlechte Menschen in der Welt!"

„Freut mich, Meister Säuberling, daß Sie auch zu dieser Erkenntnis gekommen sind! Wenn man das weiß, dann hütet man sich also vor solchen Menschen ... Und nun leben Sie wohl für heute, behalten Sie Ihren Kopf, und lassen Sie sich bald einmal bei mir sehen."

„Das werde ich, das werde ich, mein hochverehrter Herr Tetzlaff. Ich werde mich eines Abends im dunklen in das

Haus schleichen, damit mich die anderen Bewohner nicht sehen. O, nichts ist fürchterlicher, als der Spott von Leuten, die uns von früher her kennen, und die sich nun freuen, daß es einem nun wieder schlecht geht! ... Aber sehen Sie, so ganz arm bin ich nun doch nicht mehr wie vor einer halben Stunde. Nun habe ich ja Sie wiedergefunden, einen Herrn, der mir nur Liebe und Herzlichkeit entgegenbringt, und das werde ich Ihnen niemals vergessen, so lange ich lebe. Ich will es auch gleich meinem Pollo erzählen, wenn ich nach Hause komme, denn er versteht mich trotz alledem noch, wenn er auch ein lahmes Bein hat. Mit meinem Kompagnon spreche ich nur das notwendigste. Und von heute ab werden wir wohl überhaupt nicht mehr viel zu reden haben ... Adieu, grüßen Sie mir alle zu Hause recht herzlich! Sie sollen bald etwas von mir hören."

„Soll geschehen, Meister Säuberling .. auf Wiedersehen!"

Er war bald den Augen des Alten entschwunden, und so schritt dieser im Schatten der Häuser inmitten der wogenden Menge, mit seinen Gedanken beschäftigt, seiner Behausung zu.

Er mußte fortwährend an Heinz denken und an alles das, was der Schneider ihm über diesen mitgeteilt hatte.

Also an einem Denkmal für den toten Vater arbeitete er! Vielleicht sollte das die Sühne für die Schandthat sein, die er an seinen Angehörigen verübt hatte. O, wenn er das fertig brächte, wenn aus allen seinen bösen Eigenschaften als Ernte eine einzige große und erhabene hervorsprießen würde, dann könnte vielleicht der Tag der Verzeihung kommen, dann würde vielleicht er, Großvater Tetzlaff, noch einmal den Augenblick erleben, wo er ihn, den Verlorenen, an sein Herz schließen könnte mit den Worten: Du hast die Liebe für Deinen verblichenen Vater wiedergefunden, er hat Dir im Himmel dafür vergeben ...

Und doch kam ihm im nächsten Augenblick der Zweifel wieder ... Große Werke können nur aus großen Seelen hervorgehen, und er hat keine große Seele gehabt. Es wird nicht wahrhaftige Liebe sein, die ihn zum Schaffen eines solchen Zeichens der Erinnerung zwingt, sondern nur das Bedürfnis nach Beruhigung für sein böses Gewissen. Vielleicht noch Schlimmeres als das: der gemeine Ehrgeiz, der die geheuchelte Vaterliebe dazu benutzt, um auf dieser Leiter zum Ruhme emporzusteigen ...

Es war bereits Mittagszeit, als er zu Hause anlangte. Trudchen und Robert waren kurz zuvor angekommen. Als Hannchen, gefolgt von Trudchen, nach der Küche gegangen war, um das Essen zu besorgen, zog Robert einen Brief aus der Tasche und sagte:

„Rat 'mal, wer geschrieben hat, Großvater? ... Heinz! Er läßt Dich durch mich sehr bitten, ihm die Zeichnung von Vater auf ein paar Wochen zu leihen ... Denk Dir nur, er hat wirklich ein Denkmal gemacht, es ist bald fertig."

Vater Wilhelm that so, als wüßte er noch nichts davon, und erwiderte daher etwas trocken: „So, was Du sagst!"

„Ja. Und er bittet uns recht sehr, ihn doch einmal zu besuchen, um das Werk in Augenschein zu nehmen. Dich namentlich läßt er recht schön bitten. Er würde sich unendlich freuen, wenn Du einmal Dein Urteil abgäbest über die Ähnlichkeit mit Vater. Wenn Du es wünschtest, würde er es so einrichten, daß Du ihn nicht antriffst. Es würde dann ein Mann da sein, der Dich erwartet ... Hier ist der Brief — lies ihn selbst!"

Der Alte nahm das Schreiben, überflog es, wobei seine Hände zitterten, und sagte dann:

„Wenn Du willst, so trage ihm gelegentlich die Zeichnung hinaus. Über das andere sprechen wir wohl noch."

„Das ist aber hübsch von Dir, Großvater. Nun wird er Vater gewiß recht ähnlich machen können,“ fiel Robert erfreut ein, der diese rasche Zustimmung gar nicht erwartet hatte.

„Wir wollen es wünschen,“ erwiderte der Alte und setzte sich dann vor die aufgetragene Suppe.

Und während er aß und trank, berichtete er über Freudenfelds Verhaftung und Säuberlings trostlose Verfassung.





Wahngebilde.

Noch am Nachmittage desselben Tages machte Robert sich mit der Zeichnung zu Heinz auf den Weg, kehrte erst spät abends zurück und hatte viel Rühmliches zu berichten, auch Grüße an alle zu bestellen, die der älteste Bruder ihm aufgetragen hatte.

„Ach," sagte der ‚Kleine' (Robert führte immer noch diese Bezeichnung zum Unterschied von Heinz, der stets der ‚Große' genannt worden war), „er möchte Euch doch zu gern einmal wiedersehen, namentlich Trudchen, von der er oftmals träumt ... Und wenn Du kannst, Großvater, dann such' ihn doch einmal auf, und nimm sie mit! Ich sage Dir, Du wirst ganz erstaunt sein über seine Arbeit. Es liegt wirklich 'was drin, das kann ich Dir sagen ..."

Nach acht Tagen machte Robert dem Bruder zum zweiten Male einen Besuch, diesmal in Begleitung Hannchens, die nicht länger warten wollte, um ihre Neugierde zu befriedigen. Nach ihrer Rückkehr bestürmten sie den Alten gemeinschaftlich, endlich seinen Groll fahren zu lassen und das „herrliche Denkmal" in Augenschein zu nehmen. Er schwankte aber auch diesmal noch und hatte die alte Antwort bereit, daß er sich die Sache überlegen werde.

Endlich, nach vierzehn Tagen, faßte er den Entschluß, sich nach der Arbeitsstätte des Ältesten zu begeben. Heinz hatte geschrieben, daß er an diesem ganzen Vormittage abwesend sei und der Großvater ungestört mit Muße alles betrachten könne.

Es war an einem Sonntage Anfang August, als er sich mit Trudchen auf den Weg machte. In herrlicher Bläue spannte sich der Himmel über die Erde, heller Sonnenschein erquickte die Natur. Der sengenden Hitze des Juli war eine angenehme Abkühlung gefolgt, die die Menschen ermutigte, schon in früher Stunde ins Freie zu ziehen, um die Sorgen und Mühen des Daseins während Stunden zu vergessen.

Vater Wilhelm wollte so schnell als möglich die Häuser hinter sich haben, und so bestieg er mit der jüngsten Enkelin die Ringbahn, fuhr bis zum Brandenburger Thor und setzte dann den Weg durch den Tiergarten fort.

Die Chaussee, die die herrlichste aller Parkanlagen durchschnitt, nach Charlottenburg führte direkt auf das Schloß zu, hinter dem, zwischen Bäumen versteckt, das weltberühmte Mausoleum sich befindet, und war belebt von freudig bewegten Menschen, die hinausströmten inmitten der Segnungen des herrlichen Gottestages.

Und wohin man blickte, dort, wo die Wege sich abzweigten und in das Innere des Tiergartens sich verloren, überall dasselbe Bild: hell leuchtende Kleider, Uniformen und schlichte Bürgergewande, Frohsinn strahlende Gesichter, lustiges Lachen und lauter Jubel der Kinderscharen, die sich auf den Spielplätzen tummelten.

Und neben der Pferdebahn, deren hochgetürmte Wagen bis unter dem Zeltdache voll besetzt waren, füllten die Fahrstraße vornehme Equipagen, Droschken und Kremser, dazwischen einfache Fuhrwerke der Kleinhändler, die durch Decken und Polster zum Luxuswagen umgewandelt worden waren.

Vater Wilhelm wollte es vermeiden, die Heerstraße der ganzen Länge nach zu durchschneiden, und so bog er links ab

und vertiefte sich ein wenig in die Nebengänge, immer darauf achtend, nicht zu weit von der Chaussee sich zu entfernen.

„Ach, wie herrlich ist's hier, Großväterchen!“ jubelte Trudchen, die in stolzer Gangart neben ihm herschritt und ihre Augen nach allen Seiten richtete.

„Ja, mein Kind, es giebt auch nur einen Tiergarten! ... Hör einmal die Nachtigall.“

Sie waren an eine Stelle gelangt, wo ihnen niemand begegnete. Aus einiger Entfernung drang schmelzend das süße Locken des unscheinbar aussehenden Vogels herüber, und so blieben sie stehen und lauschten andächtig.

Dann schritten sie weiter und erfreuten sich an dem frischen Grün der Rasenflächen, die, kurz gestutzt, sich vor ihnen ausbreiteten.

„Wie Sammet so weich und schön, nicht wahr, Großväterchen?“ sagte Trudchen wieder, deren naiver Sinn sie förmlich berauscht sein ließ.

„Ja, wie Sammet, Du hast recht. Aber wie ein Sammet auf dem das Auge Gottes ruht, der nicht duldet, daß nur einzelne sich damit bereichern, sondern will, daß auch der Ärmste und mühselig Beladene sich an dem Anblick erquicke und erfreue.“

Sie sahen dem munteren Treiben eines Eichkätzchen zu, beobachteten das Spiel der Sonnenstrahlen auf dem saftigen Grün und dem gelben Kies der wohlgepflegten Wege, kamen weiterhin an den Platz der Flora, wo herrliche Blumen ihre Augen entzückten, und suchten dann auch den Goldfischteich auf, aus dessen blankem Spiegel ihnen ein Stückchen des blauen Himmels entgegenlachte. Die Bäume und Sträucher, das Gras der Böschungen spiegelten sich in dem Wasser so klar wieder, daß es aussah, als wäre ein zweiter Park in den Teich hineingewachsen und zwar mit den Wipfeln der Bäume nach unten.

An dem Ufer hatten sich Menschengruppen gebildet, die sich an der Emsigkeit freuten, mit der die Goldfische nach jedem Fütterungsbrocken schnappten, der in das Wasser geworfen worden war. Dann, wenn einer der größeren leuchtenden Fische die kleineren bei Seite gedrängt und den fetten Bissen allein für sich genommen hatte, jubelten die Kinder und lachten die Eltern.

Überall Frohsinn und Heiterkeit. Ein Aufgehen der Stimmung des Einzelnen in die Stimmung der Natur, eine bescheidene Zufriedenheit, selbst desjenigen, der in anderer Umgebung die selbstsüchtigsten Wünsche gehabt hätte.

Großvater und Enkelin gingen weiter. Sie suchten die Denkmäler Friedrich Wilhelms des Dritten und der Königin Luise auf, blickten lange auf die marmornen Züge der letzteren und gelangten dann allmählich nach einem weiten Bogen auf die Chaussee, die sie ihrem Ziele zuführen mußte.

Der Alte hätte schneller schreiten können, aber er wollte es nicht. Fast unbewußt hielt ihn der Gedanke an ein mögliches Zusammentreffen mit Heinz zurück.

Endlich waren sie am Tiergartenhof angelangt, einer allbekannten Gastwirtschaft. Hier fragte der Alte einen Herrn, wie er am nächsten an sein Ziel gelangen könne.

Es waren nur noch wenig Schritte, und so bog er in eine Sackgasse ein, die rechts an der Stadtbahn vorbeiführte, und in welcher nur vereinzelt modern aussehende Häuser standen. Ganz am Ende zeigte sich ein großes, rotes Gebäude, in welchem verschiedene Bildhauer ihre Werkstätten haben sollten, wie der Herr ihm freundlich mitgeteilt hatte.

Er wußte nun Bescheid. Das unbebaute Grundstück in unmittelbarer Nähe dieses Gebäudes würde es sein, wo er Heinzens Arbeitsraum zu suchen hätte.

Dann waren sie beide zur Stelle. Robert und Hannchen hatten den Ort so genau beschrieben, daß der Alte sofort den richtigen Weg fand: durch einen halb verwüsteten Garten, in

welchem morsches Holz und alte Bausteine hoch aufgetürmt lagen; durch den Thorweg eines niedrigen, langgestreckten, unbewohnten Gebäudes über den dahinter liegenden, ebenfalls sehr vernachlässigten Hof hinweg, auf dem einige Handwagen standen, einem kleinen Hause zu, das wie von der Not gebaut sich ausnahm.

Säuberling hatte recht gehabt: es glich auf den ersten Blick viel eher einer Scheune, als dem Atelier eines Künstlers. Was besonders auffiel, war die mächtige Doppelthür, die fast bis zum Dach reichte, zur Zeit aber geschlossen war.

„Hier arbeitet Heinz?" fragte Trudchen erstaunt. Sie konnte nicht begreifen, wie man sich hier wohl fühlen könne.

„Es muß doch wohl sein, mein Kind, ich sehe kein anderes Haus hier hinten als dieses," erwiderte der Alte. „Laß uns einmal sehen, wo der Eingang ist! Irgendwo muß er doch sein."

Sie suchten die eine Giebelseite auf und fanden eine kleine Thür, zu der zwei Steinstufen führten. Über der Thür, die gerade groß genug war, um einen ausgewachsenen Menschen durchzulassen, befand sich das riesige Fenster, das aus vielen kleinen, halb erblindeten Scheiben bestand.



„Da wär'n wir ja," sagte der Alte wieder, nachdem er die Aufschrift der Karte gelesen hatte, die den Namen seines ältesten Enkels trug und neben einem kleinen, blechernen Briefkasten befestigt war.

„Aber zu! Das ist ja dumm," fuhr er dann fort, als er vergeblich auf die Klinke gedrückt hatte.

„Uns so zum Narren zu haben — das werd' ich ihm aber schreiben!" fiel Trudchen entrüstet ein.

In diesem Augenblick vernahmen sie Tritte, gleich darauf kam ein kleiner, alter Mann, der eine große Schirmmütze trug und mit mehreren Schlüsseln klapperte,

um das Häuschen herum. Er war im Sonntagsstaat und sah wie ein Gartenaufseher aus, der schon lange Jahre treu gedient hat.

„Juten Tag ooch ... Herr Tetzlaff, nich wahr ... ?“ begann er sofort mit einer alten, kratzenden Stimme, der man die mühselig bestandenen Jahrzehnte anmerken konnte.

„Zu dienen, der bin ich,“ erwiderte Vater Wilhelm. „Sie sind wohl der Aufseher hier?“

Das alte Männchen lachte, wobei man sehen konnte, daß ihm vorne alle Zähne fehlten.

„Na, so halb und halb,“ entgegnete er dann, wobei er die Mütze zog. „Früher war ich's noch janz und jar, aber nu bin ich alt jeworden und nu werd' ich noch so hin und wieder zur Aushilfe gebraucht, drüben beim Professor und hier bei Ihrem Herrn Sohn.“

„Enkel, wenn ich bitten darf.“

„Richtig, Enkel! Entschuldigen Sie nur ... der Papa war ja der Verstorbene.“

Und während er nach dem passenden Schlüssel suchte und die Thür öffnete, fuhr er fort:

„Ich war man bloß 'n paar Augenblicke drüben in meiner Wohnung, meine Tochter, die vor der Thür stand, sagte mir, daß Sie jrade 'rinjejangen wär'n ... So — wollen Sie nun so jut sein und mir folgen? Ich werde vorangehen ... Fallen Sie nich, es jebt wieder 'ne Stufe 'runter!“

Bevor man den großen Raum betrat, hatte man noch eine Art Flur zu passieren, der niedrig und völlig dunkel war. Er schloß eine zweite Thür auf und öffnete sie ebenfalls. Ein breiter Lichtstrom drang ihnen entgegen, und als Vater Wilhelm und Trudchen eingetreten waren, erstaunten sie über die Größe des Raumes, die sie draußen nicht erwartet hatten.

Es war so hell und freundlich, daß sie der Meinung waren, sie befänden sich noch im Freien. Der Hintergrund war in

leichte Dämmerung gehüllt, über die Gegenstände vorn aber flutete das Licht durch das große Fenster über der Thür.

„Nein, sieht das hier komisch aus!" raunte Trudchen, die schüchtern um sich blickte, ihrem Großvater zu.

Das kleine Männchen hatte das gehört, lachte wieder und fiel ein:

„Ja, wer's noch nich weiß, der wundert sich. ... Aber wart 'mal, kleines Fräulein, wenn wir erst die Lappen da in der Mitte werden abjenommen haben, dann wirst Du schon 'n anderes Bild bekommen. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, wenns auch 'n bißchen geisterhaft aussieht. Die Figuren drunter thun keinem Menschen 'was ... Es ist ja nur, damit der Thon zum Arbeiten immer weich bleibt; — deshalb hängt man die nassen Lappen 'rüber und bespritzt alles vorher und nachher auch noch 'mal."

„So. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir auch das Übrige, was ich hier sehe, ein wenig näher erklärten," fiel Vater Wilhelm ein, dem das alles neue Dinge waren. Er empfand eine gewisse weihevolle Stimmung, und mit Aufmerksamkeit ließ er seinen Blick im Kreise um sich gleiten.

„Das soll schon geschehn, Herr Tetzlaff. Es ist ja auch meine Pflicht, denn Ihr Herr Enkel hat mir aufgetragen, Ihnen alles zu zeigen, was Sie wünschen. ... O, ein sehr talentvoller, sehr begabter Künstler, der es noch 'mal weit bringen wird! Unser Professor drüben meint's wenigstens, und die Herren in den anderen Ateliers auch. Das ist nun sein Hauptstück, das er bis jetzt gemacht hat. Immer verbessert er noch, es kann ihm jarnich jut jenug werden."

„So?"

„Ja! ... So janz unerfahren bin ich nu auch nich in solchen Dingen. Wenn man so vierzig Jahre lang Atelierdiener war und früher manchmal Modell gestanden hat, dann lernt sich so 'was mit der Zeit."

„Das glaub' ich wohl, Herr — — wie ist doch ihr werter Name?"

„Wuttke, Christian Wuttke."

„Also Herr Wuttke ... freut mich sehr. Es ist immer viel besser, wenn man sich beim Namen nennen kann. ... Sie rauchen doch?"

„Wenn se nich jrade zu kräftig is — mit Verjnüjen."

„Na, dann stecken Sie sich nur eine an, ich werde dasselbe thun."

Vater Wilhelm hatte seine Cigarrentasche hervorgeholt und bat Wuttke, zuerst zuzugreifen, was dieser sich nicht zweimal sagen ließ.

„Ich bin so frei, Herr Tetzlaff."

Wuttke nahm abermals seine Mütze ab und fing dann an zu paffen.

„Man darf doch hier rauchen, wie?" fragte der Alte, nachdem er sich ebenfalls Feuer gegeben hatte.

„Und ob! Det schadet dem Thon und 'm Gips nischt. Drüben qualm'n sie 'n janzen Tag Pfeife, weil das weniger hindert beim Arbeiten, der junge Herr hier hält's aber nur mit 'n Cigarretten — der kann so'n scharfen Tabak nich verdragen, wie er sagt."

„So?"

„Jawohl ... Nun seh'n sich 'mal erst die kleenen Jeschichten hier alle an! ... Det sind so allerlei Hilfsmittel, die die Herren Künstler jebrauchen, wenn ihnen was am Modell nicht recht behagt, oder ein solches 'mal ausjeblieben is und sie doch 'n bißchen weiter arbeiten wollen. Sie müssen nämlich wissen, daß, was 'n richtiger Künstler is, ohne Modell nich 'was Jutes machen kann."

„Sie wollen damit sagen, Herr Wuttke, daß die Natur unübertrefflich ist, nicht wahr?"

„So is es richtig, Herr Tetzlaff ... Früher, vor ville Jahre, da hab' ich nämlich auch 'n sehr muskulösen Arm

jehabt, der was wert war, wie die Herren zu mir sagten. Hier oben an der Schulter namentlich — scharf ausgeprägt. Und aus 'm Oberkörper war ooch manchmal 'was zu machen. Nu aber, wo ich alt und klapperig bin, da jeht's höchstens noch 'mal zum ollen Mann, was aber selten vorkommt. Denn die Hauptsache ist die Kraft und die Jugend bei den Herren. Welkes Fleisch will keener jerne sehen."

An den Wänden waren Bretter angebracht, auf denen Gipsabgüsse verschiedener Form standen: Köpfe und ganze Figuren, die letzteren mit und ohne Gewandung; dazwischen Vervielfältigungen bekannter Gruppen und Einzelfiguren, die zum Studium dienten.

Hin und wieder hingen Ornamente und abgeformte Hände an den Wänden, tauchten flüchtige Thonskizzen auf, die in verschiedenen Größen immer dasselbe Motiv zeigten, verändert und verbessert.

Wuttke wies darauf hin und sagte:

„Das sind nu so die ersten Entwürfe, die die Herren so machen, um 'n Gedanken festzuhalten. Die meisten Bildhauer zeichnen fast ja nich wie's die Maler zu thun pflegen. Bei uns muß jleich der Thon herhalten. Das macht sich ooch alles weit besser. Da sieht man jleich, was man vor sich hat, und kann obendrein verbessern, ohne erst Radirjummi zu gebrauchen. Und det schönste is, man sieht so'n Ding jleich von allen Seiten und kann die Verhältnisse machen, wie man will. Papier spart man obendrein. Wenn einem so 'n Ding ja nich jefällt, dann schlägt man's einfach in 'n Klumpen und wirft's wieder in die Thonkammer. Hier is sie!"

Er trat zur Seite, hob eine Fallklappe auf und ließ einen Blick in die Tiefe thun. Dann, nachdem er die Öffnung wieder geschlossen hatte, fuhr er fort:

„Hier sehen Sie zum Beispiel jleich die ersten Entwürfe zum Grabdenkmal für'n jungen Herrn seinen Vater!"

Er trat in den Hintergrund, gefolgt von Vater Wilhelm und Trudchen, die neugierig auf alles achteten, was er ihnen zeigte.

Hinter dem großen Gerüst, das die zugedeckte Figur trug, war auf zwei Holzböcke eine lange Platte gelegt, auf welcher fünf verschiedene Gruppen standen, nicht höher als ein bis anderthalb Fuß.

Wuttke gab den Böcken und der Platte einen Ruck, so daß sie aus dem Schatten der großen Figur kamen, und fuhr dann fort:

„Hier dran können Se sehn, was für Kopfschmerzen wir manchmal haben, ehe wir auf die richtige Fährte kommen ... Erst war die Figur so, dann so ... dann wieder so ... dann nochmals so ... und nu ist sie so ... Erst hat sie janz jestanden ... dann hat sie jeschwebt ... dann wieder jekniet ... dann jelegen ... und nu sitzt se ... aber jut sitzt sie jetzt! ... Und nich etwa uff'm Jroßvaterstuhl wie der eene Humboldt vor der Universität, was ooch 'ne feine Nummer is — ick danke davor! ... sondern sie sitzt, und sie sitzt eijentlich ooch nich, wie Idealfiguren überhaupt nicht sitzen dürfen wie unsereens ... sondern sie hat sich niederjelassen, man weeß eejentlich nich, wie und wo. Aber das ist das Wahre, das Künstlerische ... Wir müssen annehmen, sie is eben vom Himmel 'runterjekommen und is herabjeschwebt aufs Jrab von Ihrem verstorbenen Sohn. Det is so meine Meinung, und der Professor drüben sagt immer, so janz unrecht hätt' ich nich. Das Unglück is bloß, daß ich mich nich so ausdrücken kann."

„Soll das Vater sein?" fragte Trudchen, die eine Gruppe erblickte, die abseits stand, die statt der weiblichen Figur eine wie schlafend hingestreckte männliche zeigte, deren Gesicht eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen zeigte.

Wuttke hatte die Frage gehört und sagte sofort:

„Ei, sieh mal, kleines Fräulein, wie Du schön raten kannst! Jewiß sollte das Vater sein. Aber wird nu janz anders." Dann wandte er sich Vater Wilhelm zu:

„Det is nischt, hat nischt zu bedeuten. Das war bloß so 'ne Idee. Hätt' ooch nich schön ausjesehn, 'n Porträt als janze Figur ...“

Vater Wilhelm betrachtete diesen Entwurf und schüttelte dann den Kopf, als wollte er damit seine Mißbilligung andeuten. Wuttke glaubte ihn zu verstehen.

„'s jefällt Ihnen woll ooch nich, was?“ fragte er, dann fügte er hinzu: „Kann mir schon denken, was Sie meinen ... Keene Ähnlichkeit, nich wahr?“

Und als Vater Wilhelm das bestätigt hatte, fuhr Wuttke fort:

„Das is ooch der wunde Punkt am janzen Modell. Mit dem Kopp hat Herr Tetzlaff sich schon 'was herumgequält! Hier uff die kleenen Dingers is er ja bloß anjedeutet, da könn'n Sie nich ville sehen, aber an der jroßen Jruppe werden Sie's besser betrachten können.“

„Was will ihm denn an dem Kopf nicht gefallen?“ fragte der Alte nach einer Weile.

Wuttke nahm seine Mütze ab, kratzte sich hinter den Ohren und verzog das Gesicht, was der Ausdruck großer Bedenklichkeit sein sollte. Dann stülpte er die Kopfbedeckung wieder auf, machte eine Pause der Verlegenheit und erwiderte:

„Ja, wissen Sie, werter Herr, darüber ließe sich wohl manches sagen, und ich weiß nich, ob ich — — wenn Sie ooch der Jroßvater sind.“

Er brach ab und blickte sich nach der Thür um mit einem Ausdruck, als hätte er die Empfindung, er könnte durch irgend etwas am Weitersprechen verhindert werden.

Vater Wilhelm mußte unwillkürlich lachen. Dann sagte er: „Nun, Sie thun ja gerade so, als hätten Sie ein großes Geheimnis zu verschweigen?“

„Is es auch, is es auch!“ fiel Wuttke schnell ein.

„Stört uns die Kleine vielleicht? Dann sagen Sie's nur frei heraus.“

„Gott bewahre!“

„Na, denn los also! ... Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen, im Gegenteil möcht' ich Sie bitten, mir nichts zu verschweigen, was etwa mit meinem Enkel und dem Denkmal zusammenhängen sollte.“

Plötzlich trat Wuttke dicht an ihn heran und raunte ihm zu:

„Man sollte es nicht jlauben, aber der junge Mann sieht Gespenster.“

„Was Sie sagen!“

„Ja, es is so ... Er behauptet sojar, am hellen lichten Tag gingen sie hier 'rum im Atelier.“

„Giebt es denn wirklich Gespenster, Großväterchen?“ fragte Trudchen plötzlich, die die letzten Worte gehört hatte.

„Aber gewiß doch, Maus,“ erwiderte der Alte, indem er die Augenbrauen komisch in die Höhe zog, womit er stets anzudeuten pflegte, daß er zum Scherz aufgelegt sei. „Sehr große Gespenster sogar. Denk nur an die Geschichte vom Irrlicht und Gespenst, die ich Dir 'mal erzählt habe!“

Die Kleine lachte laut auf. Dann erwiderte sie: „Ach geh doch, Großväterchen, das ist ja nur ein hübsches Märchen.“

Und ehe noch Vater Wilhelm etwas darauf antworten konnte, fiel Wuttke schnell ein:

„Die Geschichte kenn' ich, die Geschichte kenn' ich!“

„Ach was! Von wem denn?“ fragte Vater Wilhelm.

„Von Ihrem Herrn Enkel.“

„Ach so! ... Komm' mal, Trudchen, und sieh Dir 'mal hier die hübsche Puppe an so lange, bis ich Dich wieder rufe!“ wandte er sich an die Kleine, und trat dann mit ihr an einen kleinen Tisch, der unter dem großen Fenster stand, und auf dem sich inmitten von allerlei Dingen zum täglichen Gebrauch eine Gipsfigur befand. Gehorsam ließ sich Trudchen auf einen Schemel nieder und blickte mit einer Aufmerksamkeit vor sich hin, als wollte sie ein großes Kunstverständnis zeigen.

Vater Wilhelm trat wieder in den Hintergrund und begann leise: „Nun bitte ich Sie, Herr Wuttke, mir alles zu sagen. Sie haben mit meinem Enkel etwas ganz besonderes erlebt, nicht wahr?“

„Wenn Sie's denn durchaus wissen wollen, werter Herr, und Sie mir versprechen, ihm nichts davon zu sagen, dann will ich Ihnen 'was anvertrauen.“

„Mein Wort drauf! Sie würden mir einen Stein vom Herzen nehmen, wenn Sie mir nichts verschwiegen ... Ich habe die Kleine mit Willen — — weil er ihr Bruder ist ... Man muß das Gemüt eines Kindes immer rein erhalten.“

„Ich versteh' schon, versteh' schon ... Aber sagen Sie erst 'mal, werter Herr, hat er denn früher schon so Anfälle jehabt, so — so — — ich meine, ich will sagen, nich jrade überspannt, aber daß man so manchmal uff den Jedanken kommen könnte, es wär' nicht janz richtig mit ihm — hier oben, wo der liebe Jott uns 'n Verstandeskasten jejeben hat?“

Er hatte während dieser Worte mit der rechten Hand vor seiner Stirn mehrfach in der Luft ein Rad beschrieben, wobei er eine wichtige Miene angenommen, den Kopf gesenkt und die Augen nach oben verdreht hatte.

Vater Wilhelm war unwillkürlich zusammengezuckt, dann fiel er ein: „Meinen Sie Größenwahn?“

Wuttke lachte fast unhörbar in sich hinein und schüttelte den Kopf. Hierauf erwiderte er geheimnisvoll.

„Nee, nich doch! ... 'n bisken Jrößenwahn hat ja fast jeder Künstler, wenigstens is 'ne kleene Schraube fast immer los. An so 'was jewöhnt man sich mit der Zeit. Ich meine janz 'was anderes.“

Und indem er sich bemühte, seinen Hals zu verrenken, um größer zu erscheinen, flüsterte er zu dem Alten empor: „Er leidet am doppelten Gesicht, das is es! Vernünftige Leute sehen die Menschen bloß einmal, er sieht sie zweimal. Daher ooch die Jespenster am hellichten Tage, von den ich Ihnen

vorhin erzählen wollte ... So zum Beispiel sieht er seinen Vater hier 'rumlaufen. Sagen Se 'mal, hat er mit dem früher was vorjehabt, daß man annehmen könnte, er hätte vielleicht — — ich will ja nich sagen 'n böses Jewissen, um Jottes willen nich! — dazu is er ville zu nobel und ooch zu jut jegen andere ... was die Trinkgelder betrifft, könnt' ich 'n Lied davon erzählen!"

„Nein, das kann es nicht sein", warf der Alte ein der nur mühsam seine Erregung zurückhalten konnte.

„Ich jlaub's ja ooch nich, also hat's 'ne andere Ursache," fuhr Wuttke fort, „also muß es wohl 'wat anderes sein, vielleicht 'ne Art Verfolgungswahn. Kurz und jut, was soll ich Ihnen sagen: er behauptet immer, die Büste von dem toten Vater schnitte 'ne Jrimasse, und denn kann er nich weiter arbeiten, sie jefällt ihm nich, und er haut sie in Klumpen. Das hat er nun schon viermal jemacht. Deshalb wird auch alles nie fertig. Und det Schlimmste is, er sieht die Leiche von seinen Vater vor sich, bekommt Angst und läuft 'raus. Einmal hab' ich so was erlebt — hören Sie 'mal zu!"

Vater Wilhelm wollte etwas sagen, aber es gelang ihm nicht. Er bewegte nur die Lippen wie jemand, der von einem gewissen Grauen erfaßt ist und kein Wort hervorbringen kann. Er wäre nicht imstande gewesen, das Gehörte von der lächerlichen Seite aufzufassen, denn alles schien ihm plötzlich verständlich, war für ihn die Folge entsetzlicher Gewissensqualen, begleitet von krankhaften Einbildungen. So nickte er nur und setzte sich auf einen alten Holzstuhl, an dem vielfach getrockneter Thon klebte. Nachdem Wuttke ihm gegenüber auf einer Bank Platz genommen hatte, fuhr er fort:

„Also denken Sie 'mal ... Im vorigen Monat da arbeit'te er 'mal etwas länger als jewöhnlich. Es war 'n recht schöner Abend und 'n recht reines Licht. Die Thüren hier stehen offen und ich komme und bringe ihm 'n paar Flaschen Bier. Noch alles janz jut. Er steht und arbeit't an der Büste,

sieht ooch janz vernünftig aus ... Vorher war er noch janz heiter, und ich jloobe, der Töppermeester war wieder so freundlich jewesen und hatte ihm 'ne Stunde jesessen. Er hat nämlich in der Nähe auf Bauten 'was zu thun und sitzt denn manchmal nebenan im Tiergartenhoff und drinkt 'ne Pilsner.

„Herr Tetzlaff steht also hier in seinen beschmierten Jackett und arbeit't ... tritt zurück, kneift die Augen halb zu, wie 's die Künstler immer zu machen pflegen, wenn sie 'n richtigen Abstand vor sich haben wollen, tritt wieder 'ran an's Jerüst und finzelt weiter. Ich jloobe an 'n Augen und am Mund, damit hat's immer gehapert. Und da er so aufgeheitert erscheint und obendrein noch pfeift — denn jepfiffen hat er immer jern bei der Arbeit — sage ich zu ihm: ‚Na, Herr Tetzlaff, 's jeht woll heute alles nach Wunsch?‘ worauf er denn erwidert: ‚Ich danke, Wuttke, endlich bin ich doch dahinter gekommen. Die obere Partie hat mir immer anders vorjeschwebt, aber nun wird's‘ ... ‚Ei, das freut mich doch, Herr Tetzlaff, daß Sie nu den Dickkopp, den Töppermeester bald los werden. Denn der bild't sich schon bald 'was d'rauf ein,‘ sag' ich wieder. Denn Sie müssen wissen, Herr Jroßvater, daß ich den Kerl nich leiden kann — nich etwa, daß er mir etwas gedhan hätte ... ne, deshalb nich, aber er hat 'mal zu mir jesagt, er arbeit'te ooch in 'n Thon, und da hört denn doch die Weltjeschichte uff, wenn 'n Töppermeester sich so mausig machen will! Wie er det sagte, det hätten Sie hören müssen, so unjefähr, als wollte er behaupten, 's Modellieren wär' jar keene Kunst. Aber 'n Kunst wär, 'n Ofen zu setzen, oder 'n jebraunten Fries mit Lehm zu beschmieren ...

„Jut also! Ick denke: willst nich lange stören, frage nur noch, ob ich noch 'was auszurichten hätte, und jehe dann. Die Thüren bleiben wieder auf, denn hier kann ja keener 'rin sehen. Ick bleibe aber noch 'ne Weile draußen an der andern Seite stehen, eh' ich zum Professor 'rüberjehe, der ooch noch schaffte. Ich wollte ihm näm lich noch etwas sagen, und det

fiel mir nich jleich ein. 'n paar janze Minuten stehe ich so, jeh' dann bis aus Haus vorn, bleib' wieder stehen und simmuliere, kehr' wieder um, 's fällt mir noch nich ein — und setz' dann die Gebrüder Beeneken wieder in Bewegung. Und wie ich jrade durch das Haus jehen will, da hör' ich lautes Hilferufen, bleib' natürlich erschreckt stehen und horche mit angehaltenem Atem — im Augenblick wußte ich jar nich, woher 's kam.

„Dann höre ich wieder deutlich ‚Hilfe! Hilfe!‘ Herrjott, denk' ich, das is der Herr Tetzlaff, dem is am Ende s' Jerüst zusammenjebroch'n oder sonst 'was passiert! Ich schnell zurück, und wie ich draußen an der Thür bin, da hör' ich janz deutlich die Stimme von Ihrem Enkel. Und was höre ich — wie er sich mit jemand 'rumzankt, janz laut spricht und immer schreit: ‚Geh weg von mir, ich gesteh's ja, ich hab's gethan — aber hab' doch endlich Mitleid mit mir!‘

„Ich bleib' hinter der Thür stehen, und da alles ruhig bleibt, denk' ich bei mir: Wuttke, Du bist 'n jroßer Schafskopp, belausche die Menschen nich, der deklamiert ja laut! ... Und so lach' ich unwillkürlich auf und will umkehren. Da hör' ich plötzlich wieder, wie er aufschreit und aufs neue ‚Hilfe!‘ ruft, und wie er dann vorbeiretiriert an Stühle und Bänke und wie denn och 'was umfällt und wie er denn ruft: ‚Gnade, Gnade, liebes Gespenst, ich will alles thun, was Du haben willst! Nur lach mich nicht aus, und verfolge mich nicht immer!‘

„Und nun könn'n Sie sich woll denken, wie mir zu Mute war, denn das konnte kein Deklamieren mehr sein, das fiel mir sofort auf. So sag' ich denn zu mir, der is woll wahnsinnig jeworden, nehme 'n Stück Latte von der Erde und schleich' mich sachte 'rein ... janz sachte, bis an die innere Thür, und blick' dann vorsichtig ins Atelier. Und da seh' ich ihn nu, wie er janz hinten in der Ecke neben der Wasserleitung zusammenjekauert sitzt, wie 'n Stück Marmor leuchtet,

mit aufjerissenem Mund nach der Thür blickt und mit beiden Händen immer abwehrende Bewegungen macht . . . Verstehen Sie? Ich sollte nich 'reinkommen, oder der böse Jeist nich, für den er mich hielt. Und zu jleicher Zeit sehe ich denn ooch die andere Bescherung: Da hat er die Büste jenommen, sie losjerissen, uff die Erde jeworfen und mit Füßen d'rauf 'rumjetrampelt. 's sah so aus, als hätte er das so in einem Anfall jemacht, so in jroßer Wut, oder als wenn das plötzlich so über ihn jekommen wäre im hellen Wahnsinn. Ich kann Ihnen sagen, werter Herr, mir war's janz unheimlich zu Mut.

„‚Aber um Jottes willen, Herr Tetzlaff, was haben Sie denn eigentlich?' frage ich und dabei trete ich näher. Und wie ich mich denn umsehe und finde, daß nichts von einem bösen Jeist zu sehen is, füje ich denn hinzu: ‚Wo sollen hier denn Jespenster herkommen am helllichten Tage? Sie sind jewiß wieder so in Ihre Arbeit vertieft jewesen, daß Sie 'n kranke Phantasie bekommen haben!'

„Was soll ich Ihnen viel sagen — als er sah, daß ich wirklich leibhaftig der olle Wuttke war und nu anfing, die schöne Arbeit an dem Kopp zu bedauern, die janz umsonst jewesen war, da kam er denn langsam vor. Ich lachte, er lachte, und schließlich lachten wir beide janz laut. Und wissen Sie, was er mir dann vorreden wollte? — das is nämlich det Beste an der janzen Jeschichte. Er wollte mir einreden, daß det allens 'ne Komödie von ihm jewesen wär', um mich zum Narren zu halten. Er hätte jesehen, daß ich noch draußen jewesen wäre, und da ihm die Büste doch nich recht jeraten war, hätt' er sich mit mir diesen Spaß erlaubt ... was sagen Sie dazu?"

„Haben Sie denn das auch geglaubt?" fiel Vater Wilhelm ein, der, beide Hände auf seinen Stock gestützt, regungslos zugehört hatte.

„Das konnt' ich ja jar nich, dazu war ja sein Aussehen janz anders wie sonst. Er war weiß wie 'n Handtuch im Jesicht

und zitterte am janzen Körper ... Ich hab' aber so jedhan, als wenn ich's jlaubte. Jeredet hab' ich ooch nich darüber, weil er mich bat, es nich zu thun — und das fiel mir denn ooch wieder auf. Länger jearbeit't an dem Abend hat er nich. Erst nach Wochen hat er mir 'mal anvertraut, daß er jenen Abend mit offenen Augen jeträumt hätte, und da wär's ihm jewesen, als wenn die Leiche seines Vaters auf ihn zujekommen wär'. Schnurrig, was? Ich hab' mir aber nich weiter den Kopp darüber zerbrochen. Wir Menschen haben ja alle verschiedene Nasen, also müssen wir ooch woll verschiedene Einbildungen haben ... Nu will ich Ihnen aber endlich das Denkmal zeigen, sonst verjeht der Vormittag, und Sie bekommen nischt zu sehen."



Er kletterte auf das Gerüst, nahm von der großen Figur die nassen Lappen ab, trat dann wieder herunter und that dasselbe unten am Sockel.

„Ah, sieht das schön aus, Großväterchen!" rief Trudchen aus, während der Alte stumm dastand und der „Enthüllung" zuschaute.

„So, nun sehen Sie sich allens jenau an, rühren Sie aber nich dran, wenn ich bitten darf, und lassen Sie auch die Finger davon ab! Das is alles noch janz weich ... so 'was muß zart behandelt werden ... Ich werd' noch 'mal 'rüber jehen nach meiner Wohnung, in 'ner Viertelstunde bin ich wieder hier."

Er ging und ließ die Thüren wie zuvor offen stehen. —





Die Sühne.

Vater Wilhelm betrachtete alles sehr eingehend. Er trat nahe heran, dann wieder zurück, ging schließlich auch um das Gerüst herum, immer gefolgt von Trudchen. Er war kein Kunstkenner, besaß aber natürliches Gefühl für Schönheit genug, um sich zu sagen, daß nur ein talentvoller Mensch das alles gemacht haben könne.

Der trauernde Genius gefiel ihm ganz besonders, und er vermochte nun die Bewunderung Säuberlings, Hannchens und Roberts zu begreifen. Dann stand er wieder vorn und musterte die Büste, die unter der verlöschenden Fackel stand. Sie gefiel ihm am wenigsten, denn wenn die Züge des Kopfes auch die unverkennbare Ähnlichkeit mit denen Franzens zeigten, so hatte er doch immer die Empfindung, nur ein Zerrbild vor sich zu sehen.

Er rückte einen Stuhl heran und setzte sich. Je länger er den Kopf betrachtete, je mehr kam er zu der Überzeugung, die Züge eines völlig Fremden vor sich zu haben, die ihn gänzlich kalt ließen. Und das Letztere gerade gab ihm die Bestätigung dafür, daß dieses Denkmal ebensogut für einen anderen geschaffen sein könne.

Der Kopf kommt mir vor wie der eines Schauspielers, der sich eine Perrücke aufgesetzt und einen falschen Bart umgemacht hat, um das Publikum zu täuschen, dachte er ... Es wird dann wohl Leute geben, die eine Ähnlichkeit mit irgend einem Bekannten herauswittern; wenn sie aber die Stimme hören und dann näher treten, sehen sie erst, was für ein Verbrechen an der Natur begangen worden ist. Ich kann mir ja nun denken, daß Heinz über den Töpfermeister niemals hinausgekommen ist, und daß ihn der Gedanke, den toten Vater niemals aus dem Gedächtnis formen zu können, halb verrückt gemacht hat.

Trudchen, die noch zu sehr Kind war, um all diesen Kunstdingen mehr als eine oberflächliche Teilnahme abzugewinnen, hatte sich hinter seinem Rücken der Thür genähert und war dann, durch den hellen Sonnenschein verführt, leise hinausgetreten, um sich in dem verfallenen Garten ein wenig zu tummeln.

Währenddessen spannen sich des Alten Gedanken weiter.

Die Erinnerung an den verblichenen Sohn erwachte angesichts des verfehlten Kopfes nur um so mächtiger in seiner Brust, und im Fluge rollten die Jahre ihm zurück. Er dachte daran, wie gerade Franz an dem Talente seines Ältesten nicht gezweifelt hatte, und wie es immer sein sehnlichster Wunsch gewesen war, einen großen Künstler aus ihm werden zu sehen. Diese Gedanken stimmten ihn milder und versöhnlicher gegen Heinz, und, ohne daß er sich dagegen zu wehren vermocht hätte, stieg der brennende Wunsch in ihm auf, Heinz wiederzusehen, mit ihm ein paar Worte zu wechseln, ihm zu sagen, was er in diesem Augenblick empfände.

„Wenn Franz doch das alles sehen könnte, gewiß wäre er befriedigt,“ sprach er unwillkürlich vor sich hin.

Ein langer, tiefer Seufzer folgte, der alles enthielt, was sein Inneres bewegte.

Plötzlich horchte er auf. Es war ihm, als vernähme er Heinzens Stimme draußen. Er blickte um sich und sah nun, daß die Kleine nicht mehr anwesend war. Er erhob sich und wollte zur Thür gehen, als er seine Schritte wieder bannte.

„Trudchen, mein liebes, süßes Mäuschen!“ hörte er deutlich den Ältesten sagen. Es klang mehr wie ein Schluchzen, als wie gesprochen. Und dann weiter: „Wie geht's Dir denn, Du mein liebes, gutes Schwesterchen? Nein, bist Du hübsch groß geworden! ... Wie oft hab' ich an Dich gedacht, wie viele Nächte habe ich von Dir geträumt! Du warst ja die Letzte, die ich geküßt habe — damals in der Nacht, als ich von Euch ging. Ich stand an Deinem Bettchen, und Du riefst im Schlaf nach unserm guten Vater ... Ja, sieh mich nur recht an, ich bin Heinz, Dein böser, böser Bruder.“

Der Alte verstand kaum, was die Kleine erwiderte; es schien ihm nur, als wenn sie leise weinte, vielleicht aus Freude, vielleicht vor Schreck, oder auch aus Rührung.

Ein Zittern erfaßte seinen mächtigen Körper vom Scheitel bis zur Sohle. Er wollte vorwärts, aber er konnte nicht. Es hatte etwas in der Sprache Heinzens gelegen, was ihn tief bewegt machte und zu gleicher Zeit auch schwach. Denn er wollte ihm laut zurufen: „Komm herein, ich bin hier!“ — er fand jedoch nicht die Kraft dazu.

Und während er wie ein zaghafter Mensch, der zwischen Furcht und Hoffnung schwankt, atemlos lauschte, hörte er Heinz weitersprechen:

„Großvater ist noch drin, sagst Du? Ei, dann wollen wir doch sehen, was er macht ... Siehst Du, ich schwenke Dich jetzt gerade so, wie Du es früher mit Deinen Puppen gethan hast. So, hopsa!“

Die Kleine lachte hell auf und fiel dann ein: „Und Du bist noch immer so stark wie früher ... Nein, wird sich Großväterchen freuen!“

Einige Augenblicke vergingen, dann hörte der Alte das Knirschen des Sandes und erblickte Heinz im Rahmen der inneren Thüre. Er hielt Trudchen mit aller Anstrengung in seinen Armen, lächelte freundlich und sagte dann laut:

„Guten Tag, Großvater! Sieh 'mal, was für einen wilden Schmetterling ich gefangen habe."

„Ja, ein hübscher Schmetterling!" fiel Trudchen lachend ein.

Er ließ sie zur Erde herunter und trat dann auf den Alten zu. Und während er ihm die Hand entgegenstreckte, fragte er:

„Nun, wie gefällt Dir das Ding? Keine schlechte Sache — was?"

Er that gerade so, als wäre nie etwas zwischen ihnen vorgefallen, und Vater Wilhelm, noch ganz überrascht von seinem plötzlichen Auftauchen, ergriff die Hand, drückte sie und erwiderte in einem Tone, der einen Anflug von Herzlichkeit hatte:

„Sehr schön, sehr schön! Offen gestanden, ich hätte Dir das nicht zugetraut."

Heinz lachte. Es war das alte, breite und frostige Lachen, das dem Großvater früher niemals an ihm gefallen hatte, und das er auch in diesem Augenblick unschön gefunden hätte, wenn seine Gedanken nicht so zerteilt gewesen wären.

„Das haben andere auch schon gesagt," sagte Heinz dann. „Aber wir wollen das Ding doch 'mal herumdrehen, damit Du's auch von der Seite betrachten kannst!"

Nach diesen Worten setzte er die große Scheibe in Bewegung, bis er für die Seitenansicht die richtige Beleuchtung gefunden zu haben glaubte.

„Sieh doch, Großväterchen, wie sich das alles dreht!" fiel Trudchen erstaunt ein.

„Das hat Euch wohl der Wuttke, der alte Kaffer, noch gar nicht gesagt? ... Natürlich, wenn man nicht dabei ist!" bemerkte Heinz wieder.

Während er noch einmal die Scheibe nach rückwärts in Bewegung setzte und dann wieder nach vorwärts, hatte Vater Wilhelm Gelegenheit, ihn näher zu betrachten.

Er steckte in einem hellen, modischen Sommeranzug, trug an Stelle der früheren Schleife eine lichtblaue, mit dunklen Sternen versehene Kravatte und hatte das Haar, das er nun ganz anliegend trug, in der Mitte gescheitelt und stark pomadisiert. Die Spitzen hatte er nach Wiener Art leicht in die Stirn gekämmt.

Aus der Außentasche des Jacketts ragte der Zipfel eines buntseidenen Taschentuchs hervor; aus der linken Westentasche hing ein Kettenzipfel, an dem eine mächtige silberne Münze baumelte. Das letztere machte sich erst bemerkbar, als er endlich von der Scheibe abgelassen hatte und nun die Hände in die Hosentaschen steckte, wobei er es nicht versäumte, die beiden Flügel des Jacketts weit zurückzuschlagen, so daß man auch das glänzende Seidenfutter bemerken mußte.

Auch die Enden seines Schnurrbartes, der sich merkwürdig stark entwickelt hatte, hatte er stark gedreht und gewichst, so daß jeder Leutenant Ehre damit hätte einlegen können. Für Schlapphüte schien er ebenfalls keine besondere Geneigtheit mehr zu haben, denn der helle Hut, den er der Wärme wegen sofort nach seinem Eintritt über eine der Figuren auf dem Ecktisch gestülpt hatte, war steif und modern und schien mit seiner winzigen, schmalen Krempe eher für einen Schüler geschaffen zu sein, als für einen Erwachsenen.

Er hat sich ja mit der Zeit ganz nett zu einem Gigerl herausgemustert, dachte der Alte; auch die Schnabelschuhe fehlen ihm nicht, über welche er früher so arg spotten konnte.

Dann fiel ihm ganz besonders das verlebte, blasse Gesicht auf, dessen Wangen eingefallen waren, und in welchem die großen Augen eingesunken in ihren Höhlen lagen. Es war dem Alten, als wenn sie nicht mehr so sicher und siegesgewiß wie früher leuchteten, sondern unstet hin und her irrten, als könnten sie keinen Ruhepunkt mehr finden.

Noch immer war Heinz ein schöner Mensch, aber es war nicht mehr die Schönheit der frischen Jugend, die sich zur

kräftigen Männlichkeit zu entfalten im Begriff ist, sondern diejenige, die sich aus einem lasterhaften Leben gerettet hat. Auch die Haltung seines Körpers war nicht mehr die alte, stramme und stolze. Er ging etwas gebeugt, und seine Bewegungen deuteten auf stete Abgespanntheit und Müdigkeit hin.

Alles das erfaßte der Alte in wenigen Minuten und zwar mit einem inneren Grauen, mit dem das in ihm aufsteigende Mitleid zu kämpfen begann ... Er sieht um zehn Jahre älter aus; nun fehlt nur noch, daß ich die ersten grauen Haare an ihm entdecke, dachte er weiter.

Trotz alledem bemühte sich Heinz, bei lustiger Laune zu erscheinen — allerdings mit Anstrengung, wie es den Alten dünkte. Auffallenderweise vermied er es, auf die Büste zu sprechen zu kommen, während er die Einzelheiten an der weiblichen Figur und den Sinn derselben eingehend erklärte.

„In vier Wochen hoffe ich ganz fertig zu sein, dann wird es in Gips geformt ... Das thun Leute, die darin geschult sind — hier im Atelier. Ich könnte es ja auch schließlich machen, aber mir würde es zu viel Umstände bereiten.“

Und als er auch dieses Verfahren eingehend geschildert hatte, fuhr er fort: „Ich werde es in Marmor ausführen lassen — den Block dazu habe ich bereits bestellt ... Ich sage Dir, das wird brilliieren auf dem Kirchhof — nirgends wirst Du ein ähnliches Denkmal finden! Ich will auch, daß die Leute staunen sollen — die ganze Welt überhaupt soll staunen ... Nicht wahr, Trudchen, für unseren lieben Vater darf nichts gut genug sein?“

Er wandte sich ab und ging nach dem Hintergrund. Es war, als wollte er sich nach diesen Worten nicht ins Gesicht blicken lassen. Minutenlanges Schweigen trat ein. Selbst Trudchen hatte nichts zu erwidern vermocht, vielleicht um deswegen nicht, weil sich ihre Erinnerung an den Verstorbenen nur mit unklaren Vorstellungen verband.

„In Marmor? Das muß doch alles sehr viel kosten," platzte dann der Alte hervor, eigentlich nur, um etwas zu sagen.

„Ist schon für alles gesorgt, Großvater — ich habe ja noch — —" er brach plötzlich ab, während er wieder nach vorn kam, „nun, Du weißt ja."

Er setzte sich nicht weit von dem Alten und schlug ein Bein übers andere, holte eine silberne Tabaksbüchse hervor, begann sich eine Cigarrette zu drehen und zündete dieselbe an.

„Soll ich Dir auch eine machen?" fragte er dann. Und als der Alte abgelehnt hatte, erkundigte er sich nach allem, was zu Hause vorgegangen war.

Trudchen strich im Hintergrunde umher, machte allerlei Faxen, drehte die Wasserleitung auf, schloß sie wieder, kramte im alten Gerümpel und kam schließlich mit einem großen, verblichenen Stück Seidenzeug zum Vorschein, das hin und wieder zur Faltenlegung benutzt wurde.

„Also von Fritz habt Ihr immer noch nichts gehört? ... Der Bengel der! Man müßte ihm vierzig aufzählen, wenn er wieder nach Hause käme," sagte Heinz dann.

Das hätten andere schon längst verdient, waren Vater Wilhelms Gedanken in diesem Augenblick. Heinz aber fuhr fort:

„Und Hannchen wird also wirklich noch Frau Rathmann werden, wie mir Robert im geheimen sagte? Auch das beste für sie! ... Ich habe ihr gleich gesagt, daß dieser Schuft Treuling sie nicht heiraten werde. Na, wenigstens habe ich ihnen die Wahrheit gesagt, dem Alten sowohl wie dem Jungen — bei Bandels damals. Das hättest Du 'mal hören sollen! Es war ein gesellschaftlicher Eklat für die ganze Bande ... Übrigens soll er ja mit seiner Frau nicht sehr glücklich leben, wie ich gehört habe — Kinder sind auch nicht da ... Das ist die Vergeltung! Diese Hertha hätte ich auch zur Frau haben können, wenn ich nur ja gesagt hätte. Sie wurde ja

wie die warmen Semmeln ausgeboten ... Aber ich meine Freiheit verkoofen! Eher sterb' ich ja."

Das große Maul hat er immer noch wie früher, dachte Vater Wilhelm. Und während Heinz das alles sagte, kokettierte er mit der Lackspitze seines Stiefels, die er hin und her drehte, als wollte er besonders die Aufmerksamkeit des Alten darauf lenken.

Und während Vater Wilhelm dies beobachtete, fiel ihm der Tag wieder ein, wo der Älteste nicht zur Einsegnung gehen wollte, weil die Stiefel, die man alt gekauft hatte, ihm nicht behagt hatten. Und nun saß er vor ihm, hatte sehr teures, modisches Schuhwerk an und machte doch den Eindruck eines unzufriedenen, mit sich und der Welt zerfallenen Menschen.

Trudchen kam herangesprungen, schmiegte sich an den Alten und sagte dann ahnungslos zu Heinz:

„Weißt Du, das ist aber nicht Vater, sondern ein ganz anderer Mann. Das kleine Männchen hat's vorhin erzählt, und Großvater sagt's auch, daß das ganz andere Augen sind und ein ganz anderer Mund."

Während sie auf die Büste deutete, die Heinz abgewandt war, lachte sie fröhlich in ihrer Unschuld.

Mit einem jähen Ruck erhob sich der Älteste, warf den Rest der verrauchten Cigarrette auf den Boden, ging im Hintergrund um das Gerüst herum, blieb dort eine Weile stehen, als sänne er über etwas nach, kehrte dann zurück, ergriff gezwungen lächelnd, Trudchens Hand und sagte:

„Geh, lauf 'mal draußen im Garten ein bißchen herum — ich habe Großvater 'was zu erzählen! Wenn Du ganz artig bist, kauf' ich Dir auch nachher ein großes Stück Schokolade, wenn wir in das Lokal gehen, um Mittag zu essen."

Der Alte verstand ihn und schwieg. Er hatte die Empfindung, als hätte Heinz etwas Außerordentliches mit ihm unter vier Augen zu besprechen.



III 58 S. 389

Plötzlich ergriff Heinz des Alten Hände, beugte sich tief hernieder und küßte sie.

„Aber erst einen schönen Kuß, ja?“ sagte Trudchen und richtete sich auf den Zehen empor. Es war ihre Gewohnheit, bei jeder derartigen Gelegenheit die Lippen zu spitzen.

„Einen recht süßen sogar, Maus!“

Heinz breitete die Arme aus, zog sie an sich und küßte sie herzhaft und wiederholt. Sie wehrte sich und meinte lachend, daß er sie totdrücke, er aber küßte sie immer aufs neue. Es war gerade, als wollte er wieder auf lange Zeit hinaus Abschied von ihr nehmen, diesmal für ewig. Und sonderbarerweise fiel dem Alten in diesem Augenblick jener Wintermorgen ein, als ihm die Trennung von seinem Sohne ebenso schwer geworden war.

Endlich ließ Heinz ab von ihr, und sie trippelte hinaus. Auf der Schwelle drehte sie sich noch einmal um, lächelte ihn glücklich an und rief ihm zu, indem sie mit dem Finger drohte: „Aber nicht die Schokolade vergessen, Du böser Heinz, Du!“

Er blickte ihr eine Weile nach und schloß dann die innere Thür. Ein trauriger Zug lag auf seinem Gesicht, als er sagte: „Wie lustig sie ist, und wie schön sie zu werden verspricht! Sie wird Euch noch viele Freude machen.“

Eine Wolke verdeckte die Sonne, und ein breiter Schatten zog durch das große Fenster und verschleierte auf Minuten die bisherige Helle.

Plötzlich ergriff Heinz des Alten Hände, beugte sich tief hernieder, küßte sie und sagte stammelnd: „Großvater, kannst Du mir verzeihen? Wenn, dann thue es — aber schnell, ohne Dich viel zu besinnen . . . Ich bin ein tief unglücklicher Mensch.“

Er hatte sich auf die Kniee niedergelassen. Ohne erst die Antwort Vater Wilhelms abzuwarten, der ganz überrascht war, fuhr er fort:

„Du kannst Dir ja gar nicht vorstellen, was ich während dieser ganzen Zeit ausgestanden habe! Das unrecht erworbene

Geld ist mir zum Fluche geworden. Ich habe es förmlich verpraßt, weil ich nicht anders konnte. Es war gerade, als wäre es Gift in meinen Händen, von dem ich mich befreien müßte ... Was dort steht, habe ich geschafft, um wenigstens etwas gut zu machen, was ich verbrochen habe. Ich weiß, daß Vater mir längst vergeben hätte, wenn er noch lebte ... Aber ich fühle, daß ich nie eine ruhige Stunde bekommen werde, wenn Du mir nicht auch vergiebst. Ich muß Euch allen wieder die Hand drücken können und muß wissen, daß ich in Euren Augen der alte Heinz wieder bin, dem Ihr nichts nachtragen wollt ... So sprich doch nur ein Wort, mach mich nicht verrückt, Großvater — Du weißt gar nicht, wie es in meinem Hirn aussieht!"

Gepeinigt von dem Schweigen des Alten wollte er sich erheben, dieser aber hielt ihn zurück, legte die Hände auf sein Haupt und sagte mit zitternder Stimme:

„Du hast schwer gefehlt, aber Du bereust, wie mir scheint, tief und aufrichtig, und man soll einem Reuigen die Hand zur Versöhnung reichen ... So vergebe ich Dir hiermit alles, was Du mir, Deinen Brüdern und Deinen Schwestern angethan hast, und wünsche zu Gott, der in dieser Minute mit uns in diesem Raume weilt, daß er Dir von nun ab den Frieden Deiner Seele geben möge! Dein verblichener Vater konnte Deine schlimme That nicht mehr sehen. Als Du die Hand nach ihm ausstrecktest, war er stumm und starr. Er hatte Dich und uns alle in dem festen Glauben verlassen, niemals würde ein dunkler Punkt auf seinem Namen haften. Nicht ihn also hast Du getroffen, sondern seine Hinterbliebenen .. Nimm denn nochmals meine Verzeihung, und gieb mir einen Kuß! Er soll der Beweis dafür sein, daß fernerhin nichts mehr zwischen uns beiden zu finden ist, was die Liebe trüben könnte."

„Großvater!" Er konnte nicht mehr hervorbringen. Er umschlang den Alten, küßte ihn und verbarg dann sein Gesicht

eine Weile an dessen Schultern. Kein Schluchzen erschallte, keine Thräne drang ihm aus den Augen — aber sein ganzer Körper erbebte wie unter einem fürchterlichen Angstgefühl, das seinen Willen lähmte.

„Fasse Dich, und steh nun auf! ... Und dann laß uns einmal ganz vernünftig reden!"

Er that es. Eine Weile ging er schweigend auf und ab, indem er immer denselben Weg nahm, um das Gerüst herum bis zu der großen, geschlossenen Doppelthür, die dazu diente, die vollendeten Werke hinauszuschaffen. Plötzlich blieb er wieder stehen und fragte mit einer auffallenden Milde in seiner Stimme:

„Hast Du lange mit Wuttke gesprochen? Oder hat er Dir vielleicht etwas Besonderes erzählt? Er ist nämlich etwas sehr geschwätzig ... In diesem Falle verschweige mir nichts, lieber Großvater."

„Er hat nur von Deinem Schaffen gesprochen," gab der Alte ausweichend zur Antwort. Und um auf ein anderes Gespräch zu kommen, erhob er sich, trat auf ihn zu, nahm ihn am Arm und sagte freundlich:

„Nun hör 'mal — was hinter uns liegt, ist begraben. Wir wollen also nur noch vorwärts blicken ... Sei so gut, und dreh das Ding wieder einmal herum, ich möchte Dir einige Andeutungen geben, wie Du den Kopf ändern könntest. Was einer nicht sehen kann, das sehen am Ende besser zwei."

„Schön, Großvater, soll sogleich besorgt werden!"

Ganz vernünftig drehte er an der Scheibe, so daß die Schmalseite des Sockels sich wieder vorn befand.

„Die Kreidezeichnung hast Du wohl nicht verwenden können? Oder doch?"

Heinz lachte gezwungen. „Denk Dir nur, ich hab' sie zerrissen, in einem Anfall von Wut — ich weiß allein nicht, wie ich dazu kam, denn es kommt manchmal so über mich."

Er vermied es, den Alten anzusehen, der ihn mit einem großen Ausdruck seiner Augen von der Seite streifte. Stumm nickte dieser vor sich hin, als wollte er irgend etwas bestätigen. wovon er bereits Kenntnis hätte.

„So, das ist eigentlich schade, es lag viel Charakter drin," sagte er dann, ohne sich etwas dabei zu denken.

Sofort wandte Heinz sich um und fragte erregt: „Was für ein Charakter, was für ein Charakter, Großvater?! Was willst Du damit sagen?! Du hast doch nicht wieder die alten Hintergedanken? Bist Du vielleicht nur gekommen, um mich aufs neue zu foltern, wie Ihr mich Jahre lang verfolgt habt, um mich krank und elend zu machen?!"

Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen, das Licht in seinen Augen flackerte unheimlich, seine Lippen bebten, und in seinem Blick lag ein drohender, unheilverkündender Ausdruck.

Der Alte begriff ihn sofort. Er überwand den leichten Schreck, lächelte, trat auf ihn zu, ergriff seine Hand, streichelte sie und sagte liebevoll:

„Du hast zu angestrengt gearbeitet, ich weiß es, mein Junge. Fern sei es von mir, irgend welche trübe Erinnerung in Dir zu erwecken ... Ich wollte Dir nur sagen, daß ich noch eine alte Photographie von Vater gefunden habe, die Du vielleicht benutzen könntest. Sieh, hier ist sie."

Er ließ die Hand los, faßte in die Tasche, holte das Bild hervor und zeigte es ihm. Währenddessen fuhr er fort:

„Siehst Du, hier hast Du ihn vor Dir, wie er stets war: freundlich und heiter, das Auge klar und ohne Falsch."

Mit zitternden Händen riß Heinz das Bild an sich. Und während er es betrachtete, veränderte sich der Ausdruck seines Gesichts wieder. Seine Züge bekamen einen Abglanz der wohligen Stimmung, die ihn jetzt beseelte. Er zuckte zusammen, als hätte sein Gemüt einen Stoß bekommen. Nun fand er die Thränen, die er Jahre lang entbehrt hatte; in großen,

hellen Tropfen rannen sie ihm über die Wangen. Erlöst von allen Übeln stand er minutenlang in der einstigen kindlichen Reinheit vor dem Greise, der erschüttert von diesem Anblick einige Schritte zurückgewichen war und ihn ruhig gewähren ließ.

Willig wie ein Kind ließ er sich dann zu einem Stuhl führen, auf den er sich wie bewußtlos niederließ. Der Alte wollte diese Stimmung benutzen und sprach abermals liebevoll auf ihn ein. Er beugte sich von hinten über seine Schultern, so daß beider Wangen sich berührten, und sagte leise und sanft:

„Jetzt weiß ich, daß wir Dich wiedergewonnen haben, mein Junge! Gott hat Deine Seele geküßt und sie zu neuem Leben erweckt. Das Irrlicht in Deinem Herzen ist zur ruhig flackernden Freudenflamme geworden, die Dich auf Deinen ferneren Wegen lichteren Höhen zuführen wird ... Sieh, schon der Wille eines Menschen genügt, wenn er ihm auch die That nicht sofort folgen lassen kann. Ich ahne, was für ein Zwiespalt Dein Inneres gemartert hat, wenn Du hier einsam bei Deiner Arbeit saßest. Es ist der große Zwiespalt zwischen Können und Wollen gewesen, der ewig die Menschen beherrschen wird, solange sie glauben werden, sie könnten Unmögliches vollbringen. In den meisten Fällen ist es mehr Schwäche als Kraft. Wehre dieser Schwäche, überlasse das Gottähnliche überirdischen Mächten, und kehre zurück zum einfachen Menschentum!

„Auch der Stier am Pfluge dient der Natur ebenso wie das edle Roß, das, in dieselben Stränge gespannt, sich nicht mehr dünken kann, wenn es auch stolz seine Mähne schüttelt. Beruhigung allein gewährt die Arbeit ... Was setzest Du Dir in den Kopf, die Büste Deinem Vater ähnlich zu machen, wenn Dir dasselbe nicht gelingt, was hundert anderen nicht gelingen wird! Laß den Kopf ganz fort, und quäle Dich nicht länger mit Einbildungen. Um so vollendeter wird das Werk Deiner Liebe dann sein. Ich will an Deiner Kunst nicht freveln, aber wenn Du willst, so vernichte ich mit eigenen Händen den Störenfried Deiner erregten Phantasie.“

Er richtete sich auf und wollte ohne jede bestimmte Absicht auf die Thonarbeit zuschreiten, als Heinz emporschnellte, ihn zurückstieß und mit verzerrten Zügen ihm entgegenschrie:



„Zurück! Laß die Hände davon ab! Mein Werk ist es, das ich geschaffen habe, damit die Welt davon spräche ... Ich will die Fratze zertreten, die an meinem Dasein nagt seit Jahren."

Ehe Vater Wilhelm es verhindern konnte, hatte er mit beiden Händen den Kopf ergriffen und riß ihn nun von dem Eisengerippe los. Das ganze Gerüst erzitterte unter seiner Kraftanstrengung.

„Da! ... Und da! ... Und hier! ... Nehmt alles hin, und füllt Eure leeren Schädel damit aus!"

Jedesmal hatte er einen Fetzen Thon auf die Steinfließen geworfen, so daß ein klatschender Schall gefolgt war.

Plötzlich wich er zurück und starrte den Alten mit weit aufgerissenen Augen an, die beiden Fäuste geballt wie ein Kämpfer, der auf den Angriff des Gegners wartet. Und in dieser Verfassung schrie er den Alten aufs neue mit heiserer Stimme an, zitternd unter der allmählichen Veränderung, die in ihm vorging und ihm nach und nach das Aussehen eines Wahnsinnigen gab:

„Ich weiß schon, weshalb Du hierher gekommen bist, verdammtes Gespenst meiner Vergangenheit! Mich anzugrinsen und anzuhöhnen! ... Dich an meinem Unglück zu weiden und mir auf meinen Nacken zu springen! ... Aber ich will mich nicht mehr vor Dir verkriechen, hörst Du?! Ich fürchte die Toten nicht mehr — ich will Dir trotzen! Ich zerschmettere Dich, wenn Du ... wenn Du mich nicht in Ruhe läßt!"

Plötzlich fiel er mit dem Rücken gegen die Wand und blieb in dieser gebrochenen Haltung stehen, den Mund halb geöffnet — unfähig, weiter zu sprechen. Eine sonderbare Veränderung ging mit ihm vor. Die Augen verloren ihren Glanz, das Gesicht verlängerte sich, die Beine schienen ihn nicht mehr halten zu können. Mit der letzten Kraft der Verzweiflung hielt er sich aufrecht.

Gleich einer Bildsäule starr und stumm, hatte Vater Wilhelm diesen entsetzlichen Anblick ertragen.

Gerechter Gott, er ist wahnsinnig! war der einzige Gedanke, der langsam, aber furchtbar ihm zum Bewußtsein kam.

Er wollte rufen, schreien, aber er brachte kein Wort über seine Lippen. Wie das versteinerte Entsetzen lag er im Banne des Vorganges. Endlich brachte er mühsam über die Lippen: „Heinz, Heinz, was ist Dir? ... Was geht mit Dir vor?"

Mit schlotternden Knieen wollte er auf ihn zu, aber der Unglückliche wehrte ihn ab, duckte sich plötzlich, als fürchtete er

sich, und brachte mit völlig veränderter Stimme, die sich wie das Lallen eines Kindes anhörte, hervor:

„Bleib da . . . nein, geh weg von mir!“

Dann tastete er nach irgend etwas. Ein Geräusch wurde vernehmbar, als zöge er einen Kasten auf und entnehme demselben einen schweren Gegenstand. Dann schlich er weiter nach hinten, den Blick immer furchtsam auf den Alten gerichtet, bis er hinter dem Gerüst unsichtbar geworden war.

In diesem Augenblick dämmerte Vater Wilhelm etwas Entsetzliches.

„Heinz!“ schrie er auf.

Es war zu spät. Ein dumpfer Knall erschallte in demselben Augenblick, der den ganzen Raum erdröhnen machte. Eine helle Wolke stieg auf, und der Geruch des Pulverdampfes machte sich bemerkbar.

Vater Wilhelm wollte vorwärts, als sich die Thür öffnete und Wuttke sichtbar wurde, der zurückgekehrt war. Hinter ihm tauchte Trudchen auf.

„Um Himmels willen, halten Sie die Kleine zurück! . . . Trudchen bleib draußen, wir kommen gleich!“ rief der Alte, geistesgegenwärtig genug, trat jenem dann entgegen und verständigte ihn mit wenigen Worten von dem Vorgefallenen, nachdem die Thür wieder geschlossen war.

„Mir war's doch gleich, als wenn jemand geschossen hätte,“ fiel der Diener ein.

Dann faßten sie den Mut, näher zu treten. Heinz lag lang ausgestreckt auf dem Fußboden, in der Rechten den Revolver, das Gesicht nach links, dem Hintergrunde zugewendet, die Augen leicht geöffnet.

Nach fünf Minuten wußten sie, daß alles vorüber war. Selbst im Wahnsinn hatte er die Stelle des Herzens gefunden.

Beide standen entblößten Hauptes an seiner Leiche, hatten die Hände gefaltet und beteten stumm für das Heil seiner

Seele. Dann kniete Vater Wilhelm nieder und drückte ihm die Augen zu, wobei dumpfes Schluchzen die Stille unterbrach, und preßte seine Lippen auf die noch warme Stirn.



Und als er sich wieder erhoben hatte, wandte er sich ab, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und stand schmerzbewegt und stumm lange auf demselben Fleck.

Dann legten sie den Toten auf den langen Tisch, wo die ersten Entwürfe zu dem Denkmal standen, kreuzten die Arme über seinen Leib und verdeckten das Haupt mit einem Tuch. Und das einzige, was dabei gesprochen wurde, waren die Worte Wuttkes:

„Was für ein Talent! Was für ein Talent! ... So jung noch, und schon hinüber! ... Aber es ist so ... ‚Rasch tritt der Tod den Menschen an‘ ...“

Vater Wilhelm hatte sich gefaßt. In Ruhe besprach man nun, was vorerst zu thun sei, und kam zu dem Schluß, so wenig als möglich Aufsehen zu erregen und das weitere im stillen abzumachen. Trotz alledem mußte die Polizei benach-

richtigt werden, was Wuttke sofort übernehmen wollte. Auch den Arzt wollte er holen, während Vater Wilhelm versprach, in spätestens zwei Stunden wieder zur Stelle zu sein. Er ließ Geld zurück und ging.

Draußen jagte Trudchen nach einem Schmetterling. Ihre Wangen waren gerötet, das aufgelöste Haar flog ihr um die Schultern.

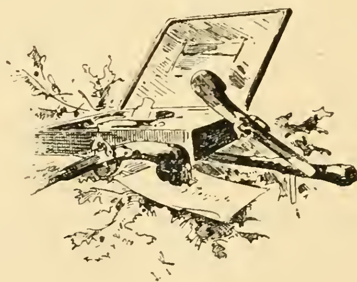
„Nun, Großväterchen, kommt denn Heinz nicht mit?“ fragte sie ganz außer Atem.

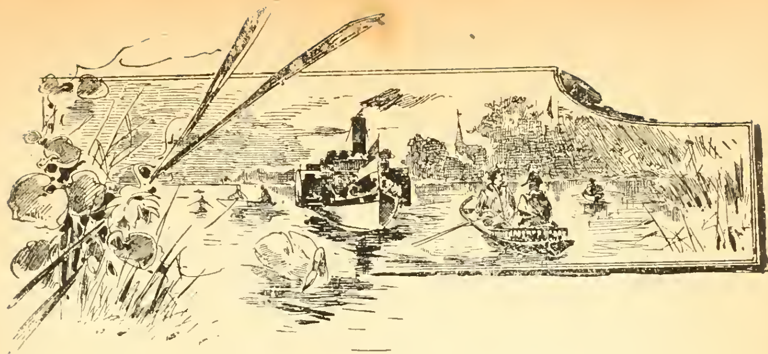
„Wir müssen jetzt nach Hause, er kommt nach,“ erwiderte er, erfaßte ihre Hand und zog sie mit sich fort.

„Ei, dann werden sich aber Hannchen und Robert freuen ...“

Er erwiderte nichts. Wie gebrochen an Leib und Seele schritt er an ihrer Seite dahin, gefoltert von dem Gedanken, mit Trauer im Herzen hinwegschreiten zu müssen von der Stätte, die er heiteren Sinnes betreten hatte. Er winkte eine Droschke herbei, die sie bestiegen, nachdem er den Auftrag gegeben, mit möglichster Eile ans Ziel zu kommen.

Im Sonnenschein fuhren sie dahin. Und während Trudchen lustig und ahnungslos plauderte, bemühte er sich, die heißen Thränen zurückzudrängen, die ihm immer aufs neue in die Augen traten ...





Wiedersehen.

Nach vierzehn Tagen war alles vorüber: die Bestattung Heinzens draußen nicht weit von seinem Vater, der erste Schmerz und der Gedanke daran, daß alles nur ein Traum sein könne. Der Vorfall hatte in Künstlerkreisen einiges Aufsehen erregt, war aber schon nahe daran, wieder vergessen zu werden. Einige Sorge hatte es Vater Wilhelm verursacht, was er mit dem unvollendeten Modell anfangen sollte, das ihm Heinzens Lehrer, der Professor, zur Verfügung gestellt hatte. Schließlich hatte er aber darauf verzichtet, sich vielmehr mit den Entwürfen und mit dem Versprechen begnügt, man werde ihm von der großen Figur, die man in Gips gießen wollte, einige Photographien zur Verfügung stellen.

Die sonstigen Habseligkeiten und zweitausend Mark, die Heinz hinterlassen hatte, waren in den Besitz der Familie übergegangen. Einen Teil der Summe hatte man dazu benutzt, sofort für alle drei Gräber Granitsäulen herstellen zu lassen, die demnächst aufgestellt werden sollten.

Wieder war es Sonntag, als alle vom Kirchhof gekommen waren und Rathmann, der jetzt schon Arm in Arm mit Hannchen gehen durfte, den Vorschlag machte, einmal den Nach-

mittag an der Oberspree zuzubringen, um sich die trüben Gedanken zu verscheuchen.

Vater Wilhelm war damit einverstanden, und da auch Hannchen nichts dagegen hatte, so schritt man durch die Straßen, um zu der Pferdebahn zu gelangen, die nach Treptow führte.

Hannchen hatte endlich ihren Widerwillen gegen diese Gegend aufgegeben und sich dabei mit dem Gedanken getröstet, daß das Glück im Leben nun doch zwei verschiedene Gesichter trage, und daß unwiderruflich Verlorenes nicht mehr zurück zu erlangen sei. Wie lange würde es dauern, und sie würde als Frau Rathmann das letzte Kapitel ihres seligen Liebesromans beschließen.

Sie hatte sich schon so sehr darin gefunden, daß sie nur die ersten Trauermonate noch vorübergehen lassen wollte, um sich dann zu verloben. Und da Rathmann das wußte, so schritt er nicht wenig stolz an ihrer Seite dahin, und da er auch in der letzten Zeit Beweise dafür bekommen hatte, daß man seine Spendiersucht anders auffasse wie früher, so rief er an der nächsten Ecke einen Droschkenkutscher laut zu:

„Sie, halten Sie 'mal ... und fahren Sie uns 'mal nach Treptow, ins feinste Restaurant!“

Großes Widerstreben half nicht, und so setzte er sich auf den Bock, während die anderen im Wagen Platz nahmen.

Es war ein herrlicher Augusttag mit leuchtendem Blau am Himmel und fröhlichem Treiben überall dort, wo Bäume und grüner Rasen sich zeigten.

Völkerscharen schienen auf der Suche nach Erquickungen zu sein. Und über den Köpfen der langen Menschenketten wirbelten lustig die Staubwolken, durchbrochen von den heißen Strahlen der Nachmittagssonne.

Als sie am Ziel waren und durch den ersten Garten gingen, um ein Plätzchen am Wasser zu suchen, hörten sie

eine bekannte Stimme erschallen, in welche sich ein etwas trübseliges Bellen mischte.

Es war Säuberling, begleitet vom lahmen, sehr abgemagerten Pollo. Er war ebenfalls hier heraus gepilgert, um bei einem Glase Bier über das Vergängliche alles Irdischen nachzudenken.

Während Robert und Trudchen sich mit dem Vierfüßler, dem früheren guten Kameraden beschäftigten, wurde der Schneider von Vater Wilhelm in Anspruch genommen.

„Ei, Meister Säuberling, wie kommen Sie denn hierher? ... Das ist aber nett — dann wollen wir nur zusammenbleiben!“

„Ja, das wollen wir, mein verehrter Herr Tetzlaff ... es ist immer gut, wenn man im mageren Jahre, das den fetten gefolgt ist, noch mit Menschen zusammentrifft, die das Herz auf dem richtigen Fleck haben. Ich habe Ihnen viel zu erzählen ...“

Sie fanden endlich einen Tisch, an dem sie sich niederließen. Vor ihnen breitete sich die spiegelglatte Fläche der Spree aus, in welcher der blaue Himmel sich zu baden schien. Überall tummelten sich Boote auf dem Wasser, auseinander getrieben von dem mächtigen Leib eines Dampfers, der mit seiner schwarzen Furche einen künstlichen Wellenschlag erzeugte, über welchen die Sonnenstrahlen dahin tanzten und flüssiges Silber schufen.

Von jenseits winkte die Stralauer Kirche, die Liebesinsel und die unzähligen bunten Flaggen und Fahnen der Volksbelustigungsstellen. Aus einem Nebengarten erschallte Tanzmusik, und deutlich hörte man den Walzertakt, der die Füße der Damen unter den Tischen in Bewegung setzte, dann aber in dem Getümmel ringsherum erstarb.

Säuberling hatte allerdings viel zu berichten. Es war alles so eingetroffen, wie er es Vater Wilhelm vor Wochen bereits angedeutet hatte. Mit wenigen hundert Mark in der Tasche hatte er sein Geschäft verlassen, nachdem er mit Mühe und Not aus dem Konkurs noch als ehrlicher Mann hervorgegangen war.

„Wissen Sie, mein Kompagnon ist wirklich der Schlaue gewesen. Ich bin überzeugt, daß er viel beiseite geschafft hat, aber ich kann ihm nichts anhaben," sagte er dann. „Ich habe mir eine kleine Werkstatt gemietet in meinem alten Viertel, und wenn Sie wieder bei mir arbeiten ließen, so würde es mir großes Vergnügen bereiten."

Und als Vater Wilhelm lachend zugestimmt hatte, benutzte der Schneider die gute Laune des Alten, um ihm zuzuraunen:

„Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich etwas offen bin ... Heinz hat mir die letzten beiden Anzüge noch nicht bezahlt. Nun ist er ja tot, und da wäre es ja beinah ein Verbrechen, ihn noch zu verklagen ... Aber sehen Sie, ich könnte es jetzt wirklich sehr gebrauchen, und wenn Sie so freundlich sein wollten — —"

Er war glücklich, als der Alte sich verpflichtete, dafür aufkommen zu wollen, und wäre sogar dem Leichtsinn verfallen, eine „Lage" zum Besten zu geben, wenn Vater Wilhelm ihn nicht davon zurückgehalten hätte.

Hannchen erhob sich, um mit Trudchen eine der Würfelbuden am zweiten Ausgange aufzusuchen. Rathmann wollte mitgehen, aber ein gebieterischer Blick von ihr hielt ihn zurück.

Als sie den breiten Mittelweg entlang schritten, fühlte Hannchen plötzlich, wie ihr alles Blut nach dem Herzen drang. Sie sah Eberhard Treuling in Begleitung eines Herrn daherkommen, den sie nicht kannte. Unwillkürlich blieb sie stehen,

und als er ihrer ansichtig wurde, that er dasselbe. Einige Augenblicke war es, als würden sie beide von demselben Gefühle geleitet: sich gegenseitig zu begrüßen und die Hand zu reichen. Plötzlich wandte er sein Gesicht von ihr weg, nahm seinen Begleiter am Arm und bog kurz vor ihr ab.

Thränen drohten ihr in die Augen zu treten, aber sie bezwang sich, preßte die Lippen aufeinander und faßte nach der Hand Trudchens, als bedürfte sie einer Stütze. Und während sie in einem unbeschreiblichen Gefühl von Trostlosigkeit weiterschritt, fiel ihr ein Gedicht von Hugo Kegel ein, das sie in einem losen Zeitungsblatt gefunden, sich aufbewahrt und mit der Zeit auswendig gelernt hatte. An dieses „Wiedersehen" mußte sie jetzt lebhaft denken:

Du gehst so fremd an mir vorüber,
Als wenn Du niemals mich gekannt,
Und dennoch wird Dein Auge trüber,
Der Wangen ros'ger Hauch entschwand;

Und doch aus Deinen kalten Zügen
Der Schimmer einst'gen Glückes spricht,
Den kannst Du nicht vom Antlitz lügen,
Dein Herz verleugnen kannst Du nicht!

— — — — — — — — —

Denkst Du's, daß ich aus diesem Munde,
Der jetzt sich schweigend von mir kehrt,
In einer traumhaft schönen Stunde
Der Worte Heiligstes gehört?

— — — — — — — — —

Es ist zu spät! — Zieh hin in Frieden,
Und laß uns Beide still verzeihn —
Es sei der Stolz, was uns geschieden,
Nicht Du, nicht ich, nur er allein!

— — — — — — — — —

Eine Weile blickte sie ihm unbeweglich nach, wie er, ohne sich umzudrehen, in dem Menschengewimmel im anderen Teil des Gartens verschwand.

Wahrscheinlich ist seine Frau im Bade, und er vertreibt sich hier allein die Zeit, dachte sie dann, als sie, die Schwester an der Hand, sich durch die Menge drängte. Und ihr fielen jene Tage von Lust und Fröhlichkeit ein, die sie in seiner Gesellschaft verlebt hatte. War er glücklich, zufrieden, wie er es erwartet hatte? Sie schalt sich thöricht, noch jetzt diese Frage an sich zu richten, aber sie konnte nicht anders. Sie wurde aus ihrer Träumerei erst erweckt, als sie dicht vor sich den Zuruf vernahm:

„Fräulein, versuchen Sie's 'mal — jeder Wurf über zwölf gewinnt!"

Nach einer Viertelstunde wanderten sie alle (Säuberling hatte sich ihnen angeschlossen) durch den großen Park, der sich jenseit der Landstraße weit ausdehnte. Überall auf den Rasenflächen erblickte man zahlreiche Menschen, die sich zum süßen Nichtsthun niedergelassen hatten, oder Kreise und Gassen bildeten, um unter lautem Halloh muntere Spiele zu treiben.

Plötzlich kam Trudchen, die wie gewöhnlich ihren Reif vor sich hintrieb und vorausgeeilt war, zurück und rief laut: „Ein Zirkus! ... Ein Zirkus, Großvater!"

Trommelwirbel erschallte. Zwischen den Baumstämmen erblickte man eine bunte Menge, die dichtgedrängt einige Buden umstand, die jenseit des Fahrweges, der den Park abschnitt, errichtet waren.

Nach einigen Minuten standen sie ebenfalls vor dem einfachen Zeltdach, auf dessen Bretterrüstung ein verwahrlost aussehender junger Mensch stand, im schmutzigen Anzug eines Zirkusreiters, und mit heiserer Stimme über die Köpfe hinwegbrüllte:

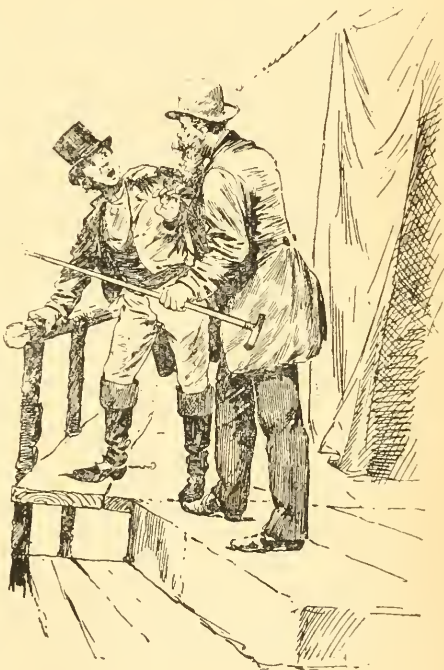
„Immer heran, meine Herrschaften! ... Sofort wird die Vorstellung beginnen und das römische Kampfspiel seinen Anfang nehmen. Hier sind zu sehen: der große Athlet Bambino,

die Schulreiterin Elvira und die beiden weltberühmten Clowns Campanello und Rudolphi. Außerdem werden die Ehre haben sich den hochverehrten Herrschaften zu präsentieren, die berühmten römischen Wettfahrer Tetzli und Laffski — —"

Er brach plötzlich ab, denn er hatte Vater Wilhelm erblickt, der sich Bahn durch den Kreis der Umstehenden brach, sein spanisches Rohr über dem Kopf schwang und laut rief:

„Warte, Du Bengel, ich werde die Tetzlis und Laffskis herunterholen!"

Und bevor die Gaffer wußten, um was es sich handle, hatte er die wenigen Stufen der Treppe genommen, den Ausrufer am Kragen gefaßt und ihn kraftvoll hin und her geschüttelt.



„Ausreißer, nichtswürdiger! Hab' ich Dich jetzt! Jetzt entwischst Du mir nicht mehr!" rief er abermals und verschwand gleich darauf mit dem Kunstreiter in der Bude.

„Haben Sie gesehen, Herr Robert, das war ja Fritz — Ihr Bruder Fritz!" sagte Säuberling, der der Einzige von ihnen war, welcher sofort den Vorgang begriffen hatte.

Es dauerte nicht lange, so war die Menge, die zu johlen, zu lachen und zu pfeifen begonnen hatte, von dem unterrichtet, was zur Erklärung des Zwischenfalles nötig war.

Der Schneider, Rathmann, Robert und die Schwestern gingen nun ebenfalls in den Zirkus, nachdem sie das kleine Geldopfer gebracht hatten. Der „Herr Direktor", ein spindeldürrer, unangenehm aussehender „Zigeuner", wollte zwar in die Entlassung Fritzens, den er vom Zirkus Goldoni engagiert haben wollte, nicht willigen; als aber Vater Wilhelm mit der Polizei drohte, fügte er sich und verlangte nur, daß das „teure Kostüm" zurückbleiben solle, worin der Alte mit Freuden einwilligte, unterstützt von einem lauten Lachen Säuberlings, das dieser nicht unterdrücken konnte.

Nach einer Viertelstunde verließen sie den Zirkus durch den „Stall", unbemerkt von den zahlreichen Gaffern an der Straße, die noch immer mit Spannung auf den weiteren Verlauf des großen Ereignisses warteten.

Fritz war bereits „in Zivil", das heißt, er hatte einen Anzug an, der vor mehreren Jahren einst neu gewesen sein mußte. Er schämte sich seines Aufzuges so sehr, daß er als letzter in einiger Entfernung zurückbleiben wollte, was aber der Alte nicht duldete, weniger aus Familienrücksichten, als aus Nützlichkeitsgründen, die eng mit dem Verdacht zusammenhingen, der Wiedergefundene könnte Sehnsucht nach dem Stallgeruch empfinden.

„Du gehst voran! Und wehe Dir, wenn Du neue Mucken kriegen solltest!" sagte er gebieterisch, indem er ihn unter Lachen der übrigen vor sich hertrieb.

Das Wiedersehen war so plötzlich und unerwartet gekommen, daß man gar nicht daran dachte, sich jetzt schon über die Irrfahrten des „Dicken" berichten zu lassen. Bruder und Schwestern kamen aus dem freudigen Gefühl, einen Todgeglaubten frisch



III 58 S. 407

Er lüftete höflich den Hut.

und gesund in ihrer Mitte zu wissen, nicht heraus. Man lachte und scherzte und wollte sich alle trüben Erinnerungen für spätere Stunden aufsparen.

Sie gingen die Straße zurück, die an den zahlreichen Vergnügungslokalen vorbeiführte. Fritz, Robert und Rathmann voran, gefolgt von dem Alten und Säuberling; Hannchen und Trudchen in einiger Entfernung hinterdrein.

Der Zufall wollte es, daß die Schwestern schließlich etwa hundert Schritt zurückgeblieben waren. Plötzlich schreckte Hannchen zusammen. Sie hatte Eberhards Stimme dicht neben sich gehört, als er in Begleitung desselben Herrn von vorhin an ihr vorüberwollte, um sie hinter sich zu lassen. Er lüftete höflich den Hut.

Aus einem Biergarten erschallten langgezogene Trompetenklänge, das bekannte Abschiedslied des Trompeters von Säkkingen.

Ihr Herz schlug, angefacht wie von tausend Pulsen, und nur die Nähe der Menschen hielt sie davon ab, laut aufzuschluchzen und mit den ewig wandelbaren Geschicken zu hadern. Sie zog ihr Taschentuch hervor und drückte es unbemerkt gegen die Augen.

Die Sonne war im Sinken begriffen, warf lange feurige Strahlen durch die Zweige der Bäume und tauchte die wandelnden Menschen in eine Kette glühenden Goldes.

Sie reckte den Hals, um des Mannes, den sie mehr als ihr Leben geliebt hatte, noch einmal ansichtig zu werden. Er schien verschwunden zu sein wie das verlangende Glück ihrer Jugend.

Als Rathmann an sie herantrat, nahm sie ruhig seinen Arm, wie man eine zwingende Notwendigkeit entgegennimmt, an die man sich mit der Zeit, wenn auch schweren Herzens, gewöhnt hat. Sie hörte nicht auf das, was er sprach, ihre Gedanken weilten in einer anderen Welt, in jener unsichtbaren

Gefühlswelt, in welcher die Erinnerungen in einem kostbaren Schrein aufbewahrt werden.

Und als sie weiter schritt, glaubte sie noch immer die Entsagungsklänge in ihren Ohren zu vernehmen:

Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Ende.

